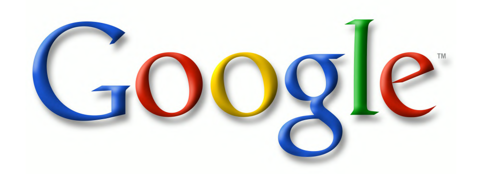
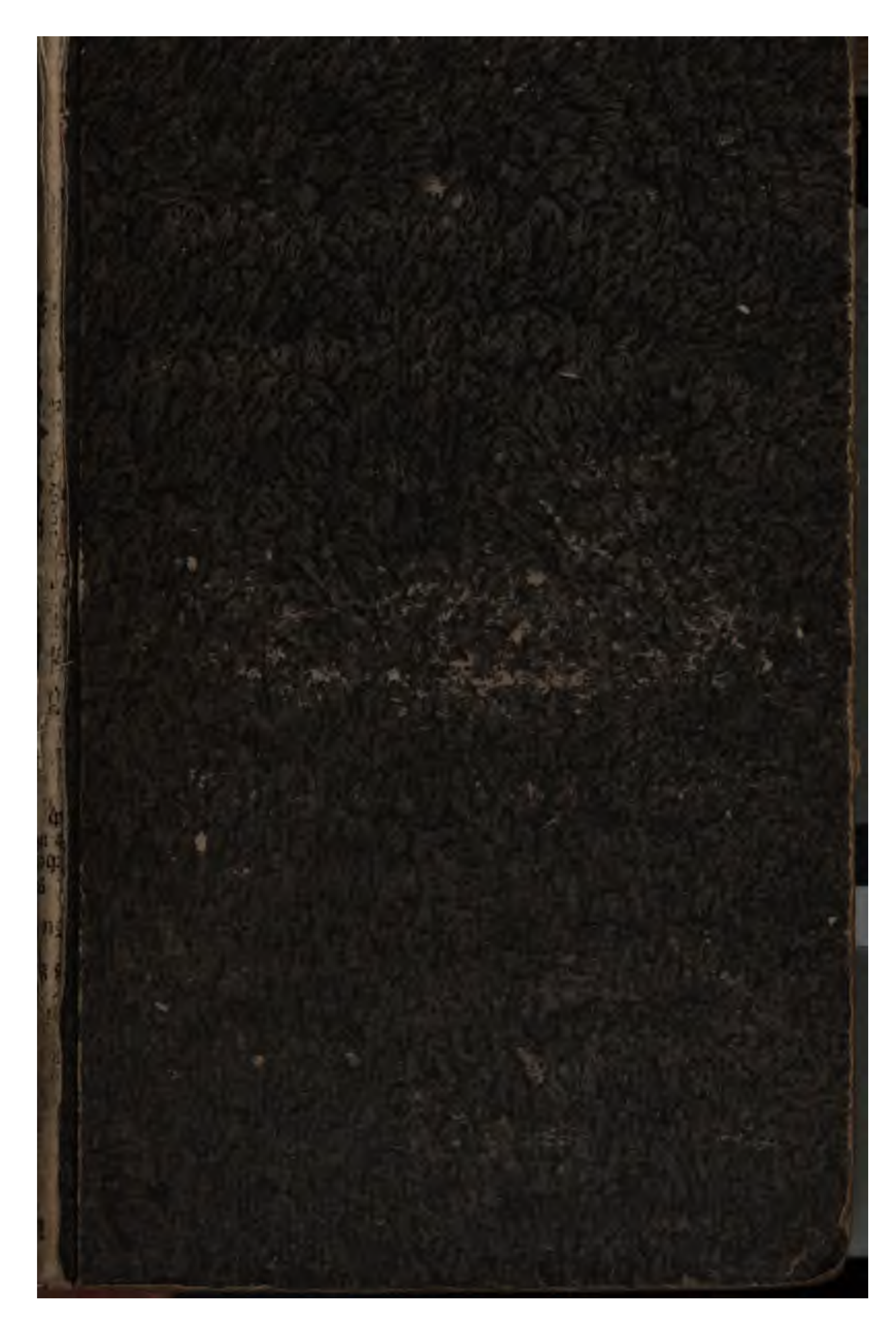
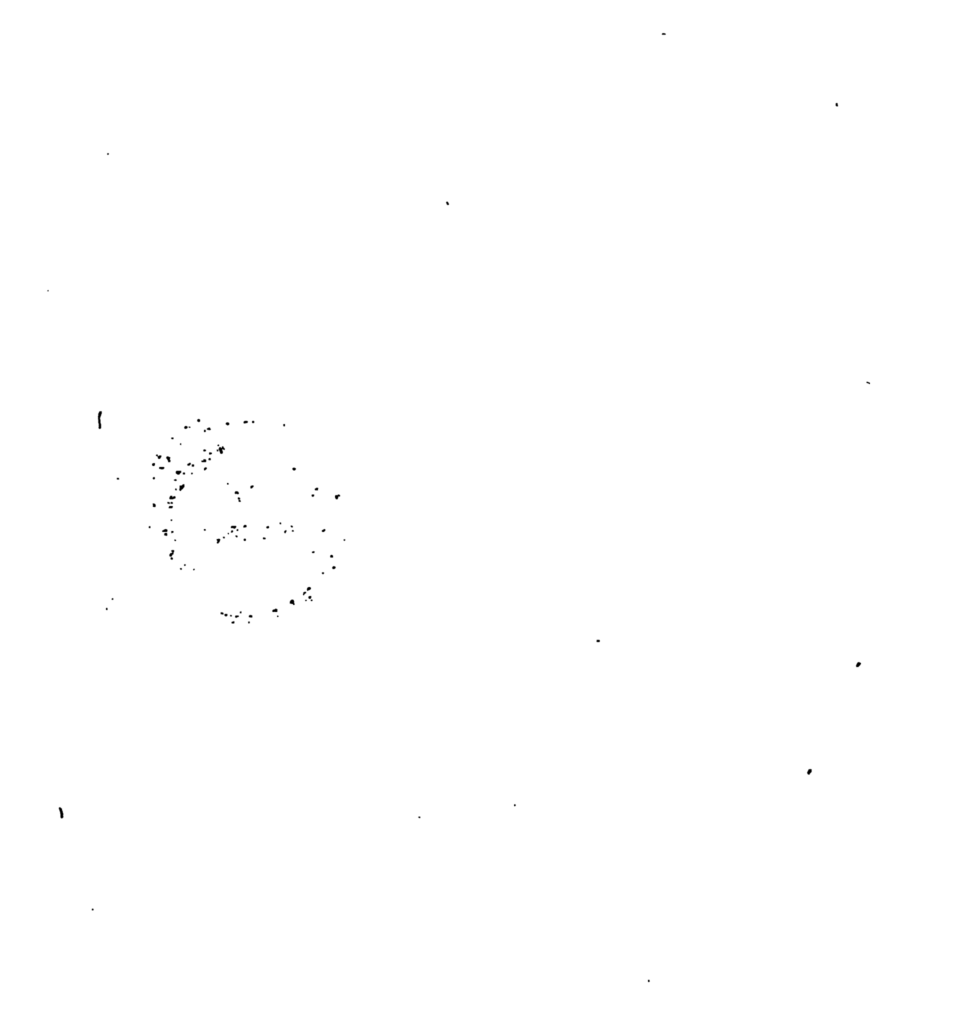






Predigten

von

Gottfried Menken.

Bremen,
bei Wilhelm Kaiser.
1825.

Inhalt.

Predigten.

Systema testimoniorum divinorum solidissimum pretiosissimumque Scriptura V. et N. T. fons est sapientiæ: quem, qui gustarunt, omnibus aliorum quamlibet sanctorum, expertorum, devotorum, sapientum hominum documentis anteponunt.

J. A. Bengel.

Vorrede.

Als mir im letztverfloßnen Jahre die Hoffnung auf eine Genesung, die es mir möglich machen würde, wieder predigen zu können, mit jedem Monate mehr entschwand, und ich sie endlich aufgeben mußte, gewann der Wunsch mehrerer meiner vieljährigen Zuhörer, daß ich von den Predigten der letzteren Jahre doch einen Theil drucken lassen möge, einen Werth und ein Gewicht, die er vorher niemals bei mir erlangt hatte. Ich sah nicht ein, warum ich diesen Wunsch nicht erfüllen sollte, und es leuchtete mir ein, daß die Erfüllung desselben mir nicht nur das Vergnügen, meinen Zuhörern gefällig zu sein, gewähre; sondern auch eine Beschäftigung darbiete, die für mich selbst nicht anders als angenehm und wohlthätig werde sein können. So faßte ich den Entschluß, diese Sammlung von Predigten herauszugeben. *Predigten* habe ich sie diesmal lieber nennen wollen, als Homilien; denn ich darf wohl annehmen, daß, wie meine Leser bis dahin in meinen Homilien wahrhaftige Predigten gefunden haben, sie jetzt von selbst voraussetzen werden, in meinen Pre-

digten wahrhaftige Homilien zu finden. Alle Homilien sind Predigten; aber nicht alle Predigten sind Homilien. Predigten in homiletischer Form, sind Predigten in der besten Form, und verdienen also mehr wie jede andre Art schlechthin Predigten genannt zu werden.

Warum aber aus einer solchen Menge von Predigten gerade diese, und keine anderen? Nicht, daß ich alle diese für die besten gehalten hätte, — aber, ich wollte nicht gar zu lange und zu bange suchen und wählen, denn wenn ich noch so lange gesucht und noch so ängstlich gewählt hätte, so wäre doch immer dem Leser die Frage frei geblieben: Warum gerade diese? auch wollte ich bei meiner Wahl allein nur Rücksicht auf solche Predigten nehmen, die ich hier in den letztverfloßnen Jahren gehalten habe, und die sich ganz geschrieben unter meinen Papieren vorfanden.

Warum aber so viele Predigten über Texte aus dem Alten Testamente? Unter andern auch darum, damit Du, also fragender Leser, nicht fragen und klagen möchtest: Warum aber so viele Predigten über Texte aus dem Neuen Testamente? Immer nur Predigten über das Neue Testament! Bedarf nicht das Alte Testament offenbar mehr der Erläuterung und Auslegung als das Neue? Soll denn das Alte Testament nur allein in den Hörsälen der Universitäten noch mit Fleiß und Wissenschaft behandelt werden? Und wird nicht da Fleiß und Wissen-

schaft daran gewendet, damit die künftigen Diener des göttlichen Wortes in den Stand gesetzt werden, einst ihren Gemeinen zum Verstande und Genusse desselben behülflich sein zu können? Warum wird im Kreise der Christengemeinen nicht mehr Fleiß und Arbeit an das Buch gewendet, das dem Sohne Gottes während seines Wandels auf Erden das Licht und Recht seines ganzen Lebens war? Ist doch das Neue Testament ohne das Alte wie ein Gebäude ohne Fundament; wie der fragmentarische einzelne zweite Theil einer Geschichte, deren erster Theil verloren gegangen, und die nun so weder in ihrer Tiefe noch in ihrer Höhe und nimmermehr in der ihr eignen Wahrheit erkannt und verstanden werden kann. Es ist wie der vom Vordersatz abgerissene schöne, volle Nachsatz einer Rede, welche die ganze Seele füllt — aber nicht stillt; zurücklassend ein Weh im brennenden Verlangen den Vordersatz wieder zu finden, aus dem allein eine solche mehr göttliche als menschliche Rede hervorgehen konnte, die nun, ach! nicht ganz überzeugt, nicht ganz befriedigt, weil sie zerrissen und unvollständig und so unverständlich ist. Der Tadel dieser Wahl kann mich vielleicht betrüben, in so fern er die Unwissenheit und Sinnlosigkeit eines Theils der Meister des heutigen christlichen Israels beurkundet; er muß mir aber nothwendig Freude machen, in so fern er das Edle, die Richtigkeit und den Werth dieser Wahl bestätiget.

Warum aber in einer solchen Sammlung von Predigten nicht Eine über die Lehre von — — oder, über die Lehre von — — oder — —? Ich habe niemals über irgend eine besondre Lehre des Christenthums gepredigt, und bin bei meinem Predigen nie besonders darauf bedacht gewesen, die kirchliche Dogmatik als solche zu bestätigen und zu vertheidigen, oder sie anzufeinden und zu bestreiten. Nie berufen oder beauftragt über einen Katechismus oder über ein Compendium der Dogmatik Predigten zu halten, habe ich es meinem Berufe und meiner Bestimmung, Diener des göttlichen Wortes und als solcher Verkündiger und Ausleger der heiligen Schrift in der Gemeine zu sein, angemessener gehalten, jedesmal über einen größeren oder kleineren Abschnitt der heiligen Schrift zu der Gemeine zu reden; und ich bin alsdann bemühet gewesen das zu sagen, was zur Entwickelung und Erläuterung dieses Abschnittes nothwendig oder doch gehörig war, und was dazu dienen konnte, denselben als Theil des Ganzen der heiligen Schrift dem Verstande und Herzen der Zuhörer so nahe zu bringen, daß es ihnen, wenn sie wollten, zur Stärkung des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, und, in Summa, zur Anfrischung und Nahrung des geistlichen Lebens dienen könnte. In der Weise — über einen beliebigen Satz, worüber auch überall in der Welt geredet werden könnte, wenn gar keine Bibel und keine Christengemeine in der Welt

wäre, zu reden, und den Text als ein (oft ohne Witz und Scharfsinn gewähltes, oft ganz unpassendes) Motto zu gebrauchen, — schien mir ein Hohn über die Bibel und die Gemeine zu liegen. Nur wenn zur Feier besonderer Feste, z. B. der Säcularfeier der Reformation, Texte vorgeschrieben waren, habe ich mich, wie sich von selbst versteht, dieser Verordnung gefügt, und zwar aufrichtig, so daß ich dem Sinne der Wahrheit gemäß, diesen Festen angemessen über diese Texte zu predigen suchte. Und so auch in den Tagen der Feste, die die ganze Christenheit feiert, Weihnachten, Ostern, Pfingsten u. s. w. für diesmal also gewissermaßen mehr auf das Fest als auf den Text gerichtet. Wovon sich auch in dieser Sammlung Beispiele finden.

Sollte Jemand ungern in dieser Sammlung Predigten vermissen, die ausschließlich und ausführlich über Texte gehalten wurden, die von der Versöhnung, die durch den Tod unsers Herrn geschehen ist, handeln, und er auch desfalls ein Warum? das nicht ohne Tadel und Vorwurf ist in seinem Herzen hegen; so wird es ihm, wenn er billig ist, an dieser Mittheilung genügen: Der Verfasser war Willens, seine über das achte und neunte Capitel des Briefes an die Hebräer gehaltenen Predigten drucken zu lassen; er hat diesen Gedanken auch noch nicht aufgegeben; es ist bei ihm nur noch nicht entschieden, ob er die Erklärung der eben genannten Capitel in der homileti-

Predigten.

und leget Feuer darein, und thut Rauchwerk darauf vor dem Herrn morgen. Welchen der Herr erwählet, der sei heilig. Ihr macht es zu viel, ihr Kinder Levi. Und Mose sprach zu Korah: Lieber höret doch, ihr Kinder Levi: Ist es euch zu wenig, daß euch der Gott Israels ausgesondert hat vor der Gemeine Israels, daß ihr ihm opfern sollet, daß ihr dienet im Amt der Wohnung des Herrn, und vor die Gemeine tretet, ihr zu dienen? Er hat dich und alle deine Brüder, die Kinder Levi, sammt dir, zu sich genommen; und ihr suchet nun auch das Priesterthum. Du und deine ganze Rotte machet einen Aufruhr wider den Herrn. Was ist Aaron, daß ihr wider ihn murret? Und Mose schickte hin, und ließ Dathan und Abiram rufen, die Söhne Eliabs. Sie aber sprachen: Wir kommen nicht hinauf. Ist es zu wenig, daß du uns aus dem Lande geführet hast, da Milch und Honig innen fließet, daß du uns tödtest in der Wüste? Du mußt auch noch über uns herrschen? Wie fein hast du uns gebracht in ein Land, da Milch und Honig innen fließet, und hast uns Äcker und Weinberge zum Erbtheil gegeben? Willst du den Leuten auch die Augen ausreißen? Wir kommen nicht hinauf. Da ergrimmte Mose sehr, und

sprach zu dem Herrn: Wende dich nicht zu ihrem Speisopfer. Ich habe nicht einen Esel von ihnen genommen, und habe ihrer keinem nie ein Leid gethan.«

(Man lese auch, schon vor dieser ersten Predigt, den Text der folgenden Predigt: 4. Mos. 16, 16—35 und in demselben den Verfolg und Ausgang dieser Geschichte, wie derselbe bei dem mündlichen Vortrag auch der Gemeine vorgelesen wurde.)

Die Wahrheit, wie sie göttlichen Ursprungs ist, hat ihren Beweis in sich selbst, und bedarf an sich und um ihrer selbst willen keines Beweises auser sich. In der überschwenglichen Vortrefflichkeit ihres gesammten Inhalts, in der Grösse und Herrlichkeit ihrer Offenbarungen, in der Hoheit, Tiefe und Klarheit ihrer Lehre, in ihrer Uebereinstimmung mit den tiefsten und edelsten Bedürfnissen der menschlichen Natur, in der Art und Weise, wie sie sich der Vernunft und dem Gewissen des Menschen kund thut, und in der Welt um ihn her, und in der ganzen Geschichte der Erde und des Menschengeschlechts ihre Bestätigung findet, in ihrer unvergleichbaren Gotteswürdigkeit, in der Heiligkeit der Gesinnung, in der Ruhe der Seele, in der Veredlung des ganzen menschlichen Lebens die von ihr ausgeht, in der Majestät und Gewalt, wie in der Einfalt und Demuth ihrer Sprache trägt sie überall das Siegel ihres göttlichen Ur-

sprungs, das Gepräge ihres göttlichen Wesens, und hat eben damit, für den der Wahrheit sucht, Beweises genug in sich selbst. Die Wahrheit, wie sie durch Veranstaltungen der Weisheit und Heiligkeit Gottes zu den Menschen gekommen ist, ist auf Wegen und durch Mittel und Werkzeuge zu ihnen gekommen, die nicht nur von allem Irrthum, allem Trug, aller Täuschung himmelrein, sondern auch in sich die besten, für die Weisheit und Heiligkeit Gottes die würdigsten, und in Hinsicht auf die Schwäche und die Hülfe, auf die Seligkeit und Herrlichkeit des Menschen die angemessensten waren, und also bedurfte sie auch so, im Blick auf die Art und Weise wie, und auf die Mittel und Wege, wodurch sie zu den Menschen gelangt ist, keines besondern Beweises, bei einem richtig und rein gestimmten Gemüthe, das wahr und klar in sich selbst ist. Aber, richtig und rein, wahr und klar ist das menschliche Gemüth nicht in sich selbst von sich selbst; das Gegentheil ist vielmehr sein unglückseliges Eignes. Sich des eignen Irrthums und Truges wohl bewußt, fühlt es sich um so mehr geneigt, alle menschliche Wahrhaftigkeit und Zuverlässigkeit im Dienste und Zeugniß der Wahrheit zu beargwöhnen, sie sich selbst und andern verdächtig zu machen, und um des menschlichen Werkzeuges willen die göttliche Wahrheit zu verwerfen. Weil es so ist, weil Irren menschlich ist, und aus Irren Argwohn und Zweifel hervorgehn, bedurften die heiligen Menschen Gottes, wodurch Gott menschlich zu den Menschen geredet hat, die die Diener und

Werkzeuge seiner Offenbarungen waren, ohne alle weitere Rücksicht und besondere Veranlassung, schon allein in diesem Blick einer manchfaltigen göttlichen Beglaubigung, wodurch sie über allen Argwohn erhaben, gegen jedes Mißtrauen frei von Trug und Täuschung in unvergleichlicher Wahrhaftigkeit und Zuverlässigkeit erwiesen wurden. Es gab aber auch besondere Veranlassungen zum besondern Beweis gewissermaßen der Wahrheit selbst, in Thatsachen und Begebenheiten, indem die Reinheit ihrer Werkzeuge, die Wahrhaftigkeit ihrer Diener und Zeugen dargethan, oder, erwiesen werden mußte, und erwiesen wurde, daß die Menschen, die Gott gesendet und durch welche er geredet hat, wahrhaftig von ihm gesandt seien. Diese Veranlassungen hatten großen Theils ihren Grund in der Verkehrtheit und Feindseligkeit, womit gewisse Menschen der Sache der göttlichen Wahrheit in den Weg traten und sie zu hindern und zu unterdrücken suchten; da denn die Weisheit und Heiligkeit Gottes aus dem, was die Wahrheit hindern und dämpfen sollte, eine Begründung und Förderung der Wahrheit machte, den Widerspruch gegen die Wahrheit in einen Beweis für die Wahrheit sich auflösen, aus der Verläumdung und Lästerung, das Lob und die Ehre der Wahrheit hervorgehen ließ, und der Wahrheit in den Anschlägen und Ränken ihrer Feinde selbst Sieg und Verherrlichung bereitete. Alles was Gott von der Art gethan hat, das behält unaufhörlich seinen Werth und seine Kraft, und soll uns immerfort zu dem Zweck, wozu es ursprünglich gethan und geschehen, und dann

in das unvergängliche Wort und Zeugniß Gottes geschrieben ist, wichtig sein, daß wir die Wahrheit heller erkennen, ihrer gewisser und froher werden, und entgegen dem allen was sich der Wahrheit widersetzt, mit fester Ueberzeugung ihr anhangen. Dazu gehört denn auch vorzüglich die Geschichte, die wir E. A. vorgelesen haben, worin wir einen Beweis finden so wohl von der menschlichen Verkehrtheit in feindseligem Widerstreben gegen die Wahrheit, als auch von der Wahrhaftigkeit der Diener und Zeugen der göttlichen Offenbarung, und zugleich die Heiligkeit Gottes erblicken, wie sie die Reinheit, Wahrheit und Zuverlässigkeit ihrer heiligen Propheten und Apostel bezeuget und besiegelt hat.

Moses hatte seinem Volke die Fessel der Knechtschaft, worin die grausamste Tyrannei es gefangen hielt, zerbrochen; er hatte es aus dem Lande seiner Sklaverei hinweggeführt; eine mächtige Gotteshand hatte dabei über ihn gewaltet. Wunder des Allmächtigen in einer Fülle, in einer Größe und Schrecklichkeit, wie sie nie eines Menschen und eines Volkes Geschichte ausgezeichnet und verherrlicht hatten, mußten dabei die Erkenntniß des lebendigen und wahren Gottes unter Israel begründen, und unter den Heiden wenigstens, wenn wir so reden mögen, einen Schauer des Entsetzens vor der Majestät dieses Gottes, und ein Ahnen von der Nichtigkeit des Götzenwesens verbreiten, und zugleich diesen Moses als den unvergleichlich herrlichen, von dem Allmächtigen selbst beglaubigten Diener und Zeugen seiner Offenbarung

und Anstalt darstellen. Als er das Volk durch das zertheilte Arabische Meer geführt hatte, und die verfolgenden Aegypter unter den zurückströmenden Fluthen ihr Grab gefunden, sang Israel dem Herrn ein neues Lied, zur Feier seiner Errettung und der großen That Gottes, und die Geschichte sagt: Und das Volk fürchtete den Herrn, und glaubte ihm und seinem Knecht Mose. (2 Mos. 14, 31.) Bei der Gesetzgebung auf Sinai stand Moses in noch höherem Glanze da, als Mittel zwischen Gott und Israel, und von da an war jeder weitere Schritt Israels in der Arabischen Wüste, jedes Fortschreiten seiner Geschichte eine neue Verherrlichung Mose's, ein neues Verdienst desselben um sein Volk, und eine neue Offenbarung der lautersten Heiligkeit seiner Gesinnung und seines Lebens. Um so viel entsetzlicher war es, als auf Einmal eine Empörung wider ihn ausbrach, wobei man muthwillig und boshaft that als wisse man das alles nicht, und ihn wie einen arglistigen, habsüchtigen und herrschsüchtigen Unterdrücker des Rechts und der Freiheit seines Volkes behandelte. Eine Frechheit, um so viel Gott verläugnender und tollkühner, da kurz vorher Mirjam, die Prophetin, als sie der Achtung vergaß, die sie diesem Moses, der auch mehr war als ein Prophet, schuldig war, mit Aussatz geschlagen wurde, und aus dem Lager Israels entfernt werden mußte.

Der Mann, von dem diese Empörung ausging und der sie leitete, hieß Korah, und war ein naher Verwandter von Moses; sie waren Brüder-Kinder.

Da er wohl fühlen mogte, daß er allein gegen Moses und Aaron nichts bedeutendes werde unternehmen können, so sah er sich nach Genossen und Gehilfen seines bösen Unternehmens um, und da er diese, wie es scheint, unter seinen Stammgenossen, den Leviten, nicht finden konnte, suchte und fand er sie unter dem benachbarten Stamm der Rubeniten, wo es Leute gab, die selbst voll stolzer Anmaßung, es nicht verschmerzen konnten, daß nicht ihrem Stamme, wegen der Erstgeburt ihres Ahnherrn, die Vorzüge des Priesterthums oder der Regierung ertheilt seien. Dathan, Abiram und On, sämmtlich Rubeniten, waren die vertrautesten und vornehmsten Genossen des Korah. Ausser diesen zog er aus der ganzen Menge des Volks noch 250 Männer in sein Geheimniß, die durch ihr Ansehen, ihren Reichthum, ihre Beredsamkeit die böse Sache fördern, ihr einen Schein geben, und die Gefahr die obwaltete, wie er wähnte, vermindern könnten. Denn diese 250 waren keine Leute aus dem Pöbel; es waren Familienfürsten, die vorzugsweise zu den Versammlungen eingeladen wurden, und vor andern einen Namen, einen Ruhm und ein Ansehn unter dem Volke hatten.

Ist es um der Unwahrhaftigkeit des menschlichen Wesens willen tausendmal in der Welt nöthig, daß man Wort und Sache wohl unterscheide, höre, lese, beobachte, als Einer der es weiß, daß der schlechtesten Sache oft die schönste Rede zur Hülle dienen muß, und daß, was da vorgegeben und gesagt wird, gar ein And'res ist als das, was zum Grunde liegt und

was man eigentlich meinet und will; — so ist es ganz besonders nöthig da, wo von Empörung gegen die bestehende Ordnung die Rede ist. Da tönt's herrlich lieblich von Freiheit und Recht und des Volkes Glückseligkeit — das ist das Wort; und die Anmaßung, die Ehrsucht, die Habsucht, die Herrschsucht derer die das sagen, das ist die Sache. Sie wollen nur die Personen geändert haben; sie selbst wollen die Stellen derer einnehmen, die in dem Staate die Vornehmsten sind, die Regierenden, die Geehrten, die Begüterten. So war es, wie die Geschichte aller Empörungen aller Völker und Zeiten lehrt, allezeit und überall; so war es auch schon bei Korah und seiner Rotte in der Arabischen Wüste. Da war das Wort ein And'res und die Sache eine ganz Andre. Von der Sache selbst, von Egoismus und Anmaßung, von Neid und Hochmuth sprachen die Leute kein Wort, und das war doch einzig die Sache der sie dienten; sie sprachen vom Gegentheil, von allgemeiner Glückseligkeit des Volks, von Recht und Freiheit des ganzen Israels. Als alles gehörig verabredet war, und sie glaubten, daß ihnen, wenn sie jetzt öffentlich aufträten, die Menge des Volks zufallen würde, gingen sie sämmtlich zu Mose und Aaron und sagten, ohne Zweifel in Gegenwart des versammelten Volks: Ihr macht's zu viel. Denn die ganze Gemeine ist überall heilig, und der Herr ist unter ihnen; warum erhebet ihr euch über die Gemeine des Herrn? Das lautete schön, in so fern es den Schein haben konnte, als ob diese angesehene vornehme Männer

gar nicht das Ihrige suchten, als wollten sie sich nur des bedrückten Volkes annehmen, und wehren, daß nicht die höchste Würde und Gewalt in die Hände zweier Männer komme, die sich derselben bis jetzt widerrechtlich angemaßt. Sie sagten die Wahrheit, wenn sie sagten, die ganze Gemeine sei heilig wegen der Gegenwart des Herrn bei seinem Volke; aber, was sollte das hier? Sollte denn darum bei dem Volke Gottes keine Ordnung seyn? mußte nicht eben um deßwillen so viel mehr Ordnung unter dem Volke Gottes sein? und durfte diese Ordnung eine andere sein, als die, die Er selbst vorgeschrieben? Sie redeten als wüßten sie es gar nicht, daß der Herr, der Jehova Israels selbst, diesen Moses nach Aegypten gesendet und ihn an die Spitze des Volks gestellt, und daß Er selbst diesen Aaron und seine Söhne zum Priesterthum erwählt habe. Hätten sie das, was sie meinten und wollten, klar und wahr heraussagen wollen und dürfen, so hätten sie gesagt: Wir Kahathiter, Korah und seine Söhne, dem Patriarchen Levi eben so nahe verwandt als Aaron, begehren das Priesterthum; und wir, Dathan und Abiram, begehren das Weltliche, oder die Regierung. Dieser Moses ist nicht mehr, als wir sind. Besonders aber war es gegen Aaron gerichtet; und das Priesterthum der Familie des Korah zuzuwenden, oder, wenn das nicht gelänge, es dem Stamm Levi doch zu nehmen und alle Stämme Israels gleich fähig zum Priesterthum zu erklären, war das eigentliche Ziel der Sache. Wären diese Menschen nicht ganz von Anmaßung,

Habsucht und Herrschsucht verblendet und in Frechheit und Bosheit verhärtet gewesen, so hätten sie ja an all das Einziggroße gedacht, wodurch Gott diesen Moses verherrlicht, und ihn vor ganz Israel als seinen Knecht und Gesandten beglaubigt hatte; hätten sie Gott gefürchtet, sie hätten das Priesterthum gefürchtet; diese wunderbare, geheimnißvolle, schwere, schreckliche Sache, — da es noch nicht lange her war, daß die beiden ältesten Söhne Aarons, Nadab und Abihu, eine scheinbar kleine Willkürlichkeit, die sie sich in Betreff des Priesterdienstes erlaubten, mit dem Tode büßen mußten. Wären Moses und Aaron weniger heilige Menschen gewesen, so hätten diese gegen sie Verschwornen vielleicht noch einen Schein von Entschuldigung gehabt. Aber, die Lüge glaubt an keine Wahrheit, das Laster glaubt keine Tugend, und die Sünde keine Gerechtigkeit. Menschen, bei denen Neid und Stolz, Habsucht und Herrschsucht die Quelle alles Strebens und Thuns ist, glauben an keine menschliche Reinheit der Absicht, glauben niemals, daß irgend ein Andrer ohne Egoismus und Eigennutz, im Gehorsam gegen Gott und in Liebe zu den Menschen lebe und handle. So maßen auch diese Sünder den heiligen Moses und seinen nicht weniger heiligen Bruder Aaron nach sich selbst, mit dem Maaße ihres eignen Wesens, und drängten am Ende alles, was sie selbst eigentlich wünschten und wollten, in eine Beschuldigung gegen diese Knechte Gottes zusammen, indem sie sagten: **Warum erhebet ihr euch über die Gemeine des Herrn?**

Moses wußte sich selbst und Aaron völlig rein von jeder Absicht auf Gewalt und Unterdrückung. Um des theokratischen Verhältnisses willen, worin Gott mit Israel stand, und um der Absichten seiner Heiligkeit willen, die Er mit diesem Volke zum Segen aller Geschlechter der Erde hatte und ausführen wollte, die kein Mensch so tief erkannte als Moses, war ihm vor allen Menschen Israels Recht und Freiheit heilig, und er verabscheuete und verfluchte jeden Gedanken, der dahin strebte, sich zur Befriedigung eigner Herrschsucht über Gottes Volk zu erheben; nicht davon zu reden, daß die innigste Liebe zu seinem Volke seine Seele erfüllte, die er mit so großer Aufopferung bewiesen hatte. Wie ungeheuer ihm die Beschuldigung, daß er und Aaron nach Gewalt und Unterdrückung streben, dünke, wie sie sein Innerstes empöre, betäube, verwunde, und es mit Entsetzen, mit Abscheu, mit Zorn und Trauer erfülle, das äusserte und bezeugte er dadurch, daß er, in dem Augenblick als Korah ausgeredet hatte, ehe er noch ein Wort erwiderte, vor der ganzen Gemeine auf sein Angesicht fiel, betend den Unmuth, die Entrüstung und die Heftigkeit des gekränkten natürlichen Gefühls bezähmend und stillend, und Licht und Kraft aus Gottes Fülle nehmend. Als er sich von dem Gebete empor richtete, sprach er, ohne sich selbst zu vertheidigen, ohne auf das Alles zurückzudeuten, was Gott gethan um ihn bei Israel zu beglaubigen und zu verherrlichen, und ohne darauf zu bestehen daß es bei der bisherigen Ordnung bleiben solle, mit höchster Ruhe und Besonnenheit,

und in Gott seiner Sache gewiß, die Sache so fassend und stellend, daß alles Für- und Widerreden unnöthig wurde. Still, unverlegen, entschlossen sagte er zu Korah und den übrigen Verschwornen: Morgen wird der Herr kund thun, wer sein sei, wer heilig sei, und ihm opfern soll; welchen er erwählet, der soll ihm opfern. Das thut: Nehmet euch Pfannen, Korah und seine ganze Rotte, und leget Feuer darein, und thut Rauchwerk darauf vor dem Herrn morgen. Welchen der Herr erwählet, der sei heilig. Ihr macht es zu viel, ihr Kinder Levi! Moses bestimmte die Zeit der Entscheidung auf morgen; 1) damit erst das ganze Volk so viel mehr Kunde von der Sache erhalten, seine Aufmerksamkeit darauf richten, und Alles besser beobachten und wahrnehmen möge; 2) um auch den Empörern Zeit zu lassen, sich zu besinnen und reuig von ihrem bösen Unternehmen abzulassen; 3) weil, da die göttliche Entscheidung bei einer Handlung des Priesterthums erfolgen sollte, es nicht wohl möglich war, sogleich mehr als 250 Opferthiere auf eine der Opferhandlung würdige Weise zu schlachten und zu opfern; oder, da eine noch edlere und angemessenere Priesterhandlung, die des Räucherns, erwählt wurde, auch nicht sogleich mehr als 250 Pfannen und Gefäße zum Räuchern vorhanden waren, sondern erst hier und da zusammengesucht werden mußten. Dann redete Moses noch insbesondere mit Korah und den Seinigen, mit eben so viel Ernst als Herzlichkeit und Güte, indem er sie an die Vorzüge und Ehren ihrer

Familie und ihres Stammes erinnerte, und indem er bemüht war, sie zu überzeugen, wie entsetzlich es sei, mit dem Worte gegen Aaron und mit der Sache gegen Gott, gegen Gottes Ordnung, gegen Gottes mit unzähligen Zeichen und Thaten und Wundern besiegelte Ordnung einen Aufruhr zu machen, und sie dadurch von ihrem heillosen Beginnen zurück zu bringen suchte. Aber vergebens.

Dathan und Abiram waren indessen in ihren Zelten geblieben. Moses aber wollte, daß auch sie ihre Klage und ihre Anmaßung öffentlich vor dem Volke aussprechen sollten, und wollte auch zu ihnen Worte des Friedens und ermahnender Liebe reden, und so ließ er sie rufen. Trotzig erklärten sie: Wir kommen nicht hinauf. Und nachdem sie einen Strom von Schmähungen über Moses ausgesprochen, worin er als ein hinterlistiger Betrüger dargestellt wurde, der das Volk ins Unglück geführt und nun in seinem Unglück es tyrannisch beherrschen wolle, beschlossen sie ihre Lästerung mit dem wiederholten Worte frechen Trotzes: Wir kommen nicht hinauf! So gefielen sie sich wohl in vermessener Gottlosigkeit, nicht ahnend, daß sie unselig sich selber das Wort böser Vorbedeutung sprachen; denn wahrhaftig sie kamen nicht hinauf, da sie lebendig hinunter in den Abgrund fuhren.

Als die Boten mit der Antwort der Empörer zurückkamen, ergrimmte Moses sehr. Die gerechte Seele wurde so viel tiefer bewegt, je inniger sie selbst die lästernd angeschuldigte Ungerechtigkeit verabscheue-

te, und je reiner sie sich wußte von allen Absichten und Handlungen des Eigennutzes und der Herrschsucht. Mit gerechtem Unwillen und mit heiligem Grimm über solchen schamlosen Frevel, im Lichte des allsehenden Auges Gottes sich unschuldig wissend, schrie Moses vor dem ganzen Volke betend gegen Himmel: Herr, wende Du dich nicht zu ihrem Speisopfer. Ich habe nicht einen Esel von ihnen genommen, und habe ihrer Keinem nie kein Leid gethan! Daß er sagt, er habe keinen Esel von ihnen genommen, das sagt er, anzudeuten, daß er nicht nur niemals als Fürst, als Heerführer, als Richter von irgend Jemand ein Geschenk, auch nicht das unbedeutendste, genommen habe; sondern daß er auch so weit davon entfernt gewesen sei, herrisch, königlich gebieterisch unter dem Volke zu handeln, daß er nie einen Herrndienst, oder Frohndienst für sich begehret habe. Als Samuel späterhin dem Volke, da es einen König begehrte, das Recht des Königs vortrug, sagte er unter anderem auch: Und eure Knechte und Mägde, und eure feinsten Jünglinge, und eure Esel wird er nehmen, und seine Geschäfte damit ausrichten. (1. Sam. 8, 16.) Und als der erste König in Israel nun dastand, und der alte, um sein Volk so hochverdiente Prophet und Heerführer nun zurücktrat, sprach er, in Gegenwart des Königs zu dem versammelten Volke: Siehe, hier bin ich. Antwortet wider mich vor dem Herrn und seinem Gesalbten, ob ich jemandes Ochsen oder Esel genommen habe? ob ich jemand habe Gewalt oder

Unrecht gethan? ob ich von jemandes Hand ein Geschenk genommen habe, und mir die Augen blenden lassen? So will ich es euch wieder geben. (Cap. 12, 3.) Wie vieles hätte Moses noch zu seiner Vertheidigung sagen können, das er nicht sagt! z. B. daß es ja, wenn er nach menschlicher Weise hätte handeln wollen und dürfen, natürlich gewesen sein würde, das Priesterthum sich selbst vorzubehalten, oder es seinen Söhnen zuzuwenden; und daß er überhaupt bei allem Ansehn das er hatte, bei aller Macht die ihm zu Gebote stand, seiner eignen Familie nicht einen einzigen Vortheil zugewendet habe; seine Söhne waren gemeine Leviten, wie denn die Geschichte das als Beispiel einer großen Mäßigung bei so viel Ansehn und Macht ausdrücklich bemerkt: Und Mose's, des Mannes Gottes, Kinder wurden genannt unter der Leviten Stamm. (1. Chron. 24, 14.)

Wie verehrenswürdig steht Moses in dieser Geschichte da! Von argen Ränken des Stolzes und der Herrschsucht umstrickt, von Verläumdung und Lästerung umstürmt, von Neid und Bosheit bedrängt, steht er unbeweglich wie ein Felsen, obgleich nicht wie ein Fels gefühllos. Die Verläumdung und Lästerung thut ihm weh, und das Unrecht bewegt seine Seele, denn er ist ein Mensch unter den Menschen, und will nichts anders sein, als ein Mensch unter den Menschen; aber Gott ist sein Trost, sein Schild und Schutz. Er spricht kein einzig Wort der Selbstvertheidigung zu den Menschen, kaum ein Einziges zu Gott, und auch das ist kurz, einfach, edel, abgebrochen.

Wo er geht und steht, da ist sein Gott ihm nahe, und da kann er zu ihm beten; im Getümmel der Volksversammlung wie in der einsamen Kammer; und vor der ganzen Welt kann er sich auf das Zeugniß und Urtheil des gerechten Richters aller Welt berufen. Wohl dem, der nicht wandelt im Rath der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzet, da die Spötter sitzen; sondern Lust hat zum Gesetz des Herrn, und redet von seinem Gesetze Tag und Nacht. Der ist wie ein Baum, gepflanzet an den Wasserbächen, der seine Frucht bringet zu seiner Zeit; und seine Blätter verwelken nicht, und was er macht, das geräth wohl. Aber so sind die Gottlosen nicht, sondern wie Spreu die der Wind verstreuet. Darum bleiben die Gottlosen nicht im Gericht, noch die Sünder in der Gemeine der Gerechten. Denn der Herr kennet den Weg der Gerechten, aber der Gottlosen Weg vergehet. (Ps. 1.)

II.

4 Mos. 16, 16—35.

„Und er sprach zu Korah: Du und deine ganze Rotte sollt morgen vor dem Herrn sein; du, sie auch, und Aaron. Und ein jeglicher nehme seine Pfanne, und lege Rauchwerk darauf, und tretet herzu vor den Herrn, ein jeglicher mit seiner Pfanne, das sind zweihundert und funfzig Pfannen. Und ein jeglicher nahm seine Pfanne, und legte Feuer darin, und that Rauchwerk darauf, und traten vor die Thüre der Hütte des Stifts, und Mose und Aaron auch. Und Korah versammelte wider sie die ganze Gemeine vor die Thür der Hütte des Stifts. Aber die Herrlichkeit des Herrn erschien vor der ganzen Gemeine. Und der Herr redete mit Mose und Aaron, und sprach: Scheidet euch von dieser Gemeine, daß ich sie plötzlich vertilge. Sie fielen aber auf ihr Angesicht, und sprachen: Ach Gott, der du bist ein Gott der Geister alles Fleisches, ob ein Mann gesündigt hat, willst

du darum über die ganze Gemeine wüthen? Und der Herr redete mit Mose, und sprach: Sage der Gemeine, und sprich: Weichet ringsherum von der Wohnung Korah, und Dathan, und Abiram. Und Mose stand auf, und ging zu Dathan, und Abiram, und die Aeltesten Israels folgten ihm nach; und redete mit der Gemeine, und sprach: Weichet von den Hütten dieser gottlosen Menschen, und rühret nichts an, was ihr ist, daß ihr nicht vielleicht umkommet in irgend ihrer Sünden einer. Und sie gingen herauf von der Wohnung Korah, Dathan, und Abiram. Dathan aber und Abiram gingen heraus, und traten an die Thüren ihrer Hütten mit ihren Weibern, und Söhnen, und Kindern. Und Mose sprach: Dabei sollt ihr merken, daß mich der Herr gesandt hat, daß ich alle diese Werke thäte, und nicht aus meinem Herzen: Werden sie sterben, wie alle Menschen sterben, oder heimgesucht, wie alle Menschen heimgesucht werden; so hat mich der Herr nicht gesandt. Wird aber der Herr etwas neues schaffen, daß die Erde ihren Mund aufthut, und verschlinget sie, mit allem, das sie haben, daß sie lebendig hinunter in die Hölle fahren; so werdet ihr erkennen, daß diese Leute den Herrn gelästert haben. Und als er diese Worte

alle ausgeredet hatte, zerriß die Erde unter ihnen, und that ihren Mund auf, und verschlang sie, mit ihren Häusern, und allen Menschen, die bei Korah waren, nnd mit aller ihrer Habe. Und fuhren hinunter lebendig in die Hölle, mit allem das sie hatten, und die Erde deckte sie zu, und kamen um aus der Gemeine. Und ganz Israel das um sie her war, floh vor ihrem Geschrei; denn sie sprachen: Daß uns die Erde nicht auch verschlinge. Dazu fuhr das Feuer aus von dem Herrn, und fraß die zwei Hundert und fünfzig Männer, die das Rauchwerk opferten.«

Mose's Bemühung, den Korah und seine Genossen von der Strafwürdigkeit ihres Beginnens zu überzeugen, und sie zu ihrer Pflicht zurückzuführen, war vergebens. Dathan und Abiram weigerten sich trotzig seiner Einladung zu der Versammlung Folge zu leisten, und ließen ihm lästernde Schmähungen vor den Ohren des ganzen Volks zurück sagen; so blieb es denn bei der gleich im Anfang von Moses vorgeschriebnen, und von den Empörern angenommenen Maßregel: die Anmaßung der Korahiten in Betreff des Priesterthums auf eine göttliche Entscheidung ankommen zu lassen, die man am folgenden Tage bei einer priesterlichen Handlung, die sie mit Aaron zugleich vor-

nehmen sollten, erwarten wolle. Durch eine göttliche Entscheidung wurde einst Aaron, als er von dem Herrn zum Priester berufen war, in seinem Priesterthum bestätigt. Daran hätten Korah und seine Genossen denken sollen, und mit ihnen das ganze Volk. Aber es scheint, sie haben sich mit der Hoffnung geschmeichelt, es werde gar keine Entscheidung erfolgen; und wenn sie nur die Handlung genau nach der Vorschrift des Gesetzes verrichteten, und sich dabei desselben Feuers bedienen dürften, dessen sich Aaron bediente, vom Altare des Heiligthums — was ihnen Moses ohne Zweifel gleich Anfangs zugestanden — so werde sie kein solches Schicksal treffen, wie jenes das die Söhne Aarons bei ihrem Räuchern vertilgte. Alle Furcht Gottes verläugnend hatte Korah das ganze Volk wider Moses und Aaron bei dem heiligen Zelte versammelt; so daß jetzt das Volk, den Korah und die mit ihm Verschwornen an der Spitze, als Parthei dem Moses und Aaron gegen über stand, mit einer Erbitterung, mit Gesinnungen und Absichten, womit ein empörtes Volk gegen seine Tyrannen steht und nur den Augenblick erwartet, da es sie zertreten kann. In diesem Augenblick, den Neid und Bosheit, Stolz und Anmaßung der Empörer, mehr aber noch die Gottesvergessenheit des Volks, des Volks Gottverläugnender Frevel und der äusserste Undank gegen Gott und gegen Moses vielleicht zum heißesten Augenblick in dem Leben des Propheten machte, offenbarte sich die Herrlichkeit des Herrn, verwerfend und zum Tode verdammend dies in Lust nach neuen Dingen tolle und thörichte Volk, diese ver-

blendete und frevelnde Gemeine, und mit ihrem Schutze bedeckend, mit ihrem Zeugnisse verherrlichend diesen Moses und diesen Aaron, als den Propheten und den Hohenpriester die sie selbst erwählet, geweihet, gesendet, und die sie selbst beide in ihrem Amte und Dienste treu und wahrhaftig erfunden. Moses und Aaron empfanden und handelten hier wie der Anfänger und Vollender des Glaubens, von dem es heißt: Gedenket an den, der ein solches Widersprechen von den Sündern wider sich erduldet hat, (Hebr. 12, 3.) und wieder: Welcher keine Sünde gethan hat, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden; welcher nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht drohete, da er litte, er stellete es aber dem heim, der da recht richtet; (1. Petr. 2, 22. 23.) und hielt mit seiner versöhnenden Fürbitte die göttliche Rache auf, daß sie nicht vertilge die Sünder, die ihn an das Kreuz nagelten, und die Sünder, die seiner spotteten in seiner Todesangst; — ihre flehende Bitte wendete das gedrohete Gericht von der undankbaren und verführten Gemeine ab. Aber nicht von den verbrecherischen Empörern. Diese erklärte der göttliche Befehl, den Moses dem ganzen Volke bekannt machen mußte, daß alle von den Zelten Korah's, Dathan's und Abiram's rings umher sich entfernen sollten, ausser der Gemeinschaft Israels, für Verbannte, worauf ein göttlicher Fluch laste; wenn auch das Volk bei diesem Befehl nichts weiter von einer besonderen Strafe, oder einem besonderen Verderben dieser Menschen ahnete.

Dathan und Abiram beharreten indeß unbeweg-

lich bei ihrer trotzigen Weigerung, und blieben in ihren Zelten zurück. Da sie für ihre Personen an das Priesterthum keinen Anspruch machten, so brauchten sie auch an der Handlung des Räucherns, die vor dem Zelte des Heiligthums vorgenommen werden mußte, keinen Antheil zu nehmen; vielleicht aber schmeichelten sie sich dabei auch mit der gottlosen Erwartung, daß, wenn dort vor dem Heiligthum die Sache der Korahiten günstig beendiget und entschieden, Moses und Aaron im wilden Getümmel von dem Volke zertreten, oder doch ihrer Würde verlustigt erkläret, Korah nun als der neue Hohepriester Israels ausgerufen, und so die bisherige Ordnung der Dinge aufgehoben sei, — das Volk unter Jubel und Jauchzen im prangenden Ehrenzuge sie abholen und hinauf zu dem heiligen Zelte führen, und sie dort an die Spitze der neuen Regentschaft stellen, oder die höchste Würde und Macht der Regierung in ihre Hände legen werde. Dies verursachte, daß die Größe und Herrlichkeit dieser Begebenheit in ihrer Entwicklung und Vollendung noch so viel auffallender werden mußte, da sie sich jetzt nicht in einer Handlung und nicht an einer Stelle vollenden konnte. Das Räuchern vor dem Heiligthum war noch nicht geschehen; die Offenbarung der Herrlichkeit des Herrn hinderte die Vollziehung dieser Handlung, und jetzt mußte erst der göttliche Befehl in Betreff Korah's, Dathan's und Abiram's bei ihren Wohnungen selbst bekannt gemacht werden, da es vor allem nöthig war, daß die ihnen zunächst wohnenden vor dem Verderben gewarnet würden. Da die Kahathiter und die Rubeni-

ter beide an der Mittagsseite des Heiligthums ihre Zelte hatten, so können diese Männer nahe bei einander gewohnt haben. Begleitet von den Aeltesten Israels und von einem großen Theile des Volks das umher stand, begab sich Moses dahin, und machte dort den göttlichen Befehl bekannt: Weichet von den Hütten dieser gottlosen Menschen, und rühret nichts an, was ihr ist, daß ihr nicht vielleicht umkommet in irgend ihrer Sünden einer. Dieser göttliche Ausspruch enthielt kein bloßes Verbannungsurtheil über die Empörer, wodurch sie und die Ihrigen nur aus der Gemeinschaft Israels wären ausgeschlossen worden; indem es alle Uebrigen warnte sich aller Gemeinschaft mit ihnen zu enthalten, um der Gefahr zu entgehen nicht mit ihnen umzukommen, deutete es doch an, daß ihr Untergang beschlossen und vorhanden sei, und ließ ihrenthalben etwas furchtbares und entsetzliches erwarten; obgleich man nicht wußte, wann und wo und wie dies Entsetzliche, Verderbende über sie kommen werde.

Es scheint, Dathan und Abiram haben diesen göttlichen Ausspruch nicht für einen göttlichen, sondern für eine Drohung Moses gehalten, und für eine Maaßregel, die er im Gedränge zuletzt noch ergreife, um das Volk von ihnen abzuwenden und zu sich und Aaron wieder hinzuneigen; die aber nichts zu sagen habe, und nicht zu fürchten sei, indem die schon begonnene Umwälzung der Dinge dadurch nicht werde aufgehalten werden können; wenn nur Korah erst zum Hohenpriester ausgerufen sei, dann werde diese Drohung sie nur noch so viel mehr heben, und verbannend oder vernichtend auf

Moses und Aaron zurückfallen. So in ihrem bösen Sinn verhärtet, und über ihr unseliges Thun verblendet, traten sie, als Moses mit den Aeltesten Israels und dem ganzen Zuge des Volkes sich nach dem Heiligthum zurück begeben wollte, frech aus ihren Zelten hervor, mit Weibern und Kindern, in einer Art und Weise die es ohne Worte aussprach, daß sie diese Drohung nicht achteten, daß dieser Bannspruch sie nicht niedergeschlagen habe, und daß sie, weit entfernt ein Umkommen zu fürchten, vielmehr ein Emporkommen in Israel erwarteten. Diese Frechheit mag ihren Untergang beschleunigt haben. Denn Moses erkannte wohl, daß diese Menschen nicht gestraft werden sollten, weil sie Böses gethan wie Andre vor ihnen auch schon Böses gethan, und Andre nach ihnen auch noch thun würden, in einem Sinne worin man sagen kann, daß Böses thun menschlich ist, und wie alles Böse, das nicht anerkannt und reuig zurück genommen und abgebeten wird, früh oder spät Strafe findet; sondern daß sie gestraft werden sollten als Leute die eine Missethat in Israel begangen, die sich mit gänzlicher Verläugnung aller Furcht Gottes an dem was Göttlich und Heilig ist vergriffen und verschuldet, und zwar so gestraft werden sollten, daß nun eben durch ihre Strafe und ihr Verderben das Göttliche und Heilige, das sie angetastet und zertreten, so viel auffallender groß und hehr hervortrete, heller als ein solches geoffenbaret, fester begründet und für die Zukunft noch herrlicher geheiliget werde. In dieser Erkenntniß trat er jetzt vor das Volk und sprach: Dabei sollt

ihr merken, daß mich der Herr gesandt hat, daß ich alle diese Werke thäte, und nicht aus meinem Herzen: Werden sie sterben, wie alle Menschen sterben, oder heimgesucht, wie alle Menschen heimgesucht werden; so hat mich der Herr nicht gesandt. Wird aber der Herr etwas neues schaffen, daß die Erde ihren Mund aufthut, und verschlinget sie mit allem das sie haben, daß sie lebendig hinunter in die Hölle fahren; so werdet ihr erkennen, daß diese Leute den Herrn gelästert haben.

Mit dem Worte: Dabei sollt ihr merken, daß mich der Herr gesandt hat, zu thun alle diese Werke, und daß ich sie nicht von mir selbst gethan habe, deutet Moses auf den Gesichtspunkt, aus welchem die ganze Sache und Begebenheit angesehen werden muß; er hebt damit das hervor warum es sich hier handle, was eigentlich allein in Frage stehe, und ob es gleich längst entschieden, doch durch die Ungerechtigkeit dieser Menschen von Neuem einer göttlichen Entscheidung unterwürfig gemacht sei. Es kam nämlich alles darauf an, ob dieser Aaron und dieser Moses sich selbst in die Ehre gesetzt, jener, daß er Hoherpriester wäre, und dieser, daß er des Volks Befreier aus Aegypten, der Heerführer desselben auf seinem Zuge nach Kanan, und der Mittler zwischen Gott und dem Volke wäre, oder, ob beide von Gott berufen, geweihet, gesendet, — ob das Verhältniß dieser Män-

ner zu Israel in menschlicher Willkür, Arglist und Herrschsucht, oder im Willen und in der Ordnung Gottes, in Gottes Wort und Wunder seinen Grund und sein Recht habe? Damit war entschieden, ob die ganze Sache der Religion und des Gottesdienstes Israels göttlich oder menschlich, Wahrheit oder Trug sei. Werden sie sterben, wie alle Menschen sterben, sagt Moses — allmälig, Einer nach dem Andern, an Krankheit und Schaden, oder an Schwachheit und Alter; oder heimgesucht werden, wie alle Menschen heimgesucht werden — von Leiden und Trübsal, von Noth und Elend, wie es hienieden das allgemeine Loos der Menschheit ist, und leichter oder schwerer, so oder anders, mehr oder weniger alle Menschen davon getroffen werden, daß also ihrenthalben und meinethalben nichts Auserordentliches, Unerhörtes — nach diesem Drohungsworte Gottes gar keine Rachethat und Strafhandlung Gottes erfolgt; — so hat mich der Herr nicht gesandt; so haben und behalten sie Recht wider mich als Einen, der nur in menschlicher Willkür steht und handelt, wo er göttlichen Beruf und göttliche Vollmacht zu stehen und zu handeln vorgiebt; dann bin ich kein Prophet, den Gott sendet und durch den Gott redet. Wird aber der Herr etwas Neues schaffen. Wörtlich heißt es: Wird aber der Herr eine Schöpfung schaffen; ist ein eigenthümlicher Ausdruck der hebräischen Sprache für das Unerhörte, für das Uebergroße, das Menschen unmöglich, nur Wirkung und Erfolg, That

und Werk eines allmächtigwollenden Gottes-Willens, nur Handlung Dessen sein kann, der im Urbeginn als ein Neues, das vorher nicht da war, schuf Himmel und Erde; und so bezeichnet dieser Ausdruck allerdings im höchsten Verstande das, was hier angedeutet ist. Wird aber der Herr **ein Neues** schaffen, oder: Wird aber der Herr **ein Wunder** schaffen. Moses läßt es nicht beim Allgemeinen, er läßt es nicht unentschieden, welch ein Unerhörtes, welch ein Wunder hier zum Zeichen geschehen, und als göttliche Entscheidung der Sache erfolgen solle; er bestimmt es und sagt: Wird aber der Herr etwas Neues schaffen, **daß die Erde ihren Mund aufthut, und verschlinget sie mit allem, das sie haben, daß sie lebendig hinunter in die Hölle fahren**, in den Abgrund, in das Todtenreich; also, dem Sinne nach, zu den Todten hinunter fahren, **so werdet ihr erkennen, daß diese den Herrn gelästert haben.** Sie haben gethan, als ob nie ein lebendiger Gott sich in Israel offenbaret habe, und als seien all die großen Thaten Gottes, wodurch Israels Verfassung geheiligt worden, nur Werke menschlicher Arglist und Täuschung gewesen.

Der furchtbarste, grausenvollste Erfolg erfüllte die Rede des Propheten, besiegelte ihn selbst von neuem mit schrecklicher Herrlichkeit als den Mann, den Gott gesendet und der Gottes Worte geredet, und offenbarte und befestigte in vertilgender Rache über die Empörer die Wahrheit der theokratischen

Verfassung Israels. Die Geschichte sagt: Als Moses diese Worte hatte alle ausgeredet, zerriß die Erde unter ihnen. Und that ihren Mund auf, und verschlang sie, mit ihren Häusern, mit allen Menschen, die bei Korah waren, und mit aller ihrer Habe. Und fuhren hinunter, lebendig in die Hölle, mit allem, das sie hatten, und die Erde deckte sie zu, und kamen um aus der Gemeine. Und ganz Israel, das um sie her war, flohe vor ihrem Geschrei; denn sie sprachen: daß uns die Erde nicht auch verschlinge!

War die Geschichte Israels von den Patriarchen her, von der Erlösung aus Aegypten und dem Durchzuge durch das Arabische Meer bis zu der Gesetzgebung auf Sinai Wahrheit, wollte sich Gott in der Geschichte dieses Volks in seiner Heiligkeit offenbaren, und unter diesem Volke Anstalten heiliger Liebe pflanzen und gründen, die in kommenden Jahrhunderten zu Licht und Segen aller Völker der Erde sich entfalten und über die Menschheit verbreiten sollten; so war vorher zu sehen, daß diese Empörung die, wenn sie gelungen wäre, die ganze Ansicht und Einsicht der Sache zerstört, allen Glauben an die Wahrheit vernichtet, die Wahrheit selbst in Fabel und Täuschung verkehret, und das Geheimniß des Segens Gottes in ein Geheimniß der Ehrsucht und Herrschsucht arglistiger Menschen verwandelt hätte, kein andres Ende werde haben können, als ein solches, das Furcht und Entsetzen einflöße. In Furchtbarkeit und Entsetzen größer konnte wol kaum eins

gedacht werden, als das welches wirklich erfolgte; aber auch keins, das weiser und würdiger gewählt gewesen wäre, im Blick auf die Sache, deren unvergleichliche Hoheit, Wahrheit, Unverletzlichkeit als eine Sache Gottes, in diesem Ende der Lästerer ihrer Wahrheit und Heiligkeit dargethan werden sollte. Welch anders, nicht von einem menschlichen Gerichte und einer menschlichen Macht verhängtes Ende hätten diese Empörer nehmen können, das unläugbarer als ein von Gott zu Rache und Strafe über sie gesendetes Verderben hätte erkannt werden müßen, das noch auffallender den Gott und König Israels als den Gott und Herrn der ganzen Natur hätte offenbaren, zugleich aber diesen Aaron als den von ihm eingesetzten Priester, und diesen Moses als den von ihm gesendeten Hirten und Führer des Volks und den von ihm beglaubigten Propheten herrlicher hätte bestätigen können, als dieses?

Wollte Jemand denken, der Größe und Herrlichkeit dieser Begebenheit dadurch etwas entziehen zu können, daß er sage: Am Ende war es also doch etwas Natürliches; denn ein Erdbeben gehört doch zu den natürlichen Ereignißen und hat ja schon oft Menschen, schlechte und gute, schuldige und unschuldige weggerafft und begraben! Der täuscht sich selbst, meinend er sage etwas, wo er doch nichts gesagt, nur leere Worte geredet hat. Denn, gerade diese Verbindung des Natürlichen und Uebernatürlichen, daß wir so in gewöhnlicher Weise reden, dieses, daß Gott in der ganzen Geschichte, Religion

und Verfassung Israels als in einem [illegible] einzigen theokratischen Verhältniße zu diesem Volke erscheint, und doch überall, wie in Worten so auch in Thaten und in Begebenheiten, sich als den Einen, Ewigen Gott, auser dem kein Gott ist, wie als den Schöpfer der Welt, so auch als den allmächtigen Beherrscher und Gebieter der Natur, und den unbegreiflichen Regierer aller Dinge offenbaret, das ist ja eben das Eigne der Sache. Das Wunder schließt ja das Natürliche nicht aus; das Allernatürlichste kann das Wundervollste sein. — Ein Wunder ist ja nicht etwas, das gegen den Lauf der Natur, nicht etwas, das über oder unter der Natur wäre. Wer mag das sagen — wer mag es behaupten? Wer kennt die Natur also in allen ihren Gesetzen, in allen ihren Kräften, in allen ihren Tiefen und Höhen — wer hat den Schleier, der über den Geheimnißen ihres Lebens und Wirkens hängt, also aufgedeckt, daß er sicher seyn könne, daß nicht das was er heute für etwas das gegen den Lauf der Natur, oder das unabhängig von allen Gesetzen der Natur ist, erklärt, nicht über hundert oder tausend Jahre von einer tiefern Erkenntniß der Natur in Harmonie mit ihren Gesetzen und als Erfolg natürlicher Kräfte werde erkannt werden? Wie Vieles das den Völkern in Amerika mehr oder weniger eben so gewöhnlich und bekannt ist als den Völkern in Europa, mußte einst ihren Vätern, als sie die ersten Europäer und in ihren Händen diese Dinge, Erfindungen und Kräfte erblickten, lauter Wunder dünken? Eine und dieselbe

Handlung ist ein Wunder und ist kein Wunder; denn nicht die Handlung selbst, sondern die Art und Weise wie sie gethan wird macht das Wunder; das Wunder ist nicht in dem was da geschieht, sondern in der Weise wie es geschieht. Wenn der Evangelist Lucas, der bekanntlich ein Arzt war, als solcher übend die menschliche Kunst und Kenntniß, und gebrauchend die Mittel die er kannte und hatte, Kranke von mancherlei Krankheiten und Uebeln heilte, so meinte er nicht, und sagte nicht, daß er Wunder thue, und that auch also keine Wunder; er wußte es aber, und alle Welt sah es, daß er Wunder thue, wenn er dieselben Uebel und Krankheiten nachher, als Evangelist, zum Beweise der Wahrheit der Auferstehung und Herrlichkeit Jesu Christi, unmittelbar durch das Wort und den Willen seines Glaubens heilte. Wenn der Sohn Gottes in den Tagen seines Wandels auf Erden Blinden das Gesicht gab, so that er dasselbe, was noch heute ein geschickter und geübter Arzt in einzelnen Fällen thut; das was da gewirkt wird, ist in beiden Fällen dasselbe; zwei Blinde werden sehend gemacht — aber wie ganz anders ist die Art und Weise, wie diese Wirkung hervorgebracht wird. — Das Eigenthümliche des Wunders liegt also vor allem darin, daß es, unabhängig von der menschlichen Bedürftigkeit der Mittel, frei von menschlicher mittelbarer Wirksamkeit, dieselben, oder noch viel größere Wirkungen, die sonst nur der Erfolg angewendeter Mittel sind, unmittelbar hervorbringt, wirkend durch die Kraft eines gebietenden Willens;

welche Kraft ihren Grund nicht hat in der besonderen Beschaffenheit des einzelnen Menschen der das Wunder thut, noch viel weniger in der Natur des menschlichen Wesens überhaupt; wie denn alle Menschen sich bewußt sind, daß ihr Wille eine solche Kraft nicht habe, sondern in der Verbindung mit einem höheren Willen wegen einer höhern Sache. Darum standen alle Wunder, die jemals bei den Israeliten, bei den Heiden und bei den Christen geschehen sind, in Verbindung mit den Dingen, die sich auf die höhere Natur des Menschen beziehen, in Verbindung mit der Religion, oder mit der Erkenntniß und Verehrung des lebendigen und wahren Gottes auf der Einen und mit dem Götzen- und Teufelsdienst auf der Andern Seite.

Was nun die Geschichte betrifft, die wir jetzt betrachten, so ist das Erdbeben gewissermaßen schon etwas in die Geschichte Hineingetragenes, wovon sie selbst nicht redet, und man kann nicht sagen: Sie könne nicht anders; sie habe es in einer Umschreibung ausdrücken müßen. Allerdings konnte sie anders; denn ihre Sprache hat für Erdbeben ein eignes Wort. Aber darüber wollen wir nicht hadern. Mag dem also sein, daß was wir hier lesen Beschreibung eines Erdbebens ist; das Wundervolle der Begebenheit wird dadurch, wo möglich, nur noch verstärkt; verringert kann es dadurch nicht werden. Ein Erdbeben ist ein Ereigniß, das durchaus unabhängig ist von aller menschlichen Willkür und Macht, wovon die Menschen im Allgemeinen auch niemals

wissen, daß es komme, und wann und wo und wie es kommen werde; wie sie gar nicht im Stande sind Anstalten zu treffen, daß es diese oder jene Richtung erhalte, diesen oder jenen Gang nehme, und unmöglich vorher darüber bestimmen können, ob es große oder kleine Verwüstungen anrichten, oder an welchen Stellen es seine Verwüstungen äusere, ob es eine Stadt oder ein Dorf verschlingen, ob es einen Tempel, oder einen Pallast, oder eine Hütte verschonen soll. Daß nun dies Erdbeben, in Verbindung mit dieser Begebenheit, als Rache und Strafe über die Lästerer der Worte und Thaten Gottes, die es versuchten Gottes Gesetz und Ordnung in Israel umzustürzen, gestern dem ganzen Volke angekündigt, heute unmittelbar auf das Wort des Propheten im Angesichte des Volks so erfolgte, wie es nach diesem Worte erfolgen sollte — daß es in dem ganzen Stamm Levi nur allein die Wohnung Korah's, in dem ganzen Stamm Ruben nur allein die Wohnung Nathan's und Abiram's mit allem was darinnen war vertilgte, — nicht Ein Zelt von diesen Wohnungen verschonte, und nicht ein einziges andres nah oder fern, so weit das Lager Israels reichte, begrub oder beschädigte, das zeigte, die Geschichte, die Religion und Verfassung Israels in ihrem Verhältniße mit Gott, offenbarend den Gott Israels als den unbeschränkten, allmächtigen Gott und Gebieter der ganzen Natur, und verherrlichte Moses als den in erweislicher Gemeinschaft mit Gott stehenden, von Gott gesendeten Propheten, so hell und hehr wie

irgend ein Wunder, das je gethan wurde oder gethan werden kann. Indem wir dies bemerken, erblicken wir zugleich auch bei diesem Wunder jene große Verbindung, worin alle in der heiligen Schrift bezeugten Wunder stehen; erscheint uns auch dieses, wie sie alle, richtig angesehen, uns erscheinen müßen: als Theil des großen Ganzen, das sie alle zusammengenommen bilden, und wovon jedes Einzelne nur ein ergänzender Theil ist, das nicht an und für sich, um sein selbst willen, sondern nur im Blick auf das Ganze, im Zusammenhange mit allem Vorhergehenden und Nachfolgenden sein konnte und statt gefunden hat; als die Alle durch Jahrtausende hindurch nur zu Einem Zweck, Alle zur Offenbarung und Gründung Einer Wahrheit und Erkenntniß, zur Förderung Eines Werkes Gottes, zum Heile der Welt geschehen sind.

Diese Ansicht soll uns, wenn wir recht gestimmt sind, nirgends und niemals werden, ohne daß nicht der Glaube der Wahrheit in seiner unerschütterlichen Gewißheit, in seiner Himmelsklarheit, unvergleichbar verehrungswürdig, zum Bekennen groß und aller Leiden würdig, als von Neuem vor dem Auge unsrer Seele aufgehe, und mit einem milden Strahl des Lichts, das wahrhaftig aus Gott ist, das Innerste unsers Wesens erleuchte und erquicke. Gelobet sei die Heiligkeit Gottes für Alles was sie in Güte und Ernst gethan hat, uns, die wir wandelten in Finsterniß und Schatten des Todes, ihr Licht leuchten zu lassen, uns Sündern Gnade und den

Begnadigten ihren Frieden zu geben! Gelobet sei Gott, denn seine Zeichen sind groß, und seine Wunder sind mächtig, und sein Reich ist ein ewiges Reich, und seine Herrschaft währet für und für. Amen.

III.

4. Mos. 26, 11.

„Aber die Kinder Korah starben nicht.“

Unsre letzten Betrachtungen der heiligen Schrift waren der Geschichte jener Empörung gegen Gottes Gesetz und Ordnung und die darauf gegründete Verfassung Israels gewidmet, die an frevelhafter Vermessenheit in der Geschichte Israels kaum ihres Gleichen gehabt hat. Nahm je eine böse Sache ein schnelles und schreckliches Ende, so war es diese; und sind jemals Menschen in ihrem Tode Andern zum Schrecken und Entsetzen geworden, so waren es die Anstifter und Leiter dieser Empörung, Korah, Dathan und Abiram. Die Erde unter ihnen that ihren Mund auf, sagt die Geschichte, und verschlang sie, mit ihren Häusern, mit allen Menschen, die bei Korah waren, und mit aller ihrer Habe. Und sie fuhren hinunter lebendig in die Hölle, mit allem was sie hatten, und die Erde deckte sie zu, und sie kamen um aus der Gemeine. Und ganz Israel das um sie her war floh vor ihrem Geschrei. Der frevelnde Trotz Dathan's und Abiram's, womit sie sich weigerten zu der

Begnadigten ihren Frieden zu geben! Gelobet sei Gott, denn seine Zeichen sind groß, und seine Wunder sind mächtig, und sein Reich ist ein ewiges Reich, und seine Herrschaft währet für und für. Amen.

III.

4. Mos. 26, 11.

„Aber die Kinder Korah starben nicht.“

Unsre letzten Betrachtungen der heiligen Schrift waren der Geschichte jener Empörung gegen Gottes Gesetz und Ordnung und die darauf gegründete Verfassung Israels gewidmet, die an frevelhafter Vermessenheit in der Geschichte Israels kaum ihres Gleichen gehabt hat. Nahm je eine böse Sache ein schnelles und schreckliches Ende, so war es diese; und sind jemals Menschen in ihrem Tode Andern zum Schrecken und Entsetzen geworden, so waren es die Anstifter und Leiter dieser Empörung, Korah, Dathan und Abiram. Die Erde unter ihnen that ihren Mund auf, sagt die Geschichte, und verschlang sie, mit ihren Häusern, mit allen Menschen, die bei Korah waren, und mit aller ihrer Habe. Und sie fuhren hinunter lebendig in die Hölle, mit allem was sie hatten, und die Erde deckte sie zu, und sie kamen um aus der Gemeine. Und ganz Israel das um sie her war floh vor ihrem Geschrei. Der frevelnde Trotz Dathan's und Abiram's, womit sie sich weigerten zu der

Versammlung des Volks vor dem Zelte des Heiligthums zu kommen, und öffentlich ihre Klagen, Forderungen und Anmaßungen auszusprechen, veranlaßte, daß die Begebenheit, wie wir neulich schon bemerkten, in ihrer Entwicklung sich gewissermaßen theilen, und mit so viel mehr furchtbarer Herrlichkeit an zwei verschiednen Orten vollenden mußte. Ehe nämlich noch jene priesterliche Handlung, bei welcher man die göttliche Entscheidung wegen der Rechtmäßigkeit des Aaronitischen Priesterthums erwarten wollte, vollzogen wurde, mußte sich Moses begleitet von den Aeltesten Israels und der Menge des Volks — ohne Zweifel auch von Korah begleitet — zu den Wohnungen der Empörer begeben, und dort den göttlichen Befehl, der sie zum Untergange weihete, daß alle von ihren Wohnungen sich entfernen und keine Gemeinschaft mit ihnen haben sollten, bekannt machen. Schneller als es ein Mensch mogte erwartet haben, fand dort die Begebenheit in dem grausenvollen Verderben der Empörer ihre Vollendung. Nicht weniger groß und furchtbar, nicht weniger voll Wunder und voll Entsetzen wurde sie zu derselben Zeit vor den Augen des übrigen Volks vollendet, das bei Aaron und jenen zweihundert und fünfzig Männern zurück geblieben war, die sich des Priesterthums anmaßten und in ruchloser Verwegenheit es unternehmen wollten, jetzt, im Angesichte des Volks, vor dem Heiligthume Gottes, eine priesterliche Handlung zu verrichten. Indem diese Leute den Moses und Aaron als Männer angesehen haben wollten, die widerrechtlich, Jener die Herrschaft, Dieser das Priesterthum, an sich gerissen,

mußten sie nothwendig die Wahrheit der Thatsachen und Begebenheiten läugnen, worauf die Religion und Verfassung Israels ruhete, und also die Wahrheit dieser Religion selbst läugnen, und die Theokratie für ein bloßes Wort, für eine leere Form halten, wozu kein lebendiger Gott stehe; daher war ihnen denn auch in ihrem Herzen die sogenannte Stiftshütte, das bildliche Heiligthum Gottes in Israel, worin sich der symbolische Thron seiner Heiligkeit befand, eben so wenig furchtbar als irgend ein Tempel oder Götterbild der Heiden. So mußte nun die Wahrheit dieser Religion und was damit unauflöslich zusammenhing, die Wirklichkeit dieser Theokratie, die sie beide in ihren Herzen nicht glaubten und worin sie einen Eingriff thun wollten, der, wenn er durchgegangen wäre und Bestand gehabt hätte, beide als leere Unwahrheit aufgedeckt und sie vor dem Verstande aller denkenden Israeliten vernichtet haben würde, sich selbst vertheidigend offenbaren; die Gegenwart des allgegenwärtigen, lebendigen Gottes mußte sich jetzt in jenem besonderen Verhältniß zu dem großen und ewigen Werke ihrer Heiligkeit mit Israel und zu ihrem symbolischen Heiligthume unter diesem Volke, ohne welches das Eine so wohl als das Andre nur leere Nichtigkeiten gewesen wären, erweisen; und wie sie sich sonst da erwies, voll Huld und Gnade in dem Worte des Lichts und Rechts und in der That der Hülfe und Rettung, so mußte sie sich jetzt, nach der Natur der Sache, in schrecklicher Herrlichkeit offenbaren. War sie sonst in ihrer Offenbarung wie ein belebendes Licht, so mußte

sie jetzt sein wie ein verzehrendes Feuer. Verzehrendes Feuer fuhr durch Wunder des Allmächtigen von dem Heiligthum aus, und vertilgte die Frevler die es entweihen, ja, die es vernichten wollten; über der Asche der Verbrannten stand Aaron da, als der einzige rechtmäßige Diener des Heiligthums, als der Priester den Gott selbst berufen und geweihet habe.

Zum bleibenden Denkmal dieser Begebenheit, das durch alle Zeiten hindurch die Heiligkeit des Priesterthums und das Heiligthum den Israeliten bezeugen, und warnend an den Untergang derer erinnern sollte, die es versucht hatten beides zu entweihen, mußten die ehernen Gefäße, womit die zweihundert und fünfzig Männer geräuchert hatten, aus dem Brande aufgehoben, zu breiten Blechen geschlagen und der Altar damit bedeckt werden. Aber es blieb auch noch ein andres Denkmal der Begebenheit, das dieses alles und noch mehr fortwährend bezeugte, ein lebendiges: Die Söhne Korah's starben nicht. Mit ihnen wurde der Eine Zweig des Geschlechts der Kahathiter, des ersten und vornehmsten im Stamme Levi, erhalten; sie bildeten die Levitenfamilie, die der Priesterfamilie am nächsten stand, und daher ist von den Söhnen oder Nachkommen Korah's im Alten Testamente oft die Rede, besonders da, wo von dem öffentlichen Gottesdienst Israels geredet wird. Zwei der vortrefflichsten von denen, die groß waren in Israel, waren Nachkommen Korah's, dieses bösen und unseligen Mannes: der Prophet und Heerführer Samuel und dessen Enkel Heman, der Prophet und Sänger, Assaph's Amts-

genosse bei dem Gottesdienste. Mehrere Psalmen tragen in der Ueberschrift den Namen der Söhne Korah's, als welchen vor andern, und vielleicht ausschießlich, oblag, diese Psalmen vor dem Heiligthume zu singen. Die eigentlich so genannten Söhne Korahs, Assir, Elkana, Abiasaph waren zur Zeit dieser Begebenheit erwachsene Männer, die, wenn sie auch dem väterlichen Zelte zunächst wohnten, doch nicht mehr im Hause ihres Vaters lebten, sondern ihr eignes Haus- und Familienwesen hatten, dem sie vorstanden, und die, das Beginnen ihres Vaters und seiner Genossen als gottlos verabscheuend, keinen Antheil daran genommen hatten. Ihre Erhaltung bei dem Untergange ihres Vaters und seiner Mitschuldigen hebt die heilige Schrift auffallend hervor, nicht allein um der Geschichte und Familienkunde Israels willen, mehr noch, weil die große und ernste Begebenheit durch dies Besondre in ihrer Entwicklung in Betreff großer und wichtiger Erkenntnisse so viel belehrender wurde.

Der Aufruhr, den Korah angestiftet hatte, und seine frevelhafte Herausforderung einer göttlichen Entscheidung wegen einer Sache, die längst durch die bestimmtesten göttlichen Aussprüche entschieden, und dann durch so viele Zeichen und Wunder, Thaten und Begebenheiten geheiliget und gegründet war, war ein Verbrechen gegen die beiden ersten Gebote des Gesetzes Gottes. So mußte der Untergang der Empörer die Wahrheit der Drohung, womit diese Gebote des göttlichen Gesetzes besiegelt sind, darthun; indem aber die Söhne Korah's nicht starben,

für ihre Erhaltung vielmehr gesorgt wurde, da doch die Söhne Dathan's und Abiram's mit ihren Vätern umkamen, fiel ein Licht auf diese Drohung, worin man den rechten Sinn derselben so viel sichrer und heller erkennen mußte, und wodurch falschen Deutungen, und, einer Ausdehnung derselben auf Dinge, die nach dem Sinne des Gesetzes gar nicht unter dieser Drohung mit begriffen waren, vorgebeugt wurde. Diese Drohung lautet mit dem zweiten Gebot, dem sie zunächst beigefügt ist, also: Du sollst dir kein Bildniß noch irgend ein Gleichniß machen, weder deß, das oben im Himmel, noch deß, das unten auf Erden, oder deß, das im Wasser unter der Erde ist. Bete sie nicht an, und diene ihnen nicht. Denn ich der Herr, dein Gott, bin ein eifriger Gott, der da heimsuchet der Väter Missethat an den Kindern bis in das dritte und vierte Glied, die mich hassen. (2. Mos. 20, 4. 5.)

An dem richtigen Verstande dieser Drohung war für alle Menschen, die in künftigen Zeiten die zehn Gebote dieses Gesetzes für Worte Gottes halten würden, ganz besonders aber für Israel, unendlich viel gelegen. Mißverstanden, falsch erklärt, übel angewendet, brachte diese Drohung das göttliche Gesetz in unvereinbaren Widerspruch mit der Gotteslehre der heiligen Schrift, gerade da, wo sie in erhabner Unvergleichbarkeit einzig ist unter den Gotteslehren aller Völker und Zeiten, indem sie die Tugenden Gottes offenbaret, seine Heiligkeit und Gerechtigkeit, oder den Menschen einen heiligen und gerechten Gott glau-

ben lehrt. Sie verwandelte dann das Gesetz der ewigen Gerechtigkeit in das Gesetz einer Ungerechtigkeit und Tyrannei, die entweder alles menschliche Gefühl verderben oder es erbittern und zerreißen mußte. Falsch gedeutet, mußte sie tausend falsche Ansichten und Urtheile über menschliche Schicksale in der Geschichte der Völker, der Familien und einzelner Menschen veranlassen, und Ursache werden, daß Verstorbene und Lebendige mit bösem Verdacht und Argwohn beladen wurden. So würde ferner auch alle Anwendung und Nachahmung, die die menschliche Gesetzgebung und die weltliche Obrigkeit etwa in richterlichem Verfahren und sonst von dem Gesetze Gottes und dieser Drohung desselben insbesondre hätte machen können, zu himmelschreiender Ungerechtigkeit haben verleiten müßen; und endlich so würde bei falscher Deutung und Anwendung die Absicht Gottes bei dieser Drohung gar nicht erkannt, und, der eigentliche Zweck, wozu sie dem Gesetze, das alle Israeliten von Kindheit an auswendig lernen mußten, und das die Grundlage der ganzen Staatsverfassung Israels bildete, eingewebt war, ginge verloren.

Daß diese Drohung des göttlichen Gesetzes den Sinn nicht haben könne, Gott wolle die Sünde der Väter strafen an den Kindern, Enkeln und Urenkeln, das sagt jedem Menschen, auch bei der allerdürftigsten Gotteserkenntniß sein eignes Gefühl. Selbst dann, wenn ein denkender Mensch die Mosaischen Schriften, alles was für die Göttlichkeit derselben spricht, vergessend oder nicht anerkennend, mit der-

selben Unbefangenheit und Wahrheitsliebe lesen wollte, womit er andre ähnliche Schriften lieset, müßte er denken: Dies kann der Sinn dieser Drohung nicht sein; es ist unmöglich, daß eine Gesetzgebung, die unläugbar so viel Weises und Vortreffliches enthält, die eine solche Menschlichkeit und Gerechtigkeit athmet, gleich an der Spitze ihres großen Grundgesetzes die roheste Unmenschlichkeit und eine Abscheu erregende Ungerechtigkeit aussprechen kann; es muß im Sinne und in der Sprache jenes Volks zu jener Zeit anders verstanden sein! Wie oft denn auch in rohem Unverstande behauptet sein mag, Gott strafe der Väter Sünde an Kindern, Enkeln und Urenkeln, — und wie viel Mühe gutgesinnte Männer, denen alles daran lag die hergebrachte Lehre als in allen Theilen richtig und unwiderleglich zu vertheidigen, in falscher guter Meinung sich gegeben haben, an diese Ungerechtigkeit einen Schein des Rechts, und an diese falsche Deutung einen Schein der Wahrheit zu bringen, in einer Weise, wie die Freunde Hiobs Gott vertheidigten, zu denen er sagte: Ihr habt nicht recht von mir geredet, wie mein Knecht Hiob (Hiob 42, 7); — so ist das doch alles vergeblich. Kein Mensch, der einige wahre Erkenntniß Gottes hat, glaubt das mit Ueberzeugung; um so viel weniger, weil man niemals Thatsachen und Begebenheiten aus der Geschichte der Völker und der Familien nachweisen konnte, die wahrhaftig ein solches Verfahren Gottes mit den Menschen hätten glauben machen können. Ehe ein frommer Mensch das ohne weiteres hätte annehmen

sollen, hätte er viel lieber auf Erklärung und auf alles Verstehen Verzicht gethan, und von Gott gedacht, wie Abraham von ihm dachte: Das sei ferne von dir, der du aller Welt Richter bist; du wirst so nicht richten (1. Mos. 18, 25). Wollte man sagen: Du thust der Deutung, die du verwirfst, Unrecht; denn nicht auf unschuldige Kinder, nur auf solche, die sündig und schuldig sind wie die Väter, will sie diese Drohung des Gesetzes angewendet haben, wie ja auch das Gesetz selbst sagt: Derer, die mich hassen; — so wird damit die schlechte Sache nicht gut gemacht, obgleich das Schlechte derselben eine andre Richtung erhält: die Ungerechtigkeit wird von dem Gesetz hinweggenommen, aber die Unweisheit in der Form und Abfassung desselben erreicht den höchsten Grad. Denn, wenn der Sohn und Enkel, selbst unschuldig, frei ausgeht, das sittliche Verhalten seiner Vorfahren mag beschaffen gewesen sein wie es wolle, wenn er nur im Fall eigner Sünde und Schuld gestraft werden soll; wozu denn die Erwähnung der Sünde und Schuld des Vaters und Großvaters, und die Drohung, daß diese an den Nachkommen gestraft werden soll? Diese Drohung bleibt dann ja immer unwahr, sie wird nie erfüllt, sie steht ganz leer und überflüßig da, und ohne etwas Gutes zu wirken, ohne auch nur Furcht einflößen zu können, thut sie doch den nie zu berechnenden Schaden, daß sie den Gesetzgeber eine Ungerechtigkeit aussprechen läßt, die der Gesetzgeber, als ganz ungedenkbar, gar nicht aussprechen, oder nur sie ver-

dammend, in einem Verbote aussprechen darf; wie sie auch hernach in eben diesem Gesetze verdammet und verboten ist.

Daß diese Drohung nicht zur Entehrung der Weisheit und Gerechtigkeit Gottes mißverstanden und übel angewendet werde, verhütete bei den Israeliten schon die bessere Gotteserkenntniß, die zur Zeit dieser Gesetzgebung unter diesem Volke schon vorhanden war. Wäre nichts anders gewesen, was dazu hätte dienen können, so würde das Wort des hochverehrten Stammvaters hingereicht haben, womit er bezeugte, daß er Gott verehre als den gerechten Richter aller Welt, und womit er gegen den Gedanken protestirte, Gott könne den Unschuldigen strafen mit dem Schuldigen, und womit er also zu erkennen gab, daß ihm der Gedanke noch viel unerträglicher sei, Gott könne den Unschuldigen anstatt des Schuldigen strafen. Noch mehr aber trug dazu bei, die eigne Erklärung des Gesetzes selbst, wenn es den Menschen ein solches Verfahren als ungerecht und gottlos verbot; z. B. Die Väter sollen nicht für die Kinder, noch die Kinder für die Väter sterben; sondern ein Jeglicher soll für seine Sünde sterben (5. Mos. 24, 16). Wäre jene Drohung des göttlichen Gesetzes in Israel so mißverstanden worden, als sie späterhin falsch gedeutet ist, so ist nicht abzusehen, warum in gewissen Fällen, wo die Missethat der Väter klar am Tage war, die Obrigkeit, als Werkzeug der strafenden Gerechtigkeit Gottes, Gott nachahmend, das rächende und strafende Schwerd

nicht auch über Söhne und Enkel hätte führen sollen? Das aber wurde verabscheut, und im Gegentheil, der Väter Sünde und Schuld in Betreff der Kinder nicht zu gedenken, als etwas angesehen und bemerkt, was ein gottesfürchtiger König oder Richter Gott und seinem Gesetze schuldig sei. So heißt es in der Geschichte des Königs Amazia: Da nun sein Königreich bekräftiget war; erwürgete er seine Knechte, die den König, seinen Vater, geschlagen hatten. Aber ihre Kinder tödtete er nicht. Denn also stehet es geschrieben im Gesetz, im Buch Mose: Die Väter sollen nicht sterben für die Kinder, noch die Kinder für die Väter; sondern ein Jeglicher soll um seiner Sünde willen sterben. (2. Chron. 25, 3. 4). Dazu kamen Thatsachen und Begebenheiten, die das Gesetz auch in seiner Drohung erläutern und dem Mißverstand wehren mußten, wenn man zu allen Zeiten wahrnahm, daß gottlose Kinder frommer Eltern, ob sie gleich frommer Eltern Kinder waren, dennoch nicht ungestraft blieben, und umgekehrt, daß fromme Kinder gottloser Eltern, ob sie gleich gottloser Eltern Kinder waren, doch Segen und Hülfe von Gott hatten. Die gottlosen Söhne Dathan's und Abiram's kamen mit ihrem Vater um; die frommen Söhne Korah's wurden erhalten, als ihr gottloser Vater mit seiner Rotte von der Erde verschlungen wurde; der gottlose Absalon wurde in seiner Missethat weggerafft, obgleich er der Sohn eines frommen Mannes, des Propheten und König David's Sohn war; der gottesfürchtige Hiskias war gesegnet,

Rath und Weisheit, Schutz und Hülfe Gottes waltete über seiner Regierung und seinem Leben, obgleich er der Sohn eines der gottlosesten Menschen, des zu den tiefsten Gräueln der Abgötterei versunkenen Königs Ahas war. Zu dem allen kamen noch besondre Erklärungen Gottes durch die Propheten bei besonderen Veranlassungen, z. B. als das Volk, verstimmt und verdrossen durch das Elend, worunter es seufzte, nach menschlicher Weise seines Elends Ursache nicht in sich selbst suchen mogte, und es doch auch nicht wagte, den lästerlichen Gedanken: Gott strafe an Kindern und Enkeln der Väter und Vorfahren Missethat so unumwunden auszusprechen, machte es seinem Unmuth mit dem Sprüchworte Luft: Die Väter haben Heerlinge gegessen, aber den Kindern sind die Zähne davon stumpf geworden? Dagegen ließ Gott durch den Propheten bezeugen: So wahr als Ich lebe, spricht der Herr, solches Sprüchwort soll nicht mehr unter Euch gehen in Israel. Denn siehe, alle Seelen sind mein; des Vaters Seele ist sowohl mein, als des Sohnes Seele; welche Seele sündiget, die soll sterben. Der Sohn soll nicht tragen die Missethat des Vaters, und der Vater soll nicht tragen die Missethat des Sohnes; sondern des Gerechten Gerechtigkeit soll über ihm sein, und des Ungerechten Ungerechtigkeit soll über ihm sein. (Hesek. 18, 2—4. 20.)

Das Alles aber war gewißermaßen nicht nöthig da, wo man die Absicht Gottes bei dieser Drohung kannte, und wo die Erkenntniß des eigentlichen

Zwecks, wozu dieselbe dem göttlichen Gesetze und zwar an dieser und keiner andern Stelle desselben eingewebt worden, vorhanden war. Bei einer auch nur geringen Ehrfurcht vor der Weisheit Gottes, und wo die rechte Weise mit göttlichen Dingen umzugehen auch nur im dürftigsten Maße obwaltete, konnte man nicht denken, es sei nur zufällig, daß diese Drohung sich gerade an dieser Stelle des göttlichen Gesetzes befinde; sie könne eben so gut an jeder andern Stelle des Gesetzes stehen. Jede menschliche Obrigkeit, die ein Gesetz gibt, begreift doch, daß an der weisen oder unweisen Abfassung eines Gesetzes tausendmal mehr als an der verständigen oder unverständigen Abfassung andrer Dinge gelegen ist, und daß es nicht nur gegen allen Verstand, sondern auch gegen alles Recht sein würde, wenn man die äuserste Drohung, die das äuserste Böse verhüten soll, auch allen andern Verboten beifügen wolle, die zwar auch etwas Böses, aber doch etwas sehr viel minder Böses verbieten. Man sah nicht vergeblich, daß das dritte Gebot, vom Namen Jehovah, mit einer besonderen ähnlichen, doch ganz anders gefaßten Drohung verknüpft war, und daß man also damit unverkennbar angewiesen werde, diese am Schluß des zweiten Gebotes befindliche nicht über das erste und zweite Gebot des Gesetzes auszudehnen; solle sie auch nur über das folgende dritte Gebot sich erstrecken, so stehe sie hier unschicklich und unrecht, und mache die dem dritten Gebot eigne Drohung überflüßig, oder

werde durch diese überflüßig gemacht. Keinem der folgenden sieben Gebote ist eine besondre Drohung hinzugefügt, und da diese sieben Gebote sich auf das Verhältniß zu den Menschen und auf uns selbst beziehen, die drei ersten aber auf das Verhältniß zu Gott, so konnte es nicht schwer fallen einzusehen, warum die ersten mit einer besonderen schrecklichen Drohung begleitet seien, die andern aber nicht; und es konnte auch niemanden einfallen, diese Drohung auf alle zehn Gebote ausdehnen zu wollen. Nur auf die Sünde gegen die Religion Israels, oder gegen die Erkenntniß und Verehrung des Einigen lebendigen und wahren Gottes, stand eine solche Drohung. Man sah bald ein, daß es mit dieser Sache in Israel eine ganz eigne Bewandniß habe, die zusammenhange mit der besonderen Bestimmung Israels, mit dem Zweck, wozu Gott dieses Volk erwählet und von allen Völkern abgesondert habe. Dieser Zweck war kein andrer, als der Segen aller Völker der Erde, die damals alle mehr oder weniger in Abgötterei und Bilderdienst schon verirret und verloren waren. Dieser zukünftige Segen machte nothwendig, daß die Erkenntniß der Wahrheit, die Erkenntniß und Verehrung Gottes rein und wahr bei Israel erhalten werde. Wolle nun Gott Abgötterei, Bilderdienst, Zauberei und dergleichen Dinge in Israel mit eben der Geduld und Langmuth tragen, wie er andre menschliche Sünden langmüthig hingehen läßt, ohne die Menschheit ihrethalben zu vertilgen, so werde, bei dem damals noch obwalten-

den Mangel an Lehranstalten, Schulen, Büchern u. s. w. und bei der damals noch statt findenden Macht der Finsterniß die Wahrheit bald verdrängt werden, und der ganze Zweck der Erwählung und Aussonderung Israels verloren gehen. Darum drohet nun Gott in seinem Gesetze, er wolle mit aller Sünde, die mit einer Verläugnung Gottes, oder mit einer Verläugnung der Wahrheit der Religion Israels verknüpft sei, und wodurch Abgötterei, Bilderdienst, Zauberei und dergleichen öffentlich oder heimlich in Israel eingeführt werde, zwar auch Geduld haben — denn er hat nicht Gefallen am Tode des Gottlosen, aber nicht wie mit den Uebertretungen der übrigen Gebote bei allen Generationen aller Zeiten — sondern als mit einer Missethat wolle er nur bis ins dritte und vierte Glied Geduld damit haben, und länger nicht; er wolle bei solchen Familien, die die wahre Religion Israels hassen, oder die ihn hassen, darauf achten, (d. h. heimsuchen,) bis ins dritte und vierte Glied, und wenn sie dann nicht reuig von ihrem abgöttischen Sinn und Thun zurückkehren, ahndend und rächend drein sehen und solche Familien aus Israel vertilgen. So solle denn jeder Versuch gegen die Wahrheit der Religion Israels, wenn er eine Zeitlang gedauert habe, und nicht reuig zurückgenommen sei, eben in dem Untergange derer, die ihn zu machen gewagt, zum neuen lebendigen Beweise der Wahrheit der Religion Israels, oder, welches einerlei ist, zum neuen lebendigen Beweise werden des Daseins eines lebendigen

Gottes und seines besonderen Verhältnißes mit dem israelitischen Volke zum Segen aller Völker der Erde. Die Geschichte bestätigte das; keine abgöttische Familie in Israel dauerte über die dritte und vierte Generation hinaus. Die abgöttischen Königsfamilien in Israel — Jerobeams, Baasas, Ahabs und andere, die in der dritten oder vierten Generation vertilgt wurden, mußten in ihrem unverkennbar durch Wunder und Fügung der königlichen Weltregierung des lebendigen Gottes Israels herbeigeführten Untergange die Wahrheit der Religion Israels, die Wirklichkeit der Theokratie, und die Herrlichkeit des Gesetzes, als des Gesetzes des unwandelbaren lebendigen Gottes beweisen; — ihre Vertilgung war eine neue Sanction des Gesetzes, das sie verlassen und übertreten hatten.

Dies kann hinreichen, uns über die richtige und unrichtige Deutung dieser Drohung des göttlichen Gesetzes zu belehren. Es muß uns aber auch mit Erstaunen erfüllen, daß es möglich gewesen ist, daß in späteren Jahrhunderten in der Christenheit das heilige Gesetz Gottes so willkürlich hat zerrissen und unwürdig entstellt werden können, da man aus den beiden ersten Geboten Eins, und aus dem zehnten zwei verschiedene Gebote gemacht, und was das ärgste und beinah unbegreiflich unverständig und vermessen ist, diese Drohung von der Stelle, die die Weisheit und Gerechtigkeit Gottes ihr gegeben, hinweggerissen, und sie am Schluße des Gesetzes hingestellt hat, wo sie nun — es ist entsetzlich zu sa-

gen — aller und jeder menschlichen Sünde und Lust von Gottes wegen drohet, daß Gott sie strafen wolle an Kindern und Kindeskindern.

Doch, wir müßen unsre Betrachtung schließen, laßt sie uns schließen mit dem Bekenntniße: Der Herr ist gerecht in allen seinen Wegen, und heilig in all seinem Thun! (Ps. 145, 17.) Er wird geben einem Jeglichen nach seinen Werken: nemlich Preis und Ehre, und unvergängliches Wesen, denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben; aber denen, die da zänkisch sind, und der Wahrheit nicht gehorchen, gehorchen aber dem Ungerechten, Ungnade und Zorn; Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen, die Böses thun. Preis aber, und Ehre, und Friede, allen denen, die da Gutes thun. Denn es ist kein Ansehen der Person vor Gott. (Röm. 2, 7—11.)

IV.

Ps. 90.

Ein Gebet Mose's, des Mannes Gottes.

Herr Gott, du bist unsre Zuflucht für und für. Ehe denn die Berge worden, und die Erde, und die Welt geschaffen worden, bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Der du die Menschen lässest sterben, und sprichst: Kommt wieder Menschenkinder! Denn tausend Jahre sind vor dir wie der Tag der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache. Du lässest sie dahin fahren wie einen Strom, und sind wie ein Schlaf; gleichwie ein Gras, das doch bald welk wird, das da frühe blühet und bald welk wird, und des Abends abgehauen wird, und verdorret. Das macht dein Zorn, daß wir so vergehen, und dein Grimm, daß wir so plötzlich dahin müßen. Denn unsere Missethat stellest du vor dich, unsere unerkannte Sünde in das Licht vor deinem Angesicht. Darum fahren alle unsere Tage dahin, durch deinen Zorn; wir brin-

gen unsere Jahre zu wie ein Geschwätz. Unser Leben währet siebenzig Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind es achtzig Jahre, und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen; denn es fährt schnell dahin, als flögen wir davon. Wer glaubt es aber, daß du so sehr zürnest? Und wer fürchtet sich vor solchem deinem Grimm? Lehre uns bedenken, daß wir sterben müßen, auf daß wir klug werden. Herr, kehre dich doch wieder zu uns, und sei deinen Knechten gnädig. Fülle uns frühe mit deiner Gnade, so wollen wir rühmen und fröhlich sein unser Lebenlang. Erfreue uns nun wieder, nachdem du uns so lange plagest, nachdem wir so lange Unglück leiden. Zeige deinen Knechten deine Werke, und deine Ehre ihren Kindern. Und der Herr, unser Gott, sei uns freundlich, und fördere das Werk unserer Hände bei uns, ja das Werk unserer Hände wolle er fördern.«

Was hier allezeit am rechten Orte ist — ernsthafte Stimmung des Gemüths, ernsthafte Erwägung der Angelegenheiten unsers unsterblichen Wesens, — derenthalben im Lichte der göttlichen Wahrheit uns immer besser zu belehren, zu verständigen, zu berichtigen, der Zweck

unserer Versammlungen an diesem Orte ist, — das wird hier billig im vorzüglichem Maße bei uns vorausgesetzt beim Schlusse und beim Anfange eines Jahres. Wer mögte wohl in solchen Tagen in einer Kirche seine Seele einem Vortrage öffnen, der — jenem eben so unedlen als unweisen Leichtsinne, der uns allen nur zu viel anhängt und womit wir auser der Kirche genug zu kämpfen haben, fröhnend — uns noch darin bestärken könnte, Gottes und der Ewigkeit vergessend in Rausch und Taumel über das Leben wegzugaukeln? Nein, ihr werdet als das Würdigere und Weisere, Bessere und Seligere vorziehen, in solchen Tagen mehr als sonst eine stille Stunde dem bessernden Nachdenken über euch selbst zu weihen, der dankbaren Beherzigung der Güte Gottes die über euer Leben waltete, der ernsthaften Erwägung der Nichtigkeit alles irdischen und menschlichen Wesens, und wie die Ewigkeit mit ihrer unausdenklichen Wichtigkeit Jedem so nahe ist, dem kindlichen Gebete zu dem Gott der allein unsere Zuversicht und Hülfe sein kann, so wie dem Andenken treuer Liebe an die Theuren die, in den Tagen des verflossenen Jahres aus unsrer Mitte genommen, nun nicht mehr mit uns auf dem Wege sind. Und so wird der vorgelesene Psalm heute noch mehr als an jedem andern Sonntage im Jahre Euer Herz offen finden, es hin zu richten auf das was da bleibet, und was Frieden geben kann im Leben und im Tode.

Groß ist die Wahrheit und Schönheit des alten Gesanges! Das tiefste Gefühl der Nichtigkeit und

des Verlangens nach Gott und Unvergänglichkeit spricht sich darin in einer Einfalt und Erhabenheit aus, die Saiten des menschlichen Herzens bewegen werden, so lange hienieden noch Menschenherzen Elend und Tod fühlen, und Gott und Unvergänglichkeit suchen. Es waltet ein Ernst darüber, der zum Lachen spricht: Du bist toll! und zu der Freude der Eitelkeit: Was machest du? aber doch milde und heiter ist, weil er eine Freude der Wahrheit kennt, die dem strengsten Ernst versöhnt und mit ihm einverstanden ist. Dieser Psalm ist nicht nur der älteste unter allen Psalmen; er ist beinah der älteste Gesang der in menschlicher Sprache auf Erden ertönt. Nehmen wir drei oder vier Lieder der frühesten Vorzeit aus, so ist alles Andere der Art, was sich bei allen Völkern und in allen Sprachen findet, jünger als dieser Psalm. Seit Jahrtausenden lebt er im Herzen und im Munde der Menschen, und wo er im Morgen- oder Abendland aus seiner uralten Sprache in eines andern Volkes Sprache übergeht, da ergreift ihn der Mensch als ein Wort das ihm lange in der Seele gelegen, das wundersam wahr aus seines eignen Gefühls dunkler Tiefe herausgesprochen sei; und es ist ihm nicht anders, als hätten seine Väter im Gefühle der Nichtigkeit und im Verlangen nach Gott je und je seit den Tagen der Sündfluth so gesungen und gebetet, und anders nicht. Und das ist so viel mehr zu bewundern, weil der Psalm nicht nur ganz volksmäßig, durchaus Israelitisch ist; sondern auch so individuel, so hervorgegangen aus einer einzigen Situation, geknüpft an Umstände die einmal vorübergegangen

nicht wiederkehrten, an ein Ereigniß gebunden das nur bei Einem Volke ein einziges Mal statt fand, und sonst bei dem ganzen menschlichen Geschlechte nirgends und niemals, und doch so tief, so allgemein, so wahr menschlich, daß der Mensch unter allen Völkern, in allen Ländern, zu allen Zeiten, in allen Sprachen die Grundgefühle des menschlichen Herzens und Lebens mit den Worten dieses Psalms singend und betend aussprechen kann.

Wenn aber irgend ein Psalm einer deutenden Ueberschrift bedurfte, die dem Leser die Stelle zeigte wo der Psalm geworden, und auf welcher allein er richtig verstanden und die ihm eigne Wahrheit und Schönheit erkannt werden mag, so ist es dieser. Denn wie sehr er auch im Ganzen dem menschlichen Gefühle zusagt, so findet doch der prüfende und vergleichende Verstand bald, daß nicht Alles in diesem Psalm allgegemeine Wahrheit sei, daß etwas darin ist, das sich nicht zu allen Zeiten und bei allen Menschen also verhalten habe. Wir z. B. müssen sagen wie jene: Wir bringen unser Leben zu wie ein Geschwätz; aber wir können nicht sagen: Das macht dein Zorn, daß wir so vergehen, und dein Grimm, daß wir so plötzlich dahin müßen. Haben wir unser Leben nur einigermaßen recht gelebt, so können wir auch sagen, das köstliche davon sei Mühe und Arbeit gewesen; aber wir können nicht sagen: Es währet siebenzig, und wenn's hoch kommt achtzig Jahre, was niemals bei dem menschlichen Geschlechte allgemein wahr gewesen ist, und jetzt, da nur der geringere Theil der

Menschen ein solches Alter erreicht, keineswegs allgemein wahr ist. Darum fehlt denn auch dem Psalm die deutende Ueberschrift nicht, worin er den nothwendigen aber auch hinreichenden Commentar zu seinem Inhalt mit sich führt; sie lautet: Ein Gebet Mose's, des Mannes Gottes. Damit stehen wir an der rechten Stelle und im rechten Lichte, und können nun, die gehörige Bekanntschaft mit Moses und mit Israels Geschichte voraussetzend, ungehindert den Psalm selbst betrachten.

Herr Gott, betet der Mann Gottes, du bist unsere Zuflucht für und für; ehe denn die Berge worden, und die Erde und die Welt geschaffen worden, bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Mit welchem Auge haben sie doch gelesen, mit welchem Ohre gehöret, mit welcher Wahrheitsliebe und Gerechtigkeit geforschet, jene Kenner des Alterthums, die alles Mosaische und Israelitische verachtend vorübergehen, indeß ihnen jede Indische Mythe, jede Aegyptische Fabel, jeder Gesang der Griechen, der ewigen Kinder, unendlich wichtig ist, und die doch nicht im Stand sind, aus irgend eines uralten Volkes Sprache nur ein einziges Wort aufzuweisen, das eine solche Gotteserkenntniß und Gotteslehre enthielte, worin so, wie in den Anfangsworten dieses Psalms, ein ewiges, von der Welt verschiedenes göttliches Wesen bekannt wird, das die Welt geschaffen hat, und, in Hinsicht auf Vergänglichkeit und Tod, die ewige Zuflucht aller Menschen ist? Wenn dies Wort als Inschrift an den Pyramiden zu Memphis, oder an den

Säulen zu Persepolis sich gefunden hätte, oder mit den Marmortafeln von Paros zu uns gekommen wäre; welche Bewunderung würde es in der Welt finden, die es jetzt keines Anblicks würdiget, weil es in der Bibel und im Alten Testamente steht! O Eitelkeit der Welt, auch der gelehrten Welt, auch der philosophischen Welt, wie groß bist du und wie kindisch!

Es giebt im Leben Veranlassung genug für den Menschen, sein volles bedrücktes Herz mit diesem Worte, als mit einem Schrei des überwältigenden Gefühls, vor Gott aus zu schreien, oder, mehr wehmüthig und stille, es damit als mit einem Worte zuversichtlicher ruhiger Ergebung in die Hand und Hülfe ewiger Macht und der ewigen Barmherzigkeit hinzulegen; besonders auch wenn der Mensch, zurückschauend auf seinen bisherigen Lebensweg, gewahr wird, daß bei weitem die mehrsten von denen, in deren Mitte und mit welchen er den Lebensweg begann, nicht mehr mit ihm auf dem Wege sind — Aeltern, Großältern, Geschwister, Verwandten, Nachbarn, Bekannte, Gespielen seiner Kindheit, Freunde seiner Jugend, bei weitem dem größesten Theile nach, die Welt vor ihm verlassen haben. Das hat in größerem Maße keiner erfahren, schärfer und tiefer keiner gefühlt als Moses. Keiner hat so alles um sich her sterben und vor sich her zu Grabe tragen gesehen, als er. Sterben und sterben sehen, begraben und begraben werden, das war dort in der Arabischen Wüste das Alltägliche und Gewöhnliche, in einer Fülle wie das sonst also Tag für Tag, Jahr für Jahr nim-

mer der Fall ist. In einem Zeitraume von acht und dreizig Jahren waren 603550 Männer bis auf zwei gestorben; die Frauen und Kinder gar nicht mitgezählt, und alle Sterbefälle bei Männern, Frauen und Kindern in dem zahlreichen Stamme Levi nicht mit gerechnet. So mußte das tägliche Leben fast in allen Familien und Haushaltungen die düstre Gestalt und den dumpfen Ton eines fortwährenden Todtengeschäftes gewinnen.

Von dieser überschwenglichen Sterblichkeit ergriffen und durchdrungen, erhebt Moses sich selbst und sein Volk aus dem Staube und Grauen des Todes mit dem Glauben an Gott und dem Leben das aus Gott ist, betet und lehrt beten: Herr Gott, du bist unsre Zuflucht für und für. Ehe denn die Berge worden, und die Erde und die Welt geschaffen worden, bist du Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Der du die Menschen lässest sterben, und sprichst: Kommet wieder, Menschenkinder! Dein Urtheil ist es, will der sagen, daß alle Lebendigen dem Tode unterworfen sind; aber du hast sie nicht für den Tod gemacht, hast sie nicht vergeblich geschaffen für das Nichtige und zur Vernichtung; was in dieser sterblichen Staubhülle lebt, empfindet, denkt, liebet, hoffet, nach Gott und Ewigkeit sehnet, das ist dein, Dir verwandt, und unsterblich, und du wirst mit der Allmacht, womit du diesen Staub belebtest, ihn einst wiederbeleben, wirst sagen: Kommt wieder, Menschenkinder! und im Leben darstellen, die der Tod scheinbar vernichtete. Damit spricht er verhüllt

und leise, aber doch unverkennbar deutend, in Ton und Geist des Gesetzes, oder des Alten Testamentes, den Glauben des ewigen Lebens und die Hoffnung der Auferstehung aus.

— Aber, fügt er hinzu, aber tausend Jahre sind vor dir wie der Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache. Deines Rathschlusses Vollendung, unsers Glaubens Weg und unserer Hoffnung Ziel: Wiederherstellung, Auferstehung, ist nicht zu ermessen mit menschlichen Maße; denn du zählst nicht nach Augenblicken und Stunden, rechnest nicht, wie wir, nach Tagen und Wochen. Was uns wie eine Ewigkeit dünkt: tausend Jahre, — dir sind sie wie ein Tag, und zwar wie der gestrige, der bereits verschwunden ist, und den nun Ein schneller Gedanke fassen und überschauen kann — ja wie drei oder vier Stunden der Nacht, die dem Schlafenden unbeschreiblich schnell entschwunden sind. Welch eine nichtige Nichtigkeit ist es dagegen um alles menschliche Wesen und Leben hienieden! Ewiger Gott, wie nichtig lässest du im Staube der Erde den Menschen sein, den du doch aus dem Staube der Erde und des Todes wieder herstellen willst zu ewigem Leben! Du lässest sie dahinfahren, als achtetest du ihrer nicht. Ihr Erdendasein ist vergleichbar dem Strome, der unaufhaltsam dahinströmt, und dem Schlafe, der so schnell vorüber, und wenn er vorüber ist, dem Erwachten wie ein flüchtiger Gedanke dünkt; und ist vergleichbar dem Grase das so bald verblühet, das in der Frühe und Kühle des

Morgens, getränkt und erfrischt vom Thaue der Nacht, lieblich und kräftig blüht, aber schon in der Schwüle des Mittags matt und welk sich neigt, und am Abende verwelkt, ausgelebt unter der Sense fällt und verdorret.

So ist es mit allem menschlichen Dasein und Leben auf Erden, zu allen Zeiten, unter allen Völkern, in allen Ländern. Dort aber waltete über das haufenweise Dahinsterben der Menschen, und zum Theil im besten Alter, im kräftigsten Leben, etwas Besondres, worauf der Psalm zurückkommt, wenn er fortfährt: Das macht dein Zorn, daß wir so vergehen, und dein Grimm, daß wir so plötzlich dahin müssen. Denn unsere Missethat stelltest du vor dich, unsere unerkannte Sünde in das Licht vor deinem Angesicht. Darum fahren alle unsre Tage dahin, durch deinen Zorn. Das gotteslästerliche Murren und der an allen Gottesverheissungen verzagende, alle Gottesverheissungen wegwerfende Unglaube, dem sich das Volk ergab, als es aus dem Munde jener lügenhaften Menschen die Beschreibung des Landes hörte, das es einnehmen und worin es seine Ruhe finden sollte, diese Missethat, der ein solcher rächender Zorn, ein solcher vertilgender Grimm folgte, die das unwiderrufliche Urtheil des Todes wider sich erhielt, daß das ganze Geschlecht von zwanzig Jahren an und drüber, das die Wunder Gottes beim Auszug aus Aegypten gesehen, nicht in das Land der Verheissung hineinkommen, sondern in der Wüste sterben solle,

und zwar in einem Zeitraume von vierzig Jahren, blieb doch bei der großen Menge des Volks eine **unerkannte Sünde.** Erst fürchtete man sich, und als man sich von dem ersten Entsetzen und Schrecken erholt hatte, da entschuldigte und beschönigte man das, und machte aus dem, was nach dem göttlichen Urtheil eine Missethat war ein leichtes sündliches Vergehen. — So ist Manches unter den Menschen eine unerkannte Sünde; aber der Wahrhaftige und Gerechte, der aller Welt Richter ist, wird nicht nach menschlicher Meinung, sondern nach dem innern Wesen, Werth und Unwerth der Dinge entscheiden. Darum sagt Moses: Unsere Missethat stelltest du vor dich, unsre unerkannte Sünde in das Licht vor deinem Angesicht. Wo die Sünde und die Schuld des Volks eine unerkannte Sünde blieb, da wurde sie auch mit der Zeit vergessen. Du aber, will Moses sagen, vergissest ihrer nicht; je weniger wir sie der Wahrheit gemäß erkennen und uns selbst darüber richten, um so viel mehr bleibt sie im Lichte deiner Erkenntniß in ihrer ganzen Größe und Argheit, und unwiderruflich geht dein Urtheil über uns in Ausführung, daß wir hier in der Wüste sterben müßen: **unsere Tage fahren dahin durch deinen Zorn,** nicht durch andere natürliche Ursachen, wie sich das leichtsinnige Volk, das seiner Schuld vergißt und dem seine Missethat eine unerkannte Sünde ist, so gern bereden mögte.

In dem Maße wie die Missethat des Volks, wodurch es sich zum Tode in der Wüste versündigt

hatte, ihm selbst eine unerkannte Sünde blieb, konnte es allmählig des göttlichen Urtheils darüber vergessen, und obgleich es dieses Urtheil alle Tage in furchtbarer Allgemeinheit vor seinen Augen ausgeführt erblickte: doch, nach dem unbegreiflichen Leichtsinn des menschlichen Herzens, sich mit einer Ausnahme schmeicheln, als werde nun doch bald das häufige Sterben aufhören, doch nicht buchstäblich alle, die in dem bestimmten Alter aus Aegypten gezogen, in der Wüste dahinsterben — und so fehlte es denn bei dieser Unbußfertigkeit, bei diesem Mangel an gerechtem Gerichte über sich selbst auch an Ernst der Besserung, an jener weisen, strengen, sorgfältigen Benützung der unsichern und auf jeden Fall so kurzen Lebenszeit, die man von diesem Geschlechte bei diesen täglichen Erfahrungen hätte erwarten sollen. Wir bringen unsere Jahre zu wie ein Geschwätz, sagt Moses. Wie in einem Gespräche die Zeit so schnell und so leicht in einer gewissen Behaglichkeit vergeht, ohne daß man die Folge der Minuten und Stunden bemerkt, und dann plötzlich inne wird, daß schon ein ganzer Abend vorübergegangen sei — so, will Moses sagen, leben wir dahin, als hätte es nirgend Eile, nirgend Ernst und Noth, als wäre uns die Zeit vollauf zugemessen, sagen mehr als wir thun, sprechen mehr als wir leben und im Leben in Werk und That ausrichten. Es ist ein tiefer lebendigwahrer Ausdruck: Wir bringen unsere Jahre zu wie ein Geschwätz; so wohl die Leere, das Gehaltlose und Eitle des menschlichen Lebens bezeichnend, als auch den Leichtsinn und

die Sorglosigkeit, womit in solchem leeren Leben der Mensch der Ewigkeit entgegengeht.

Bei jenen Israeliten in der Wüste war das um so viel mehr auffallend, weil sie, in einer Art und Weise wie andre Menschen, nicht, ihre Jahre zählen konnten, und das möglichst höchste Ziel ihres Alters in einer Bestimmtheit vorher wußten, die sonst bei den Menschen nicht Statt findet. Unser Leben, sagt Moses, währt siebenzig Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind es achtzig Jahre. Wer zwanzig Jahre alt war, als er Aegypten verließ, der konnte nicht älter werden als sechzig Jahre; wer dreizig Jahre alt war, konnte siebenzig, und wer Aegypten im vierzigsten Jahre verlassen hatte, konnte achtzig Jahre alt werden, wenn er das höchste Ziel erreichte. Die älteren Männer, die beim Auszuge aus Aegyten schon sechzig oder siebenzig Jahre alt waren, waren größtentheils in den beiden ersten Jahren des Aufenthalts in der Wüste gestorben. So konnte nun jeder mit jedem Jahre, das in der Wüste verlebt war, zählen und rechnen, wie viele Jahre er noch zu leben habe, auf den Fall daß er die vierzig Jahre die Gott zum Aufenthalt in der Wüste bestimmt, alle durchleben sollte. Ob aber dieser Fall bei ihm eintreten, oder ob er heute noch oder morgen, oder über wenige Tage sterben werde, das blieb ihm verborgen. Waren etwa, als dieser Psalm geschrieben wurde, von jenen vierzig Jahren schon fünf und dreißig vorübergegangen, so konnten alle die Menschen, die von zwanzig Jahren an und darüber Aegypten

verlassen hatten, wissen: das höchste was wir noch zu leben haben sind fünf Jahre.

Also bei jenen Israeliten in der Wüste die längste Dauer des Lebens siebenzig, und aufs höchste achtzig Jahre! Verhält sich dies auch bei uns im Ganzen (wie schon gesagt) anders, so ist der Unterschied für uns nur so viel demüthigender; denn das Folgende ist bei uns und bei allen Menschen wahr, wie bei Jenen: das Köstliche an dem Leben aller Menschen, das was dem Leben Reiz und Geschmack, Werth und Gehalt, Süßigkeit und Lieblichkeit giebt, das Begehrte und Verlangte, um deswillen der Mensch es so fest hält, ist am Ende, im Lichte der Wahrheit betrachtet, bei allen: Mühe und Arbeit, oder, voll Beschwerde und Kummer gewesen. Mit Mühe und Anstrengung muß jedes Gut des Lebens gesucht, gelernt, erworben und errungen werden, unter viel Mühe und Beschwerde, Sorge, Kummer und Furcht, im Kampfe mit Widerwärtigkeit und Trübsal muß es erhalten, bewahret, besorget und gesichert werden. Bei weitem das Mehrste gewährt dem Menschen, wenn er es nun hat und sein nennen kann, den frohen Lebensgenuß nicht, den er wünschte, nicht die lautre Freude die er sich davon versprach, nicht den stillen Frieden den seine Seele suchte; es füllt die Leere in seinem Innern nicht so beseligend aus als er wähnte und hoffte. Und wie bald entschwindet es ihm! wie bald ist, was unter des Lebens kummervoller Beschwerde mit Mühe und Anstrengung gesucht, erarbeitet, erstrebt und errungen wurde, entschwunden — entflohen wie Traum und

Schatten! Denn wie das irdische Leben selbst, so auch jedes Gut des Lebens — es fährt schnell dahin. Stillstehen, haben, behalten, gestillt sein und selig sein im Besitz und Genuß des Unvergänglichen ist das Loos derer die im Himmel sind; hienieden fährt Leben und Lebensgut schnell dahin, und wir eilen davon als im Fluge.

Wie das Leben Israels in der Arabischen Wüste in ganz eigner Weise und in ganz eignem Maße mit ermattender Beschwerde und kummervoller Mühseligkeit angefüllt war, brauchen wir nicht zu entwickeln. Um so viel mehr hätte man bei dem Volke einen tiefen Ernst erwarten sollen, worin es von jener Missethat, die dieses schnelle Hinwegsterben in der Wüste verschuldet, einen bleibenden demüthigenden Eindruck behalten, wobei dieselbe keine unerkannte Sünde hätte bleiben können. Aber es muß sich doch viel Leichtsinn und viel gedankenloses sicheres Dahinleben in seiner Mitte gefunden haben; denn Moses klagt: Wer glaubt es aber, daß du so sehr zürnest? und wer fürchtet sich vor solchem deinem Grimm? Und darum betet er: Lehre uns unsere Tage zählen, auf daß wir klug werden! Nachdem was wir im vorhergehenden bemerkt haben, bedarf diese Bitte hier keiner Erklärung; es kann von uns nicht übersehen werden, daß jene Israeliten in der Wüste viel eigentlicher ihre Lebenstage zählen konnten, als andere Menschen. Weil nun das dort etwas besonderes war, das bei allen andern Menschen, denen nicht in gleicher Art ein Ziel des

irdischen Lebens gesetzt und verkündiget ist, auch nicht in gleichem Maße Statt finden kann, so hat unsere deutsche Uebersetzung den Sinn der Bitte ausgedrückt, wie er zu allen Zeiten, bei allen Menschen, die Gott fürchten und weise sein wollen, sich finden soll, und sich äußern muß in einem solchen Bedenken, daß wir sterben müssen, das uns wahrhaftig klug macht, indem es uns treibt und stärkt, Herz und Verlangen von der Vergänglichkeit los zu machen, und der Ewigkeit zu leben.

Mit trostvollem Bekenntniß und Lobe Gottes hat der Mann Gottes begonnen, dann, mit dem ganzen Israel sich eins fühlend, nicht als Prophet, aber als ein anderer gemeiner Israelit, im tiefsten Gefühl der Sünde und des Elends tief und kummervoll geklagt; aber klagend endet er nicht; die Klage wandelt sich bald in große Bitte großen Glaubens und großer Erkenntniß. Wie mit Elend beladen, wie zum Tode niedergebeugt, das Volk in der Wüste unter Leichen und über Gräber freudenlos, jammervoll, als ein Geschlecht das, wie nie ein anderes Menschengeschlecht, seine Lebenstage zählen kann, um ihn her wandelt — es ist doch Gottes Volk, Israel, das Volk, worunter der Ewige angefangen hat, sich in seiner Heiligkeit zu offenbaren, und womit er zum Segen aller Völker, aller Länder und aller Zeiten sein großes Werk der Beseligung begonnen hat. Gott ist doch der Heilige in Israel. Israel kann nicht untergehen um des Namens seiner Heiligkeit willen; sein Name Jehova bürgt den Sündern und Todeserben Gnade,

Heil und ewiges Leben. Sich fühlend in diesem Verhältnisse mit Gott in seiner Heiligkeit, betet er nun, wie er vorhin, da in seiner Empfindung das Menschliche mehr vorherrschte als das Göttliche, die Sünde und das Elend stärker hervortrat, als die Gnade und Wahrheit des Heiligen in Israel, nicht betete: Jehova. Kehre dich doch wieder zu uns, Jehova, spricht er, und sei deinen Knechten gnädig! (Laß dich gereuen des Elends und Verderbens deiner Knechte wegen). Fülle uns frühe mit deiner Gnade, so wollen wir rühmen und fröhlich sein unser Lebenlang. Mag es denn noch Jahre oder Tage lang dauern; es wird doch ein frohes, ein seliges Leben sein, weil es ein Leben in deiner Gnade ist.

Und als ob mit dieser Bitte schon ein neues Licht der Gnade Gottes, des Betenden Seele erquickt und erheitert habe, fährt er fort zuversichtlicher zu bitten: Erfreue uns nun wieder, nachdem du uns so lange plagest, nachdem wir so lange Unglück leiden. Was aber konnte dort, nach solchen Leiden, für Menschen wie Moses, in dieser Welt noch ein Erfreuendes sein? Was konnte es sein, das dort, in der Wüste, die wenigen Tage oder Jahre dem Leben des Propheten, und jedes frommen Israeliten noch einen neuen Reiz und Werth hätte ertheilen, und von ihnen würdig geachtet werden können, darum solche schreckliche Dinge, solche Heimsuchungen und Gerichte überlebt zu haben, und das ihnen die Bitterkeit des Todes in der Wüste versüßen konnte? Das fügt Mo-

ses sogleich hinzu, wenn er fortfährt zu bitten: Zeige deinen Knechten dein Werk, und deine Herrlichkeit ihren Kindern! Es ist nur Eins, das, ehe er diese Welt verlassen soll, noch in dieser Welt als zu neuem Leben erweckt, in neuem lebendigen Fortgange zu erblicken seine Seele verlangt; — worüber Israels Sünde und Elend eine Hülle gebracht hatte, worunter es in seinem Leben und Fortgehen nicht erkannt werden konnte: das Werk Gottes, — das Eine, das vorzugsweise Gottes Werk heißt und ist, in einem Sinne, worin es kein anderes Werk Gottes gibt, — das Eine, womit alle andere Werke Gottes zusammenhängen, um deswillen sie alle Wesen und Dauer haben, wozu hin sie alle als zu ihrem Ziele gerichtet sind und streben, zu dessen Ausführung die Welt geschaffen, alle Zeiten bestimmt, und alle Begebenheiten und Ereignisse abgemessen sind: — die Versöhnung der Sünde und Aufhebung des Todes, und die Vereinigung der ganzen vernünftigen Schöpfung in ein Königreich der Gerechtigkeit und Liebe unter ein sichtbares Oberhaupt, dem Mensch gewordenen Sohne Gottes, dem vollendeten Menschensohne Jesu Christo, dem Mittler zwischen Gott und Menschen, und in und mit dem allen die nur darin mögliche beseligendste Offenbarung Gottes in seiner Heiligkeit. Dieses Werkes Fortgang wünscht Moses zu sehen, als an dessen Ausführung durch alle Jahrhunderte der Ewige sich will erfinden lassen, als den der sein Wort hält, und der sein Werk vollendet; weshalb er sich im Blick auf dieses Werk und die gewisse Vollendung

desselben den Namen gegeben: Jehova, der Gott Abraham's, Isaak's, und Jakob's. Die Religion Israels war von den Patriarchen her, niemals ohne die Erkenntniß Christi. Ohne den Blick dieser Erkenntniß wäre jedes Opfer ohne Sinn, und als ein sinnloses äusserliches Werk Gottes ein Gräuel gewesen. Die heilige Schrift belehret uns ausdrücklich, daß Moses, schon in Aegypten, die Erkenntniß Christi so hoch geachtet, daß ihm die Schmach Christi, die Schmach der Erwartung eines solchen Mittlers, Königes und Hohenpriesters der Menschheit theuerer gewesen als alle Schätze Aegyptens. So hat er denn auch das Werk Gottes, dem er zu seiner Zeit in der Welt dienen mußte, wie vor und nach ihm nur sehr wenige andre, nicht gedacht, ohne den Blick des Glaubens und der Erwartung auf Christus, den Erfüller und Vollender des Wortes und Werkes Gottes. Darum bittet er für sich und seine Zeitgenossen, daß ihnen, nachdem sie unter demüthigendem Gerichte und Elend so lange geschmachtet, das Werk Gottes, das gewissermaßen ihrem Auge verschwunden sei, neu erscheinen, von neuem in Leben und Kraft eines Gott verherrlichenden und Israel beseligenden Fortganges aufgehen möge; sich von selbst bescheidend, daß die Offenbarung der Herrlichkeit Gottes einer ferneren glückseligeren Nachkommenschaft aufbehalten sei. Denn Moses wußte beides wohl, daß die Erscheinung des wahrhaftigen und ewigen Versöhners und Mittlers erst nach Jahrhunderten erfolgen werde, und: daß die erst alsdann beginnende und endlich gewiß erfolgende, allsie-

gende und allsegnende Vollendung des mit Israel zum Segen aller Völker der Erde angefangenen Werkes Gottes die Herrlichkeit des Herrn, die Herrlichkeit des Heiligen in Israel sei.

Vom heiteren Hinschauen in die Zukunft und Ewigkeit, wenn Gott sein Werk vollenden, seine Herrlichkeit in seiner Heiligkeit offenbaren, und durch Jesus Christus Alles in Allem sein wird, kehrt der Blick des betenden Propheten in die Gegenwart und zu des eigenen Herzens- und Lebens-Bedürfniß getröstet zurück; bittend, daß die Freundlichkeit Jehova's, seines Gottes, über Israel walten, es erquicken und segnen, und das Werk des eignen Lebens eines jeden Einzelnen fördern wolle. — Glaube, Liebe, Hoffnung, Heiligung, immer frohere Bereitschaft auf die Ewigkeit konnte er hier, wo weder Ackerbau noch tausend andere, eigentlich also genannte Beschäftigungen des menschlichen Lebens statt fanden, um so mehr, vor Mißdeutungen sicher, nach einer Eigenthümlichkeit seiner Sprache, das Werk unserer Hände nennen.

Wenn wir nun hier abbrechen müssen — nicht ohne Furcht, daß wir in der Kälte dieses Morgens dem Einen oder dem Andern unter Euch schon zu lange geredet haben — so laßt uns, als hätten wir alle sogenannten erbaulichen Anwendungen, die man verständiger und wahrhaftiger Weise aus diesem Psalm herleiten kann, gehört, — sie alle in feinem und guten Herzen bewahrend, in die Welt und das Leben mitnehmen, — alle vereint in dem erneuerten Eindruck von

der Nichtigkeit dieser Welt und dieser Zeit, und von der unendlichen Wichtigkeit der Ewigkeit mit ihrem Wohl und Weh — in dem tiefen sehnenden Verlangen, daß die Freundlichkeit und Leutseligkeit unsers Gottes in Christo Jesu über uns walten, uns leiten und lehren, warnen und rathen, trösten und segnen wolle, und daß unter Leiden und Trübsal, unter Mühe und Arbeit das Werk unsers Lebens durch Licht und Kraft des heiligen Geistes mit jedem Tage dieses Jahres der Ewigkeit mehr entgegen reifen möge.

V.

1 Sam. 16, 7.

„Aber der Herr sprach zu Samuel: Siehe nicht an seine Gestalt, noch seine große Person; ich habe ihn verworfen. Denn es gehet nicht wie ein Mensch siehet. Ein Mensch siehet, was vor Augen ist, der Herr aber siehet das Herz an.“

Wie die heilige Schrift überhaupt von geistigen und himmlischen Dingen in menschlicher Sprache und in Bildern der sichtbaren irdischen Welt redet, und nicht anders konnte, wenn sie von Menschen verstanden sein wollte; so redet sie auch menschlich von Gott. Das konnte sie um so viel unbefangener, sicherer, weiter getrieben thun, weil sie überall Gott in seiner ewigen, unermeßlichen, unaussprechlichen Einzigkeit und Unvergleichbarkeit mit allem Geschöpflichen und mit allem Endlichen darstellt, wie Er ewig, unendlich, unveränderlich, allgegen-

wärtig, allwissend, allmächtig ist, und was das Sittliche und das Gute betrifft, allein gut; wie Er auch allein weise, allein mächtig, allein heilig ist, allein Unsterblichkeit hat, in einem Lichte wohnt, wozu kein Mensch kommen kann, von keinem Menschen gesehen und keinem Menschen sichtbar. Bei einer solchen Gotteslehre brauchte nicht hinter jedem Worte, das in menschlicher Weise von dem göttlichen Wesen geredet wurde, kleinlich und ängstlich hinzugefügt zu werden, daß das verstanden werden müsse wie sich's ziemt, so, daß es in Harmonie bleibe mit jener Lehre von Gott; es verstand sich von selbst. Doch unterläßt die heilige Schrift nicht, in ihrem Unterrichte von Gott sich gegen das Menschliche zu verwahren,—zu wehren und zu hindern, daß nichts Menschliches, insofern es der Sünde und Leidenschaft schuldig und der Unwahrheit und dem Irrthum unterworfen ist, Gott angedichtet und beigemessen werde. Da ist ihr Göttliches und Menschliches so wenig einerlei, daß sie vielmehr das Göttliche dem Menschlichen entgegen stellt. Gott ist nicht ein Mensch, daß er lüge — alle Menschen aber sind nach ihrem Ausspruch Lügner;—Gott, ein Licht, in dem keine Finsterniß ist. Schon Hiob sagt zu Gott: Hast du denn auch fleischliche Augen, oder siehest du, wie ein Mensch siehet? (Cap. 10, 4.) Mit welcher verneinenden Frage er sagen wollte: Du hast ja keine fleischliche Augen und siehest nicht, urtheilest und handelst nicht wie ein Mensch. Die göttliche Rede selbst bezeuget: Meine Gedanken sind

nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr. Sondern, soviel der Himmel höher ist, denn die Erde, so sind auch meine Wege höher, denn eure Wege, und meine Gedanken, denn eure Gedanken. (Jes. 55, 8. 9.) Und unser Herr, Jesus Christus, der ausgegangen vom Vater in die Welt gekommen war, und das göttliche Wesen kannte wie keiner, setzt Menschliches und Göttliches einander entgegen, wenn er tadelnd dem Petrus auf seinen menschlich gut gemeinten Rath antwortet: Du meinest nicht was göttlich, sondern was menschlich ist.

Zu solchen Stellen der heiligen Schrift gehört auch der göttliche Ausspruch, den wir E. A. so eben vorgelesen haben: Nicht wie ein Mensch siehet; denn ein Mensch sieht was vor Augen ist, der Herr aber siehet das Herz an. Da wird nicht nur überhaupt eine Eigenthümlichkeit der göttlichen Ansicht des Menschen ausgesprochen, sondern sie wird der menschlichen entgegen gestellt; die menschliche Art und Weise wird als nicht zureichend, als Gott nicht geziemend und Gott fern verworfen. Wenn der Mensch das Aeußere sehe, und das Aeußere allein, so sehe Gott das Innere; wenn der Mensch Gestalt, Angesicht, Wort und That zum Grunde seines Urtheils lege, so sehe Gott das alles nicht; er sehe das was dem allen vorhergeht, was die Miene des Angesichts bildet und woraus das Wort und die That hervorquillt, den unsichtbaren, aller menschlichen Ansicht mit un-

durchdringlicher Nacht verhüllten Grund des menschlichen Wesens, das Herz. Ohne noch in den Sinn dieses göttlichen Ausspruchs tiefer eingedrungen zu sein, fühlen wir uns alsobald von der Gotteswürdigkeit und Erhabenheit desselben ergriffen, fühlen den unermeßlichen Abstand des Menschlichen und des Göttlichen, und merken ohne weiters in unsrer Seele einen Eindruck von der Herrlichkeit des allwissenden Gottes, der sieht, was alle Menschen nicht sehen, und was alle Götzen aller Heiden nicht sahen, das unsichtbare, das unergründliche Herz, das uns in unserm eignen Wesen in seiner Tiefe nicht bekannt ist. Achten wir aber auf Veranlassung und Zweck bei diesem göttlichen Ausspruch, auf das Geschichtliche, das ihn umgiebt, so wird er uns noch wichtiger, gewinnt an Belehrung und Anwendbarkeit. Für unsern Zweck wird es hinreichen, wenn wir von diesem Geschichtlichen das Folgende bemerken.

Saul war König in Israel; aber er blieb der Mensch nicht, der er war, ehe er König wurde. Er erfüllte die Bedingungen nicht, unter denen er König geworden war; er fing an in einer Weise zu regieren, die mit der Eigenthümlichkeit der Verfassung und Bestimmung Israels unvereinbar war, und die Theokratie am Ende vernichten mußte. Und wie überhaupt, wenn der Mensch das Heilige weggeworfen und das Göttliche zertreten hat, nichts mehr da ist, wodurch dann das Bürgerliche und das Menschliche gegen seine Willkür und Leidenschaft gesichert werden könnte; so ging es auch

bei Saul: er wurde gewaltthätig und tyrannisch. Der Prophet Samuel, der ihn zum Könige gesalbet, und der, ein treuer Mensch, sich der Anhänglichkeit an ihn, den er früherhin als einen Mann von großen Anlagen und edlem, frommen und menschlichen Sinn lieb gewonnen hatte, nicht so bald entschlagen konnte, trauerte über Saul's Verfall und Verlust. Da sprach der Herr zu seinem Propheten: Wie lange trägst du Leid um Saul, den Ich verworfen habe, daß er nicht König sei über Israel? Fülle dein Horn mit Oel, und gehe hin, ich will dich senden zu dem Bethlehemiten Isai; denn unter seinen Söhnen habe ich mir einen König ersehen. (Vs. 1.) Samuel gehorchte und ging hin, und ladete den Isai und seine Söhne zu einer Opfermahlzeit. Als sie hereintraten, richtete er seinen Blick auf den ältesten, der der größeste und ansehnlichste unter Isai's Söhnen war, den Eliab, und dachte, dieser sei vor dem Herrn sein Gesalbter. Da vernahm er den göttlichen Ausspruch: Siehe nicht an seine Gestalt — in dieser schönen Gestalt ist keine schöne Seele — noch seine große Person — in dieser großen Person ist kein Herz voll großen Bedürfnisses und kindlicher Demuth; ich habe ihn verworfen; denn nicht wie ein Mensch siehet — sehe Ich, wähle Ich, erhebe und erniedrige Ich; Ein Mensch siehet, was vor Augen ist, der Herr aber siehet das Herz an. Da rief Isai den Abinadab, und ließ ihn vor Samuel überge-

hen. Der Prophet sprach: Diesen hat der Herr auch nicht erwählet. Eben so ging es bei dem dritten: Samma; da ließ Isai seine sieben Söhne vor dem Propheten vorübergehen und dieser sprach: Der Herr hat deren keinen erwählet. Nicht ohne Befremdung über diese sonderbare Lage der Sache fuhr er dann fort: Sind das die Jünglinge alle? und vernahm nun in der Antwort des Vaters auf der Stelle eine Bestätigung des so eben vernommenen göttlichen Ausspruchs: Nicht wie ein Mensch siehet; denn ein Mensch siehet, was vor Augen ist. — Isai sagte: Es ist noch übrig der Kleinste, und siehe, er hütet die Schaafe — als ob er sagen wollte: Ich wußte wohl, daß der es nicht sein werde, darum habe ich ihn nicht rufen lassen. Voll froher Erwartung erwiederte der Prophet: Sende hin und laß ihn holen; denn wir werden uns nicht setzen, bis er hierher komme. Isai sandte hin, und David kam bald und trat daher, wie die Geschichte sagt, bräunlich mit schönen Augen und guter Gestalt, und alsobald vernahm Samuel den göttlichen Befehl: Auf, und salbe ihn, (diesen Kleinsten) denn der ist es! —

So wurde also David in der Eigenschaft des Kleinsten unter seinen Brüdern zum Könige gesalbt. Doch war es bei ihm die körperliche Kleinheit eben so wenig, die ihn zu dieser Würde erhob, als es bei seinem ältesten Bruder die körperliche Größe war, die ihn von dieser Würde ausschloß. Wer die Sache so nehmen wollte, als

sei David schon um deßwillen, weil er dem Leibe nach der Kleinste war, zum König gesalbt, der würde gerade die Urtheils- und Handelnsweise Gott zuschreiben, der er widersprach und die er verwarf, als Samuel schon durch den Anblick der körperlichen Größe und Stärke des Eliab sich geneigt fühlte zu glauben, dieser möge es sein, den der Herr erwählet habe. Die körperliche Größe und die körperliche Kleinheit that hier eben so wenig zur Sache, als sonst Reichthum und Armuth und vornehmer und geringer Stand in dieser Welt. „Nicht wie ein Mensch!" heißt es; Gott aber würde menschlich, irdisch, fleischlich sehen, urtheilen, wählen, handeln, wenn Größe oder Kleinheit, Reichthum oder Armuth, hoher oder niedriger Stand in dieser Welt auf seiner Wage des Menschenwerths Gewicht geben oder nehmen könnte.

In dem ganzen Zusammenhange dieser Stelle wird uns also historisch-symbolisch dasselbe dargestellt, was die heilige Schrift sonst auch im dunklen Worte der Räthsel und Gleichnisse des Himmelreichs und im ausdrücklichen Worte der Lehre uns offenbart; und wir sollten nicht nur überhaupt wissen, daß Gott nicht das Aeußere sondern das Innere, nicht die körperliche Gestalt und Kraft, sondern das Herz ansiehet; wir sollten zugleich auch erfahren, welche Eigenschaft des Herzens bei ihm am höchsten gilt, welche Art der Gesinnung im Menschen er am mehrsten liebt. Im geschichtlichen Sachbilde sagt die Stelle dasselbe, was unser Herr

sagt: Wahrlich ich sage euch: Unter allen, die von Weibern geboren sind, ist nicht aufgekommen, der größer sei, denn Johannes, der Täufer; der aber der Kleinste ist im Himmelreich, ist größer, denn er. (Math. 11, 11.) Und wer da will der Vornehmste sein, der sei nur Knecht. (Kap. 20, 27.) Oder, wenn er, beantwortend die Frage seiner Jünger: Wer ist doch der Größeste im Himmelreich? ein Kind zu sich rief, es in ihrer Mitte hinstellte und sprach: Wer sich selbst erniedriget, wie dies Kind, der ist der Größeste im Himmelreich. (Cap. 18, 4.) Oder, wenn die heilige Schrift von Gott sagt: Wer ist wie der Herr unser Gott? der sich so hoch gesetzet hat, und auf das Niedrige siehet im Himmel und auf Erden. (Ps. 118, 5, 6.)

Der aufmerksame und kundige Leser der heiligen Schrift wird denn aber bei dieser Stelle noch mehr denken, und unter andern dieses: Sind in keines Menschen Geschichte die Umstände als von Ohngefähr so erfolgt anzusehen; ist dabei vielmehr auf das Walten einer göttlichen Fügung zu achten, wenn dieses auch oft sehr verhüllt ist, und wenn gleich die menschliche Eigenmächtigkeit, Thorheit und Leidenschaft dies leise, linde Walten oft fast zurückdrängt, so ist gewiß in dem Leben eines Menschen, der in der ganzen Menschengeschichte keinen Bedeutenderen über sich hat, der erwählt war, etwas zu sein, das ihn unter dem ganzen Menschengeschlechte ewig auszeichnet und einzig macht, Nichts wobei nicht eine weise, belehrende, bedeutungsreiche, göttliche

Fügung Statt gefunden hätte. In dem Leben dieses Mannes, der sich am höchsten fühlte, als er zu Gott sagte: Du hast deinem Knechte von fernem Zukünftigen geredet, und mir die Hoheit zugedacht nach der Geschlechtsfolge jenes Menschensohnes — der der Welt Heiland und der Welt Herr werden soll — mein Sohn, obgleich er mein Herr ist! — in dem Leben dieses Mannes ist der göttliche Ausspruch: nicht wie ein Mensch (sieht und wählt), der Herr sieht das Herz an; verbunden mit dem geschichtlichen Umstand, daß dieser Mann in der Eigenschaft des Kleinsten unter seinen Brüdern zum Könige gesalbet wurde, von großer, tiefer Bedeutung, und gewiß in keinem geringeren, wie auch in keinem näheren Bezuge geredet, als auf den, dessen königliches Vorbild er sein sollte, der jetzt und ewig aller Herrn Herr und aller Könige König ist, und der als der Kleinste, als der, der freiwillig in Demuth und Liebe der Allerniedrigste geworden ist, da er der Allerhöchste war, von Gott erhöhet ist zu seiner Rechten im Himmel und gesetzt zum Oberhaupte der ganzen Schöpfung, und von dem das heilige Wort sagt: Ein Jeglicher sei gesinnet wie Jesus Christus auch war. Welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein, sondern äußerte sich selbst, und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch, und an Geberden als ein Mensch erfunden. Er erniedrigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tode, ja

zum Tode am Kreuze. Darum hat ihn auch Gott erhöhet, und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist: Daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle derer Kniee, die im Himmel und auf Erden, und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters. (Philipp. 2, 5—11.)

Nicht wie ein Mensch siehet. — Des Menschen Ansicht der Dinge und sein Urtheil das daraus hervorgeht ist nicht zuverlässig; denn er siehet nicht genug, sieht nur was vor Augen ist. Und vor Augen ist nur das Materielle, das Irdische, das Vergängliche, das Schattenähnlich ist, und doch auch alsobald verschwindet. Die Wurzel aller Dinge ist im Verborgenen, im unsichtbaren Innern, wohin des Menschen Blick nicht dringt; und darum hat es immer Leute gegeben, die gesagt haben: In dem was vor Augen ist, sei keine Wahrheit. Auch ist der Mensch selbst gegen die Dinge dieser Welt so gestellet, daß er auch sie nur gewissermaßen, nur so viel sein gegenwärtiger Zustand erfodert, nur von einem gewissen Standpunkt aus erkennen kann: etwas zu weit entfernt von den Gegenständen, verlieren sie Verhältniß und Gestalt, und das Große wandelt sich in Kleines; dem Auge zu nahe gebracht, wird das Feine grob, und das Zarte plump, und alles verliert Lieblichkeit und Anmuth. Siehet aber der Mensch bei den sichtbaren und materiellen Dingen nur die Oberfläche, ohne das Wesen der Dinge selbst zu erkennen, wie sollte er in

das Innerste und in die Tiefe eines geistigen und unsterblichen Wesens hineinschauen? Nicht einmal die Hülle eines solchen Wesens und die Umgebung die es sich schafft, vermag er richtig zu würdigen.

In dem was vor Augen ist, in dem Angesichte des Menschen, in seinen Gebehrden, in seinem Benehmen, in seinem Thun und Wirken ist zwar ein Widerschein des Inwendigen und Verborgenen, das daraus einigermaßen erkannt und beurtheilt werden mag; aber auch dies vor Augen Liegende siehet der Mensch nicht gerade, nicht einfach und also nicht richtig. Er ist bei seinem Sehen nicht frei, nicht unbefangen; er bringt seine Vorurtheile, seinen Irrthum, seine Leidenschaft mit, und es ist so wenig die Schuld dieser Dinge, wenn sie von ihm nicht recht angeschaut und gewürdiget werden, als es überhaupt die Schuld der Dinge nicht ist, wenn sie angesehen durch ein gefärbtes Glas in fremder Farbe, oder, angesehen durch ein falschgeschliffenes Glas in verschrobener Gestalt erscheinen.

Nicht wie ein Mensch siehet. Ein Mensch siehet was vor Augen ist, der Herr aber siehet das Herz an. Wenn hier dem, was vor Augen ist, das Herz entgegen gestellt wird, so ist das derselbe Gegensatz, der auch sonst in dem Körperlichen und Geistigen, in dem Offenbaren und Verborgenen, in dem Auswendigen und Inwendigen Statt findet; und wenn da das Erste als unzureichend, als keine volle Erkenntniß gewährend und zu keinem wahrhaftigen Urtheil führend verworfen, das Letzte aber als

der eigentliche Gegenstand der göttlichen Anschauung des Menschen hervorgehoben wird, so geht daraus für uns zur Lehre hervor:

1) daß wir bescheiden und anmaßungslos in Hinsicht auf alle menschliche Wissenschaft und Erkenntniß, vor allen Dingen aber bescheiden und ohne Anmaßung sein sollen in unserm Urtheil über den Menschen, dessen verborgenen Grund wir nicht sehen und nicht kennen. Ist die Wurzel und die Wahrheit aller Dinge, die Seele und das Leben aller Wesen im verborgenen, und sehen wir nur das was vor Augen ist, so soll uns das überhaupt bescheiden machen in allem, wo sich es handelt von Wahrheit und Irrthum, und wir sollen es für thöricht achten, auf menschliche Wissenschaft und Erkenntniß so groß zu thun und damit zu prahlen, als hätten wir den Grund aller Dinge erforscht, oder das innere Wesen der Dinge selbst vor Augen und die Wahrheit in unserer Hand. Bei dem was vor Augen ist, wollen wir uns selbst sagen, da brauche deine Augen; brauche Verstand und Nachdenken bei allem was Sache dieser Welt ist, nur vergiß nicht die Beschränktheit des menschlichen Blicks, und daß über die äusserste Grenze desselben hinaus manches liegt, das du nicht siehest, das aber darum doch da ist, obgleich du es nicht siehest. Und damit du in dem, was einer andern Welt angehört, was unsichtbar, geistig, himmlisch, ewig ist, nicht leer ausgehest, und doch auch gesichert bleibest gegen menschliche Täuschung und phantastischen Aberglauben, so halte dich in dem Allen kindlich und demüthig an Gottes Wort. In allem,

was Sache dieser Welt ist, kann der Mensch mit seinem Auge, mit Vernunft und Nachdenken weit genug kommen; und in Allem, was unsichtbar, geistig, himmlisch, göttlich ist, kann er für seinen gegenwärtigen Zustand weit genug und tief und hoch genug kommen mit Gottes Wort, auf dem einfachen Wege des Glaubens und der Liebe und der Hoffnung. Vor allen Dingen aber sollen wir aus diesem Grunde, um der Unzulänglichkeit der menschlichen Ansicht und Einsicht willen, vorsichtig und ohne Anmaßung sein in der Beurtheilung des Menschen; Billigkeit, Gelindigkeit, Liebe da allezeit verwalten lassen, nicht gern über den Werth oder Unwerth eines Menschen entscheidend absprechen, und in dem Herzen, das Gott siehet und kennet, und das wir nicht sehen und nicht kennen, lieber Gutes als Böses, lieber eine gute als eine schlechte Absicht vermuthen.

2) Weil wir uns aber doch alles Urtheils über den Menschen nicht enthalten können, und auch nicht sollen, in so fern der Mensch das Bemerkens- und Beurtheilungswürdigste in der Welt ist, so sollen wir uns bestreben, mehr nach göttlicher als nach menschlicher Weise zu urtheilen; sollen das immer weniger auf unsere Schätzung und Beurtheilung des Menschen Einfluß haben lassen, was Gott nicht ansiehet, und unsern Blick mehr richten auf das, worin sich das Herz des Menschen offenbaret. Es kann unmöglich für unsere eigene Besserung ohne Erfolg bleiben, wenn wir uns gewöhnen, bei der Beurtheilung Andrer immer weniger zu sehen auf Reichthum und Armuth, auf

hohen oder niedrigen Stand, auf berühmten oder unbekannten Namen, auf ansehnliche oder unansehnliche Gestalt, auch nicht auf angeborne glänzende Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte der Natur; aber mehr und mehr auf das was Zeugniß giebt vom Glauben und Unglauben, von Liebe und Selbstsucht, von Demuth und Stolz, von Verlangen nach Gott und ewigem Leben und von bedürfnißloser Sattheit in dem Schein- und Schattenwesen der Vergänglichkeit.

Endlich 3) liegt hier für uns die Lehre, daß wir alles, einzig oder doch großen Theils nur auf das was vor Augen ist gegründete, menschliche Urtheil über den Menschen gering achten, und groß achten das göttliche Urtheil, das gegründet ist auf die göttliche Erkenntniß der verborgensten Tiefen des menschlichen Herzens. Harre des Tages, wollen wir uns sagen, da Gott das Verborgne der Menschen richten wird, durch Jesum Christum. (Röm. 2, 16.) Uns selbst und Andern wollen wir sagen: Richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr kommt; welcher auch wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren; alsdann wird einem Jeglichen von Gott Lob widerfahren. (1. Cor. 4, 5.)

VI.

1 Sam. 16, 7.

„Aber der Herr sprach zu Samuel: Siehe nicht an seine Gestalt, noch seine große Person; ich habe ihn verworfen. Denn es gehet nicht wie ein Mensch siehet. Ein Mensch siehet, was vor Augen ist, der Herr aber siehet das Herz an.“

Der göttliche Ausspruch, den wir E. A. so eben vorgelesen haben, war auch heute vor acht Tagen der Gegenstand unsrer Betrachtung; aber wir konnten damals den letzten Theil desselben mit unsern Gedanken kaum berühren, und mußten die Entwicklung und Anwendung dieses erhabnen, tiefen, Gottes-würdigen Wortes: Der Herr siehet das Herz an; für diese Stunde zurückbehalten.

Dies Wort gehört zu jenen, die ohne alle gelehrte und scharfsinnige Entwicklung alsobald verstanden werden, und doch eine solche Fülle und Tiefe des Sinnes und der Erkenntniß in sich fassen, daß alle menschliche

Entwicklung derselben immer nur auf der Oberfläche bleibt. In dem Worte: Der Herr siehet das Herz an, spricht sich eine Erkenntniß und eine Ueberzeugung aus, die zu dem unterscheidenden Wesen, zu dem tiefsten Grunde und zu dem hellesten Lichte der Religion der Wahrheit, oder der Gottesverehrung im Geiste und in der Wahrheit gehört; denn es liegt darin der Gedanke und die Erkenntniß einer den Menschen allgegenwärtig umgebenden Gottheit, der er nimmer und nirgends entfliehen mag, vor deren Auge er das verborgne Inwendige seines Wesens mit keiner Hülle bergen und verdecken kann, und die zu suchen und zu finden, ihr nahe zu kommen und sein Herz ihr ausschütten, seines Lebens Last und seiner Seele Noth ihr klagen zu können, er nicht über Berg und Thal und Meer und Land hier oder dorthin wallen und pilzern müßte, die ihm so nahe ist als das Bedürfniß seines eignen Herzens. Zugleich aber auch die Idee einer unbestechlichen Gottheit, deren Blick und Urtheil durch nichts Aeußerliches, das nicht der Mensch selbst ist, getäuscht und irre geleitet, und zur Gunst oder Ungunst unedel, menschlich bewogen werden könnte. In den Religionen des Irrthums, da hat der Mensch, unwürdig, das sündliche menschliche Wesen auf die Gottheit übergetragen, und meinet nun sie werde sein gleich wie er selbst: nur das Aeußre ansehend, befangen von Schein und Schatten, beweglich zur Gunst oder Ungunst durch Glanz und Schimmer, durch Gabe und Geschenk, durch Fasten und Opfer, und also bestechlich in ihrem Urtheil. Die Religion des alten Is-

raels aber war Religion im Geiste und in der Wahrheit, weil man da wußte: das Opfer macht das Herz nicht gut und nicht Gott gefällig; aber das Herz macht das Opfer gut und Gott gefällig; denn Gott siehet das Herz an. Wenn im Herzen kein Opfer ist, kein Glaube, keine Demuth, kein Dank, keine Liebe, keine Zucht, so ist auch eine Hekatombe kein Opfer, und das Aermste was der Arme darbringt ist Ihm angenehm, wenn Wahrheit in dessen Opfer ist, denn Er siehet das Herz an.

Der Herr siehet das Herz an — ist dieselbe große Wahrheit und tiefe Erkenntniß, die der Sohn Gottes in den Tagen seines Wandels auf Erden den Seinigen so unauslöschlich tief in Verstand und Herz zu prägen suchte, daß sie die herrschende Grundempfindung ihres Lebens bilden sollte, wenn er, eben so einfach als erhaben, zu ihnen redete von dem Vater, der in das Verborgne schauet, und dem das verborgenste Innre des Herzens und Lebens, das kein Menschenauge siehet, geheiligt sein soll. Z. B. wenn er sagt: Hütet euch, daß ihr eure Gerechtigkeit nicht thut vor den Leuten, daß ihr von ihnen gesehen werdet; ihr habt anders keinen Lohn bei eurem Vater im Himmel (Matth. 6, 1.); und dann, weil alle Gerechtigkeit in einer dreifachen Richtung, in einem dreifachen Wohlverhalten: gegen den Nächsten, gegen Gott und gegen uns selbst, sich lebendig und wahrhaftig beweisen muß, fortfährt: Wenn du nun Almosen giebst, sollst du nicht lassen vor dir posaunen, wie die Heuchler thun in den Schulen, und auf den Gassen, auf daß sie von den

Leuten gepreiset werden. Wahrlich, ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin. Wenn du aber Almosen gibst, so laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut, auf daß dein Almosen verborgen sei, und dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird dirs vergelten öffentlich. Und wenn du betest; sollst du nicht sein wie die Heuchler, die da gerne stehen, und beten in den Schulen, und an den Ecken auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gesehen werden. Wahrlich, ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin. Wenn du aber betest, so gehe in dein Kämmerlein, und schleuß die Thüre zu, und bete zu deinem Vater im Verborgnen, und dein Vater der in das Verborgne siehet, wird dirs vergelten öffentlich. (Vs. 2—6.) Ferner: Wenn ihr fastet, sollt ihr nicht sauer sehen, wie die Heuchler, denn sie verstellen ihre Angesichter, auf daß sie vor den Leuten scheinen mit ihrem Fasten. Wahrlich, ich sage euch: sie haben ihren Lohn dahin. Wenn du aber fastest, so salbe dein Haupt, und wasche dein Angesicht, auf daß du nicht scheinest vor den Leuten mit deinem Fasten, sondern vor deinem Vater, welcher verborgen ist; und dein Vater, der in das Verborgne sieht, wird dirs vergelten öffentlich. (Vs. 16—18.) Was der Mensch nicht siehet und nicht sehen kann, das sieht Gott: das Innere, das Verborgne des Herzens; denn in dem verborgnen Inneren ist des Lebens Grund und Wahrheit, wie unsichtbar in dem sterblichen Leibe die unsterbliche lebendige Seele. Was gar kein Inneres, gar keine dem Menschen unsichtbare Verborgenheit und Tiefe hat,

wo alles so auf der Oberfläche liegt, daß selbst der menschliche Blick es anschauen und überschauen kann, das ist eine leere Nichtigkeit, vergleichbar einem Körper ohne Seele. Es soll mehr in uns sein innerlich, als äußerlich an uns scheint. Wir sollen das Verborgne und Innerste unsers Wesens, eben um deswillen weil kein menschlicher Blick da hineindringt, so halten, so bilden, so ordnen, so stillen, so heiligen als Menschen, die es sich bewußt sind, daß ein allsehendes Gottesauge da hineinschaut, und denen es anliegt, daß dies Gottesauge mit Gnade und Wohlgefallen da hineinschauen möge. Das ist Wahrheit, und ohne das ist keine Wahrheit.

Wenn der Mensch dieser Wahrheit des Wesens nachstrebt und sich ihr unterwirft, so wird er bald gewahr, daß in dem Worte und der Erkenntniß: Der Herr sieht das Herz an, ein Ernst liegt, der keinen Leichtsinn neben sich duldet, eine Schärfe, die dem verwöhnten sich selbst schmeichelnden Herzen wehe thut, und daß es ein fast unerträgliches Licht zur Erkenntniß seiner selbst mit sich führt; er merkt etwas von dem, was das Wort Gottes von dem Worte Gottes sagt: Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig, und schärfer denn kein zweischneidig Schwerdt; und durchdringet, bis daß es scheidet Seel und Geist, auch Mark und Gebein; und ist ein Richter der Gedanken und Sinnen des Herzens. (Hebr. 4, 12.) Menschen hingegen, die hie und da einen Buchstaben der Religion ergreifen, und daraus für die in ihrer Natur liegende Lust zur Lüge eine Nahrung bereiten, können

dies Wort in großen Leichtsinn mißbrauchen, wenn sie den Mangel alles dessen, was in ihrem Wesen und Leben nicht mangeln sollte, genug bedeckt glauben, wenn sie sich auf ihr Herz berufen, und gewissermaßen Gott darüber zum Zeugen nehmen, indem sie sagen: Der Herr siehet das Herz an! ohne alle Demüthigung, mit einer Dreistigket und Vermessenheit, als ob das allsehende Auge in ihrem Herzen jedes Gute und Edle sähe, das bis jetzt ihrem Leben gefehlt hat. Und das thun Menschen, die aus ihrem ganzen Leben vielleicht kein einziges Werk des Glaubens, nicht Eine Arbeit der Liebe, und nicht Eine Geduld der Hoffnung aufweisen mögen, womit sie ein feines und gutes Herz und die Wahrheit ihres Christenwandels beweisen könnten. Wir haben Alle Ursache zu erschrecken vor dem Worte: Gott siehet das Herz an! und wir haben auch Alle Ursache uns über dies Wort mehr und inniger zu freuen als über alles, was uns die Welt geben und bieten kann; es kommt an auf Wahrheit und Aufrichtigkeit.

Der Herr siehet das Herz an. Welches Herz wird er ansehen mit Wohlgefallen? Ein solches, worin ein würdiges, edles, die menschliche Natur ehrendes Bedürfniß rege ist, und also noch mehr das Herz, worin das heiligste und höchste aller Bedürfnisse, das mehr wie kein andres die menschliche Natur ehret, und wenn es gestillet wird, mehr wie kein andres die menschliche Natur beseliget: das im Bedürfniß nach Gott und Unsterblichkeit lebt, das sich nimmer zufrieden geben kann, ohne Gott in der Welt zu sein.

Ist das höchste Gebot, ist das heiligste Wohlverhalten, ist die süßeste Seligkeit, das: Gott lieben von ganzen Herzen und ganzer Seele und von ganzen Gemüth und aus allen Kräften; so wird dies Einzige Größeste und Seligste nur dem gelingen und nur der wirds erreichen, dem tiefes Bedürfniß und unablässiges Verlangen das Innerste seines Wesens und Lebens in beständiger Richtung auf Gott erhält; und Gott kann nur ein Herz lieben, worin von diesem Größesten und Seligsten mit dem Bedürfniß und Verlangen der erste Keim und Anfang vorhanden ist. Wie mögte er aber ein Herz lieben, das, ich will nicht sagen, aller Bosheit und alles Hasses, alles Neides und Argwohns voll, voll arger Gedanken und schlechter Lüste ist, ich will nur sagen, das heute und morgen und alle Tage des Lebens voll Tand und Eitelkeit ist, ewig schauet und suchet, und begehrt und gelüstet nach jeder gleissenden Nichtigkeit, und ohne Wahrheit, ohne Hoffnung, ohne Trost, ohne Gott in der Welt satt, in Elend und Vergänglichkeit sich zufrieden giebt? Dies Bedürfniß für das Heilige und Göttliche, dies Verlangen nach Gott füllte Davids Herz, da er noch als ein froher Hirtenjüngling hinter seiner Herde wandelte, und nachher als er der Mann war, auf den die Augen seines Volks gerichtet waren, und er es wußte, daß ein Thron das Ziel seines Weges sei; und füllte es auch da, als er, ein von seinen Feinden gefürchteter und von seinem Volke verehrter, glückseliger König, auf diesem Throne saß. Das konnte ihm die Welt nie verdäm-

mern, verwirren, entreissen. In Gott ist Alles, und Alles ist Nichts ohne Gott! Lauter oder leiser spricht in allen Lagen seines Lebens dies heilige Bedürfniß in ihm: Nach dir Herr verlanget mich! (Ps. 25, 1.) Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue? (Ps. 42, 2. 3.)

In diesem Bedürfniß und Verlangen nach Gott soll das Herz des Menschen, der Gott gefallen will, ganz sein; nicht halb und getheilt. Ein getheiltes Herz ist ein falsches Herz; das liebet Gott nicht. Sein Verhältniß mit Gott soll dem Menschen das erste, das wertheste, das heiligste sein; nicht eine Nebensache, woran er alle Festtage oder alle Sonntage einmal denkt; sondern das was unwandelbar den Einen Tag wie den andern seine Seele füllt und still und verborgen sein Leben richtet und leitet, sein Herz und sein Leben erfrischet und erquickt und stillet und heiligt. Dann wird das Herz ein frommes Herz, und das Leben wird ein frommes Leben; denn dann wird es ein Wandel vor Gott und mit Gott und in Gott durch den Glauben. Und so findet sich denn das in solchem Herzen, was die heilige Schrift uns zuallererst zur Antwort giebt, wenn wir fragen: Was wird vor allem ein menschliches Herz Gott, der das Herz ansiehet, wohlgefällig machen? Seine Augen, antwortet sie, seine Augen schauen nach dem Glauben. Und wieder sagt sie mit

großer Bestimmtheit und Entscheidung: Ohne Glauben ist es unmöglich Gott zu gefallen; denn wer zu Gott kommen will, der muß glauben (wenns möglich wäre, daß er es aus dem Wissen haben könnte, so sollte er, wenn er seinen Vortheil verstände, solchem Wissen ausweichen), daß er ist und daß er denen, die ihn suchen, ein Belohner ist.

Gott ist ein Licht ohne Finsterniß, er ist in seinem ganzen Wesen lauter Wahrheit; so kann ihm denn auch nur der aufrichtige Mensch gefallen. Darum sagt David: Ich weiß mein Gott, daß du das Herz prüfest, und Aufrichtigkeit ist dir angenehm. (1. Chron. 30, 17.) Bei dem Lichte das von Gott ausgeht wird alle Finsterniß helle, auch die Finsterniß unsers eignen Wesens; in diesem Lichte müssen wir unser Herz kennen lernen, und es so wie es ist dem göttlichen Blicke darstellen. Alle Verhüllung, alle Beschönigung, alle Selbstrechtfertigung ist vor Gott, der den innersten Grund unsers Wesens sieht, eben so widrig, als dem menschlichen Auge ein besudeltes Gewand. Wenn der Pharisäer auch viel weniger gesündiget hätte als der Zöllner, so wäre er doch mit seinem von Gott und Gottes Gesetz und Willen abgewendeten und auf die Untugend und Sünde andrer Menschen hingerichteten Blicke und mit dem Gedanken und Worte schmutziger Selbstgenügsamkeit und häßlich lügenhafter Selbstrechtfertigung: Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute, ein Gräuel vor Gott; indeß das Herz des sündigen Zöllners, das in reuiger Anerkennung

eigner Sünde und Schuld sich ihm mit dem tiefgefühlten: Gott sei mir Sünder gnädig! dargestellt, ihm in seiner Aufrichtigkeit und in seinem Glauben so lieb und werth ist, daß er es nicht unbegnadiget von sich lassen kann. Der Herr siehet das Herz an, prüfet das Herz, und Aufrichtigkeit ist ihm angenehm. Und: dem Aufrichtigen läßt er es gelingen! (Spr. Sal. 2, 7.) das aufrichtige Herz läutert er mehr und mehr, und leitet es weiter und weiter, von einer Erkenntniß seiner selbst zur andern, von einer Erkenntniß Gottes zur andern, und immer tiefer hinab zur Demuth und Liebe und eben damit zu Gott, der die allerdemüthigste Liebe ist.

Gott siehet das Herz an — und im Allgemeinen darf man sagen: Er siehet aller Menschen Herz, wie sie auch sein mögen, mit Gnade und Barmherzigkeit an; denn Er ist barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Güte und Treue, und in seiner Heiligkeit ist er bedacht, die traurigen Herzen zu trösten, die verwundeten Herzen zu heilen, die gedemüthigten Herzen zu erquicken. Gott nimmt heilige Rücksicht auf des Menschen Herz und Herzeleid. Es giebt besondere Leiden des menschlichen Herzens, die zum Theil aus an sich schuldlosen Neigungen und Empfindungen des menschlichen Herzens hervorgehen. Können wir nicht in das Herz unsers Nächsten schauen, so können und sollen wir doch auf sein wundes, betrübtes, leidendes Herz Rücksicht der Menschlichkeit und Liebe nehmen. Gott gebot den Israeliten: Die Fremdlinge sollt ihr nicht

drücken, denn ihr wisset um der Fremdlinge Herz! Du bist ein Mensch, und so wirst du ja doch auch um das menschliche Herz wissen! um seine Neigungen und Empfindungen, um sein Weh und Leid, sein Anhangen und Sehnen, sein Trauern und Grämen, in diesen und jenen Verhältnissen, unter solchen und solchen Ereignissen und Umständen — weißt du aber um des Herzens Leid und Weh, o, so habe Geduld damit; beweise dagegen Schonung und Güte, und verschulde dich nicht durch Rohheit und Härte am wunden Herzen des Trauernden und Betrübten; denn der Herr siehet das Herz an!

Der Herr siehet das Herz an! dessen freue dich, wenn du dich keiner Schönheit, keines Reichthums, keiner Ehre zu erfreuen hast, und des Mangels dieser Dinge willen oft weniger freundlich, weniger mit Achtung angesehen wirst als andere, denen diese Dinge verliehen sind. Beneide diese darum nicht; ihrenthalben wirst du an dem, was das Beste, was ewig ist und ewig ein menschliches Herz mit Frieden und Freude füllen kann, nicht verkürzt. Freue dich, daß Gott, der das alles nicht ansiehet, das Herz ansieht, und heilige ihm dein Herz, daß Er es weihe zu einem Tempel seines heiligen Geistes, den er mit seinen Gaben schmückt, mit seinem Lichte erleuchtet, wo seiner Ruhe seliger Frieden waltet, und seiner Heiligkeit Lob ertönt.

Wird dein Herz verkannt, hart und falsch beurtheilt, durch Zweifel und Argwohn verletzt, will man dir die Liebe, die Treue, die Wahrheit, die Fe-

stigkeit die du doch hast nicht zutrauen — so tröste dich damit, daß Gott das Herz ansieht und zu seiner Zeit den Werth oder Unwerth aller Menschenherzen offenbaren wird. Mit dieser hellen, heitern Erkenntniß stelle dein Gemüth alsobald zufrieden über alle Verkennung, allen Argwohn, alle falsche Beurtheilung, und erhebe dich damit über allen Verdruß und alle Verstimmung.

O daß vor allem ihr Betrübten und Traurigen es ins Herz faßtet und im Herzen bewahrtet, bis es zum heilenden Balsam und zu einer neubelebenden Gotteskraft darin werde, daß Gott das Herz ansieht und daß er das leidende und traurende Herz mit Erbarmen und Liebe ansieht, und es in seiner Heiligkeit trösten, erquicken und heilen will! Das wird eurem ganzen Leiden eine andre Richtung, eine edlere Art und Weise geben; es wird euch im Glauben tiefer gründen, in der Geduld stärken und Euch das gelassene stille Harren erleichtern; ihr werdet für alle menschliche Theilnahme dankbar seyn und euch ihrer freuen; aber ihr werdet sie nicht fordern, weniger begehren, und wenn sie auch nicht so wird als ihr es sonst wünschtet, durch den Mangel derselben nicht so betrübet werden; ihr werdet mehr beten und weniger klagen; ihr werdet mehr dulden, aber auch mehr erfahren; werdet stille seyn bis euch das Licht wieder aufgeht von dem Gnädigen und Barmherzigen. Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet, hat Gott gesagt; und kann wohl eine Mutter mit einem einzigen Sohn mütterlicher tröstend und inniger Liebe

versichernd reden, als Gott, der Herr, mit einer gläubigen, trauernden Seele redet, wenn er sagt: Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? und ob sie desselbigen vergäße, so will ich doch deiner nicht vergessen. (Jes. 49, 15.)

Vielleicht ist Einer oder der Andere unter uns der, wenn er aussprechen sollte wie ihm innerlich ist, etwa sagen würde: Mir ist nicht wohl dabei, daß Gott das Herz ansiehet; ich müßte in Heuchelei blind und todt sein, wenn ich mir die Unreinheit und Sündlichkeit meines Herzens verhehlen wollte; wie komme ich dazu, daß ich nicht mehr erschrecke bei dem Worte, daß Gott das Herz ansieht, daß ich mich darüber freue, und es mir ein Licht werde das mich erhelle, eine Labung die mich erquicke, ein Balsam der mich heilt? Wer so mit dem Ernst des ganzen Herzens fragt, dem wollen wir in eben solchem Ernst antworten, und wollen ihm eine wahrhaftige und zuverlässige Antwort geben, also: Der Apostel der an der Brust des Herrn lag, fängt seine Unterweisung zur Seligkeit damit an, daß er sagt: Der Sohn Gottes ist in der Welt erschienen als das Leben der Menschen; wir haben ihn gesehen, mit ihm gewandelt und ihn gehört, und das ist die Verkündigung, die wir von ihm gehöret haben, und euch verkündigen, daß Gott ein Licht ist, und in ihm ist keine Finsterniß. So wir sagen, daß wir Gemeinschaft mit ihm haben, und wandeln in Finsterniß, so lügen wir, und thun nicht die Wahrheit. So wir aber im Lichte wandeln, wie

er im Lichte ist, so haben wir Gemeinschaft unter einander, und das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde. So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. So wir aber unsre Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergiebt, und reiniget uns von aller Untugend. So wir sagen, wir haben nicht gesündiget, so machen wir ihn zum Lügner, und sein Wort ist nicht in uns. (1. Joh. 1, 5—10). Siehe das ist der Weg zu einem Herzen zu gelangen das Frieden mit Gott hat und Freude an Gott, weil Gott es liebet; und es ist dazu von Anbeginn nie ein andrer Weg gewesen,— er ist aber damals aus dem Schatten und Dunkel in das helle Licht des Tages, und aus der Enge in die Weite gebracht, daß alle Welt ihn wandeln möchte. Diesen Weg kannte und wandelte auch David, darum spricht er: Siehe, du hast Lust zur Wahrheit die im Verborgnen liegt; du lässest mich wissen die geheime Weisheit. Entsündige mich mit Ysop, daß ich rein werde; wasche mich, daß ich schneeweiß werde. Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz, und gieb mir einen neuen gewissen Geist. Verwirf mich nicht von deinem Angesicht, und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir. Tröste mich wieder mit deiner Hülfe, und der freudige Geist enthalte mich. (Ps. 51, 8 — 14.) Das verstehen die Leute nicht, die da meinen, der Sohn Gottes, unser Herr Jesus Christus, sei nur ein Lehrmeister gewesen, gewesen — und jetzt, sei er nur noch eine leere

Figur der Rede in veralteter Dogmatik und Lehre. Du aber wisse, daß er das Licht und das Leben der Seele ist, und außer ihm kein Licht und kein Leben in der ganzen Schöpfung, und so halte dich alle Tage wahrhaftiger und inniger an Ihm. Er hat nicht geredet und gelehrt vom reinen Herzen, wie wir und andere Menschen davon reden und lehren, die es selbst nicht haben und andern auch nicht geben können: Er, der Herr der das Herz ansiehet, Er kann und will auch Frieden geben dem Herzen das nach Frieden sich sehnt, und Reinheit geben dem Herzen das nach Reinheit schmachtet. Denn Er hat gemacht die Reinigung unsrer Sünden durch sich selbst, und nachdem er gemacht hat die Reinigung unsrer Sünden durch sich selbst, hat er sich gesetzt zur Rechten der Majestät in der Höhe, und ist nun der ewigbleibende Hohepriester der Menschheit, der da er ein unvergängliches Priesterthum hat, völlig selig machen kann alle die durch ihn zu Gott kommen; darum erschrecken wir nicht mehr, darum freuen wir uns, daß Gott das Herz ansiehet.

VII.

Ps. 48, 15.

„Dieser Gott sei unser Gott, immer und ewiglich. Er führet uns wie die Jugend.“

Wir haben eine Zeitlang die Geschichte der Apostel und eben damit die Geschichte der ersten Christlichen Kirche betrachtet, wie sich in ihr das Leben und die Liebe Gottes und Jesu Christi so reich und herrlich offenbarte. Was wäre es doch, wenn wir bei allen diesen Betrachtungen, nicht das in unserm Herzen haben und sie nicht damit verlassen könnten: Dieser Gott ist unser Gott! und nicht bei dem Blick auf unsre Zukunft und auf die künftige Geschichte der Menschheit und des Christenthums,— entgegen jedem täuschenden Anschein und jedem nur an der Oberfläche weilenden Gedanken: da sei manches auch auf Gottes Seite anders geworden, wie auf der Seite der Menschen Manches anders geworden ist; es sei nicht mehr ein solches Leben des Allein- und Ewiglebendigen, nicht mehr eine solche Liebe und Heilig-

keit des Alleinheiligen, nicht mehr diese Wahrheit, Macht und Fülle des Wahrhaftigen, Allmächtigen und Allgenugsamen — uns sagen könnten: Dieser Gott ist unser Gott, nicht nur heute, er ist es auch immer und ewiglich! Eben die im Neuen Testamente enthaltene Geschichte und das daraus hervorgegangene zum Bekennen große Geheimniß der Gottseligkeit, das den Pfeiler und die Grundfeste der Wahrheit bildet: Gott geoffenbaret im Fleische (1. Tim. 3, 16.) war es, was dem Blicke des heiligen und erleuchteten Israeliten der Vorzeit vorschwebte, wenn er an den früheren Offenbarungen und Verheißungen Gottes und an den Anstalten seiner Heiligkeit, wie sie in Israel vorhanden waren, seine Seele gelabet hatte, und nun, auf die Zukunft und die Ewigkeit hin gerichtet, in Glauben und Hoffnung selig, sich selbst sagte: Dieser Gott ist unser Gott immer und ewiglich!

Das sagt doch wohl Jedem sein eignes, wenn auch noch dunkles Gefühl, daß es etwas Uebergroßes seyn müsse, wofür ein Mensch die ganze Welt nicht nehmen sollte, in der Wahrheit zu sich selbst sagen zu können: Gott ist mein Gott, und er wird es sein in Ewigkeit! Konnte aber das als ein hinreichender Trost, als eine siegende Kraft und als eine beseligende Hoffnung in der Wahrheit schon im Schatten des alten Bundes des Israeliten Seele erfüllen; mit wieviel mehr Lieblichkeit, Leben und Kraft soll es in der Klarheit des Neuen und ewigen Bundes das Gemüth des Christen erfüllen? Lasset uns gern und mit Andacht in dieser Stunde dabei verweilen, ob es uns

vielleicht gesegnet würde — dem Einen, der ohne Gott und ohne Hoffnung in der Welt ist, daß er, solcher erbarmenswürdigen Armuth und Leere und solcher qualvollen Ungewißheit und Finsterniß müde, sich hinwende zu dem, der allen gnädig sich aller erbarmet und sich finden läßt von denen die ihn suchen, — und dem Andern, daß er mit noch mehr Ueberzeugung und Freude, nicht in die Welt hinein rühmen, aber gen Himmel hinauf bekennen möge: Gott, du bist mein Gott, und du wirst es sein in Ewigkeit!

Der Psalm, der mit dieser großen Erkenntniß und Ueberzeugung schließt, gehört wahrscheinlich zu den Gesängen, die von den Korahiten zum ersten Mal öffentlich gesungen wurden, als unter David's nunmehr festgegründeter Regierung das heilige Zelt und damit der symbolische Thron der Heiligkeit und Herrlichkeit Gottes in die Stadt Jerusalem, und durch den unteren Theil derselben hindurch nach dem oberen Theile, den man die Stadt Zion nannte, gebracht und getragen wurde. Das war für das ganze Volk etwas Heiligfeierliches, Hochfestliches und Erfreuliches; es gehörte zu den größesten Begebenheiten seiner Geschichte und war eine der höchsten Handlungen, die bis dahin in dem öffentlich-kirchlichen oder religiösen Leben Israels Statt gefunden hatten. Denn erst mit dieser Handlung erhielt das seine vorläufige irdische Vollendung, was nach der Befreiung aus Aegypten am diesseitigen Ufer des arabischen Meeres so feierlich ausgesprochen war: Bringe sie hinein, und pflanze sie auf dem Berge deines Erbtheils, den du, Herr,

dir zur Wohnung gemacht hast; zu deinem Heiligthum, Herr, das deine Hand bereitet hat. Jehova wird König seyn immer und ewig (2. Mos. 15, 17. 18.) Das Gemüth solcher Israeliten, wie David, Assaph, Heman u. a. die die Symbole des Israelitischen Heiligthums und die bildlichen Handlungen seines Gottesdienstes verstanden, die sagen konnten: Du hast Lust zur Wahrheit die im Verborgnen liegt; du lässest mich wissen die geheime Weisheit (Ps. 51, 8.) war dabei hinaufgerichtet zu einer Jerusalem die droben ist, zu einem himmlischen Salem und einer ewigen Friedensstadt, wo sie, nach überstandenem Tode, in ewigem Leben, unter den Offenbarungen und Mittheilungen der Heiligkeit Gottes seiner Herrlichkeit sich freuen würden.

Nach dem Maße des Alten Bundes und nach der dort obwaltenden Nothwendigkeit, das Irdische und Zeitliche stark hervor — und das Himmlische und Ewige zurücktreten zu lassen, durfte dergleichen in öffentlichen Reden und Psalmen nur angedeutet werden. Da aber das Volk seine Propheten nicht für Dichter hielt, bei denen man es, eben um des Dichtens und der Kunst willen, mit der Wahrheit des Ausdrucks eben so wenig genau nimmt, als man auch nicht dafür hält, mit ihren Ausdrücken eigentlich etwas beweisen zu können; da das Volk seine Propheten und Psalmisten für heilige, vom heiligen Geiste Gottes angehauchte und erleuchtete Männer hielt, von denen der heilige Geist der Offenbarung und Weissagung geflohen sein würde,

wenn sie mit lügenhaften, nichtsbedeutenden Bildern, und mit willkürlichen, abgeschmackten Uebertreibungen von göttlichen und himmlischen Dingen hätten lehren und singen wollen, so wurden solche Andeutungen nur mit so viel mehr Aufmerksamkeit wahrgenommen, und nicht so winzig und flach wie möglich, sondern so schwer, so reich, so tief, so hoch, so weit als die Sprache es nur zuließ, aufgefaßt und verstanden. Der gemeinste Israelit würde sich dem zu Folge geschämt haben, in einem Gesange, welcher der öffentlichen Verehrung Gottes in Israel dienen mußte, den Ausdruck: Dieser Gott ist unser Gott immer und ewig! in seinen Gedanken so zu umschreiben, d. h. die sechs, sieben oder acht Jahre oder Jahrzehnde des irdischen Lebens; länger nicht! — er würde geglaubt haben, sich damit einer großen Profanität schuldig zu machen, und alle Wahrheit, alle Zuverlässigkeit, alles Gottesgeistige in den Propheten zu läugnen und zu vernichten. Wie der Unterrichtetste und der Unwissendste im Volke es buchstäblich verstanden, was ihnen in den Psalmen von der Allmacht, von der Allwissenheit, von der Allgegenwart, ja, so weit eines Jeden Erkenntniß reichte, auch buchstäblich und eigentlich verstanden, was ihnen in diesen heiligen Gesängen von Gottes Gerechtigkeit und Heiligkeit bezeuget wurde; so verstanden sie es auch eigentlich, faßten es buchstäblich auf, und glaubten es mit Ahndung und Freude des ewigen Lebens, daß Gott nicht auf das flüchtige Heute und Mor-

gen eines elendvollen zeitlichen Zustandes, dessen Ziel an und für sich Grab und Verwesung ist, seiner Menschen, seiner Israeliten, zu denen er sich in solchen theuren und herrlichen Offenbarungen, Verheißungen, Anstalten und Thaten seiner Heiligkeit herabgelassen habe, daß er vielmehr wahrhaftig, buchstäblich, eigentlich ihr Gott sei immer und ewig!

Der Israelit glaubte also, daß er um seines Verhältnißes willen mit Gott ewig leben werde; daß die Absichten der ewigen Liebe Gottes mit dem Einzelnen und mit Israel im Ganzen, weder in den Tagen und Jahren, noch in den Jahrhunderten und Jahrtausenden der Erde erreicht und erfüllt werden könnten; ihr Ziel sei eben ein von Sünde und Tod freies, ewiges Leben. Erst wenn das erreicht worden, fange die Vollendung an, die ihrer Natur und Bestimmung nach kein Ende haben könne.

Darum heißt es auch: Auf daß man davon verkündige bei den Nachkommen, daß dieser Gott sei unser Gott immer und ewig. (vergl. Vs. 14.) Traurige Verkündigung! wenn die Nachkommen denken mußten: Ach, es sind ja leere Worte! es wird uns in eben so unwahrem Sinne verkündiget als einst unsern Vorfahren. Sie sind nicht mehr! Was hat es ihnen geholfen, daß sie einst waren, und daß sie Gott gefürchtet und ihm vertrauet haben? — Nein, diese Verkündigung konnte nur dann Sinn und Werth haben, wenn

die Nachkommen wußten: Unsre Väter leben, obgleich sie nicht mehr leben auf Erden. Sie haben nicht aufhören können zu sein, um ihres Verhältnisses willen mit Gott; sie haben nicht sterben können, weil Gott ihr Gott war. Sie sind nicht bei uns; aber sie sind bei Gott, und wir kommen zu ihnen, indem wir zu Gott kommen, der auch unser Gott ist immer und ewig.

Wie aber, wenn Jemand zu David oder einem andern Israeliten gesagt hätte: Wie sprichst du doch! — Gott unser Gott immer und ewig? und siehe, der Mensch vom Weibe geboren lebt kurze Zeit, und ist voll Unruhe, gehet auf wie eine Blume, und fällt ab, fleucht wie ein Schatten, und bleibet nicht. Ja, er ist in seinem Leben wie Gras, blühet wie eine Blume auf dem Felde; aber wenn der Wind darüber geht, so ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr. (Hiob 14, 1. 2. Ps. 103, 15. 16.) Wohl, würde er geantwortet haben; aber über den zertretenen Grashalm wird Frühlingsluft wehen und er wird von neuem hervorsprossen, und der erneuernde, verjüngende Lebensodem des Allmächtigen wird die abgefallene Blume von neuem leben und blühen machen. Laß es sein, daß wir hier hinwegschwinden, daß hier nicht unsers Bleibens Stätte und keine bleibende Jerusalem hienieden ist; wir suchen die wahrhaftige, die droben ist. Der Gott, der in dieser irdischen und bildlichen Jerusalem angebetet wird, ist unser

Gott immer und ewig: Er führt uns über den Tod!

Er führt uns über den Tod. So lauten die Wörter, die in unsrer deutschen Uebersetzung gegeben sind; — Er führet uns wie die Jugend, wenn man den hebräischen Text ohne Veränderung so nimmt, wie er in den gewöhnlichen Ausgaben der Bibel sich findet, und wie wir denselben ursprünglich aus den Händen der Jüdischen Nation erhalten haben. So diese Stelle zu übersetzen, ist daher auch nichts Neues, sondern etwas ganz Altes. Viele gelehrte und einsichtsvolle Ausleger alter und neuer Zeit haben so übersetzt.

Also: Von dem Irdischen auf das Himmlische, und aus der Zeit in die Ewigkeit hinschauend, nicht im zeitlichen Sichtbaren, im ewigen Unsichtbaren das Ziel erblickend, als mit einem seligen und herrlichen: Hinauf die Herzen! schließt der Festgesang des alten Israels, eben so lieblich als groß: Dieser Gott ist unser Gott immer und ewig; er führt uns über den Tod! Es ist dieselbe himmelvolle Zuversicht, die überall des heiligen Propheten Seele erfüllte, und die er auch in andern Psalmen so schön ausgesprochen hat. Z. B. „Und ob ich schon wandre im Thale der Todesschatten, fürchte ich kein Unglück: Denn Du bist bei mir; Dein Stecken und Stab trösten mich.“ (Ps. 23, 4.) Wenn das Evangelium des Neuen und ewigen Bundes, wodurch der große Todesüberwinder und Lebensfürst, Jesus Christus, Leben und unvergäng-

liches Wesen an das Licht gebracht hat, des ewigen Lebens Hoffnung und Zuversicht uns hell und klar in die Seele spricht, so spricht es die nicht aus als ein Neues, das in den früheren Zeiten der Welt denen die doch Gott erkannt haben, ja, von Gott erkannt sind und Zeugniß überkommen haben, daß sie ihm wohlgefallen, gemangelt hätte; es weiset uns vielmehr auf das zurück, was die Heiligkeit Gottes vom Siege über den Tod, von der Wiederherstellung aus dem Tode, Hoffnung und Zuversicht des ewigen Lebens gebend, einst schon im Schatten des Alten Bundes geredet und verheißen hat: Der letzte Feind, der aufgehoben wird, ist der Tod. Wenn dies Verwesliche wird anziehen das Unverwesliche, und dies Sterbliche wird anziehen die Unsterblichkeit; dann (erst) wird erfüllet werden das Wort, das (im A. T.) geschrieben steht. (1. Cor. 15, 26. 54.) — auch dies Wort heiliger Glaubenszuversicht, das zu allen Zeiten aus dem Herzen frommer Israeliten und Christen als Summe alles Bekenntnisses und aller Hoffnung gegen Himmel ertönt ist: Dieser Gott ist unser Gott immer und ewig; er führet uns über den Tod, — und jene Verheißungsworte des Alten Bundes: Ich will sie erlösen aus der Hölle, und vom Tode erretten. Tod, ich will dir ein Gift sein; Hölle, ich will dir eine Pestilenz sein. (Hos. 13, 14.) Er wird den Tod verschlingen ewiglich. (Jes. 25, 8.) — Konnte sich aus solchen Verheißungsworten Gottes schon bei Israel das frohe Auferstehungswort bilden:

Deine Todten werden leben, und mit dem Leichnam auferstehen (Jes. 26, 19); wie vielmehr im Neuen Bunde der herrliche Siegesgesang der Vollendung: Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Der Stachel des Todes ist die Sünde, und die Kraft der Sünde ist das Gesetz. Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern Herrn Jesum Christum. (1. Cor. 15, 55—57.)

Vielleicht denkt Jemand: Das Schlußwort: Er führt uns über den Tod! steht sehr müssig und überflüssig, wenn so eben unmittelbar vorher bezeuget worden: Gott ist unser Gott immer und ewig. Darf und muß dies Wort ganz eigentlich verstanden werden, so ist damit schon alles gesagt; es ist Jedem damit die Ewigkeit schon geöffnet, und es versteht sich von selbst, daß das Ziel der göttlichen Liebe und Erziehung, die Vollendung der Worte und Wege Gottes, und eben damit auch unser Ziel und unsre Vollendung, nicht diesseits, sondern jenseits des Todes sei, und wir also von dem Diesseitigen zu dem Jenseitigen werden hinüber geführt werden.

Wer so urtheilte, der würde nicht bedenken, daß wenn auch das Ziel schon gezeigt und erblickt ist, doch, und je ferner, höher und herrlicher das Ziel ist, nur noch desto mehr, Weisung und Warnung nöthig sein kann, und mancherlei Trost der Liebe und Ermuthigung den sinkenden Muth nie-

schwinden zu lassen, und an dem Wege voll Nacht und Tiefe, voll Gedränge und Anfechtung nicht zu verzagen; denn der das Ziel so fern, so hoch und verborgen gestellt, der sei auch auf dem Wege zum Ziele mit dem verlangenden Pilger, und helfe und leite ihn durch des Weges dichteste Finsterniß und durch seine grauenvollsten Abgründe mächtig und sicher hindurch. Es ist nicht so sehr der Unglaube oder Zweifel an der Sache im Ganzen — ob Gott auch sei? ob auch ein Leben nach diesem Leben sei? was, wenigstens unter Israeliten und Christen, als eine Nacht über die Seele der Menschen läge; es kann aber in Betreff Gottes und des ewigen Lebens viel Sorge und Furcht, viel Angst und Zagen in einer Seele sein, die nicht den leisesten Zweifel hegt, daß Gott ist und daß nach diesem Leben ein andres Leben vorhanden ist. Mancher, wenn er sich darüber aussprechen sollte, würde etwa sagen: Daß Gott ist, bezweifle ich so wenig, als ich an meinem eignen Dasein zweifle, und das Leben nach dem Tode ist mir so gewiß, als das Leben, worin ich jetzt athme; aber es kann mir doch so bange werden über alles, was noch dazwischen liegt. Der Weg ist so weit — und wenn das auch nicht, es liegt eine Nacht dazwischen, die ist so düster, und eine Kluft, die ist so tief und grau'nvoll — o Gott, wer erst hinüber und oben wäre, und alles hinter sich und unter den Füßen hätte, was vorher noch erst muß erfahren und überstanden, gelitten und überwunden werden! Und wenn es auch nichts anders wäre, als

des Todes Angst und Kampf und des Grabes Verwesung und Schauer — wer sollte nicht wünschen, daß eine Gotteshand ihm hinüberhelfen möge? — So empfinden Tausende. So zu empfinden ist natürlich und menschlich. Wer so empfindet, der wird es als eine große Freundlichkeit der Liebe Gottes nehmen, daß sie uns in ihrem Worte nicht nur überhaupt die Versicherung finden läßt, daß Gott unser Gott sei immer und ewig, sondern uns auch noch ganz insbesondre die Versicherung giebt, Er selbst werde uns über den Tod hinüberführen, um jenseit des Grabes immer und ewig unser Gott sein zu können. Und da bei manchem Menschen das eigentliche Sterben, wie es unter gewissen Umständen, Krankheiten, Schmerzen und Aengsten so furchtbar sein kann, es ist, was er am mehrsten fürchtet; so erscheint die dem heiligen Worte auch sonst eigne, erbarmende Theilnahme an der aus dem menschlichen Elende hervorgehenden Empfindungsweise des menschlichen Herzens auch in diesem Ausspruch, und er wird noch so viel süßer und freundlicher tröstend, wenn wir bemerken, daß er ganz buchstäblich übersetzt eigentlich lautet: Er führt uns über das Sterben.

O daß wir das tief in unsre Seele fassen, und es unter allen Leiden und Freuden des Lebens darin bewahren möchten, als ein Heiliges von unschätzbarem Werth, das dem gefürchteten Sterben sein Furchtbares, dem Tode sein Bitteres und Dunkles, dem Grabe das Schreckliche nehmen, und uns

helfen kann, auch in dieser Hinsicht nicht traurig zu sein wie die Andern, die keine Hoffnung haben; vielmehr, eingedenk des Sterbens oder des Todes, dennoch in der Gnade Gottes getrost als solche, denen Jesus Christus durch seinen Tod und seine Auferstehung vom Tode die Macht des Todes zerbrochen, und das Sterben in ein Entschlafen verwandelt hat, und die es wissen, daß sie jenen letzten, dunkeln, gefürchteten Weg, wo alle menschliche Liebe zurückbleiben muß und nicht mitgehen kann, doch nicht allein wandeln müßen, daß dann Er — der todt war und lebendig geworden ist und lebet in die ewigen Ewigkeiten, der die Schlüssel hat des Todes und Todtenreichs, der Herr und Fürst des Lebens, Jesus Christus selbst mit ihnen sein, und sie gnädig und mächtig führen werde über das Sterben und über den Tod. Liegt uns das an, füllet das unsre Seele, so wird es unser Wesen und Leben heiligen. Ernster, verlangender, aber auch ruhiger und seliger werden wir mit jedem Tage mehr betend streben, und wirkend, duldend, entsagend beten, daß dieser Gott sei unser Gott immer und ewig. Er führt uns über den Tod. Amen.

VIII.

Pred. Sal. 4, 17.

„Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause Gottes gehest, und komm, daß du hörest. Das ist besser denn der Narren Opfer; denn sie wissen nicht was sie Böses thun.“

Das köstliche Denkmal Salomonischer Lebensweisheit, das uns in dem Buche unter dem Titel: der Prediger aufbehalten ist, gehört nach Sprache und Inhalt zu den schwereren Büchern der heiligen Schrift. Was insbesondere den Inhalt betrifft, so liegt die Schwere und Schwierigkeit desselben in diesem Buche nicht gerade in einer Fülle tiefer und ungewohnter Wahrheit und Lehre, nicht in schwer zu beleuchtenden geschichtlichen Angaben aus alter dunkler Zeit, eben so wenig in symbolischer und prophetischer Andeutung des Zukünftigen, und überhaupt nicht in einer seltenen, überschwänklichen Erkenntniß göttlicher und menschlicher, himmlischer und irdischer Dinge. Das was dem

Menschen vor Augen ist, und was er unter Händen hat, was in ihm selbst und um ihn her ist, die Welt und das Leben, menschliches Wollen, Sehnen, Suchen, Thun und Lassen, Mühen und Arbeiten, Leid und Freude, der Seele Ruhe und Frieden, und Pein und Qual der Seele, das ist's, womit dies Buch es zu thun hat. Was das Buch so schwer macht, ist zuvörderst die Sprache, wie das schon jeder Leser der deutschen Bibel gewahr werden kann; der freilich sehr verkehrt urtheilt, wenn er die Dunkelheit der Uebersetzung als Schuld und Fehler anrechnet. Es ist ihre Wahrheit und Schönheit. Jede Uebersetzung, worin ein denkender Mensch dies Buch leicht lesen kann, ohne sich an- und aufgehalten zu fühlen, ist untreu und unwahr; denn sie giebt dem der Ursprache unkundigen Leser in Verstand und Herz einen ganz andern Eindruck, als derjenige ist, den das Buch selbst geben wollte und giebt. Es ist sodann die große Eigenthümlichkeit des ganzen Sinnes und Geschmacks, der Gedanken und Empfindungen, der Beobachtungen und Urtheile, die dies Buch erschwert, und daß es in gleichem Maße den Verstand wie das Herz in Anspruch nimmt, mit gleicher Theilnahme von jenem wie von diesem gelesen sein will. Dem kalten klügelnden Verstande, der das Herz getödtet hat, bleibt es unerreichbar; wie es einem vom Verstande geschiedenen, in Gefühlen träumenden und empfindelnden Herzen unverständlich ist. Es will einen Verstand und ein Herz, die nicht erst seit gestern in die Welt und in den Menschen und in das Leben hineingeschauet, und des Wahnes und der Täuschung gewahr gewor-

den, nach Wahrheit und unvergänglichem Wesen zu dürsten und zu suchen angefangen; die in der Erkenntniß göttlicher Wahrheit einen festen Punkt und Grund gefunden haben, von wo aus sie die Nachtseite alles menschlichen und weltlichen Wesens mit Ruhe und Besonnenheit anschauen können, ohne an Welt und Menschheit zu verzagen und an dem Leben zu ermüden, und wohin sie sich immer zurück ziehen, gegen die allesumfangende Nichtigkeit hienieden sich erwehren, und mit neuen Gefühlen und Kräften der Unsterblichkeit sich laben und stärken, zurecht weisen und zurecht finden können. Mit einem solchen Menschen will Salomo in diesem Buche sprechen über das was schwindet und was bleibet, über Weisheit und Thorheit, über das Eine was Noth ist: daß kein Bleibendes, und keine Ruhe und keine stille lautre Lebensfreude ist, als nur in einem Leben in Gott und mit Gott. Da beginnt er bei der Nichtigkeit der Nichtigkeiten, und geht in einem wunderbar manchfaltigen, schwer und doch lieblich wechselnden Vortrag, durch Erzählung, Beobachtung, Zweifel und Räthsel, Lehre und Aufschluß, Klage und Lächeln, Leid und Freude bis zu der Ewigkeit der Ewigkeiten, die der Mensch findet in der Furcht Gottes und im Halten an Gottes Wort.

Die Nichtigkeit aller Dinge, womit das Buch tiefklagend anhebt, und deren Bitterkeit durch das Ganze desselben verwebt ist, ist nicht allein die physische oder natürliche Nichtigkeit, das Vergehen und Hinwegschwinden aller weltlichen und menschlichen Dinge, sondern auch und noch vielmehr die moralische Nich-

tigkeit, da der Mensch anstatt, wie er könnte und sollte, von Gerechtigkeit und wahrer Weisheit (welches die Furcht Gottes ist) geleitet, der Nichtigkeit worin er hienieden befangen steht, sich zu erwehren und sich darüber zu erheben, von Sünde und Thorheit geleitet, ihr ganz und gar unterwürfig, ja gewissermaßen selbst eine Nichtigkeit wird, indem er sein Leben in der Eitelkeit oder vergeblich lebt, und mit allen seinen Gedanken, Anschlägen, Sorgen, Unternehmungen, Mühen und Arbeiten, mit all seinem Wissen und all seinem Treiben und Suchen, nie das findet und erlangt, wozu er ursprünglich von der Liebe Gottes bestimmt ist, und was er durch die Offenbarungen und Anstalten seiner Gnade erlangen sollte: Ruhe, Freude, ja das ewige Leben selbst. Diese Nichtigkeit hat das Herz des Königlichen Welt- und Menschenbeobachters am tiefsten verwundet und am schwersten belastet. Vor ihrem Selbstbetruge will er warnen, vor ihren Täuschungen bewahren. Er geht ihr überall nach, und findet sie bei Unwissenheit und Wissenschaft, bei Reichthum und Armuth, auf den Richterstühlen und auf den Lehrstühlen, in den Pallästen und in den Hütten, auf dem Markte und im Heiligthume. Sie hat alles weltliche und menschliche Wesen durchdrungen, und selbst der Tempel Gottes ist ihr nicht unzugänglich geblieben. Auch das, was aller Eitelkeit und Lüge wehren, aller Nichtigkeit entreißen, ganz und allewege Wahrheit und Leben sein sollte: Religion, Anerkennung eines Verhältnisses mit Gott und wirkliches Leben im Verhältnisse mit Gott, kann bei der Lügenhaftigkeit der

menschlichen Natur ein Dienst der Eitelkeit und Lüge, ein Nichtiges und leeres, ein vergebliches und Todtes werden. Daß sie das nicht werde — der Tempel Gottes nicht werde ein Haus des unwürdigsten Spiels einer Gaukelei, womit man nicht nur seine Phantasie sondern sein Gewissen betrügt und verdirbt, und der Gottesdienst, der in seinem ganzen Wesen wider die Sünde gerichtet ist, nicht ein Dienst und eine Förderung der Sünde werde, warnet Salomo vor allem sinnlichen Nachmachen und Mitmachen heiliger Dinge und Handlungen ohne Bedürfniß und ohne Verstand, ohne Zweck und ohne Erfolg. Wenn irgendwo, so soll hier, auf dem Gebiete der Religion, Wahrheit das ganze Wesen des Menschen beseelen; Wahrheit des Bedürfnisses und Verlangens, der Empfindungen und der Gedanken, des Wollens und Strebens seine religiösen Handlungen heiligen, die in sich die ehrenvollesten und segensreichsten sind, deren er fähig ist; ohne diese persönliche Wahrheit aber ein verächtliches Spiel, und eine sein Innerstes verderbende Gleißnerei werden.

In allem was Sache und Werk der Religion ist, soll Wahrheit den ganzen Menschen beseelen, und alle seine Handlungen durchdringen und leiten. Diesen Gedanken spricht Salomo nicht in dieser Allgemeinheit, er spricht ihn in seiner eigenthümlichen Weise so aus, daß er sogleich irgend etwas Besonderes heraushebt, woran der Mensch merken kann, wie vieles in seinem religiösen Leben der Wahrheit ermangle, wie vieles da in Eitelkeit, und also vergeblich gethan werde, und wie sehr es ihm Noth thut, sein ganzes

Wesen und Leben in strengere Zucht zu nehmen, wenn er dem Vorwurf der Thorheit und der Reue des Selbstbetrugs entgehen will. Bewahre deinen Fuß, sagt er, wenn du zum Hause Gottes gehest, und komm daß du hörest; das ist besser, denn der Narren Opfer; denn sie wissen nicht was sie Böses thun.

Der Gang zum Hause Gottes, zum Tempel, ist ein heiliger Gang, denn er ist ein Gang in heiligen Angelegenheiten, in den größesten die eine menschliche Seele haben kann; nur in Angelegenheiten der Unsterblichkeit, der Wahrheit, der Gerechtigkeit, nur als im Verhältnisse mit Gott kann man dahin gehen. Zu diesem heiligen Gang soll auch der Fuß geheiliget sein, der ihn geht. Derselbige Fuß, der eben vorher betreten hat Wege der Sünde, und gleich nachher wieder betritt Wege der Sünde, soll nicht wandeln den heiligen Weg in das Heiligthum. Daß da ein Theil für das Ganze, der Fuß des Menschen für den Menschen selbst gesetzt ist, siehet man bald; aber man fühlt auch eben so bald, daß es so viel bedeutsamer ausgedrückt ist, als wenn es hieße: Bewahre dich selbst. Die Wahrheit soll den ganzen Menschen, Seele und Leib, durchdringen und heiligen, die Zwietracht und den Widerspruch worin er mit sich selbst stehet aufheben, die einzelnen Glieder seines Leibes, so wie die einzelnen Handlungen seines Leibes, die vermittelst dieses oder jenes seiner Glieder ausgeübet werden weihen und beherrschen, daß nicht dasselbe Glied der Wahrheit und der Sünde, dem Heiligen und dem

Unheiligen diene, z. B. nicht derselbe Mund, der Worte Gottes und Worte des Gebets ausspricht, Worte des Fluches und schandbare Dinge auf seine Zunge nehme; nicht dieselbe Hand, die mit dem Blute oder Raube der Gewaltthat befleckt ist, heilige Dinge anrühre, und Opfer auf den Altar lege u. dergl. — was am Ende nichts anders ist, als daß der ganze Mensch mit seinem ganzen Wesen, und in seinem ganzen Leben der Wahrheit und Gerechtigkeit angehöre und diene.

Diese Art der Rede und Lehre ist nicht dem Salomo allein, sie ist der ganzen heiligen Schrift eigen, und eben darum aller Aufmerksamkeit und alles Nachdenkens würdig. Es ist in derselben Weise, wenn Gott, den äußerlichen Gottesdienst Israels, in so fern ihm die den ganzen Menschen und des Menschen ganzes Leben heiligende Wahrheit fehlte, strafend, sagt: Wenn ihr schon eure Hände ausbreitet, verberge ich doch meine Augen von euch; und ob ihr schon viel betet, höre ich euch doch nicht, denn eure Hände sind voll Bluts (Jes. 1, 15.) — wenn die göttliche Rede dem Gottlosen sagt: dein Maul lassest du Böses reden, und deine Zunge treibt Falschheit. (Ps. 50, 19.) — wenn der Frage erschrockner Sündern: Wer ist unter uns, der bei einem verzehrenden Feuer, der bei der ewigen Glut wohnen möge? die Antwort gegeben wird: Wer in Gerechtigkeit wandelt, und redet was recht ist; wer Unrecht hasset sammt dem Geiz, und seine Hände abziehet, daß er nicht Geschenk nehme; wer seine Ohren zustopfet, daß er nicht Blutschulden höre,

und seine Augen zuhält, daß er nichts Arges sehe (Jes. 33, 14. 15) — oder, wenn der Apostel Paulus sagt: Begebet eure Leiber zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei (Röm. 21, 1.); Lasset die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in seinen Lüsten. Auch begebet nicht der Sünde eure Glieder zu Waffen der Ungerechtigkeit; sondern begebet euch selbst Gott, als die da aus den Todten lebendig sind, und eure Glieder Gott zu Waffen der Gerechtigkeit. (Kap. 6, 12. 13.) — Am stärksten aber fällt es auf in den Reden der ewigen sichtbar gewordenen Weisheit: Aergert dich dein rechtes Auge, so reiß es aus und wirf es von dir. Aergert dich deine rechte Hand, so haue sie ab, und wirf sie von dir. Es ist dir besser, daß eins deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde. (Matth. 5, 29. 30.)

Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause Gottes gehest. Gehe nicht mit eben der Gleichgültigkeit dahin, womit du tausend andere Gänge gehest; nicht in maschinenmäßiger, leerer Gewohnheit; nicht in dem Aberglauben, als ob der Gang in den Tempel die Gänge der Sünde, der Uebertretung, des Betrugs, der Ungerechtigkeit wieder gut mache; nicht, als ob ein solches sinnloses Dahingehen, wobei der Mensch nicht weiß und nicht wissen will: wie er dahin gehe? wozu er dahin gehe? und wie er von dannen wieder hinweggehe, schon an und für sich dich selbst und dein Leben heiligen könnte. Der Tempel, der Gottesdienst kann dich nicht heiligen,

wenn du unheilig bist; du aber, wenn du unheilig bist, kannst den Tempel und Gottesdienst entheiligen. Gott sprach zu dem Propheten Haggai: Frage die Priester um das Gesetz, und sprich: Wenn Jemand heiliges Fleisch trüge in seines Kleides Geren, und rührete darnach an mit seinem Geren Brot, Gemüse, Wein, Oel, oder was es für Speise wäre; würde es auch heilig? Und die Priester antworteten und sprachen: Nein. Haggai sprach: Wo aber ein Unreiner von einem berührten Aas dieser eins anrührte, würde es auch unrein? Die Priester antworteten und sprachen: Es würde unrein. (Hagg. 2, 12 — 14.) Das Heilige kann das Gemeine durch die bloß äußerliche Gemeinschaft nicht heiligen; das Unreine aber macht durch seine Gemeinschaft unrein auch das, was an sich nicht unrein ist. Der geheiligte Fußboden des Tempels heiliget den Sünder nicht der ihn betritt; aber der unheilige Fuß des Sünders entweihet die heilige Stätte.

So gehe denn, nicht, wie die Sünder und Thoren, heiligen Gang in's Heiligthum zu heiligen Dingen; wie ohne Bedürfniß und Absicht, so auch ohne Erfolg und Gewinn. *Komm du, daß du hörest; das ist besser, denn der Narren Opfer; denn sie wissen nicht was sie Böses thun.*

Der Mensch hat Wahrheit und Erkenntniß eben so wenig in sich selbst, als er Heil und Leben in sich selbst hat; darum muß er sich lehren und sich sagen lassen; muß *hören*, glauben, lernen, üben, erfahren; die Wahrheit muß Weg und Sache seines Lebens

werden, dann wird sein Leben Sache der Wahrheit und Gerechtigkeit, und Weg des Heils zu immer vollkommnerer Seligkeit. Mit Bedürfniß und Theilnahme hören; hören mit Verlangen nach Wahrheit, ohne Vorurtheil, ohne Verdrossenheit, ohne Dünkel und Anmaßung, sich der gänzlichen, überschwänklichen, menschlichen Unwissenheit in göttlichen Dingen bewußt; hören mit der Unmündigkeit der Seele, wie ein unmündiges Kind die erste Nahrung des irdischen Lebens aus treuer Mutterbrust nimmt, — das ist der erste Schritt und Act der wahren Weisheit, und da knüpft sich für den Menschen die erste Gemeinschaft an das Licht worin das Leben, und an das Leben worin die Seligkeit ist. So war es, und so ist es; so im Alten, so im Neuen Testamente, so im Süden und im Norden, im Morgen- und im Abendland; und so wird es seyn bis ans Ende der Tage, denn so liegt es in der Natur der Sache und also in der Nothwendigkeit selbst. Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. (1. Tim. 2, 4.) Zur Erkenntniß der Wahrheit aber können sie nicht anders gelangen, als durch Hören, Glauben, Ueben, Anwenden der Wahrheit. Durch Christum, sagt Paulus, habt ihr gehöret das Wort der Wahrheit, nämlich das Evangelium von eurer Seligkeit; durch welchen ihr auch, da ihr glaubetet, versiegelt worden seid mit dem heiligen Geist der Verheissung. (Ephes. 1, 13.) Ein Hören, — wobei weder Unterweisung noch Ueberzeugung, weder Einsicht noch Besserung, weder andere Ansicht der Dinge noch ein

andres Urtheil, noch eine andre Anstrebung Statt findet, wobei alles im Verstande, im Gewissen, im Willen und im Leben bleibt wie es ist, — das wird hier nicht gemeint. Eine Seele aber, die von Bedürfniß getrieben, in's Heiligthum gehet um zu hören, die bringt in ihrem Bedürfniß schon die Richtung des Gemüths zum Gehorsam mit. Sie will nicht hören um sich die Zeit zu vertreiben, oder sich zu vergnügen; sie will von Gottes Wort, Licht und Recht, will Rath und Hülfe, will Bescheid auf die Frage aller Fragen: Was muß ich thun, daß ich selig werde? und wenn sie darauf einen treuen wahrhaftigen Bescheid erhält, der sich ihr in ihrem Verstande und Gewissen als Wahrheit bestätiget, so will sie auch thun, anwenden, üben, leben und wandeln in der Wahrheit.

Von solchem Hören sagt Salomo anderswo: Das Ohr, das da höret die Strafe des Lebens, wird unter den Weisen wohnen. (Spr. 15, 31.) Und hier: Solch Hören ist *besser denn der Narren Opfer*. An und für sich ist das Opfer das Heiligste und Höchste; gewissermaßen der Erfolg alles vorhergegangenen Hörens, Suchens, Lernens und Forschens, — und alles Fragen nach Weisheit, alles Hören der Lehre und Unterweisung, wobei der Mensch nach wie vor ohne Erkenntniß der Sünde und ohne Gemeinschaft an der Gerechtigkeit, und also *ohne Opfer* bleibt, — das hat seinen Zweck nicht erreicht, hat den Erfolg nicht gehabt, den es hätte haben sollen; es hat ihn sei-

nen theuersten Angelegenheiten wegen in all dem Gedränge, in der ganzen Noth und Verlegenheit gelassen worin er sich ihrenthalben von jeher befand. Aber der Narren Opfer ist eine Nichtigkeit; es ist leer an Sinn und Bedeutung, an versöhnender, weihender Kraft und an allem vor Gott geltenden Werth. Denn, wie der Gottesfürchtige mit seinem Opfer Gott ehret, indem er, glaubend die Heiligkeit Gottes, worin er sich erbarmend zu den Menschen herabgelassen und ihm in dem Elende der Sünde und des Todes Mittel und Anstalt zur Versöhnung, Reinigung und Heiligung verliehen hat, sich selbst richtend und sich selbst demüthigend, der zu ihm herabgeneigten Gnade Gottes mit Aufrichtigkeit und Vertrauen begegnet; so ist dagegen das Opfer der Narren gewissermaßen eine Beleidigung und eine Schmach die Gott erwiesen wird, indem sie, ohne ihre Sünde zu erkennen und zu bereuen, ohne nach Gerechtigkeit und Gottesgemeinschaft zu verlangen, Ihm zumuthen oder zutrauen, er solle um einer irdischen Gabe und um eines äußerlichen Werkes willen ihre Sünde vergeben, und ihnen in weltlicher Weise hold und gewogen seyn. Wenn sie ihr Opfer gebracht haben, so sind sie fertig; wenn sie ihr äußerliches Werk fast maschinenmäßig gewirkt haben, so haben sie, ihrer Meinung nach, alle Gerechtigkeit erfüllt, und weder Gott noch das eigne Gewissen kann mehr eine Klage wider sie haben. So bleiben sie nicht nur ohne Besserung wie sie sind, sie befestigen und gründen sich tiefer in der Sünde; sie machen das Heiligthum des menschlichen Wesens,

des Gewissens Gefühl und Stimme je länger je mehr in sich erstarren und verstummen, und Rath und Hülfe wird für sie je länger je schwieriger, weil sie gerade das zur Finsterniß und zum Verderben mißbrauchen, was ihnen zum Leben und zum Heil gegeben war. So *wissen* sie denn freilich *nicht*, was sie *Böses thun*, indem sie das Beste thun; wissen nicht, welch ein Schlechtes ihr Opfer, welch ein Arges all das *Werk* ist, das von ihnen gethan wird *nur*, *daß es gethan* werde: dieses Gehen in das Haus Gottes, dies Singen und Beten, dies Fasten und Büßen, dies Opfern und Almosengeben, und wie es heißen mag — jede äußerliche Handlung der Religion die nicht aus dem Innern hervorgeht, bei der kein Innerstes ist das Gott gefallen könnte, Gott, der an leeren Aeußerlichkeit keinen Gefallen hat.

Wollten wir denken, mit dem alten Tempel- und Opferdienst sei dies Werk und Wesen abgethan, und was sich davon früherhin bei der Sache und Uebung des Christenthums gefunden habe, das sei in der Protestantischen Kirche ausgeschieden und weggeworfen, mithin gehe uns das nicht an; so sind wir von dem Sinne der Thoren, die Salomo tadelt, und von ihrem Selbstbetruge, wovor er warnet, gar nicht weit entfernt. Solche Werke können Namen und Gestalt, Form und Farbe wechseln und wandeln; die Sache selbst aber bleibt dieselbe, und unter allen Namen und Gestalten, wie zu allen Zeiten und bei allen Völkern sind sie unwandelbar Gott ein Gräuel.

Denn ein solches Mitmachen und Nachmachen heiliger Dinge ohne Wahrheit und Bedürfniß, ohne Verstand und Erfolg, ist der Tod aller lebendigen, wahrhaftigen Religion und Frömmigkeit. Man kann auch hier sagen: Wenn das Salz dumm wird, womit soll man salzen? Wenn die Wahrheit den Menschen nicht erleuchtet, wenn das Heilige ihn nicht heiliget, wenn Gebet und Gottesdienst ihn nicht bessert, was soll ihn erleuchten, heiligen, bessern? Wenn das alles von ihm nur zur Nahrung seiner Gemächlichkeit und zur Speise für seine Lügenhaftigkeit gemacht wird, und ihn verblendeter, aufgeblasener, verstockter macht; was soll Aufrichtigkeit, Liebe und Demuth in ihn bringen? Gott ist Geist und Leben. Mit todten Werken der Unwahrheit und Gleißnerei, selbsterwählter Geistlichkeit und falscher Demuth ist ihm nicht gedient. Erschrecklich ist es, wenn er sagt: Dies Volk nahet zu mir mit seinem Munde, und ehret mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir. Der Sohn Gottes hat gesagt, die den Vater anbeten, die sollen ihn anbeten im Geist und in der Wahrheit. Ist alles Werk und Thun in unsrer Kirche lauter Wahrheit? Alles Predigen und Hören und Lesen, und Beten und Singen, alle fromme Worte und fromme Gespräche lauter Geist und Wahrheit?

Wer die Sache so ansiehet, daß er meint, damit solle seine eigne und Dieses und Jenes Frömmigkeit verdächtig gemacht werden, deß Auge ist ein Schalk, und der höret wie die Thoren hören. Wer recht hört,

der wird die Hand auf's Herz legen, und mit uns seufzen: Wer kann merken wie oft er fehlet! Erforsche mich Gott, und erfahre mein Herz; prüfe mich, und erfahre wie ichs meine. Sieh, ob ich auf bösem Wege bin; und leite mich auf ewigem Wege! (Ps. 139, 23. 24.)

IX.

2 Kön. 5, 1—12.

„Naeman, der Feldhauptmann des Königs zu Syrien, war ein trefflicher Mann vor seinem Herrn, und hoch gehalten; denn durch ihn gab der Herr Heil in Syrien. Und er war ein gewaltiger Mann, und aussätzig. Die Kriegsleute aber in Syrien waren herausgefallen, und hatten eine kleine Dirne weggeführt aus dem Lande Israel; die war im Dienste des Weibes Naemann. Die sprach zu ihrer Frau: Ach, daß mein Herr wäre bei dem Propheten zu Samaria, der würde ihn von seinem Aussatz los machen. Da ging er hinein zu seinem Herrn, und sagte es ihm an, und sprach: So und so hat die Dirne aus dem Lande Israel geredet. Der König zu Syrien sprach: So ziehe hin, ich will dem Könige Israels einen Brief schreiben. Und er zog hin, und nahm mit sich zehn Zentner Silber, und sechs tausend Gulden, und zehn Feierkleider; und brachte den Brief dem

Könige Israels, der lautete also: Wenn dieser Brief zu dir kommt, siehe, so wisse, ich habe meinen Knecht Naeman zu dir gesandt, daß du ihn von seinem Aussatze los machest. Und da der König Israels den Brief las, zerriß er seine Kleider und sprach: Bin ich denn Gott, daß ich tödten und lebendig machen könnte, daß er zu mir schicket, daß ich den Mann von seinem Aussatz los mache? Merket und sehet, wie suchet er Ursache zu mir. Da das Elisa, der Mann Gottes, hörete, daß der König Israels seine Kleider zerrissen hatte; sandte er zu ihm und ließ ihm sagen: Warum hast du deine Kleider zerrissen? Laß ihn zu mir kommen, daß er inne werde, daß ein Prophet in Israel ist. Also kam Naeman mit Rossen und Wagen, und hielt vor der Thür am Hause Elisa. Da sandte Elisa einen Boten zu ihm, und ließ ihm sagen: Gehe hin, und wasche dich siebenmal im Jordan; so wird dir dein Fleisch wieder erstattet und rein werden. Da erzürnte Naeman, und zog weg, und sprach: Ich meinte, er sollte zu mir herauskommen, und hertreten, und den Namen des Herrn, seines Gottes, anrufen, und mit seiner Hand über die Stätte fahren, und den Aussatz also abthun. Sind nicht die Wasser Amana und Pharphar zu Damascus

besser, denn alle Wasser in Israel, daß ich mich darinnen wüsche, und rein würde? Und wandte sich, und zog weg mit Zorn.«

Die Geschichte, die ich E. A. vorgelesen habe (Vs. 1—19), ist lieblich und schön. In einem Gemüthe, das nicht verstimmt ist, läßt sie leicht, schon beim ersten Lesen, den Eindruck zurück: Das ist ein liebliches Zeugniß von dem lebenden Gott! ein würdiger Theil der unvergleichbaren Geschichte jener Offenbarungen und Erweisungen des lebendigen Gottes, die in ihrem Zusammenhange, in ihrem Fortgange durch viele Jahrhunderte, und in ihrem Hinstreben zu Einem Zweck und Ziel die Erkenntniß und Verehrung des wahren Gottes auf Erden gründen mußten! Aber sie bietet auch sonst noch dem Nachdenken eine Fülle von Betrachtungen dar, denen weder Herz noch Verstand eine willige Theilnahme versagen kann.

Der Mann, dessen Geschichte uns hier erzählet wird, hieß Naeman. Er hatte — was immer schön ist, wo es sich findet, den Namen mit der That, zu dem Namen auch die Sache und das Wesen: er war angenehm, Gott gefällig und den Menschen werth. Nach seiner Stelle und seinem Verhältnisse in dieser Welt, war er einer der vornehmsten Männer seines Volks und seiner Zeit, der erste Feldherr des Königreichs Syrien, der dem ganzen Heere vorstand, und der in dieser hohen und bedeutenden Würde das Ver-

trauen des Königs und die Achtung und Liebe seines Volkes hatte; denn durch ihn hatte Jehova, Israels Gott, den er nicht kannte, den Syrern Sieg und Erlösung verliehen. Er war ein tapfrer, heldenmüthiger Mann, ein Kriegsheld. Wie es aber in allen menschlichen Wesen stets war und ist: Es ist überall, wo etwas Großes, ausgezeichnet Glückseliges da ist, oder zu sein scheint, ein minderndes, störendes Aber, das, wie ein unleidlicher Mißton die Harmonie, die Vollendung einer solchen Glückseligkeit hindert; und wie reizend und berauschend in goldenem Becher der Ehren- und Freudenwein einer solchen Glückseligkeit auch funkelt — die ihn trinken, werden doch gewahr, daß er nicht ohne Wermuth ist. Das Licht und die Herrlichkeit alles irdischmenschlichen Wesens hat eine Schattenseite, wie sehr die auch der menschlichen Ansicht entzogen und verdeckt wird. Es nagt an allem, was der Welt angehört, ein Wurm; wie alles, was hienieden ist, den Todeskeim in sich trägt. Dieser hochbeglückte Mann, umstrahlt von Reichthum und Ehre, der Macht hatte zu gebieten, und, als ein gewaltiger, tapfrer Mann, Muth und Macht in der eignen Seele hatte, war doch ein sehr unglückseliger Mann, denn er war aussätzig. Alles menschliche Leiden und Elend sollen wir ernster Beherzigung werth achten, wo wir es auch finden — und es findet sich überall, wohnt in den Pallästen wie in den Hütten, durchwindet das Leben der Könige wie der Bettler, und ist von aller irdisch-weltlichen Glückseligkeit unzertrennlich — damit wir gewahr und überzeugt werden,

daß gar nichts Irdisches und Weltliches sei, worin der Mensch sich zufrieden geben, und die wahre Ruhe und den ewigbleibenden Frieden der Seele finden könne, und daß daher der Arme und Geringe nicht Ursache habe, den Reichen und den Vornehmen zu beneiden; weil das, was wahrhaftig und ewig glücklich macht, an keinen Stand gebunden, und von allem Reichthum der Erde ganz unabhängig ist.

Das mußte auch dieser vornehme, reiche, gewaltige und glückselige Mann in seinem Maße bestätigen. Er mußte seinen Zeitgenossen zum Beweise der Allgemeinheit des menschlichen Elends dienen; aber er sollte auch die göttliche Hülfe erfahren, in seinem Lande und unter seinem Volke ein froher Zeuge des Gottes Israels werden; und da war die göttliche Hülfe schon lange für ihn bereitet und eingeleitet, ehe er daran denken konnte, sie da und auf solchem Wege zu finden. Herumstreifende Banden Syrischer Kriegsleute hatten eine junge Dirne aus dem Lande Israel weggeführt und nach Damascus verkauft; die war im Dienste der Gemahlin des Naeman. Und wie sich Naeman durch Menschlichkeit und Güte die Liebe und Theilnahme seiner Untergebnen und Hausgenossen mogte erworben haben, daß sie nun alle mit ihm litten, so fand sein Elend auch bei dieser israelitischen Sklavin inniges Mitleiden. Einst, als sie ihre Gebieterin über das Leiden ihres Mannes trauern sah und ihre Klage hörte, sagte sie: Ach, daß mein Herr wäre bei dem Propheten zu Samaria, der würde ihn von seinem Aussatz los machen!

Israels Gott und dieses Gottes Propheten waren den Syrern nicht unbekannt. In ihren Kriegen mit Israel hatten sie Erfahrungen gemacht, die ihnen eine ehrerbietige Furcht vor diesem Gott einflößen mußten, und das Gerücht von den großen Thaten des Propheten Elias und seines Nachfolgers Elisa war gewiß auch nach Damascus gedrungen. So sollte man denken, Naeman hätte wohl schon früher darauf kommen können, zu Samaria Hülfe zu suchen. Aber, die Feindschaft, worin diese beiden Völker gegen einander standen, und die fast unaufhörlichen Kriege, worin sie verflochten waren, machten, daß Naeman, indem er sich als einen Feind Israels fühlte, auch den Gott Israels sich nicht anders als feindlich gegen ihn und sein ganzes Volk gesinnt denken konnte, und ließen keinen Gedanken des Vertrauens in ihm aufkommen. Als aber nun die israelitische Dirne so unbefangen und so zuversichtlich davon redete, daß ihr Herr zu Samaria bei dem Propheten Elisa gewiß Genesung finden würde, wenn er nur dort wäre und den Propheten bitten könnte, fiel dieser Gedanke jetzt, da man alles Gewöhnliche und Ungewöhnliche, Nahe und Ferne vergeblich versucht hatte, als ein Lichtstrahl in die Seele der Gemahlin des Naeman, der die vielleicht längst schon aufgegebene Hoffnung der Hülfe von neuem darin weckte. Sie theilte die Aeuserung ihrer Sklavin, und alles was die zum Belege ihrer Rede und ihres Raths Großes und Herrliches von Israels Propheten ihr erzählt haben mogte, ihrem Manne

mit, und nun leuchtete es auch diesem ein, daß dies der einzige noch unbetretene Weg sei, der ihm noch übrig geblieben, Hülfe zu hoffen und zu suchen. Er theilte seinen Entschluß und seine Hoffnung dem Könige mit, wohl nicht so sehr, um zu der Reise nach Samaria, die bei einem Manne seines Standes und seiner Würde auffallen mußte und verdächtig scheinen konnte, Erlaubniß zu erhalten; als vielmehr durch des Königs Empfehlung und Fürsprache sich bei dem israelitischen Propheten eine gute Aufnahme und den gewünschten Erfolg seiner Reise zu sichern.

Doch, wir dürfen dem weiteren Gange der Erzählung nicht folgen, ohne erst noch einen Blick auf die Israelitin geworfen zu haben, die unter Gottes verborgner Fügung, durch ein, menschlich geredet, zufällig ausgesprochnes Wort des Glaubens, das inniger Theilnahme entquoll, diese ganze Begebenheit veranlaßte. Es ist nur ein Weniges, was die Geschichte von diesem jungen Mädchen erzählt, und doch ist es viel, was sie davon sagt. Auch diese Tochter Israels steht da als Gegenstand treuer, liebevoller, weiser und mächtiger Fürsorge des lebendigen Gottes, woran seine allwaltende, alles lenkende Vorsehung sich ganz besonders offenbarte; sie mußte zum Werkzeuge dienen, daß dem heidnischen Manne der Weg zu Gott und zur Hülfe gezeigt werde, und damit wurde, ohne daß sie es dachte, ihr selbst der Trost und die Hülfe bereitet. Schon in früher Jugend von furchtbar hartem Geschick getroffen, mußte sie vor Tausend Andern einen dunklen

und schweren Lebensweg wandeln. Den Ihrigen entrissen, von Volk und Vaterland hinweggeführt, in fremdem Lande verkauft, eines Heiden Sklavin, blieb der Jugend Freude und froher Lebensgenuß ihr fremd, und Wehmuth und Trauer umhüllten ihr Leben. Wie oft mag sie, ergriffen von Heimweh nach dem unvergeßlichen Lande der Kindheit und Jugend, von Sehnsucht nach Vater und Mutter, Bruder und Schwester, und von Verlangen wieder einmal ein lebendiges Wort der Wahrheit aus dem Munde eines Propheten oder auch nur des gemeinsten Israeliten zu hören, zu Gott geschrieen haben, von dem sie wußte, daß er um der Fremdlinge Herz weiß, und an den sie sich hielt als an den, dessen Augen durch alle Lande schauen, daß er helfe allen, die von ganzem Herzen an ihm sind. Und nicht vergebens glaubte sie, blieb sie in der heidnischen Fremde treu dem Glauben ihres Volks und ihrer Väter, und betete zu dem Unsichtbaren, als sähe sie ihn. Die Hülfe ihres Herrn war auch die ihrige. Denn als nun Naeman von Samaria zurückkehrte, errettet und genesen, mit dem freudigen Bekenntnisse: Siehe, nun weiß ich, daß kein Gott ist in allen Landen, ohne in Israel! Da war er dankbar gegen diese israelitische Jungfrau; ohne Zweifel entließ er sie der Sklaverei, und sandte sie zurück in die Heimath zu den Ihrigen.

Es lag in der Geschichte dieses israelitischen Mädchens, ein verborgnes Großes, ein Aehnliches mit der Geschichte Josephs und Daniels und solcher großen

Menschen, die auch auf solchen harten und dunklen Wegen nicht nur für sich selbst zu großen Erfahrungen gelangten, sondern israelitische Wahrheit und Gottesbekenntniß zu den Heiden brachten, und in weitem Kreise ein Salz der Erde und ein Licht der Welt wurden. Erfreulich ist es zu bemerken, daß sie nicht in dem Wahn gestanden, Gott sei nur allein der Juden Gott; ein Heide habe von seiner Barmherzigkeit und Macht keine Hülfe zu hoffen. Das der Judenwahn späterer Zeit, aber das war nicht der Glaube des alten, besseren Israels. Und wenn es auch nicht viel gewesen wäre, was diese junge Dirne in ihrer Kindheit aus dem heiligen Worte gelernet, in's Gedächtniß gefaßt, und so nun in die Ferne in das Elend mit sich genommen hatte, so war doch gewiß das Eine oder das Andre darunter, das sie als heiliges Wort und Zeugniß ihrer Gebieterin sagen konnte, sie zu ermuthigen, ihren Gemahl zu der Reise nach Samaria zu bewegen. Es wäre desfalls an der Einen herrlichen Stelle aus dem Salomonischen Gebete bei der Einweihung des Tempels hinreichend gewesen: Wenn auch ein fremder, der nicht deines Volks Israels ist, kommt aus fernem Lande, um deines Namens willen; (denn sie werden hören von deinem großen Namen, und von deiner mächtigen Hand, und von deinem ausgereckten Arm) und kommt, daß er bete vor diesem Hause: so wollest Du hören im Himmel, im Sitz deiner Wohnung, und thun alles, darum der Fremde dich anruft; auf daß alle Völker auf Erden deinen Namen erkennen, daß sie auch dich fürchten, wie dein Volk Israel, auf daß sie inne werden, wie

dies Haus nach deinem Namen genannt sei. (1 Kön. 8, 41—43).

Der König von Syrien, damals mit dem Könige Israels in gutem Vernehmen stehend, genehmigte den Entschluß seines Feldherrn, an dessen Genesung ihm so sehr gelegen war, ohne Weigerung: Ziehe hin, sagte er, ich will dem Könige Israels einen Brief schreiben. So zog Naeman hin, und nahm mit sich zehn Zentner Silber und sechs Tausend Gulden, und zehn Feier- oder Prachtkleider. Er wollte zu Samaria erscheinen, wie er es eines syrischen Fürsten und Feldherrn würdig hielt, und sich seines Reichthums dort bedienen, um königliche Geschenke geben zu können, wenn er seine Gesundheit wieder erhalten sollte. Als er zu Samaria angekommen war, übergab er dem Könige den Brief seines Herrn, des Königs von Syrien. Der wesentliche Inhalt dieses Briefes — was sich hier davon findet, ist wohl nur ein Auszug aus demselben — lautete dahin: Wenn dieser Brief zu dir kommt, siehe, so wisse, ich habe meinen Knecht Naeman zu dir gesandt, daß du ihn von seinem Aussatz los machest. Der Brief war wohl nicht so böse gemeint, und fast unsinnig, als er beim ersten Blick nach diesem Auszuge scheinen könnte. Vermuthlich dachte sich der König von Syrien unter dem berühmten Propheten zu Samaria, von dem er so viel Großes vernommen hatte, einen Vorsteher einer Art von Magiern, denen man die Kenntniß der geheimen Kräfte der Natur und die Macht, sie bewegen und beherrschen zu können, zutrauete; oder, den israelitischen

Oberpriester, der wohl nur durch Vermittelung des Königs zu bewegen sein werde, diejenigen Ceremonien und Handlungen seines Dienstes, von denen man sich einen solchen Erfolg versprechen könne, zu Gunsten eines Fremdlings vorzunehmen.

... Als Joram den Brief gelesen hatte, zerriß er seine Kleider und sprach: Bin ich denn Gott, daß ich tödten und lebendig machen könnte, daß er zu mir schickt, daß ich den Mann von seinem Aussatz los mache? Merket und sehet, wie er Ursache zu mir suchet! — Einen Todten lebendig machen, und einen Aussätzigen heilen, galt gleich; beides gleich übermenschlich, gleich unmöglich. Aber, nicht davon zu reden, daß Joram in den Brief des Königs von Syrien einen Sinn hineintrug, der nicht darin lag, — gesetzt einmal, es wäre des syrischen Königs böse Absicht gewesen, dies Ereigniß zur Einleitung eines Mißverständnisses mit Joram zu benutzen; so hatte doch dieser keine Ursache einen Krieg mit den Syrern, der von seiner Seite weder durch Ungerechtigkeit noch Unbesonnenheit veranlaßt war, so zu fürchten. Es war noch nicht lange, daß Gott diesen König großer Erfahrung gewürdiget, und ihm in einem Kriege mit den Moabitern großen herrlichen Sieg verliehen hatte, in einer Art und Weise, wodurch der Prophet Elisa ihm als ein wahrhaftiger Prophet des lebendigen Gottes beglaubiget wurde. Aber jetzt that er, als ob Israels ganze Geschichte und seine eigne ihm unbekannt, und in beiden keine That und kein Beweis von der Hülfe des Allmächtigen, jetzt auch kein Prophet mehr in Israel vorhanden wäre. Elisa

vernahm das unwürdige Benehmen des Königs, und die Sache alsobald in ihrer wahren Lage und in Hinsicht auf die Folgen, die sie haben könne in ihrer politischen und religiösen Wichtigkeit, erkennend, ließ er dem Könige seinen Dienst antragen; was er nicht würde gethan haben, wenn es nur darauf angekommen wäre, diesen Joram aus einer ihn persönlich betreffenden Verlegenheit zu ziehen. Daß der König mit dem Propheten nicht in dem rechten Verhältnisse stand, erhellet schon daraus, daß er diese Sache, die sich so ganz auf denselben bezog und so ganz für ihn gehörte, ihm nicht unverzüglich mittheilte. Er haßte diesen Propheten, den er zwar in That und Wunder, aber auch im Worte demüthigender Wahrheit als einen Propheten erfahren hatte, und der doch so hoch und so sicher stand, daß er seinen Haß nicht in Rache an ihm stillen konnte. (Vergl. 2 Kön. 3, 13. 14). Elisa ließ dem Könige sagen: Warum hast du deine Kleider zerrissen? Hier ist weder zum Unmuth noch zum Verzagen Ursache. Laß ihn zu mir kommen, daß er inne werde, daß ein Prophet in Israel ist; und ist da ein Prophet, so ist da auch ein Gott.

Joram mogte froh sein, den Gast der ihm so gefährlich dünkte, in guter Weise los zu werden, und Naemann fand nichts Befremdendes darin, daß er zu dem Propheten hingeschickt wurde; er fand es in der Ordnung, daß er zu dem Propheten gehe und dieser nicht zu ihm komme. So kam er denn mit Rossen und Wagen, und hielt vor der Thüre

des Hauses Elisa. Da erwartete er nun als ein so vornehmer, von zwei Königen empfohlener Mann einen Empfang, der ihm nicht wurde. Der Prophet, ohne ihn erst zu sehen, oder von ihm selbst zu hören was er wolle, sandte ihm einen Boten vor die Thüre hinaus entgegen, und ließ ihm sagen: Gehe hin und wasche dich sieben Mal im Jordan; so wird dir dein Fleisch wieder erstattet und rein werden. — Es bedarf wohl keiner Erinnerung, daß Elisa diesen vornehmen Mann mit mehr Aufmerksamkeit und mehr Ausdruck von Hochachtung würde empfangen haben, wenn nicht in diesem besonderen Fall besondere Ursachen ihn davon zurückgehalten hätten. Einmal wollte er dem Naemann zu verstehen geben, daß diese fürstliche Pracht, dieser Glanz weltlicher Ehre und Reichthums ihn gar nicht rühre, und daß darin durchaus keine Ursache liege, derentwegen ihm geholfen werde. Dann wollte er verhindern, daß der Fremdling nicht wähne, die Hilfe komme von dem Propheten, der Prophet habe eine heilende Kraft in sich selbst; und eben so auch verhindern, daß er, oder irgend ein Anderer, die Heilung einem angewendeten Mittel zuschreiben möge. Denn, daß der Jordan den Aussatz nicht heile, das wußten die Syrer so gut als die Israeliten. Es waren, wie Christus sagt, viele Aussätzige in Israel zu des Propheten Elisa's Zeiten, und deren keiner wurde gereiniget als allein nur Naeman aus Syrien; jene alle aber hätten leicht von ihrer Krankheit geheilt werden können, wenn das Baden im Jordan diese Heilung zu geben

vermogt hätte. Naeman sollte inne werden, daß er auf das Gebet und Wort des Propheten durch Gnade und Kraft des allmächtigen Gottes, als des Gottes Israels, von seiner Plage geheilt werde.

Aber Naeman, der das nicht verstand, erzürnte und zog hinweg. Nicht darüber erzürnt, daß ihm nicht genug Ehre und Achtung widerfahren sei; sondern darüber, daß von all dem, was seiner Meinung und Erwartung nach in religiöser Hinsicht mit ihm würde vorgenommen werden, gar nichts geschah. Ohne Zweifel hatte er erwartet, Elisa werde etwa in einer, wenn auch nicht prächtigen doch ehrwürdigen Kleidung, umgeben von Propheten und Priestern, unter Opfern und magischen Handlungen in feierlicher Anrufung des Gottes Israels besondere Weihungen, Reinigungen, Versöhnungen u. dergl. vornehmen. Das habe ich mir anders vorgestellt, sagte er, ich meinte, er sollte zu mir herauskommen, und hertreten, und den Namen Jehova's, seines Gottes, anrufen, und mit seiner Hand über die Stätte fahren, und den Aussatz also abthun. Was ihm aber als Bedingung und Mittel der Genesung angewiesen wurde, das Baden im Jordan, das dünkte ihm fast ein Hohn: Sind nicht, sagte er, die Wasser Amana und Pharphar zu Damaskus besser denn alle Wasser in Israel, daß ich mich darinnen wüsche und rein würde? Daß das Eigenthümliche und Große der Sache gerade darin liege, daß er ohne Mittel geheilt werde, doch

aber aus Gründen die in der Tiefe der Sache lagen, und um gewisser Beziehungen willen ein scheinbares Mittel gewählt wurde, das an und für sich gar kein Mittel war, und dem er also auch hernach seine Heilung nicht zuschreiben konnte, das sah er nicht ein. Und da er meinte, der Prophet habe sich doch wenigstens ausführlich über dies Baden im Jordan gegen ihn erklären können — obwohl der Prophet ihm alles wahrhaftig nöthige gesagt hatte, und es jetzt bloß darauf ankam ob er thun wolle was ihm gesagt war, so entrüstete er sich, wandte sich und zog zornig hinweg.

Hier und in der weiteren Entwickelung dieser Geschichte ist viel zu bemerken, zu lernen und zu beherzigen. Dieser Mann, überzeugt von der Unzulänglichkeit alles Menschlichen und Irdischen zur Hülfe gegen sein Elend, sucht göttliche Hülfe, und als er sie findet und sie nun für ihn vorhanden ist, und er nur mit Freude die Arme ausstrecken und sie ergreifen sollte, wird er irre und mag sie nicht, und faßt einen Aerger und Unwillen über das Göttliche wegen seiner eigenthümlichen Art und Weise, und wendet sich davon als von einem nichtswürdigen Wesen mit Zorn hinweg. Und warum? Einzig um seiner Meinung willen; weil er gemeint hat, das Göttliche müsse sich anders geben, seines Handelns und Helfens Weise und Form müsse eine andre sein; wobei er auch gar nicht fragt: Hast du denn zu deiner Meinung Grund und Recht? oder: Ist diese Eigenthümlichkeit der Rede, der Handlung, der Hülfe, die dir an dem Göttlichen befremdend und zuwider ist, in sich unedel und unwürdig? Ohne

Bedenken und ohne Untersuchung der Meinung als einem Orakel und Göttersprúch vertrauend, also sich selbst als die untrügliche Erkenntniß verehrend, geht er davon. Wie ist das alte Bild so treu und wahr! und wie ist es so frisch und neu, als ob Menschen dieser Tage dazu gesessen hätten! Frage Tausende, die dem Menschlichen mit Bewunderung und Verehrung ergeben sind, und das Heilige und Göttliche mit Geringschätzung oder Verachtung liegen lassen: Warum also? und sie werden nichts anders antworten können, als dies Eine: Ich meinte — ich meinte, das müsse anders sein, reden, wollen und wirken; ich kann's mit meiner Meinung nicht vereinigen; ich müßte meine Meinung verwerfen, wenn ich das annehmen wollte, und die Meinung der Menge und der Zeit. Das bemerke, und achte es nicht geringe! Dies „Ich meine“ ist von allem Gewaltigen auf Erden das Gewaltigste, und, wo nicht von allem Argen das Aergste, doch von allem Unglückseligen das Unglückseligste. Dies „Ich meine“ hat die Sünde und das Elend und den Tod in die Welt gebracht, und dies „Ich meine“ hält die Erlösung von der Sünde und dem Elende und dem Tode bei Tausenden auf; und diese Tausende, wenn sie in der Meinung gestorben sind, werden das künftige Leben in einer andern Welt mit dem Gedanken beginnen: Ich meinte —

Anstatt daß der Mensch erkennen sollte, daß er zu keinerlei Meinung von Gott und göttlichen Dingen Grund und Recht habe, weil er ohne göttliche Beleh-

rung nichts davon weiß und wissen kann, und daß also nun da, wo eine solche Belehrung vorhanden ist, das Meinen und Wähnen aufhören müsse, unterwirft er die göttliche Belehrung seinen vorgefaßten, willkürlichen Begriffen und Vorstellungen, seinem Meinen und Wähnen, und bringt sich so in einen Zustand, worin, so lange er darin bleibt, gar keine wahre Belehrung über Gott und das Göttliche für ihn möglich ist. Darum ist die erste Aufgabe der Weisheit und der erste Schritt zur wahren Erkenntniß dieses: die Meinung verlassen, und ohne Meinung und Wahn hören und lernen, was Gott redet und lehret. Denn wie der Mensch durch die Meinung gefallen ist, (Ja, sollte Gott gesagt haben?) durch die Meinung die eine Ausgeburt des Stolzes war; so kann er nicht anders wieder hergestellt werden, als durch ein Glauben an Wahrheit, das aus Demuth (allermeist aus Demuth des Verstandes) kommt. Stolz, Meinung, Sünde, Tod, die stehen zusammen, und wo das Eine ist, da sind sie alle. Demuth, Glaube, Erkenntniß der Wahrheit und ewiges Leben die stehen zusammen, und wo das Erste ist, da ist auch durch die beiden mittleren hindurch das Letzte.

Als die Wahrheit selbst und das Leben selbst, in der Person des Sohnes Gottes in die Welt kam, war die Sünde des ganzen Menschengeschlechtes seinem Wollen und Wirken nicht so im Wege, als die Meinung. Das „Ich meinte“ — er müsse anders sein, ein anderer Prophet und Zeuge der Wahrheit, ein anderer

Heiland, ein anderer Christus und Gottes Sohn sein — warf nicht nur über alle Herrlichkeit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi eine Hülle, daß er, aller Gestalt und Schöne ermangelnd, ihnen der Allerverachtetste wurde, — dies Meinen und Wähnen hat ihn an's Kreuz gebracht. Darum sagte Er in einem der heiligsten Augenblicke seines Lebens, das keinen unheiligen Augenblick kannte: Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß du den Unmündigen offenbarest, was du den Weisen und Klugen verbirgst. (Matth. 11, 25.) Darum war sein erstes Wort an den mehr in der Meinung als in der Erkenntniß stehenden, und mehr auf die Meinung als auf die Wahrheit gerichteten Meister in Israel: Es sei denn, daß Jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. (Joh. 3, 3.)

So dürfen wir uns denn nicht sehr darüber wundern, wenn Viele, die eignem Dünkel fröhnend, und dem menschlichen Meinungswesen blind ergeben, sich selbst gefallen, und bei einer erbarmenswürdigen Armuth in sich selbst satt sind, und auf die Wahrheit die von Gott ist, fast nicht ohne Hohn als auf eine Thorheit und Schwachheit hochmüthig herabblicken. Das Thörichte Gottes ist doch weiser als die Menschen sind, und das Schwache Gottes ist doch stärker als die Menschen sind. (1. Cor. 1, 25.) Es bleibt bei dem Worte des Herrn: Wahrlich, ich sage euch, es sei denn daß ihr euch (von Dünkel und Anmaßung und von den Meinungen der Welt) umkehret,

und werdet wie die Kinder (die nicht lehren, aber lernen; die nicht voraus bestimmen wie es sein müsse, sondern sich sagen lassen wie es ist), so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. (Matth. 18, 3.) Die Wahrheit richtet sich nicht nach uns; wir müssen uns nach der Wahrheit richten.

X.

2 Kön. 5, 10—14.

„Da sandte Elisa einen Boten zu ihm, und ließ ihm sagen: Gehe hin, und wasche dich siebenmal im Jordan; so wird dir dein Fleisch wieder erstattet und rein werden. Da erzürnte Naeman, und zog weg, und sprach: Ich meinte, er sollte zu mir herauskommen, und hertreten und den Namen des Herrn, seines Gottes anrufen, und mit seiner Hand über die Stätte fahren, und den Aussatz also abthun. Sind nicht die Wasser Amana und Pharphar zu Damascus besser, denn alle Wasser in Israel, daß ich mich darinnen wüsche, und rein würde? Und wandte sich, und zog weg mit Zorn. Da machten sich seine Knechte zu ihm, redeten mit ihm, und sprachen: Lieber Vater, wenn dir der Prophet etwas Großes hätte geheißen, solltest du es nicht thun? Wie vielmehr, so er zu dir sagt: Wasche dich, so wirst du rein. Da stieg er ab, und taufte sich im Jordan sie-

benmal, wie der Mann Gottes geredet hatte; und sein Fleisch ward wieder erstattet, wie ein Fleisch eines jungen Knaben, und ward rein.«

Bei unserer letzten Betrachtung dieser Geschichte endeten wir mit der Bemerkung, daß dem Göttlichen, wie es in Offenbarungen und Anstalten der heiligen Liebe Gottes dem Menschen sich kund gethan und nahe gemacht hat, nichts mehr im Wege sei, das die Erkenntniß, Annahme und Verehrung desselben hindre, als die Vorurtheile, die vorgefaßten Begriffe des Menschen selbst — sein grundloses, willkührliches Wähnen und Meinen. Verfolgen wir diesen Gedanken, fragen wir: Wie kommt es, daß des Menschen vorgefaßte Meinungen in göttlichen Dingen so verkehrt sind? was ist es vornehmlich an dem göttlichen, wie es in Offenbarungen, in Begebenheiten, Worten, Thaten und Anstalten dem Menschen gegeben und kund gethan ist, das seinem Sinne und Geschmak zuwider, und seiner vorgefaßten Meinung durchaus entgegen ist? so finden wir hier eine Antwort. Der Mann, der in dieser Geschichte, uns zur Belehrung, seines Herzens Gedanken ausspricht, redet nicht blos im Allgemeinen von Meinung, er spricht das Besondre und Eigne der Meinung, wie sie Ursache wird, an dem Göttlichen, wenn es sich offenbaret und kund thut, Aergerniß zu nehmen und sich davon weg zu wenden, belehrend aus; er

stellt das falsche Bildniß und Gleichniß, das er sich gemacht hatte, und das er für untrüglich, vollkommen richtig und ähnlich hielt, und dem doch nun das Göttliche in keinem Zug entsprach, unverhüllt dahin. Ich meinte, sagt er, er solle mit lieblicher sinnlicher Feierlichkeit und Festlichkeit herauskommen, und mit Pracht und Gepränge wenn nicht weltlicher Hoheit, doch geistlicher Ehrwürdigkeit dahertreten, und mit rührenden Geberden und Worten, und mit geweiheten Gebräuchen und Handlungen öffentlich, laut und feierlich den Namen des Jehova, seines Gottes anrufen, und mit seiner Hand über die Stätte fahren, und den Aussatz also abthun. Mit andern Worten also: er meinte das Göttliche, wie es sich hier durch den Propheten, als Werkzeug, Mittler und Dolmetscher geben und äußern sollte, hätte sich mehr groß und breit machen, eine das sinnliche Gefühl schnell und sicher beherrschende, Ehrfurcht gebietende Weise und Form haben müssen; in dieser unscheinbaren Aussenseite, in dieser alles Glanzes, aller Majestät und Größe ermangelnden Gestalt und Weise dürfe man das Göttliche nicht vermuthen. Die Meinung hieß ihn den Blick richten auf Glänzendes und Großes; er fand aber nur Unscheinbares und Geringes. Die Meinung sagte: Pracht und Größe der Worte, der Geberden, der Handlungen das sind untrügliche Merkmahle des Göttlichen; und was er hier fand, das war alles bezeichnet mit Einfalt und Demuth; Bezeichnungen die er nicht kannte, ihm unver-

ständlich wie Zeichen und Züge einer fremden Schrift und Sprache. Hinten nach wird er über die Unwissenheit, Kurzsichtigkeit, Beschränktheit der Meinung sich selbst gewundert haben, wie sie so irrig ist, und überall den Maasstab nur aus sich selbst und ihrer Welt nehmen kann, und darum so falsch meinet, wähnet und mißt, wenn sie das Ewige mit dem Gewichte der Zeit wägt und das Himmlische und Göttliche mit weltlichem und menschlichem Maße misset. An Pracht und Glanz, im Sinne dieser Welt, fehlte es hier gänzlich; aber alles war erhaben und groß, und nur um so viel erhabner und größer, weil es aller weltlichen Pracht und alles gaukelnden Glanzes entbehren konnte. Es war nicht nur die edelste Schicklichkeit, es war erhaben und groß — wie die Welt und die Lüge keine Erhabenheit und Größe kennt und hat, und sie mit dem reichsten Apparat von Gewändern und Gefäßen, von Feierlichkeiten und Festlichkeiten, von Geberden und Worten, von Gaukeleien und Zaubereien auch nicht einmal nachäffen und affectiren kann, — daß der Prophet sich selbst gar nicht zeigte, seine Person, so viel als möglich war, ganz aus der Sache ließ, keine Ehre suchend, keine Belohnung begehrend, weder betend noch gebietend dahintrat; doch aber dem daher ziehenden fürstlichen Fremdling schon entgegen sagen ließ, er wisse um sein Anliegen und wolle seinem Verlangen entsprechen, und dann das Menschenunmögliche, das Uebermenschlichgroße im prunklosen schlichten Worte, in einfacher Handlung des gewöhnlichen Lebens verhüllend, ihm

entbieten läßt: Wasche dich sieben Mal im Jordan, so wirst du rein.

Als Naeman dies Erhabne und Große an seinen wahrhaftigen und untrüglichen Zeichen nicht wahrnimmt, vielmehr in seiner heiligen Hülle der Einfalt und Demuth verkennet, sich darüber entrüstet, und mit Zorn davon geht, treten seine Knechte zu ihm und sagen: Lieber Vater, wenn der Prophet dir etwas Großes hätte geheißen, solltest du es nicht thun? Wie vielmehr, so er zu dir sagt: Wasche dich, so wirst du rein. Als ob sie sagen wollen: Siehe doch in dieser Sache nicht allein auf den Jordan, ob er größer oder kleiner ist als der Amana und der Pharphar zu Damaskus; siehe doch auf den Propheten, und daß es hier nur darauf ankomme, ob er als Prophet wahr, eines Gottes oder eines Götzen Knecht ist, und mit dem lebendigen Gott oder mit Gaukelei und Lüge umgeht, wie die Pfaffen und Priester der Götzen. Unter solchen Vorstellungen wird das fast erloschene Fünklein des Glaubens in seiner Seele, entzündet durch die Rede und das Zeugniß der Israelitischen Jungfrau, wieder angefacht; er gibt Gehör, thut was der Prophet ihn geheissen hat, und wird rein.

Also auch da, auch besonders in Hinsicht auf das Mittel, war die Meinung auf das Augenscheinlich — fühlbar — große gefaßt. Zu groß, zu schwer, zu kostbar, zu mühsam hätte ihr nicht leicht irgend ein Weg und Mittel gedünkt; das Einfache aber verachtet sie; das Unscheinbare, das Leichte, das Nahe,

das da nichts kostet, verwirft sie. Daß die Größe auch in der Güte liegen könne, daß die wahre Größe ihr Großes nicht so sehr darin setzt, wirken, mächtig wirken zu können, als vielmehr darin, das Mächtige heilig und gütig wirken zu können; daß der Helfer nicht allein in der That der Heilung und Hülfe, sondern vornehmlich in der unscheinbaren Art, in der heiligen, demüthigen Weise der Heilung und Hülfe will groß erfunden werden, daran denkt sie nicht, das siehet und ahnet sie nicht. Ja, sie ist so unwissend, daß ihr auch kein Gedanke und keine Ahnung daran kommt, daß in diesem Wege der ihr gezeigt, in diesem Mittel das ihr geboten wird, etwas liege, das, wie es in sich unendlich edler ist als aller Reichthum, auch zu üben und zu beweisen schwerer ist, als dem Reichen das Hingeben einer noch so großen Summe, oder das Uebernehmen der größten Beschwerde und Anstrengung; jene Einfalt nämlich und jene Demuth des Gemüths, bei der allein ein wahrhaftiger Glaube an Gott möglich ist; demüthiges, reines, kindliches Vertrauen auf den Allmächtigen, daß er allmächtig, aber auch daß er barmherzig und gnädig, geduldig, langmüthig und von großer Güte ist.

Wie Naeman für sein irdisches körperliches Elend Hülfe suchte bei dem Heiligen in Israel, und von der Meinung beherrscht, von der Heiligkeit Gottes nichts wissend, in die Gnade und Demuth des Wesens und der Wege Gottes sich nicht finden konnte, davon gehen wollte, und wenn ihm nicht gewehret worden und er davon gegangen wäre, er hintennach gesagt haben

würde: Ach, es war nichts mit dem Propheten und dem Gotte in Israel! Eine Armseligkeit! Denkt euch: Er wies mich zu dem Jordan; ja hätte er mich noch zu dem Euphrat oder zum Nil gewiesen! — so würden Tausende, die in der Erkenntniß und dem Gefühl des geistigen Elends der Sünde und des Todes mühselig und beladen, verlegen und bange sind, und nach Frieden mit Gott, nach Gerechtigkeit und ewigem Leben schmachten, zufrieden seyn, und es sich gefallen lassen, wenn das Wort Gottes sie an die äußersten Enden der der Erde wiese, und wenn sie diese Wallfahrt ohne Sohlen unter ihren Füßen und ohne Schirm über ihrem Haupte, in glühender Hitze und starrendem Frost, aller Wuth der Elemente preisgegeben zurücklegen, und Hab' und Gut den Armen geben, und mit Casteiungen und Büßungen ihren Leib brennen und quälen sollten, weil das ihrem sinnlichen Gefühl und ihrer Meinung entsprechen würde. Aber in das Evangelium der Gnade Gottes, daß Gott seinen Sohn gesandt hat in die Welt zur Versühnung für unsere Sünde (1. Joh. 4, 10.) können sie sich nicht finden. Der Ruf der Erbarmung des Sohnes Gottes: Kommt her zu Mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken! (Matth. 11, 28.) Wer an mich glaubet, hat das ewige Leben. (Joh. 5, 24.) — hallet an ihrer Seele vorüber, und die einzig wahrhaftige Weegweisung zum ewigen Heil findet bei ihnen keinen Glauben. Die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, kommt durch den Glauben an Jesum Christum, zu allen und auf alle die da glauben. Denn es ist hier kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder,

und mangeln des Ruhmes, den sie an Gott haben sollten; und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade, durch die Erlösung so durch Christum Jesum geschehen ist, ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben. (Röm. 3, 22—28.) Das Erhabene in dieser Anstalt Gottes zur Versöhnung und Erlösung der Welt erkennen sie nicht; wie ihnen überhaupt das Große in der Heiligkeit Gottes, und das Edle und Schwere in dem Leben des Glaubens gänzlich verhüllt bleibt.

Zu dieser großen Sache, dem Mittelpunkt aller Offenbarung: der Anstalt Gottes zur Versöhnung und Erlösung der Welt durch Jesum Christum, und daß wir von seinetwegen und durch ihn, bei dem Glauben an Gottes Verheissung, Vergebung der Sünde erlangen, hat uns diese Geschichte hingeführt, indem sie uns in dem Benehmen Naeman's ansichtig machte, wie die menschliche Meinung der Erkenntniß und Annahme göttlicher Wahrheit und Hülfe hindernd im Wege ist. Je tiefer aber die Noth und das Elend des Menschen ist, und je größer und heiliger die göttliche Hülfe; desto mehr tritt störend und Glauben hindernd die Meinung dazwischen. So muß dies denn am stärksten der Fall sein, da wo die verborgne Heiligkeit Gottes sich am mehrsten geoffenbaret hat: in der Versöhnung der Sünde und der Erlösung vom Tode — und so sind wir nicht in erzwungener, sondern in natürlicher Weise darauf zu reden gekommen. Hätten wir aber auch den Blick über das Verhalten und Benehmen des Naeman hingleiten lassen, ohne das Belehrende das darin liegt zu bemerken; so würde doch diese Geschichte von

einer andern Seite betrachtet, uns zu demselben Punkt geleitet haben, wenn wir nämlich unsre Aufmerksamkeit auf den *Zustand* gerichtet hätten, worin dieser Mann sich befand, auf das besondre Elend das ihn drückte, und wofür er, da menschliche nicht hinreichte, göttliche Hülfe suchte: er war *aussätzig*.

Der Aussatz ist in der heiligen Schrift ein Bild der Sünde und des Verderbens, das daraus für das innere unsterbliche Wesen im Menschen hervorgeht. In so fern die Sünde als Uebertretung des Gesetzes Gottes eine Schuld ist, macht sie strafbar, und dann ist die Rede von Vergebung der Sünde, von Erlassung der Schuld; in so fern aber der Mensch durch die Sünde auch sich selbst verletzt, sich selbst beschädiget, seinem eigenen Wesen ein Verderben zuziehet, ist die Rede von Wiederherstellung, von Reinigung und Heilung. In beiden Hinsichten weiset uns das Evangelium an den Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen, und der sie nimmermehr wahrhaft und vollkommen selig machen könnte, wenn er ihnen nicht sowohl eine Ursache der Vergebung der Sünde geworden wäre, als auch ein ewigbleibender Hoherpriester, ein ewiglebender Mittler, der in dem Stande und dem Wesen göttlicher Allgenugsamkeit, vom Falle aufrichten und wiederherstellen, reinigen und heilen, vom Verderben erretten und zu höherer Seligkeit und Herrlichkeit heiligen kann. Darum sagt das göttliche Zeugniß: So wir im Lichte wandeln, wie Er im Lichte ist, so haben wir Gemeinschaft unter einander; und das Licht Jesu Christi, seines Sohnes,

macht uns rein von aller Sünde. So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. So wir aber unsere Sünden bekennen; so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt und reiniget uns von aller Untugend, (1. Joh. 1, 7 — 9.). Und in einer andern Stelle, mit Hinsicht auf das Gesetz der heiligen Symbole, oder der bedeutsamen, lehrenden und evangelisirenden Gebräuche und Handlungen des alten Testaments: Denn, so der Ochsen und der Böcke Blut, und die Asche von der Kuh gesprenget, heiliget, die Unreinen zu der leiblichen Reinigkeit: wie viel mehr wird das Blut Christi, der sich selbst ohne allen Wandel durch den heiligen Geist Gott geopfert hat, unser Gewissen reinigen von den todten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott. (Hebr. 9, 13. 14.)

Gott hatte nämlich jene bedeutsamen heiligen Gebräuche und Handlungen des Levitischen symbolischen Dienstes in Israel, worauf hier zurückgesehen wird, in diesem Blick, auf die Sünde und die Versöhnung der Sünde durch den Tod und die Auferstehung Jesu Christi und (was damit unzertrennlich zusammenhängt) sein ewiges Walten und Wirken, Reinigen und Segnen als ewigbleibender Hoherpriester in der Kraft des unauflöslichen Lebens, durch das Mosaische Gesetz geordnet und geboten; so daß sie den, der ihrer Bedeutung bei einem Manne, der sie verstand und deuten konnte, nachfragte, als eine heilige, wahrhafte, sinnvolle Zeichen- und Bildersprache belehren, ihn tief hinunter in das Innerste seines eignen

Wesens, wo die Nacht es verdeckt, und hoch hinauf zu Gott und der wahrhaften, wesentlichen Anstalt seiner Heiligkeit, wo die Herrlichkeit sie verhüllt, führen mußte. Dazu gehörte besonders auch die in jenem Gesetze vorgeschriebene Behandlung der Aussätzigen. Und weil in dieser Behandlung, gewisser Beziehungen wegen, das Siebenfache vorherrschte und auffiel: siebentägige Verschließung, siebenmalige Besprengung, siebentägiges Warten nach der Versöhnung u. s. w.; so lag darin wohl die Ursache (im Vorbeigehen zu bemerken), warum der Prophet dem heidnischen Fremdling, den er nicht unmittelbar zu dem Gottesdienste Israels hinweisen konnte, ein siebenmaliges Baden im Jordan gebot, als ein zur Frage und Belehrung veranlassender Wink dahin, auch hier, so gut es unter diesen Umständen geschehen konnte, die Form des Gesetzes zu ehren, das Bedeutsame so viel möglich beizubehalten und es in seiner Bedeutsamkeit zu bestätigen.

Und wie Naeman das von seiner Seite unerläßlich Erforderte zur Heilung und Genesung mitbrachte, in dem Verlangen nach Hülfe, und in dem Vertrauen zu dem Propheten und zu dem Gotte Israels; übrigens ihm alles frei gegeben, nichts von ihm gefordert, die Heilung nicht an schwer zu erfüllende Bedingungen geknüpft, nicht von gewissen Proben und Leistungen abhängig gemacht wurde; — alles bei ihm jetzt nur darauf ankam, daß er in dem einmal gefaßten Vertrauen auf die göttliche Macht und Gnade unbeweglich bleibe, an ihrer Verheissung ohne

und werdet wie die Kinder (die nicht lehren, aber lernen; die nicht voraus bestimmen wie es sein müsse, sondern sich sagen lassen wie es ist), so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. (Matth. 18, 3.) Die Wahrheit richtet sich nicht nach uns; wir müssen uns nach der Wahrheit richten.

X.

2 Kön. 5, 10—14.

„Da sandte Elisa einen Boten zu ihm, und ließ ihm sagen: Gehe hin, und wasche dich siebenmal im Jordan; so wird dir dein Fleisch wieder erstattet und rein werden. Da erzürnte Naeman, und zog weg, und sprach: Ich meinte, er sollte zu mir herauskommen, und hertreten und den Namen des Herrn, seines Gottes anrufen, und mit seiner Hand über die Stätte fahren, und den Aussatz also abthun. Sind nicht die Wasser Amana und Pharphar zu Damascus besser, denn alle Wasser in Israel, daß ich mich darinnen wüsche, und rein würde? Und wandte sich, und zog weg mit Zorn. Da machten sich seine Knechte zu ihm, redeten mit ihm, und sprachen: Lieber Vater, wenn dir der Prophet etwas Großes hätte geheißen, solltest du es nicht thun? Wie vielmehr, so er zu dir sagt: Wasche dich, so wirst du rein. Da stieg er ab, und taufte sich im Jordan sie-

benmal, wie der Mann Gottes geredet hatte; und sein Fleisch ward wieder erstattet, wie ein Fleisch eines jungen Knaben, und ward rein.«

Bei unserer letzten Betrachtung dieser Geschichte endeten wir mit der Bemerkung, daß dem Göttlichen, wie es in Offenbarungen und Anstalten der heiligen Liebe Gottes dem Menschen sich kund gethan und nahe gemacht hat, nichts mehr im Wege sei, das die Erkenntniß, Annahme und Verehrung desselben hindre, als die Vorurtheile, die vorgefaßten Begriffe des Menschen selbst — sein grundloses, willkührliches Wähnen und Meinen. Verfolgen wir diesen Gedanken, fragen wir: Wie kommt es, daß des Menschen vorgefaßte Meinungen in göttlichen Dingen so verkehrt sind? was ist es vornehmlich an dem göttlichen, wie es in Offenbarungen, in Begebenheiten, Worten, Thaten und Anstalten dem Menschen gegeben und kund gethan ist, das seinem Sinne und Geschmak zuwider, und seiner vorgefaßten Meinung durchaus entgegen ist? so finden wir hier eine Antwort. Der Mann, der in dieser Geschichte, uns zur Belehrung, seines Herzens Gedanken ausspricht, redet nicht blos im Allgemeinen von Meinung, er spricht das Besondre und Eigne der Meinung, wie sie Ursache wird, an dem Göttlichen, wenn es sich offenbaret und kund thut, Aergerniß zu nehmen und sich davon weg zu wenden, belehrend aus; er

stellt das falsche Bildniß und Gleichniß, das er sich gemacht hatte, und das er für untrüglich, vollkommen richtig und ähnlich hielt, und dem doch nun das Göttliche in keinem Zug entsprach, unverhüllt dahin. Ich meinte, sagt er, er solle mit lieblicher sinnlicher Feierlichkeit und Festlichkeit herauskommen, und mit Pracht und Gepränge wenn nicht weltlicher Hoheit, doch geistlicher Ehrwürdigkeit dahertreten, und mit rührenden Geberden und Worten, und mit geweiheten Gebräuchen und Handlungen öffentlich, laut und feierlich den Namen des Jehova, seines Gottes anrufen, und mit seiner Hand über die Stätte fahren, und den Aussatz also abthun. Mit andern Worten also: er meinte das Göttliche, wie es sich hier durch den Propheten, als Werkzeug, Mittler und Dolmetscher geben und äußern sollte, hätte sich mehr groß und breit machen, eine das sinnliche Gefühl schnell und sicher beherrschende, Ehrfurcht gebietende Weise und Form haben müssen; in dieser unscheinbaren Aussenseite, in dieser alles Glanzes, aller Majestät und Größe ermangelnden Gestalt und Weise dürfe man das Göttliche nicht vermuthen. Die Meinung hieß ihn den Blick richten auf Glänzendes und Großes; er fand aber nur Unscheinbares und Geringes. Die Meinung sagte: Pracht und Größe der Worte, der Geberden, der Handlungen das sind untrügliche Merkmahle des Göttlichen; und was er hier fand, das war alles bezeichnet mit Einfalt und Demuth; Bezeichnungen die er nicht kannte, ihm unver-

ständlich wie Zeichen und Züge einer fremden Schrift und Sprache. Hinten nach wird er über die Unwissenheit, Kurzsichtigkeit, Beschränktheit der Meinung sich selbst gewundert haben, wie sie so irrig ist, und überall den Maasstab nur aus sich selbst und ihrer Welt nehmen kann, und darum so falsch meinet, wähnet und mißt, wenn sie das Ewige mit dem Gewichte der Zeit wägt und das Himmlische und Göttliche mit weltlichem und menschlichem Maße misset. An Pracht und Glanz, im Sinne dieser Welt, fehlte es hier gänzlich; aber alles war erhaben und groß, und nur um so viel erhabner und größer, weil es aller weltlichen Pracht und alles gaukelnden Glanzes entbehren konnte. Es war nicht nur die edelste Schicklichkeit, es war erhaben und groß — wie die Welt und die Lüge keine Erhabenheit und Größe kennt und hat, und sie mit dem reichsten Apparat von Gewändern und Gefäßen, von Feierlichkeiten und Festlichkeiten, von Geberden und Worten, von Gaukeleien und Zaubereien auch nicht einmal nachäffen und affectiren kann, — daß der Prophet sich selbst gar nicht zeigte, seine Person, so viel als möglich war, ganz aus der Sache ließ, keine Ehre suchend, keine Belohnung begehrend, weder betend noch gebietend dahintrat; doch aber dem daher ziehenden fürstlichen Fremdling schon entgegen sagen ließ, er wisse um sein Anliegen und wolle seinem Verlangen entsprechen, und dann das Menschenunmögliche, das Uebermenschlichgroße im prunklosen schlichten Worte, in einfacher Handlung des gewöhnlichen Lebens verhüllend, ihm

entbieten läßt: Wasche dich sieben Mal im Jordan, so wirst du rein.

Als Naeman dies Erhabne und Große an seinen wahrhaftigen und untrüglichen Zeichen nicht wahrnimmt, vielmehr in seiner heiligen Hülle der Einfalt und Demuth verkennet, sich darüber entrüstet, und mit Zorn davon geht, treten seine Knechte zu ihm und sagen: Lieber Vater, wenn der Prophet dir etwas Großes hätte geheißen, solltest du es nicht thun? Wie vielmehr, so er zu dir sagt: Wasche dich, so wirst du rein. Als ob sie sagen wollen: Siehe doch in dieser Sache nicht allein auf den Jordan, ob er größer oder kleiner ist als der Amana und der Pharphar zu Damaskus; siehe doch auf den Propheten, und daß es hier nur darauf ankomme, ob er als Prophet wahr, eines Gottes oder eines Götzen Knecht ist, und mit dem lebendigen Gott oder mit Gaukelei und Lüge umgeht, wie die Pfaffen und Priester der Götzen. Unter solchen Vorstellungen wird das fast erloschene Fünklein des Glaubens in seiner Seele, entzündet durch die Rede und das Zeugniß der Israelitischen Jungfrau, wieder angefacht; er gibt Gehör, thut was der Prophet ihn geheissen hat, und wird rein.

Also auch da, auch besonders in Hinsicht auf das Mittel, war die Meinung auf das Augenscheinlich — fühlbar — große gefaßt. Zu groß, zu schwer, zu kostbar, zu mühsam hätte ihr nicht leicht irgend ein Weg und Mittel gedünkt; das Einfache aber verachtet sie; das Unscheinbare, das Leichte, das Nahe,

das da nichts kostet, verwirft sie. Daß die Größe auch in der Güte liegen könne, daß die wahre Größe ihr Großes nicht so sehr darin setzt, wirken, mächtig wirken zu können, als vielmehr darin, das Mächtige heilig und gütig wirken zu können; daß der Helfer nicht allein in der That der Heilung und Hülfe, sondern vornehmlich in der unscheinbaren Art, in der heiligen, demüthigen Weise der Heilung und Hülfe will groß erfunden werden, daran denkt sie nicht, das siehet und ahnet sie nicht. Ja, sie ist so unwissend, daß ihr auch kein Gedanke und keine Ahnung daran kommt, daß in diesem Wege der ihr gezeigt, in diesem Mittel das ihr geboten wird, etwas liege, das, wie es in sich unendlich edler ist als aller Reichthum, auch zu üben und zu beweisen schwerer ist, als dem Reichen das Hingeben einer noch so großen Summe, oder das Uebernehmen der größten Beschwerde und Anstrengung; jene Einfalt nämlich und jene Demuth des Gemüths, bei der allein ein wahrhaftiger Glaube an Gott möglich ist; demüthiges, reines, kindliches Vertrauen auf den Allmächtigen, daß er allmächtig, aber auch daß er barmherzig und gnädig, geduldig, langmüthig und von großer Güte ist.

Wie Naeman für sein irdisches körperliches Elend Hülfe suchte bei dem Heiligen in Israel, und von der Meinung beherrscht, von der Heiligkeit Gottes nichts wissend, in die Gnade und Demuth des Wesens und der Wege Gottes sich nicht finden konnte, davon gehen wollte, und wenn ihm nicht gewehret worden und er davon gegangen wäre, er hintennach gesagt haben

würde: Ach, es war nichts mit dem Propheten und dem Gotte in Israel! Eine Armseligkeit! Denkt euch: Er wies mich zu dem Jordan; ja hätte er mich noch zu dem Euphrat oder zum Nil gewiesen! — so würden Tausende, die in der Erkenntniß und dem Gefühl des geistigen Elends der Sünde und des Todes mühselig und beladen, verlegen und bange sind, und nach Frieden mit Gott, nach Gerechtigkeit und ewigem Leben schmachten, zufrieden seyn, und es sich gefallen lassen, wenn das Wort Gottes sie an die äußersten Enden der der Erde wiese, und wenn sie diese Wallfahrt ohne Sohlen unter ihren Füßen und ohne Schirm über ihrem Haupte, in glühender Hitze und starrendem Frost, aller Wuth der Elemente preisgegeben zurücklegen, und Hab' und Gut den Armen geben, und mit Casteiungen und Büßungen ihren Leib brennen und quälen sollten, weil das ihrem sinnlichen Gefühl und ihrer Meinung entsprechen würde. Aber in das Evangelium der Gnade Gottes, daß Gott seinen Sohn gesandt hat in die Welt zur Versühnung für unsere Sünde (1. Joh. 4, 10.) können sie sich nicht finden. Der Ruf der Erbarmung des Sohnes Gottes: Kommt her zu Mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken! (Matth. 11, 28.) Wer an mich glaubet, hat das ewige Leben. (Joh. 5, 24.) — hallet an ihrer Seele vorüber, und die einzig wahrhaftige Weegweisung zum ewigen Heil findet bei ihnen keinen Glauben. Die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, kommt durch den Glauben an Jesum Christum, zu allen und auf alle die da glauben. Denn es ist hier kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder,

und mangeln des Ruhmes, den sie an Gott haben sollten; und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade, durch die Erlösung so durch Christum Jesum geschehen ist, ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben. (Röm. 3, 22—28.) Das Erhabene in dieser Anstalt Gottes zur Versöhnung und Erlösung der Welt erkennen sie nicht; wie ihnen überhaupt das Große in der Heiligkeit Gottes, und das Edle und Schwere in dem Leben des Glaubens gänzlich verhüllt bleibt.

Zu dieser großen Sache, dem Mittelpunkt aller Offenbarung: der Anstalt Gottes zur Versöhnung und Erlösung der Welt durch Jesum Christum, und daß wir von seinetwegen und durch ihn, bei dem Glauben an Gottes Verheissung, Vergebung der Sünde erlangen, hat uns diese Geschichte hingeführt, indem sie uns in dem Benehmen Naeman's ansichtig machte, wie die menschliche Meinung der Erkenntniß und Annahme göttlicher Wahrheit und Hülfe hindernd im Wege ist. Je tiefer aber die Noth und das Elend des Menschen ist, und je größer und heiliger die göttliche Hülfe; desto mehr tritt störend und Glauben hindernd die Meinung dazwischen. So muß dies denn am stärksten der Fall sein, da wo die verborgne Heiligkeit Gottes sich am mehrsten geoffenbaret hat: in der Versöhnung der Sünde und der Erlösung vom Tode — und so sind wir nicht in erzwungener, sondern in natürlicher Weise darauf zu reden gekommen. Hätten wir aber auch den Blick über das Verhalten und Benehmen des Naeman hingleiten lassen, ohne das Belehrende das darin liegt zu bemerken; so würde doch diese Geschichte von

einer andern Seite betrachtet, uns zu demselben Punkt geleitet haben, wenn wir nämlich unsre Aufmerksamkeit auf den Zustand gerichtet hätten, worin dieser Mann sich befand, auf das besondre Elend das ihn drückte, und wofür er, da menschliche nicht hinreichte, göttliche Hülfe suchte: er war aussätzig.

Der Aussatz ist in der heiligen Schrift ein Bild der Sünde und des Verderbens, das daraus für das innere unsterbliche Wesen im Menschen hervorgeht. In so fern die Sünde als Uebertretung des Gesetzes Gottes eine Schuld ist, macht sie strafbar, und dann ist die Rede von Vergebung der Sünde, von Erlassung der Schuld; in so fern aber der Mensch durch die Sünde auch sich selbst verletzt, sich selbst beschädiget, seinem eigenen Wesen ein Verderben zuziehet, ist die Rede von Wiederherstellung, von Reinigung und Heilung. In beiden Hinsichten weiset uns das Evangelium an den Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen, und der sie nimmermehr wahrhaft und vollkommen selig machen könnte, wenn er ihnen nicht sowohl eine Ursache der Vergebung der Sünde geworden wäre, als auch ein ewigbleibender Hoherpriester, ein ewiglebender Mittler, der in dem Stande und dem Wesen göttlicher Allgenugsamkeit, vom Falle aufrichten und wiederherstellen, reinigen und heilen, vom Verderben erretten und zu höherer Seligkeit und Herrlichkeit heiligen kann. Darum sagt das göttliche Zeugniß: So wir im Lichte wandeln, wie Er im Lichte ist, so haben wir Gemeinschaft unter einander; und das ~~Licht~~ Jesu Christi, seines Sohnes,

Blut

macht uns rein von aller Sünde. So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. So wir aber unsere Sünden bekennen; so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt und reiniget uns von aller Untugend, (1. Joh. 1, 7 — 9.). Und in einer andern Stelle, mit Hinsicht auf das Gesetz der heiligen Symbole, oder der bedeutsamen, lehrenden und evangelisirenden Gebräuche und Handlungen des alten Testaments: Denn, so der Ochsen und der Böcke Blut, und die Asche von der Kuh gesprenget, heiliget, die Unreinen zu der leiblichen Reinigkeit: wie viel mehr wird das Blut Christi, der sich selbst ohne allen Wandel durch den heiligen Geist Gott geopfert hat, unser Gewissen reinigen von den todten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott. (Hebr. 9, 13. 14.)

Gott hatte nämlich jene bedeutsamen heiligen Gebräuche und Handlungen des Levitischen symbolischen Dienstes in Israel, worauf hier zurückgesehen wird, in diesem Blick, auf die Sünde und die Versöhnung der Sünde durch den Tod und die Auferstehung Jesu Christi und (was damit unzertrennlich zusammenhängt) sein ewiges Walten und Wirken, Reinigen und Segnen als ewigbleibender Hoherpriester in der Kraft des unauflöslichen Lebens, durch das Mosaische Gesetz geordnet und geboten; so daß sie den, der ihrer Bedeutung bei einem Manne, der sie verstand und deuten konnte, nachfragte, als eine heilige, wahrhafte, sinnvolle Zeichen- und Bildersprache belehren, ihn tief hinunter in das Innerste seines eignen

Wesens, wo die Nacht es verdeckt, und hoch hinauf zu Gott und der wahrhaften, wesentlichen Anstalt seiner Heiligkeit, wo die Herrlichkeit sie verhüllt, führen mußte. Dazu gehörte besonders auch die in jenem Gesetze vorgeschriebene Behandlung der Aussätzigen. Und weil in dieser Behandlung, gewisser Beziehungen wegen, das Siebenfache vorherrschte und auffiel: siebentägige Verschließung, siebenmalige Besprengung, siebentägiges Warten nach der Versöhnung u. s. w.; so lag darin wohl die Ursache (im Vorbeigehen zu bemerken), warum der Prophet dem heidnischen Fremdling, den er nicht unmittelbar zu dem Gottesdienste Israels hinweisen konnte, ein siebenmaliges Baden im Jordan gebot, als ein zur Frage und Belehrung veranlassender Wink dahin, auch hier, so gut es unter diesen Umständen geschehen konnte, die Form des Gesetzes zu ehren, das Bedeutsame so viel möglich beizubehalten und es in seiner Bedeutsamkeit zu bestätigen.

Und wie Naeman das von seiner Seite unerläßlich Erforderte zur Heilung und Genesung mitbrachte, in dem Verlangen nach Hülfe, und in dem Vertrauen zu dem Propheten und zu dem Gotte Israels; übrigens ihm alles frei gegeben, nichts von ihm gefordert, die Heilung nicht an schwer zu erfüllende Bedingungen geknüpft, nicht von gewissen Proben und Leistungen abhängig gemacht wurde; — alles bei ihm jetzt nur darauf ankam, daß er in dem einmal gefaßten Vertrauen auf die göttliche Macht und Gnade unbeweglich bleibe, an ihrer Verheissung ohne

Zweifel und Wanken halte, und ihrem Worte ohne Dünkel folge, — und als er das that, die ersehnte Hülfe fand und rein wurde, eben in jener Weise, deren göttliche stille Erhabenheit er zuerst nicht erkannt, vielmehr sie um ihrer demüthigen Unscheinbarkeit willen verachtet hatte; — so verhält es sich auch in dem, was durch dieses Bild bedeutet ist, in der Sache selbst; oder: so geht es mit Jedem, der die Unreinheit der Sünde erkennt, und Reinheit und Gerechtigkeit sucht durch die Anstalt der Gnade Gottes in Christo Jesu.

Nur müssen wir wohl bemerken, daß die Reinigung von der Sünde nicht, wie jene Heilung des leiblichen Aussatzes, durch eine einzige Handlung bewirkt und in Einem Male vollendet werden kann. Da bedarf es mehr als Einmal siebentägigen Harrens und Dahingehens in Glauben und Hoffnung, und siebenfacher Besprengung, oder siebenmaligen Waschens im Jordan. Und dann müssen wir uns doch noch halten wie jene zehn Aussätzigen, die der Herr in den Tagen seines Wandels auf Erden heilte und reinigte. Als diese von ferne stehend, ihre kranke heisre Stimme erhoben und schrie'n: Jesu, lieber Meister, erbarme dich unsrer! erbarmte er sich und gewährte ihnen ihre Bitte, indem er sprach: Gehet hin und zeiget euch dem Priester. Und es geschah, da sie hingingen, wurden sie rein. (Luc. 17, 12—19). Aussätzig wie sie waren, mußten sie hingehen, dem Worte des Herrn und des Heilands vertrauend, daß sich auf dem Wege die Unreinheit ihres Aussatzes mehr und mehr verlieren werde, und sie genesen und rein nach Jerusalem kom-

men würden. So müssen auch wir, vertrauend im Glauben der Verheißung und Anstalt der Heiligkeit Gottes, dahin gehen, und obwohl wir unsre Reinigung noch nicht sehen, doch den läuternden Weg fortwandeln in Hoffnung, daß wir sie erlangen, daß wir sie sehen werden; da die Liebe und Treue des Herrn uns dafür bürgt, daß er uns nicht lassen werde, bis er uns rein und ohne Tadel darstellen kann als solche, die ewig etwas sind zum Lobe seiner herrlichen Gnade!

Selig ist, der sich nicht an mir ärgert! sprach einst das Wort und das Angesicht Gottes, der in dem und durch den das Göttliche dem Menschen am reinsten und herrlichsten, am innigsten und unmittelbarsten erschienen ist, und in welchem nun die Fülle der Gottheit wohnet leibhaftig. Selig ist, sagte er, der sich nicht ärgert an mir! Damit schon hinlänglich bezeugend, daß das Göttliche eine Eigenthümlichkeit habe, worin es dem verkehrten Sinne und Geschmack des sündlichen menschlichen Wesens zuwider sein und mißfallen müsse. Darum preisen wir selig den Menschen, der Göttliches glauben kann, und dem die Unscheinbarkeit und Niedrigkeit, worin es hienieden einhergeht, so wenig irret, und den die Einfalt, worin es um der Wahrheit willen, und die Demuth, worin es um der Liebe willen gehüllet ist, so wenig ärgert, daß er es um deswillen nur desto mehr bewundert, desto tiefer verehret, desto inniger liebet, und sein eignes ganzes Wesen mit dem Göttlichen — nicht in der unendlichen Größe, nicht in der allmächtigen Macht, nicht in der allwissenden Erkenntniß, aber in dieser lauteren Ein-

falt, Demuth und Liebe — in Uebereinstimmung und Gleichheit zu bringen verlangt und sucht. Dem wird Erkenntniß und Ueberzeugung sich immer mehr aufschließen und begründen, und er wird endlich mit der edelsten und höchsten aller Erkenntnisse, mit der tiefsten Freude, mit der seligsten Empfindung einstimmen in die Anbetung und das Lob der Himmlischen: Heilig, heilig, heilig ist Jehova Zebaoth; alle Lande müssen seiner Herrlichkeit voll werden!

XI.

2 Kön. 5, 15—17.

„Und er kehrete wieder zu dem Manne Gottes, sammt seinem ganzen Heer. Und da er hineinkam, trat er vor ihn, und sprach: Siehe, ich weiß, daß kein Gott ist in allen Landen, ohne in Israel; so nimm nun den Segen von deinem Knechte. Er aber sprach: So wahr der Herr lebet, vor dem ich stehe, ich nehme es nicht. Und er nöthigte ihn, daß er es nehme; aber er wollte nicht. Da sprach Naeman: Möchte denn deinem Knechte nicht gegeben werden dieser Erde eine Last, so viel zwei Maulthiere tragen? Denn dein Knecht will nicht mehr andern Göttern opfern und Brandopfer thun, sondern dem Herrn."

Je mehr Naeman fast nur mit widerstrebendem Gemüthe den Rath seiner Diener befolgte, nicht ohne Kampf die Meinung, die ihn ärgerte und irrete, verläugnete, und nun endlich der göttlichen Verheißung,

die ihm durch den Propheten zu Theil geworden, vertrauend, den Weg, der ihm gewiesen, und das Mittel, das ihm geboten war, sich gefallen ließ; mit einem desto größeren Gefühl der Gotteserfahrung und freudiger, anbetender Gottesverehrung mußte er aus den Wellen des Jordans empor-steigen, als er nach der siebenten Untertauchung sich rein erblickte, und sich, genesen und mit neuer Lebenskraft erfüllt, wie verjüngt fühlte. Er benahm sich besser als jene Aussätzigen, von denen wir am Schlusse unsrer letzten Betrachtung dieser Geschichte redeten, die durch das Wort des Herrn von ihrer Plage befreiet wurden. Sie gingen, als sie rein geworden, dahin, ohne sich mit freudigem Dank nach dem gütigen Retter wieder umzusehen. Einer aber unter ihnen, sagt die Geschichte, da er sah, daß er gesund geworden war, kehrte er um, und pries Gott mit lauter Stimme, und fiel auf sein Angesicht zu seinen Füßen, und dankte ihm. Und das war ein Samariter. Der Herr aber, als ob die ruchlose Undankbarkeit der Uebrigen eine Empfindung der Wehmuth in seinem Herzen errege, sprach: Sind ihrer nicht Zehn rein geworden? Wo sind aber die Neun? Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrte, und gäbe Gott die Ehre, denn dieser Fremdling? — Auch dieser Heide beschämte jene Israeliten. Er ließ es nicht genug damit sein, dort, am Ufer des Jordans niederzufallen auf sein Angesicht, und Thränen des Danks und der Freude zu weinen an der Stelle, wo er den lebendigen Gott in That und Hülfe gefunden hatte; dachte auch nicht: Der Prophet wird es ohne dein Zuthun schon erfahren,

daß dir Hülfe geworden ist, und — er wollte dich ja auch nicht sehen und sprechen, — so ist auch diese Hülfe Gottes und nicht des Propheten; wozu also den Weg nach Samaria zurück? Er empfand richtiger; und mogte der Prophet ihn jetzt sehen und sprechen wollen, oder nicht, so wollte er doch das Seinige thun, es zu versuchen, ob er nicht die Freude über Gott und die Dankbarkeit zu Gott, die sein Herz erfüllete, gegen ihn aussprechen könne. Auch hieß es jetzt schon bei diesem Manne: Ich glaube, darum rede ich. Das wollte er vor allem gern noch in Israel aussprechen und bekennen, daß er von dem lebendigen Gott, den er in seiner Macht und Gnade erfahren hatte, nun nicht wieder zu den todten Götzen zurückkehren, daß er von nun an keinen Gott ehren werde, als den Einen, der es allein ist. Er kehrte zu dem Propheten zurück, mit seinem ganzen Gefolge; was nicht geschehen konnte, ohne Aufsehen zu erregen, und die ganze Begebenheit so viel mehr zur Kenntniß der Menschen zu bringen. Und so wurde dieser Heide, genesen und rein, glaubend, bekennend und mit Dank zurückkehrend, schon in Israel ein Zeuge von Israels Gott, daß Er allein der lebendige und wahre Gott sei! zur Beschämung der damals großen Theils abgöttischen Hauptstadt des israelitischen Landes, Samaria's.

Mit tiefem Gefühl und mit unbeschreiblicher Freude kehrte Naeman nach Samaria zurück, und begab sich nun, wie es scheint, ohne weitere Anfrage und Meldung unverzüglich zu dem Propheten. Was jetzt seine Seele am mehrsten erfüllte, das war nicht die Freude

über seine Genesung, auch nicht der Dank für die erlangte Hülfe; noch höher stand ihm, und mit tieferer Freude erfüllte ihn das Innegewordensein des lebendigen Gottes, und das erste selige Gefühl eines neuen höheren ewigen Lebens, das ihm mit dieser Gotteserfahrung und Gotteserkenntniß zu Theil geworden war. Mit lauter kräftiger Stimme, die allein schon seine Genesung verkündiget hätte (die Aussätzigen sind heiser), mit heiterem freudestrahlenden Angesichte trat er vor dem Propheten dahin und sprach: Siehe, nun weiß ich, daß kein Gott ist in allen Landen, ohne in Israel! Nah und fern mogte kein berühmter Tempel, kein wunderthätiges Götterbild, kein Orakel und keine Heilungsanstalt sein, wohin er sich nicht um Hilfe gewendet hatte. Er fand die Welt mit Göttern und Tempeln und Priestern angefüllt; aber keine Hilfe fand er bei den Göttern, keinen Gott unter den Götzen.

Siehe, ich weiß daß kein Gott ist in allen Landen, ohne in Israel! Schönes und großes Bekenntniß im Munde eines heidnischen Mannes jener Zeit! Er hätte manch edles Wort sprechen können, das von Ehrfurcht und Dank gezeuget, und womit doch sehr viel weniger gesagt worden wäre. Mit diesem Bekenntnisse wurde das Eigenthümliche und Wesentliche aller Abgötterei verläugnet, und die entgegenstehende Wahrheit der Erkenntniß und Anbetung des Einen, Ewigen Gottes von Anfang her anerkannt; das Heidenthum wurde dadurch mit seiner tiefsten Wurzel ausgerissen und weggeworfen, und zugleich für das

Edelste und Höchste des Judenthums der Blick geöffnet. Der Wahn von Volks- und Landesgottheiten war gewissermaßen der Grund und die Wurzel des Heidenthums und Götzendienstes, und nicht einmal überall war noch eine Meinung von Einem ewigen allerhöchsten Götzen, der, unendlich groß und unendlich erhaben, abgewendet und geschieden von allem was unter ihm, das Walten über die Welt und das Regieren der menschlichen Angelegenheiten jenen Untergöttern, den besonderen Gottheiten der einzelnen Völker und Länder übertragen habe. Daher kam es, daß zuweilen einzelne verständige und gebildete Heiden, durch Stellen der heiligen Schriften Israels gerührt, oder durch Begebenheiten, Thatsachen, Erfahrungen von dem Leben und der Herrlichkeit des Gottes, den man ohne Bildniß und Gleichniß in Israel verehrte, überzeugt, ihm ihre tiefe Verehrung bezeugten, wie z. B. Cyrus, Darius u. a.; aber zu der Erkenntniß seiner als des einzigen Gottes, des einzigen Schöpfers, Herrn und Regierers der Welt waren sie damit noch nicht gelangt; Er war ihnen nur der Erste, die mächtigste und die verehrungswürdigste unter den mächtigen und verehrenswürdigen himmlischen Gewalten; die andern Baalim, Götter und Götzen, Mächte und Kräfte behielten ihre Stelle und ihr geringeres Maß von Furcht und Verehrung. Naeman drang tiefer in die Wahrheit. Mit der Erkenntniß Gottes gieng die ganze leere Nichtigkeit des Götterdienstes vor seinem Blicke auf, und in dem Augenblick, da er jene als Wahrheit ergriff, ließ er diese als Täuschung und Lüge fallen. Und obwohl

er erkannte, daß im Himmel und auf Erden, in der Höhe und in der Tiefe, in allen Ländern und unter allen Völkern nur Ein Gott sei und walte; so wähnte er doch nicht, in dieser Allgemeinheit gerade das Höchste und Beste aller Erkenntniß gefunden zu haben. Es schien ihm einzuleuchten, daß die Wahrheit, da sie durch die Schuld der Menschen noch nicht überall auf Erden sein könne, doch zu künftiger endlicher Hilfe der Menschen, irgendwo auf Erden sein müsse, in irgend einem Lande wohnen, unter irgend einem Volke Feuer und Heerd haben müsse, und daß in dieser Hinsicht, um Offenbarungen und Anstalten Gottes willen, der Boden, auf dem er jetzt wandle, heiliges Land sei, und daß wenn er den Einen Ewigen der allein Gott ist näher kennen und kommen wolle, er ihn erkennen müsse als den Heiligen in Israel. Daß wir also in das Bekenntniß Naeman's nicht zu viel und zu tiefen Sinn hineinlegen, dafür bürgt uns seine eigne Erklärung, wenn er gleich darauf zu dem Propheten sagt, in Hinsicht auf das Allgemeine: Dein Knecht will nicht mehr andern Göttern opfern, sondern Jehova; und in Hinsicht auf das Israelitische, sich eine Last Erde des Israelitischen Landes ausbittet.

Mit dem freudigen Glaubens- und Erfahrungs-Bekenntnisse: Siehe, ich weiß, daß kein Gott ist in allen Landen, ohne in Israel! verknüpft Naeman das dankbare Anerbieten gegen den Propheten: So nimm nun den Segen von deinem Knechte. Unverkennbar spricht sich in diesem kurzen ungeschminkten Worte die frohe Bereitwilligkeit eines dankbaren Her-

zens aus, das gern geben, und lieber viel als wenig geben will. Aber schnell, mit Ernst und Würde, verweigert der Prophet jedes Geschenk, indem er mit hoher Betheuerung erwiedert: So wahr Jehova lebet, vor dem ich stehe! ich nehme es nicht; und als jener bittend und nöthigend anhielt, blieb er unbeweglich bei seiner Erklärung, daß er nichts nehmen werde.

Wie es bei diesem Propheten nicht aus einer Verstimmung des Gemüths, nicht aus Mangel richtigen Gefühls für das was sich schickt hervorging, als er den Feldherrn des Königs von Syrien nicht so freundlich und nicht so Achtung bezeugend empfing, als dieser es mochte erwartet haben; so kam auch seine Weigerung, von einem so vornehmen und reichen Manne, dem so viel Gutes widerfahren war, ein Geschenk zu nehmen, nicht aus Stolz, nicht aus selbsterwählter finstrer Verachtung aller irdischen Güter, und nicht aus willkürlich gelobter Armuth, als nothwendiger Bedingung und Form eines heiligen Lebens. Sie ging hervor aus Glauben und Liebe. Der Glaube gebot in dieser Sache die reinste und höchste Heiligung des Namens Gottes, und die Liebe gebot, diesen Mann so zu behandeln, daß er in der Erkenntniß der Wahrheit gefördert und zu unbeweglichem Bleiben in Wahrheit und Gottseligkeit gestärkt werden möge. So mußte er denn daheim unter seinem Volke nicht sagen können, daß die Gnade und Hülfe des Gottes Israels ihm auch nur einen Heller an Tempel, Priester oder Propheten gekostet habe;

er mußte aber bezeugen können: Der Gott Israels hat seine Gnade und Hülfe für Geld nicht feil, achtet nicht auf hohen oder niedren Stand, nicht auf Reichthum oder Armuth; aber, ein barmherziger und heiliger Gott, achtet er auf das Elend des Elenden, hört Gebet und Bitte des Glaubens und des Verlangens; und Aufrichtigkeit und Demuth des Herzens ist ihm angenehm. Eben so mußte auch alles verhütet werden, was ihm irgend einen rechtmäßigen Argwohn gegen die Wahrheit und Heiligkeit der Gesinnung des Propheten hätte einflößen, oder ihm Ursache hätte werden können, in dem Verhalten desselben eine Gleichstellung mit den falschen, hinterlistigen, habsüchtigen und geizigen Priestern und Propheten der Götzen wahrzunehmen. Wie er mit der lebendigsten Ueberzeugung von dannen gehen mußte: Gott hat keine Gleichheit mit den Götzen! so mußte er eben so lebendig und tief die Ueberzeugung mitnehmen: Gottes Propheten sind heilige Menschen; die Götzenpriester haben kein Gleiches mit ihnen. Und so war hier die Zeit und der Ort zu handeln in dem großen Sinne und in der großen Weise Abrahams, der, als jener König von Sodom, den er edelmüthig und heldenmüthig errettet hatte, ihm große Güter bot, erwiderte: Ich hebe meine Hände auf zu Jehova, dem höchsten Gott, der Himmel und Erde besitzet, daß ich von allem, das dein ist, nicht einen Faden, noch einen Schuhriemen nehmen will, daß du nicht sagest, du habest Abraham reich gemacht. (1 Mos. 14, 22. 23).

XI.

2 Kön. 5, 15—17.

„Und er kehrete wieder zu dem Manne Gottes, sammt seinem ganzen Heer. Und da er hineinkam, trat er vor ihn, und sprach: Siehe, ich weiß, daß kein Gott ist in allen Landen, ohne in Israel; so nimm nun den Segen von deinem Knechte. Er aber sprach: So wahr der Herr lebet, vor dem ich stehe, ich nehme es nicht. Und er nöthigte ihn, daß er es nehme; aber er wollte nicht. Da sprach Naeman: Möchte denn deinem Knechte nicht gegeben werden dieser Erde eine Last, so viel zwei Maulthiere tragen? Denn dein Knecht will nicht mehr andern Göttern opfern und Brandopfer thun, sondern dem Herrn.“

Je mehr Naeman fast nur mit widerstrebendem Gemüthe den Rath seiner Diener befolgte, nicht ohne Kampf die Meinung, die ihn ärgerte und irrete, verläugnete, und nun endlich der göttlichen Verheißung,

und erzeigen lassen; wie er es dankbar geschehen ließ, als jene Israelitin zu Sunem ihrem Manne sagte: Laß uns ihm eine kleine bretterne Kammer oben machen, und ein Bette, Tisch, Stuhl und Leuchter hinein setzen, auf daß er, wenn er zu uns kommt, dahin sich thue. (2 Kön. 4, 10). Aber hier verboten höhere Rücksichten, von dem angebotnen Reichthum dieses Heiden und Fremdlings, in diesem Verhältnisse, in Bezug auf diese That und Gnade Gottes, auch nur einen Faden zu nehmen. Als eben dort, zu Samaria, tausend Jahre später, Simon der Magier sein arges Werk trieb, konnte dieser Mann durch die Menge, Macht und Größe seiner Thaten, das Göttliche gewissermaßen nachäffen; man nannte ihn „die große Kraft Gottes“, bauete ihm Tempel und Altäre, und verehrte ihn fast als eine Gottheit; aber die Heiligkeit der Propheten Gottes und der Apostel des Herrn der Herrlichkeit in Liebe und Demuth, im Trachten nach der Ehre, die allein von Gott ist, und in der Freiheit von Eigennutz und Geiz, konnte er nicht nachmachen. Gemein und niedrig in verächtlicher Kleinheit stand er da, als der Apostel des Herrn, dem er Geld bot, ihm zu verleihen, daß auch er durch seine Handauflegung Andern die apostolischen Amtsgaben des Geistes mittheilen könne, voll Entsetzen und Abscheu ihm sagte: Daß du verdammet werdest mit deinem Gelde, daß du meinest Gottes Gabe werde um Geld erlangt! (Ap. Gesch. 8.).

Wie die Weigerung des Propheten aus dem edel-

sten Grunde hervorging, so blieb er auch unbeweglich dabei, und Naeman der einsah, daß alles fernere Anbieten seiner Schätze vergeblich sein würde, stand nun auch davon ab; dagegen aber bat er sich selbst etwas als ein Geschenk von dem Propheten aus. Möchte denn nicht, sprach er (als ob er sagen wollte: Wenn ich denn dir nichts schenken soll, so schenke du mir etwas), möchte denn nicht deinem Knechte gegeben werden dieser Erde eine Last, so viel zwei Maulthiere trägen? Denn dein Knecht will nicht mehr andern Göttern opfern und Brandopfer thun, sondern dem Jehova. Es würde wohl kein Mensch bemerkt und sich darum bekümmert haben, wenn Naeman unterweges irgendwo zwei Maulthiere mit Erde beladen hätte, und so scheint die Bitte überflüßig; nicht davon zu reden, daß Elisa auch nicht so viel Erde besaß, als zwei Maulthiere tragen können. Vielleicht ist Naeman in sich selbst ungewiß gewesen, und hat gedacht: Sollte das auch wohl Aberglaube sein, oder von dem Propheten als Aberglaube angesehen und getadelt werden? Dann wollte er es unterlassen; wenn aber nicht also, dann sollte es ihm eine Freude sein, diese Israelitische Erde gewissermaßen als ein Geschenk des Propheten, oder doch als etwas ansehen zu können, daß er mit Billigung und Zustimmung des Propheten aus dem Lande Israels mitgebracht habe. Daß an und für sich die Erde um Samaria nicht besser und heiliger sei, als die Erde bei Damaskus, das wußte er ohne Zweifel,

eben so gut als wir; in seiner damaligen kindlich innigen Empfindung aber dünkte ihm, daß er sein Vorhaben viel schöner, vollkommener, mehr Erinnerung gewährend ausführen werde, wenn er die dazu nöthige Erde aus dem Lande Israels selbst mitnehme. Er hatte nämlich den Entschluß gefaßt, die Bilder der Götter und die Altäre die in seinem Hause waren zu vertilgen, nichts Abgöttisch-Heidnisches der Art in seinem Hause ferner zu dulden; dagegen aber, zum Bekenntniß und Denkmahl seines Glaubens an Gott und seiner innern Uebereinstimmung mit den Gläubigen und Gottesverehrern in Israel, einen Altar zu errichten, der wahrscheinlich die Form und Gestalt des Brandopferaltares im Tempel zu Jerusalem haben sollte, von dem er wissen konnte, daß er ganz einfach war, von Erde mit Kupfer überzogen. Dieser Altar sollte ein Heiligthum seines Hauses und Geschlechtes sein, wobei man noch in Tagen ferner Zukunft erzählen und sagen würde: Das ist der Altar des Gottes Israels, den der tapfre und sieghafte Feldherr Naeman selbst aus dem Lande Israels mitgebracht hat, als er dort durch ein Wunder Gottes von unheilbarer Plage Genesung fand. Daheim vor diesem Altare beten, das mochte Naeman wohl wollen; nicht aber daheim auf diesem Altare opfern. Denn so viel konnte er von der Religion Israels wissen, daß sie alles Opfer, ausser im Tempel zu Jerusalem, schlechthin verbiete, und daß auch alles Opfer in dem eigentlich sogenannten Lande Israels etwas Verbotenes und allen Israeliten, die ihre Religion aus der Quelle selbst,

dem Worte und Gesetze Gottes, kennen, ein Gräuel sei. So hätte Naeman diesen Altar nennen können, wie jene Israeliten, die jenseits des Jordans wohnten, den großen Brandopferaltar nannten, den sie dort erbauet hatten: den Zeugen, oder das Zeugniß. Als das übrige Israel von der Erbauung dieses Altars hörte, sah es darin einen förmlichen Abfall von der Religion und dem Gotte Israels, und wollte jene Stämme mit Krieg überziehen. Diese aber erklärten: Heute oder morgen möchten eure Kinder zu unsern Kindern sagen: Was geht euch der Jehova der Gott Israels an? — wenn sie also zu uns sagen würden, oder zu unsern Nachkommen heute oder morgen, so könnten diese sagen: Sehet das Gleichniß des Altars des Jehova, den unsere Väter gemacht haben, nicht zum Opfer noch zum Brandopfer, sondern zum Zeugen zwischen uns und euch. (Jos. 22, 9—34.)

Ohne Zweifel hat der Prophet Elisa in diesem Gedanken des Naeman keine Sünde gesehen; er würde ihn sonst, ehe er ihn Frieden wünschend entließ, darüber zurechtgewiesen haben. Je weniger Einer des Aeußerlichen und Sinnlichen in Religion und Gottesdienst für sich bedarf, weil er das Wesen und die Sache kennt und hat, so viel milder und nachsichtsvoller wird er in der Beurtheilung derer sein, die in ihrer Frömmigkeit solcher Aeußerlichkeiten zur Erweckung der Andacht, zur Belebung frommer Empfindung und Gesinnung, zur Erinnerung an das was Gott gethan hat u. s. w. nicht entbehren können noch wollen. Die Wahrheit wird auch da der Liebe dienen, wenn die Meinung

da nur ihrer Leidenschaft und ihrer Secte dient, und solche Dinge hadernd hervorhebt, um für ihren eigenen Aberglauben oder Unglauben zu kämpfen. Die Wahrheit aber wird sorgen und wehren, daß das Gewissen mit nichts Aeußerlichem belastet, die Seligkeit daran nicht gebunden, und die Verehrung oder die Nichtverehrung desselben nicht zum Streit und Trennung gebärenden Zeichen ächter Frömmigkeit aufgestellt werde. Laßt uns der Wahrheit anhangen, sie suchen, sie bekennen und behaupten in Liebe.

XII.

2 Kön. 5, 18. 19.

„Daß der Herr deinem Knechte darinnen wolle gnädig sein, wo ich anbete im Hause Rimmons, wenn mein Herr ins Haus Rimmons geht, daselbst anzubeten, und er sich an meine Hand lehnet. Er sprach zu ihm: Ziehe hin mit Frieden.“

Konnte schon die Bitte des Syrischen Feldherrn um zweier Maulthiere Last Erde Israelitischen Landes, einen Brandopferaltar davon zu machen, für Manchen etwas Befremdendes haben, so mag das Anliegen das er zuletzt gegen den Propheten ausspricht, und worüber er von diesem gern eine Belehrung und Beruhigung hören wollte, noch viel mehr befremden. Die kurze Geschichte dieses Mannes in der heiligen Schrift ist für uns auch noch besonders dadurch lehrreich geworden, daß er dies Anliegen auf seinem Herzen getragen, sich dies Bedenken gemacht, es gegen den Propheten ausgesprochen, und diesen dadurch veranlaßt hat, in sol-

cher Art und Weise, als es geschehen ist, darauf zu antworten. Dies Anliegen steht zwar allerdings mit jener Bitte in gewissem Zusammenhange; aber er hat es nicht in solcher Weise ausgesprochen, als solle es, wie es in unserer Uebersetzung scheint, den Nachsatz und Schluß einer vorher, mit jener Bitte, begonnenen und noch nicht vollendeten Rede bilden: so fast als solle der Altar von Israelitischer Erde das wieder gut machen, woraus er sich selbst ein Bedenken macht daß es nicht recht sein möge, oder, die Ursache werden, daß ihm über ein nicht ganz richtiges Verhalten Nachsicht zu Theil werden möge. Die Rede ist im Vorhergehenden mit dem Gelübde: Dein Knecht will nicht mehr andern Göttern opfern, sondern dem Jehova, so völlig geschlossen, daß kein weiterer Nachsatz erwartet werden konnte. Indem aber Naeman sich also ohne Bedingung und Ausnahme der Verehrung Gottes weihet, froh der Finsterniß und dem Truge des Götzendienstes entgangen und zum Lichte der Erkenntniß Gottes und göttlicher Wahrheit gelangt zu sein, sich vorstellt, wie er künftig ohne Bildniß und Gleichniß zu dem allgegenwärtigen Gott vor diesem Altar dahintreten und Bitte und Gebet, Bekenntniß und Danksagung opfern werde, wird ihm die Freude in seiner Seele getrübt, durch den Gedanken daß er in einer nach seinem Verhältniß unausweichlichen Lage, unter gewissen unabwendbaren Umständen, doch eine Handlung werde begehen müssen, die vielleicht seine ganze Frömmigkeit unlauter und verdächtig und seine ganze Gottesverehrung Gott mißfällig machen werde;

und so läßt er diese Sorge und Furcht, und das dadurch erregte Anliegen seines Gemüths, gleich auf jene Bitte und jenes Gelübde folgen. Wolle Jehova deinem Knechte nur darin gnädig sein, sagt er, wenn mein Herr in das Haus Rimmon's gehet, daselbst anzubeten, und er sich an meine Hand lehnet, und ich anbete im Hause Rimmon's — wenn ich also anbete im Hause Rimmon's, so wolle Jehova darin deinem Knechte gnädig sein.

Darüber scheint Naeman sich keine Sorge und Bekümmerniß gemacht zu haben, daß es viele Leiden und Trübsale für ihn werde zur Folge haben können, wenn er künftig daheim den Göttern nimmer wieder ein Opfer bringe, Gott verehre, und sich aller Theilnahme an aller Götterverehrung enthalte. Was ihn bekümmerte, war dieses: Bei gewissen Veranlassungen, an hohen Festen u. dergl. begab sich der König in feierlichem Zuge, von den Ersten des Reichs umgeben und begleitet, in den Tempel des Rimmon; so wie er den Tempel betrat und sich beugte oder auf die Knie fiel, geschah dies auch von seinem ganzen Gefolge, und mußte besonders von jenen vornehmen Beamten des Reichs geschehen, die alsdann den unmittelbaren Dienst bei der Person des Königs hatten, in deren Mitte er sich befand, und auf deren Hand im buchstäblichen Sinne er sich dann lehnen mogte, wenn sie ihm dienend behülflich waren, sich von der Erde wieder aufzurichten. Dies traf besonders den Naeman, als obersten Befehlshaber des Syrischen Heeres. Von

dieser bürgerlichen Verpflichtung, die mit seiner Würde verknüpft war, von diesem Dienste, den er seinem Herrn dem Könige leisten mußte, sah er um so viel weniger eine Befreiung, je höher der König ihn achtete, und je mehr das Volk ihn als einen vorzüglichen Feldherrn seiner Zeit, dem es große und glänzende Siege zu verdanken hatte, verehrte, der, wenn die allgemeine Freude bei solchen Festen und Feierlichkeiten nicht gestöret werden sollte, in dem Gefolge des Königs nicht fehlen durfte. Obgleich nun von einer eigentlichen Anbetung des Götzen gar nicht die Rede war, sondern nur von einer durch Amt und Verhältniß nothwendig gemachten Begleitung des Königs in den Tempel des Götzen und einer dort im Dienste des Königs erfolgenden Verbeugung, so macht Naeman sich doch ein Bedenken daraus, fürchtet Sünde in dieser Handlung, und ist um so viel mehr verlegen darüber, je weniger er sich mit der Hoffnung schmeichlen kann, künftig dieses beschwerlichen und anstößigen Dienstes entlediget zu werden. Selbst die Art und Weise wie er sich gegen den Propheten darüber aussprach, zeugt von der Ungewißheit und Verlegenheit seines Gemüths; er spricht wie Menschen zu thun pflegen, die etwas in ihrem Gemüthe haben, das sie kaum sich selbst gestehen mögen, und wenn sie es nun endlich gegen einen Andern aussprechen wollen, abgebrochen, übel zusammenhangend und doch zugleich mit unnöthiger Wiederholung reden: Wolle Jehova deinem Knechte nur darin gnädig sein, sagt er, wenn mein Herr in das Haus Rimmon's gehet, daselbst an=

zubeten, und er sich an meine Hand lehnet, und ich anbete im Hause Rimmon's — wenn ich also anbete im Hause Rimmon's, so wolle Jehova darin deinem Knechte gnädig sein.

Weniger gerade und aufrichtig, weniger ernsthaft und gottesfürchtig auf bleibenden Frieden der Seele bedacht, würde dieser Mann die ganze Sache nicht so schwer genommen, mit selbst aufgesuchten leichten Entschuldigungsgründen sich zufrieden gegeben, und den Propheten verlassen haben, ohne der ganzen Sache gegen ihn zu erwähnen. Verehrungswürdig war diese Bedenklichkeit und diese Verlegenheit; was sie erregte war nichts geringeres als das Licht der Wahrheit und die bindende Kraft der Wahrheit selbst in dieses Mannes Seele. Wo eine lebendige Erkenntniß Gottes auch nur ihrem ersten Anfange nach vorhanden ist, da beweiset bald das göttliche Gesetz: Ich bin dein Gott; du sollst keine andere Götter neben mir haben! ohne viel Lehre und Auslegung seine Wahrheit und sein ewiges Recht an dem Verstande und Gewissen des Menschen. Da fühlt der Mensch: Neben Gott kann kein Götze sein, und wer den Götzen anerkennet, der verläugnet Gott; so sind Gottesdienst und Götzendienst einander entgegen, unvereinbar wie Licht und Finsterniß, wie Gut und Böse. Und da er in der lebendigen Erkenntniß Gottes einen ihm vorher nicht eignen, vielmehr unbekannten, tiefen Eindruck von Wahrheit und Lüge erhält, so daß er inne wird, es komme in Sachen der Religion und Gottesverehrung nicht allein auf die Wahrheit der Lehre und Erkennt-

niß an, sondern noch vielmehr auf die Wahrheit des eignen Wesens; so ist ihm alle Heuchelei und Verstellung in Glauben und Gottesdienst ganz unerträglich, und was ihn dazu zwingt, das wird von ihm als die größte Ungerechtigkeit und Gewaltthat tief in der Seele gehasset. Es kann aber eines Mannes Verhältniß zu der bürgerlichen Welt von der Art sein, daß er entweder dieß Verhältniß aufgeben, und auf alle daran hangende Würde und Ehre, Einkommen und Thätigkeit in Geschäften, die an sich edel und wohlthätig und ihm lieb und werth geworden sind, Verzicht leisten, oder in einzelnen Fällen an Dingen Theil nehmen, und ihnen eine Achtung erzeigen muß, die er innerlich gegen diese Dinge nicht hegt, mit denen er, wenn er ganz unabhängig wäre, in gar keine Berührung kommen würde. Z. B. die Theilnahme an einer Form des Gottesdienstes, die nicht nur, nicht die des seinigen ist, sondern die er um eines nach seiner Meinung daran haftenden Aberglaubens oder Unglaubens willen für verwerflich hält, oder die Theilnahme an Spielen, die seiner besondern Ueberzeugung nach mehr heidnisch als christlich, und mehr verderblich als wohlthätig für die Menschen sind, und denen er, wenn er ganz frei handeln dürfte, nimmer beiwohnen würde. Je höher ein Mensch dann in der Welt steht und je wichtiger und bedeutender er sich auf seiner Stelle gemacht hat, desto gebundener ist er. Wenn tausend Menschen in dem freien und glücklichen Mittelstande, die die Welt nicht bemerkt und deren die Welt entbehren kann,

thun dürfen was sie wollen, und ohne große Schwierigkeit gehen können wohin sie wollen, so ist ein solcher vornehmer Mann gebunden; die Welt will ihn nicht lassen, denn sie kann ihn nicht entbehren; und wenn er seinen Dienst und seine Stelle verlassen wollte, erregt er überall wohin er kommt Aufmerksamkeit und Argwohn, daß seines Kommens Ursache und Absicht wohl eine andere als seine zu zarte Gottesfurcht sein möge. Das Urtheil über solcher Menschen Verhalten, mögen sie in ihrem Verhältnisse bleiben, oder mögen sie es aufopfern, ist dann Andern leicht oder schwer, je nachdem sie selbst plumperen oder feineren Gemüthes sind. Wer sein Handbuch der Sittenlehre oder der Dogmatik gleich zur Hand hat, und daraus das Urtheil schöpft, der ist bald fertig; nicht so, wer mit Gefühl und Theilnahme sich in die Lage solcher Männer versetzt, und alles erwägen will, was vor richtigem und gerechten Urtheil erwogen werden muß.

Schnell im Urtheil, und scharf und strenge im Urtheil, mag man denn auch leicht über das Benehmen des Naeman absprechen, und sagen: Einen solchen Fall hätte er gar nicht setzen, und für einen solchen Fall gar keine Nachsicht verlangen sollen; wußte er doch wohl, daß mit der Anbetung des wahren Gottes keine Theilnahme an Götzendienst bestehen kann; er hätte handeln sollen wie andere heilige Männer in solchen Lagen gehandelt haben, die lieber alles verließen und alles aufopferten, auch das Leben selbst, ehe sie an falschen Gottesdienst Theil genommen hät-

ten. Wie vielen Schein eine solche Schärfe und Strenge auch haben mag, so ist sie doch lauter Unrecht und Ungerechtigkeit. Von einer eigentlichen Theilnahme an dem Götzendienst, die der Theilnehmende selbst als eine solche erkannt hätte, war gar die Frage nicht. Dieser Mann, der nicht heimlich, der öffentlich in seinem Lande Gott verehren und sich alles Opfers und Dienstes der Götter enthalten, also aus seiner religiösen Ueberzeugung kein Geheimniß machen will, macht sich nur darüber ein Bedenken, ob die ihm von Amtswegen obliegende Begleitung seines Herrn des Königs in den Götzentempel, und die dort im Dienste des Königs nothwendige Verbeugung ihm auch wohl vor Gott als eine Theilnahme an dem Götzendienst angerechnet werden können? Das Gesetz, das dem Israeliten verbot, auch nur die Namen der Götter über seine Lippen kommen zu lassen, verpflichtete diesen Syrer nicht, der damit, daß er sich von allem Götzendienste los sagte und sich der Anbetung Gottes weihete, noch kein Israelit geworden war, und es auch nicht werden sollte. Daß übrigens dieser Mann um dieser einzigen Handlung willen, die, wenn sonst in seinem Leben gar keine Gemeinschaft mit dem Götzen Statt fand, von seinen Landsleuten schwerlich für etwas anders genommen werden konnte, als für einen um Amts und Standes willen nothwendigen Dienst, der gar keine religiöse Ueberzeugung ausspreche, nicht gern sein Volk und Vaterland, das ihm theuer war, wofür er in mehr als Einer Feldschlacht sein Leben gewagt, und das

ihm um der Siege willen die er dafür erfochten hatte mit dankbarer Liebe verehrte, verlassen wollte: das war eine sehr natürliche menschliche Empfindung, die vor dem Richterstuhl jedes unverschrobenen menschlichen Gefühls große Rechte behaupten konnte. Andre haben in ähnlichen Lagen groß und heilig gehandelt. Jene drei edlen Israeliten z. B. Hannanja, Misael und Asaria kamen, aus Achtung gegen die Königliche Einladung, um bei der Weihe des Bildes, das Nebukadnezar hatte machen lassen, gegenwärtig zu sein. Im Vertrauen auf die Duldung, die ihnen bisher am Babylonischen Hofe erwiesen war, dachten sie nicht, daß ihnen jetzt etwas werde zugemuthet werden, das wider ihre Religion und ihr Gewissen sei; als dies aber dennoch geschah, da wußten sie, als entschloßene und im Glauben heldenmüthige Männer, was sie ihrem Gewissen, was sie Gott und der Wahrheit schuldig waren, und ehe sie öffentlich im Angesichte ihres Volkes sich zu einer Handlung verstanden hätten, die ihr ganzes Volk einmüthig für eine förmliche Theilnahme am Götzendienste erklärt hätte, ließen sie sich lieber lebendig verbrennen. Das waren Israeliten, den vornehmsten Familien ihres Volkes angehörig, wohl unterwiesen von frühester Kindheit her, die vertrauten Freunde des Propheten Daniel; und die fingen mit dieser glorreichen heiligen That ihren Wahrheitswandel, ihren Glaubenskampf und Lauf nicht an, sie wollten ihn vielmehr damit siegend vollenden. Wäre denn die Lage und Sache auch völlig dieselbe, die doch eine sehr verschiedene ist, so möchte

doch ein Gleiches von diesem heidnischen Manne, der, so eben erst aus der Finsterniß des Götzenthums herausgetreten, nur noch in den ersten Strahlen des Lichtes einer wahren Gotteserkenntniß dastand, nicht ohne die schreiendste Ungerechtigkeit gefordert werden.

Steht Naeman in dieser Geschichte edel und liebenswürdig da in seiner Aufrichtigkeit, als ein Mann, der das was er ist, nicht halb sein will, und der vor Allem des Menschen Heiligstes und Höchstes: Gotteserkenntniß und Gottesverehrung, nicht mit halber Seele ergreifen und haben, und im Leben üben und bekennen mag, der mit würdigem, nachahmungswerthen Ernst bedenkt und erwägt, was Wahr- und Gewissenhaftigkeit fordern; so erscheint der Prophet Elisa ihm gegenüber nicht weniger edel und verehrenswerth. Man weiß nicht, was man in seiner einfachen unscheinbaren Antwort auf eine, ich möchte sagen so schwerfällig, mit viel Sorge und Noth als tief und dunkel, schwer zu entwirren und schwer zu entscheiden angekündigte Bedenklichkeit, mehr bewundern soll; ob den hellen richtigen Blick der Erkenntniß, die, wie vieles auch um die Hauptsache her gewickelt und gelagert sein mag, doch schnell, und klar die Hauptsache erfaßt; oder die heilige Mäßigung, die auch da wo sie Macht hat zu treiben, zu beschränken, zu binden, zu beladen, sich enthält; oder, die reine Menschlichkeit und Milde des Gemüths, die so mitempfinden, so in des Andern Lage und auf seinen Standpunkt sich versetzen kann. Ziehe hin mit Frieden! sagt er dem sorgenden und

zagenden Fremdling, und nimmt damit die Ungewißheit, die Sorge und Furcht, die ihm seines Lebens reinste und höchste Freude jetzt schon trübte, und seine ganze Zukunft umdunkelt haben würde, aus seiner Seele hinweg.

Von jenem elenden Wesen das, wie arm und enge es ist, doch oft verdeckt so listig und eifrig thätig sein kann, das wir Proselytenmacherei nennen, dem die Parthei immer das Nächste und Erste, Religion und Wahrheit immer das Entferntere und Geringere ist, weiß der Prophet nichts. Er trägt das Licht und das Leben der Religion, ihre Verheissung und ihr Gesetz, ihre Hoffnung und ihre Furcht als das heiligste Heiligthum in der Seele; als Partheisache hat er sie niemals gekannt. Wie sie in ganz einzigem Sinne und einziger Weise Sache Israels ist, das weiß er am besten; und wo und wie sie das ist, ist ihre Herrlichkeit unter der Hülle der Heiligkeit ihm am anbetenswürdigsten erschienen, da achtet er sie am höchsten, liebt sie da am innigsten; um so mehr aber würde er fürchten sie am gemeinsten zu entweihen, wenn er sie da wie eine gemeine Partheisache dieser Welt behandeln wollte, der daran liegen kann, ob sie Einen oder tausend Anhänger in dieser Welt mehr oder weniger hat; und so enthält er sich jeder Handlung und jedes Wortes, das diesen Fremdling hätte reizen und versuchen können, äuserlich ein Jude zu werden und Volk und Vaterland zu verlassen.

Aber, denkt vielleicht Jemand, es wäre doch für diesen Menschen besser gesorgt und für ihn selbst am sichersten gewesen, wenn er, wo nicht ein Jude geworden, doch in dem Israelitischen Lande geblieben wäre. Hätte der Prophet diesen Augenblick des regsten Gefühles und der tiefsten Verehrung, womit Naeman ihm anhieng, benutzt, und die Macht, die er über dieses Mannes Seele hatte, recht gebraucht, er hätte alles von ihm erhalten, alles über ihn vermocht. Wohl hätte er alles über ihn vermocht! aber das verehren wir an ihm, daß er nichts vermögen wollte, was Gott nicht forderte, was die Wahrheit, was dieses Mannes Heil und Seligkeit nicht nothwendig erheischte; daß er so rein und frei war von jener Weise, Rath und Trost suchende Menschen zu behandeln, die, wenn sie sich erst durch das Gefühl des Gemüthes der Menschen bemeistert und bemächtiget hat, des Regierens und Lenkens und Einschränkens und Forderns und Beladens nimmer genug thun kann, wobei denn gewöhnlich der eigne Sinn, der eigne Weg, der eigne gegenwärtige Standpunkt der einzige Maßstab ist, und an ein theilnehmendes sich hinein Versetzen in die eigne Art, in die besondere Lage, in das ganz andere Verhältniß des Andern kaum gedacht wird. Die Macht über der Menschen Gemüth in Augenblicken der Verehrung, in Augenblicken des tiefsten und regsten Gefühls benutzen, um die Menschen zu übereilen, und sie zu Entschließungen, zu Gelübden, zu Unterlassungen, zu Handlungen und Aufopferungen zu bewegen, die über Tag

und Jahr, wenn diese Verehrung und dieses Gefühl längst nachgelassen hat und verlodert ist, wie eine schwere Last ihr Herz und ihr Leben drückt, das haben alle Propheten und alle Apostel und alle heilige Menschen für etwas Rohes und Tyrannisches gehalten, das der Wahrheit und der Liebe gleich fern ist. Eine solche rohe, plumpe, egoistische Seelsorge haben sie verabscheuet. Sie haben den Menschen gekannt, und wohl gewußt, daß Mancher, der in solchen Augenblicken, auf Flügeln des Gefühls getragen und vom Feuer der Empfindung durchglüht, leichter ist denn die Adler, und stärker denn die Löwen, bald nachher so schwer, so an die Erde gebunden, so kalt und starr, so weich und schwach, bange und zaghaft sein kann, daß er ein ganz Anderer zu sein scheint. Ein Gefühl, ob es auch ein frommes und hohes Gefühl wäre, im Menschen zu erregen und ihn durch das Gefühl zu stimmen, das haben sie nicht für ein Großes geachtet; aber für ein Großes und Gesegnetes haben sie es gehalten, durch Mittheilung der Wahrheit den Menschen dahin zu bringen, daß er in eigner Ueberzeugung, in eigner Erkenntniß des Bessern, mit Freiheit, mit Urtheil und Selbstverläugnung das Bessere erwähle und ihm anhange, und im Innersten seines Wesens eine Kraft erhalte, die ihn stärke den einen Tag wie den andern, das eine Jahr wie das andre dem Ziele, das er erblickt und das er erwählt hat, beharrlich auf dem rechten Wege näher und näher zu kommen.

Und weil wir doch eben von großen und heiligen

Menschen reden, so wollen wir von ihnen noch Eins bemerken, das hier zur Sache gehört, und das hier seine Bestätigung findet. Diese Menschen haben sich von den Gemeinen und Mittelmäßigen immer auch dadurch unterschieden, daß sie die Erkenntniß der Wahrheit tiefer, reiner, klarer und bestimmter hatten, so wohl wie sie aus dem Worte Gottes, als ihrer Quelle, geschöpft, als auch in eigner Erfahrung, unter Gottes Leitung, auf dem Wege des Lebens selbst gefunden werden muß. So wissen sie denn viel eigentlicher, wahrer und besser um die ganze Sache, sind mit Manchem aufs Reine und Klare gekommen, und zu zweifelloser Gewißheit gelangt; so sind sie denn, was Lehre und Erkenntniß betrifft, viel fester und bestimmter als Andere; und die Wahrheit selbst steht ihnen so hoch, daß sie in keinem Fall, um keinen Preis davon lassen können, wenn es auch das Leben gälte. Wo es aber eine menschliche Lehrform, oder eine äußerliche Form der Religion betrifft, da findet sich bei ihnen eine Weite des Herzens, eine Feinheit des Sinnes, eine Verträglichkeit, Leichtigkeit, Milde der Ansicht, des Urtheils, des Umgangs, die man bei allen jenen, die nur so halb und halb von der Sache der Wahrheit und Religion Bescheid wissen, vergeblich sucht. Wenn diese an dem, was menschlich ist, mit gleicher Verehrung wie an dem Göttlichen hangen, und für das Zufällige mit gleicher Heftigkeit wie für das Nothwendige streiten, so steht bei jenen das Menschliche niemals in gleichem Werth und Range mit dem Göttlichen, und sie wissen das Wesentliche

der Religion in Lehre und Form von dem Außerwesentlichen allezeit zu unterscheiden.

Laßt uns mit Ernst und Strenge gegen uns selbst darauf bedacht sein, den Frieden der Seele zu haben und unverletzt zu bewahren; aber milde und nachsichtig sein in der Beurtheilung und Behandlung Anderer, die nicht auf dem gleichen Standpunkt mit uns stehen, eingedenk der apostolischen Ermahnung: Wir aber, die wir stark sind (uns für die Stärkeren, Erleuchteteren halten) sollen der Schwachen Gebrechlichkeit tragen, und nicht Gefallen an uns selber haben. (Röm. 15, 1).

XIII.

2 Kön. 5, 19—27.

„Und als er von ihm weggezogen war, ein Feldweges auf dem Lande, gedachte Gehasi, der Knabe Elisa, des Mannes Gottes: Siehe, mein Herr hat diesen Syrer Naeman verschonet, daß er nichts hat von ihm genommen, das er gebracht hat. So wahr der Herr lebet, ich will ihm nachlaufen und etwas von ihm nehmen. Also jagte Gehasi dem Naeman nach. Und da Naeman sah, daß er ihm nachlief, stieg er vom Wagen ihm entgegen, und sprach: Gehet es recht zu? Er sprach: Ja. Aber mein Herr hat mich gesandt, und läßt dir sagen: Siehe, jetzt sind zu mir gekommen vom Gebirge Ephraim zween Knaben, aus der Propheten Kindern; gieb ihnen einen Zentner Silber und zwei Feierkleider. Und Naeman sprach: Lieber, nimm zween Zentner. Und er nöthigte ihn, und band zween Zentner Silber in zween Beutel, und zwei Feierkleider, und gab es

seinen zween Knaben, die trugen es vor ihm her. Und da er kam gen Ophel, nahm er es von ihren Händen, und legte es beiseit im Hause, und ließ die Männer gehen. Und da sie weg waren, trat er vor seinen Herrn. Und Elisa sprach zu ihm: Woher, Gehasi? Er sprach: Dein Knecht ist weder hieher noch daher gegangen. Er aber sprach zu ihm: Wandelte nicht mein Herz, da der Mann umkehrete von seinem Wagen dir entgegen? War das die Zeit, Silber und Kleider zu nehmen, Oelgärten, Weinberge, Schafe, Rinder, Knechte und Mägde? Aber der Aussatz Naemans wird dir anhangen und deinem Samen ewiglich! Da ging er von ihm hinaus aussätzig wie Schnee.“

Die Geschichte Naeman's und Elisa's, so weit wir sie bis jetzt betrachtet haben, ist lieblich und schön. Sie macht, daß man sich Gottes und der Menschheit freuet, und man geht davon, als habe man Licht und Wahrheit, Liebe und Frieden von neuem lieb gewonnen; so ist sie dem besseren menschlichen Gefühle wie eine gesunde erfrischende Labung. Um so viel widriger ist der Fortgang dieser Geschichte: wie nun ein Dritter zwischen diese edlen Menschen tritt, und mit Trug und Schändlichkeit fast Ursache wird, daß der

Eine an dem Andern irre werden muß. Es thut uns wehe, daß, was bis dahin so gut und so rein gethan und gehalten war, nicht auch so gut und so rein zu Ende gelangen kann; daß ein schlechter Mensch in das reine Heiligthum dieser Begebenheit frech hineindringen, und es so schnöde entweihen muß. Aber wie es Heilmittel gibt, die edel und wirksam sind, nicht obgleich sie widrig und bitter, sondern gerade weil sie widrig und bitter sind, so hat auch dieser Beschluß jener schönen Geschichte — darin, daß er, indem er eine solche Schändlichkeit der Gesinnung vor uns enthüllet und sie edler und heiliger Gesinnung so dicht gegen überstellt, eine bittre wehethuende Empfindung in uns erregt — gerade in dieser Widrigkeit einen bedeutenden Werth, der alsdann durch den höheren Rang den diese Begebenheit in der Reihe der Begebenheiten behauptet, durch das höhere Verhältniß derselben — da sie nicht als zum Dienste einer Beispielsammlung von Tugend und Laster, sondern als ergänzender Theil der Begebenheiten, worin und wodurch Gott im Verhältnisse seiner Heiligkeit zu Israel sich offenbaret hat, in das unvergängliche Buch Gottes nieder geschrieben ist — noch unermeßlich erhöhet wird.

Die schändliche und arge That, die wir hier lesen, wird sehr viel abscheulicher und empörender durch den Mann der sie beging, von dem man nicht nur das Gute, sondern das Gute reiner und höher als es sich sonst unter den Menschen findet zu erwarten berechtigt war. Gehasi, höchstwahrscheinlich früher in einer von jenen Prophetenschulen, deren Stifter

und erster Vorsteher Samuel, späterhin der Prophet Elias und damals der Prophet Elisa war, gebildet, hatte, indem er des beneidenswerthen Vorzugs genoß, der Diener und eben damit der beständige Schüler, der Freund, der Begleiter dieses Propheten zu sein, vor allen Menschen seines Volkes zu seiner Zeit die Verpflichtung auf sich, nicht nur vom Munde des heiligen Mannes die Lehre und die Erkenntniß aufzufassen, sondern die ganze innerliche Richtung seines Wesens auf jedes Heiligste und Höchste, den ganzen Sinn seines Lebens sich anzueignen. Ohne Zweifel trug er früher ein Bedürfniß in seiner Seele, äuserte sich in seinem Leben ein Streben, das den Propheten seinethalben mit Freude und Hoffnung erfüllte, und wodurch er sich bewogen fühlte, ihn allen Uebrigen, die er auch zu Dienern und Begleitern hätte wählen können, vorzuziehen. Zu diesem Dienste, zu dieser Mitgenossenschaft an dem Leben des Propheten schickte sich nur ein himmlischgesinnter Mensch; nur der konnte in der Einfalt und Armuth, Mühseligkeit und Verläugnung, die diesem Dienste und Leben unablöslich anhieng, sich zufrieden und selig fühlen; wer aber in seinem innern Wesen der Eitelkeit anhing, wem es nach der Welt und ihren Vergnügungen gelüstete, wer Ehre und Gut begehrte, der mußte mit geheimer Verdrossenheit darin stehen, und einen heimlichen Unwillen über den Schritt, den er gethan als er sich in diesen Dienst begab, als er dies Leben wählte, mit sich umhertragen. So mochte es wohl bei Gehasi sein. Was ihm einst als groß, heilig und selig vor der

Seele stand, und was seine Seele als ein solches erfaßte, das vermochte er nicht mit der ersten Liebe und unwandelbarer Innigkeit fest zu halten, nimmer zurückschauend, wie sein Meister des verlassenen reichen Hauses und Erbes nimmer wieder gedachte. Wohl sah Er zurück; es wurde ihm aber heimlich und leid um die verlassne Welt, und wie er gegen den Himmel gleichgültiger und für das was der Himmel bietet unempfänglicher wurde, trat die Erde mit ihren Vergänglichkeiten reizender lockend, die Welt mit ihren Vergnügungen mächtiger täuschend vor seinen Sinn. So stand er bald an einer Stelle, wo er in stillem lautern Frieden Gottes selig vor Tausenden hätte sein sollen, verstimmt, ohne Freude, verdrossen und unselig da. Hätte er aufrichtig und vertrauend sein Innerstes gegen Elisa ausgesprochen, gewiß, wie Gott unser Herr nur freiwillige Menschen in seinem Dienste haben will, der Prophet hätte ihn nicht gehalten; warnend, ermahnend, segnend hätte er ihn in Liebe und Frieden ziehen lassen, daß er, wenn er nicht als ein Prophet außer der Welt leben könne, doch als ein frommer Israelit in der Welt leben möge! Die verdeckte Seelengestalt seines Dieners in ihrer Verstimmung ist dem Auge des Propheten wohl nicht verhüllt geblieben, und gewiß hat er alles gethan, was heilige Liebe und die Weisheit von oben herab da zu thun geboten und zu thun vermochten, aber — es ist so wie das heilige Wort uns sagt: „Die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke, und viel thörichte und schädliche Lüste, welche

versenken die Menschen in Verderben und Verdammniß. Denn Geiz ist eine Wurzel alles Uebels, welches hat Etliche gelüstet, und sind vom Glauben irre gegangen, und machen ihnen selbst viele Schmerzen. Aber du, Gottesmensch, fleuch solches: jage aber nach der Gerechtigkeit, der Gottseligkeit, dem Glauben, der Liebe, der Sanftmuth, der Geduld; kämpfe den guten Kampf des Glaubens; ergreife das ewige Leben dazu du auch berufen bist." (1. Tim. 6, 9—12).

Geschichtlich anschaulich stellt uns die heilige Schrift in dieser Begebenheit das vor Augen, was sie uns anderswo in tief dringender Lehre also bezeuget: "Niemand sage, wenn er versucht wird, daß er von Gott versucht werde. Denn Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen, er versucht Niemand. Sondern ein Jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eignen Lust gereizet und gelocket wird. Darnach, wenn die Lust empfangen hat, gebieret sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebieret sie den Tod". (Jak. 1, 13—15.)

Schon die Heiterkeit und Freude, womit Naeman, seiner Plage los, der Macht und Gnade Gottes froh, vor dem Propheten dastand, und mit freudig dankbarem Herzen seine Schätze anbot, wirkte verstimmend auf Gehasi's Gemüth. Geizige und habsüchtige Menschen sind neidische Menschen; wo Heiterkeit und Freude vom Angesichte strahlt, wo Liebe und Dankbarkeit die Herzen erfüllt und das Leben still beglückt, da ist ihnen nicht wohl. — Als aber nun Jener glückselig dahin zog, und alle seine Schätze

wie er sie mitgebracht hatte wieder mit sich zurück führen mußte, da ärgerte sich Gehasi mit großer Bitterkeit des Gemüths über die unerträgliche Zufriedenheit seines Meisters in der Armuth, und über seine übel angebrachte Großmuth gegen diesen Syrer, wie er den Mann gehäßig nannte, um ihn wo möglich, vor sich selbst verächtlich zu machen, und so auch schon damit seiner Niederträchtigkeit gewissermaßen einen Schein gebend. Den argen Gedanken — den die schlechte Lust nach Geld und Gut und die Begierde: so auf einmal ohne Mühe durch die schlaue, aber doch, wie er meinte, nicht ungerechte Benutzung dieser sich darbietenden Gelegenheit an diesem Heiden, diesem Syrer, reich zu werden, in seiner Seele aufregte, — ergriff er alsobald und hielt ihn fest, ohne alles weitere Besinnen, und aller Furcht Gottes, den er in seiner Verblendung doch noch den lebendigen Gott nannte, völlig vergessend. Siehe, sagte er bei sich selbst, mein Herr hat diesen Naeman, den Syrer, abgewiesen, daß er nichts von ihm hat genommen, das er gebracht hat; so wahr Jehova lebet! ich will ihm nachlaufen und etwas von ihm nehmen. Eilend giebt er sich dann auf den Weg, Naeman wieder einzuholen. Dieser, als er gewahr wird daß der Diener ihm nacheile, läßt er seinen Wagen alsobald stillhalten, geht ihm entgegen, und fragt nicht ohne Sorge der Theilnahme, ob diese Eile auch etwas Gutes bedeute: Stehet es wohl? Wohl! antwortet Gehasi, und bringt dann seine Lüge vor, also: Mein

Herr hat mich gesandt, und läßt dir sagen: Siehe, jetzt sind zu mir gekommen vom Gebirge Ephraim zween Knaben aus der Propheten Kindern; gieb ihnen einen Zentner Silber und zwei Feierkleider.

Wie dies ohne allen Beisatz von Wahrheit ganz und durchaus erlogen war, so unbehülflich, so plump war es auch gelogen; es fehlte der Lüge auch der schwächste Schimmer der Wahrscheinlichkeit. Denn, bedurften die Prophetenschulen einer Unterstützung, und hielt Elisa es überhaupt für Recht zum Besten dieser Schulen von einem solchen Anerbieten Gebrauch zu machen, so hätte es nicht erst dieser beiden als von ohngefähr daherkommenden Prophetenschüler bedurft, ihn, den ersten Vorsteher und die vornehmste Stütze dieser Anstalten, daran zu erinnern; er hätte gleich als Naeman noch vor ihm stand, das was dieser ihm anbot, oder einen Theil desselben, in diesem Blick und zu diesem Zweck annehmen können. Gehasi aber gab nun gar der Sache das Ansehen, als solle das, was er sich im Namen des Propheten ausbat, den beiden so eben bei diesem unerwartet eingetroffenen Prophetenschülern zu gute kommen. Was sollte aber ein solcher Reichthum, was sollten Damascenische Prachtgewänder, wie nach der Sitte jener Zeit nur fürstliche und priesterliche Personen sie tragen mochten, armen Prophetenschülern, die in Prophetenschulen nicht so sehr zum Wissen als zum Leben unterwiesen wurden, zum Leben wie es wohl gelehrt und gelernt werden mag: zum zufriednen Le-

den bei Arbeit und Armuth? — Wäre Naeman nicht so gutmüthig gewesen als er war, und hätte er nicht in dem Gedanken, dem Propheten durch ein Geschenk von Werth seine Dankbarkeit zu bezeugen, so große Freude gefunden, er hätte sogleich auf der Stelle Argwohn schöpfen können; so aber, liebenswürdig, gut und arglos, erwiederte er: Lieber, nimm zween Zentner! drang ihm zwei Zentner Silber und zwei Feierkleider auf, und ließ es durch seine Diener vor ihm her nach Samaria tragen. Als aber diese zurückkamen und erzählten: Wir haben den Propheten nicht gesehen und gesprochen; als wir auf jenen Hügel vor der Stadt kamen, nahm uns der Mann die Sachen ab, und trug sie selbst in ein nahe gelegnes Haus; — da mag doch wohl dies Verdeckte und Heimliche in Gehasis Benehmen in des edlen Syrers Seele einen Zweifel, nicht gegen die Wahrheit und Rechtschaffenheit des Propheten, aber gegen die Zuverlässigkeit und Treue seines Dieners erregt haben.

Gehasi mochte sich freuen, daß noch mehr Reichthum als seine habsüchtige Begierde zu erlangen gehofft hatte, ihm zu Theil geworden war, und daß er nun seine Schätze in Sicherheit hatte. Er begab sich zu seinem Herrn, damit nicht schon zu lange Abwesenheit Verdacht errege. Mit Miene und Geberde eines unbefangnen Wesens, als ob er weder Gutes noch Böses gethan habe, suchte er das innere Bangesein in der Lüge zu bedecken, als er zu ihm hineintrat. Woher Gehasi? fragte Elisa, und

diese Frage hätte ihm sein sollen wie das Rauschen vor dem Gewitter, das den Wanderer warnt einen Hort zu suchen, wo die nahen Stürme und Fluthen ihn nicht werden ereilen können. Aber, als ob sein innerstes Wesen dem Geiste der Prophezeihung werde ausweichen können, wie sein scheues Auge dem Blicke des Propheten auswich, antwortete er, in Lüge frech: Dein Knecht war weder hierhin noch dorthin gegangen. Aber, wie schnell und unabwendbar der Blitz durch die Nacht fährt, und lange genug leuchtet, das Verderben, zu kurz, die Rettung zu zeigen, trifft und schlägt ihn die Prophezeihung, der das Verborgene enthüllt ist: War nicht mein Herz mit gewandelt, als der Mann von seinem Wagen stieg dir entgegen? war ich nicht mit dir? war ich nicht bei dir, eben in jenem Augenblicke als du, ungerührt von so viel Freundlichkeit und Güte, dem Manne logest: ich sende dich, ich lasse bitten um Silber und Kleider?

Wie konnte aber Elisa so reden, da er doch zu Samaria war, als Jenes eine Meile Wegs von der Stadt auf der Landstraße sich zutrug? Wenigstens in eben der Weise und Wahrheit, worin Paulus von Ephesus und Rom nach Korinth und Kolossen schreiben konnte: Ich war mit dem Leibe nicht da, doch mit dem Geiste gegenwärtig — — — und wie der Herr dem Nathanael sagte: Ehe denn dich Philippus rief, da du unter dem Feigenbaum warest, sahe ich dich. (Joh. 1, 48). Elisa läßt den Gehasi gewahr werden, daß hier kein bloßer wenn auch noch so

gegründeter Argwohn, den ein unerschrocknes Läugnen niederschlagen könnte, keine menschliche Vermuthung, keine schwankende Ahnung, daß hier ein Wissen walte, wie der Mensch nur das weiß, was er gegenwärtig sehend erkannt hat; ohne sich weiter über die Natur eines solchen Sehens und Wissens zu erklären. Er hebt das Wesentliche der Begebenheit und That so heraus, wie das nur Einer thun konnte, der ihr zugeschauet hatte: die Theilnahme und Freundlichkeit, womit der fürstliche Mann selbst, vom Wagen gestiegen, da auf der Landstraße dem Knechte des Propheten entgegeneilt, und die lügende Bitte, wie sie, des Goldes nicht gedenkend, Silber und Kleider fordert. Und das richtende Licht dieses furchtbaren Wissens überstrahlt nicht nur das Verborgene seines Lebens in arger That, das er mit Nacht bedeckt wähnt; es dringt auch in die Tiefe seines innersten Wesens, und bringt an den Tag was da im finstern verborgen ist, offenbarend den Rath seines Herzens, wie es ihm gelüstet habe nach Oelgärten und Weinbergen, und Schafen und Rindern, und Knechten und Mägden — nach Augenlust und Fleischeslust und hofärtigem Wesen, nach der Welt wie sie vergehet mit ihrer Lust.

War das die Zeit Silber und Kleider zu nehmen, Oelgärten, Weinberge, Schaafe, Rinder, Knechte und Mägde? Es ist als ob der Prophet ihm sagen wollte: Du hast nicht in gewöhnlicher Weise menschlicher Sünde und Unredlichkeit betrogen; und daß du überhaupt einen Menschen be-

trogen hast, ist hier das Wenigste. Wie, daß du dich nicht entsetzt hast, ein Heiligthum Gottes zu verrathen, und zu besudeln mit deinem Geize! daß du in dieser Zeit, in dieser Sache und Begebenheit nur eine Gelegenheit zum Gewinn und Betrug gesehen, und darin nicht ein Heiliges und Göttliches erkannt hast, das, wenn du es auch nicht liebtest und ehrtest, doch zu entweihen deine Seele hätte scheuen sollen in Furcht vor dem lebendigen Gott!

Die Lust nach einem solchen Besitzthume, wovon hier die Rede ist, war an sich nicht böse. Tausend Menschen hätten sich einen Oelgarten, einen Weinberg, ein schönes Haus, ein bequemeres Leben wünschen können, und es wäre nicht viel dagegen zu sagen gewesen. Aber Gehasi durfte seiner Seele eine solche Lust nicht erlauben; wollte er in der Welt werden und sein, was er nach Gottes Willen und auf der Stelle die er einnahm sein sollte, so mußte er solcher Lust entsagen. Doch lag hierin nicht das Arge seiner That. Alle Unredlichkeit und Betrügerei zur Erwerbung eines solchen Besitzes, die andern Menschen in Gottes Gesetz verboten und Sünde war, die war es dem Gehasi nicht nur auch, sondern zehn- und zwanzigfach mehr. Doch lag auch hier, in der Unredlichkeit und dem Betruge, nicht das eigentliche Arge seiner That. Es konnten tausend Unredlichkeiten und Betrügereien in der Welt geschehen, mit denen allen noch nichts von all dem Theuren und Heiligen wäre verletzt geworden, das hier in Gefahr stand, und das mit dieser That so verrucht angetastet, so frevelhaft

entweihet, so treulos verrathen und verkauft wurde. Einmal, daß Gehasi in seinem Geize sich über die Furcht wegsetzen konnte: Naeman möge über den rohen schlechtverhüllten Betrug Verdacht schöpfen, und **seinen** Geiz dem Propheten als eine Habsucht anrechnen, [illegible]um so viel schändlicher sei, weil sie so scheinheilig und arglistig krumme Wege wandle, und dann, was mit keinen Thränen genug zu beweinen — irre werden an dem Propheten, und irre werden im Glauben an menschliche Tugend, und an die Wahrheit heiliger Gesinnung in heiligen Menschen; und weiter, durch diese traurige Erfahrung an dem Propheten geschwächt, in der Freude über den Gott Israels, und über das rechtschaffene Wesen in der Erkenntniß und dem Dienste dieses Gottes, mit sehr verringerter Freude über seine Genesung und kleinlaut im Lobe Gottes und in Bekenntniß der Wahrheit nach Damaskus zurückkehren. Dann, daß er alle Liebe zu Elisa und alle Achtung gegen den Propheten in ihm so verläugnete, und ihn in dieser Sache, die doch nicht die seinige, sondern seines Gottes Sache war, so zu täuschen und zu belügen unternehmen konnte, als glaube er gar nicht, was er doch auch wieder in dieser Begebenheit so herrlich erfahren, daß Elisa ein Prophet sei, oder als wisse er gar nicht, wie es sich mit einem Propheten des lebendigen Gottes eigentlich verhalte. Es war eine freche Verläugnung und Verhöhnung des **Geistes der Prophezeihung**, der Wahrheit des Verhältnisses des Propheten mit Gott, der Wirklichkeit seiner Gemeinschaft mit Gott, und eben damit

eine freche Verläugnung und Verhöhnung der Heiligkeit Gottes und seines daraus hervorgehenden theokratischen Verhältnisses zu Israel. Und so lag in dieser That keine gemeine Gottlosigkeit; es war die äußerste, ruchloseste Verläugnung des lebendigen Gottes als des Heiligen in Israel, wie dieser Mann vor tausend Andern ihn kennen, ihm vertrauen, ihn lieben und ihn fürchten mußte, um schändlichen Gewinnes willen aus schnödem Geiz.

Die Argheit der That, also eingesehen, macht, daß die Strafe die ihr folgte fast milde scheint: Der Aussatz Naeman's wird dir anhangen und deinem Samen ewiglich! sagte der Prophet, und Gehasi ging von ihm hinaus aussätzig wie der Schnee. Nun, so lange er lebte und wo er sich zeigte ein Denk- und Erinnerungs-Mahl dieser Begebenheit, des Heils das der Syrische Feldherr bei dem Gotte Israels gesucht und bei ihm gefunden; ein Zeuge von dem lebendigen Gott der auch ohne Worte von ihm zeugte; ein lebendiger Beweis der Wahrheit des Prophetenverhältnisses Elisa's zu Gott, und damit zugleich ein bestätigendes Siegel auf die Wahrheit der ganzen Theokratie. Gehasi, der Prophetenschüler und späterhin der Diener und Gefährte des Propheten Elisa, war unverheirathet und mußte nun, da er aussätzig geworden, auch unverheirathet bleiben; der Ausdruck: Der Aussatz wird dir und deiner Nachkommenschaft anhangen, ist also eben so zu verstehen als das Wort ewig. Es ist der volle, starke Ausdruck aufgereg-

ter, tiefer, doch heiliger und gerechter Empfindung, die ihre Worte nicht auf die Goldwage legen will, und auch nicht legen darf, und die, um ihr reges Leben, die Fülle ihres Abscheues oder ihrer Bewunderung, ihres Hasses oder ihrer Liebe, ihres Fluches oder ihres Segens auszudrücken, einen solchen in ihrer Volks- und Landessprache vorhandenen vollen starken Ausdruck ergreift, wenn gleich der in einem besondren vorliegenden Fall auf einen besondren Gegenstand nach allen seinen Sylben und Buchstaben nicht anwendbar scheint. Das Allgemeine und Eigentliche eines solchen Ausdrucks wird denn doch von dem, dem es gilt gefaßt, wie es nach dem Sinne des Redenden gefaßt werden sollte. So hat Gehasi aus diesem über eine ganze Nachkommenschaft in gränzenlose Zukunft sich verlierenden Ausdruck tief gefühlt und gefaßt, daß ihm von dieser Plage in dieser Welt nimmer Hülfe und Genesung werden solle.

Was denken wir, wie der Aussätzige nun wohl die Damascenischen Prachtgewänder, wie der Elende, innerlich und äuserlich mit Weh und Qual Beladene die Beutel mit Silber mag angesehen haben? O, wie oft mag er gewünscht haben, für alle seine Schätze nur Einen Tag seiner Armuth wieder kaufen zu können, mit dem frohen Lebensgefühl der Gesundheit, mit dem süßen Genusse des Essens und Trinkens und des leichten und ruhigen Schlafes! Und dann der verlorne Frieden Gottes — o Weh! o Jammer!

Unbegreiflichste, böseste, unzerstörbarste, furchtbarste aller Täuschungen, Betrug des Reichthums, wer fürchtet dich, wie wir dich fürchten sollten? — Gott erbarme sich unserer, und helfe uns allen, daß nicht einer von uns seine Hoffnung setze auf den ungewissen Reichthum, sondern auf den lebendigen Gott, der uns dargibt reichlich allerlei zu genießen. Und nun noch Einmal: Die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke, und viel thörichte und schädliche Lüste, welche versenken die Menschen in Verderben und Verdammniß. Denn Geiz ist eine Wurzel alles Uebels, welches hat Etliche gelüstet, und sind vom Glauben irre gegangen, und machen ihnen selbst viele Schmerzen. Aber du, Gottesmensch, fleuch solches; jage aber nach der Gerechtigkeit, der Gottseligkeit, dem Glauben, der Liebe, der Geduld, der Sanftmuth. Kämpfe den guten Kampf des Glaubens; ergreife das ewige Leben, dazu du auch berufen bist. (1. Tim. 6, 9—12).

XIV.

Jerem. 35, 1—11.

„Dies ist das Wort, das vom Herrn geschah zu Jeremia, zur Zeit Jojakims, des Sohnes Josia, des Königs Juda, und sprach: Gehe hin in der Rechabiter Haus, und rede mit ihnen, und führe sie in des Herrn Haus, in der Capellen eine, und schenke ihnen Wein. Da nahm ich Jasanja, den Sohn Jeremia, des Sohnes Habazinja, sammt seinen Brüdern und allen seinen Söhnen, und das ganze Haus der Rechabiter; und führete sie in des Herrn Haus, in die Capelle der Kinder Hanans, des Sohnes Jegdalja, des Mannes Gottes, welche neben der Fürsten Capelle ist, über der Capelle Maseja, des Sohnes Sallums, des Thorhüters. Und ich setzte den Kindern von der Rechabiter Hause Becher voll Wein und Schalen vor, und sprach zu ihnen: Trinket Wein. Sie aber antworteten: Wir trinken nicht Wein. Denn unser Vater Jonadab, der Sohn Rechabs, hat uns geboten, und gesagt: Ihr und eure

Kinder sollt nimmermehr keinen Wein trinken, und kein Haus bauen, keinen Samen säen, keinen Weinberg pflanzen noch haben; sondern sollt in Hütten wohnen euer Lebenlang, auf daß ihr lange lebet im Lande darinnen ihr wallet. Also gehorchen wir der Stimme unsers Vaters Jonadab, des Sohnes Rechabs, in allem, das er uns geboten hat, daß wir keinen Wein trinken unser Lebenlang, weder wir, noch unsre Weiber, noch Söhne, noch Töchter; und bauen auch keine Häuser, darin wir wohneten, und haben weder Weinberge, noch Aecker, noch Samen; sondern wohnen in Hütten, und gehorchen und thun alles, wie unser Vater Jonadab geboten hat. Als aber Nebukadnezar, der König zu Babel, herauf ins Land zog; sprachen wir: Kommt, laßt uns gen Jerusalem ziehen vor dem Heer der Chaldäer und Syrer; und sind also zu Jerusalem geblieben.«

Es ist einer der berühmtesten Aussprüche der Salomonischen Weisheit: Ich habe gefunden, daß Gott den Menschen hat aufrichtig gemacht, sie aber suchen viele Künste. (Pred. 7, 30). Ein Ausspruch der eine vielfältige Anwendung leidet, oder vielmehr,

der dem Menschen, der das Göttliche und das Menschliche in der Welt beobachtet, und Beides in seiner Eigenthümlichkeit zu erkennen sucht, von allen Seiten her durch Geschichte und Erfahrung in Hinsicht auf das Ganze und das Einzelne erläutert und bestätiget wird. Und wie Gott den Menschen einfältig erschaffen hat, so hat er selbst auch von Anbeginn her ihn in göttlicher Einfalt unterwiesen, erzogen, geleitet und ihn zu der Einfalt als zu der wahren und höchsten Weisheit zu führen versucht. „Woher kommt die Weisheit? Wo ist des Verstandes Ort? — — Gott weiß den Weg dazu, und kennet ihre Stätte. Denn Er siehet die Enden der Erde, und schauet alles was unter dem Himmel ist. Da er dem Winde sein Gewicht machte, und setzte dem Wasser seine gewisse Maße; da er dem Regen ein Ziel machte, und dem Blitz und Donner den Weg: da sah er sie, und zählte sie, bereitete sie, und erfand sie, und sprach zu dem Menschen: Siehe, die Furcht des Herrn, das ist Weisheit; und meiden das Böse, das ist Verstand“. (Hiob 28, 20—28).

Alles was Gott nachher zu den Menschen geredet hat, das ist von der Art, daß der Mensch erkennen sollte, das Verhältniß mit Gott sei sein höchster Werth und seine höchste Seeligkeit, und daß er, nachdem er gefallen, und sündlich, elend und sterblich geworden war, erkennen sollte, allein in diesem Verhältniß mit Gott liege das, was ihn aufrichten, genesen machen, wieder herstellen und das verlorne Heil und Paradies Gottes zurückgeben könne; dies

Verhältniß mit Gott müße ihm die Welt weihen und ordnen, und alle Verhältnisse der Menschheit heiligen: Glaube, Liebe, Hoffnung, Geduld, Sanftmuth und Demuth seien die Elemente dieses Verhältnisses, die Bande die es binden, die Kräfte die es beleben, dies sei der Weg den es leite; auf diesem richtigen Wege sei das Leben, und auf diesem gebahnten Pfade sei kein Tod.

Diese Einfalt der göttlichen Lehre und Wegweisung zum Leben hat aber niemals dem Sinne der Menschen im Allgemeinen zugesagt. Als ob dieser Weg nicht sicher genug wäre, haben sie andere Wege gesucht, und mancherlei Werk und Dienst, und Büßung und Gelübde, und Form und Gepränge erwählt, als ob sie dabei sichrer führen, und leichter und schneller zum Ziele gelangten. Ja, es hat zu allen Zeiten unter allen Völkern Menschen gegeben, die — damit nicht zufrieden, und als ob es mit den allen Menschen gemeinschaftlichen Pflichten, die menschliche Tugend- und Sittenlehre vorschreibt, nicht genug, und mit den allen Bekennern und Genossen Einer und derselben Religion gemeinschaftlichen Pflichten der Frömmigkeit und Gottesverehrung nicht genug wäre — eine eigne und besondere Weise des Lebens erwählt und strenge befolgt haben, wodurch sie sich nicht nur von der rohen Menge, sondern auch von allen sittlichen und tugendhaften Menschen ihres Volks und von allen übrigen frommen und gottseligen Bekennern ihrer Religion unterschieden. Alles was sich von der Art unter den Menschen fand und noch findet,

ist etwas Selbsterwähltes, das kein Gebot Gottes für sich aufzuweisen hat, und dem die göttliche Bestätigung und Genehmigung fehlt; das allein ausgenommen, was die Israelitischen Nasiräer des Alten Testaments betrifft. Sonst hat wohl Irrthum, Aberglaube, Hochmuth, und das in seinem Hochmuth am mehrsten sich selbst betriegende menschliche Herz an diesen eignen Lebensweisen den größesten Antheil. Womit wir jedoch nicht sagen wollen, daß alle, die diesen Weg wandelten, abergläubige, hochmüthige, scheinheilige Menschen gewesen; wir sind vielmehr vom Gegentheil überzeugt, daß auch vortreffliche, und sehr verehrenswerthe Menschen auf diesen Wegen gewandelt haben. Wenn aber Einer auch so heilig ist als Johannes der Täufer, so ist doch die besondere Weise des Lebens, die er sich selbst erwählt hat, oder die ihm von Gott vorgeschrieben ist, wie dies bei Johannes der Fall war, noch keine Vorschrift, oder ein Muster zur Nachahmung. Die Verehrung und Auffassung der heiligen Gesinnung des Propheten ist unsere Pflicht; die Nachahmung seiner besonderen äußern Lebensweise würde eine Thorheit sein. Weil aber die Menschen ihren selbsterwählten Lebensformen, die sie als Mittel zur Heiligung, oder als Beweis einer heiligen Gesinnung verehrt haben wollen, aus einem Gebote Gottes oder doch aus dem Vorgang solcher Menschen die deßfalls eine göttliche Vorschrift gehabt, oder solcher von denen man glaubte daß sie deßfalls eine göttliche Bestätigung und Genehmigung erhalten hätten, einen Schutz, eine Weihe und einen Glanz zu geben wünschten; so haben

sie zu diesem Zweck der Vertheidigung, Empfehlung und Verherrlichung selbsterwählter Geistlichkeit, Demuth, Strenge, Verläugnung u. s. w., alles in der heiligen Schrift scheinbar, oder wirklich dahin gehörige auf mancherlei Art zu benutzen gesucht. Da hat ihnen denn auch das dienen müssen, was uns von den Rechabiten in der Schrift aufbehalten ist; und eben damit hat die Betrachtung dieser Schriftstelle ein bleibendes Interesse erhalten, indem uns, um dieser menschlichen Anwendung willen, noch viel mehr aber um des Wohlgefallens willen, das Gott an dem Gehorsam dieser Menschen bezeuget hat, daran liegen muß, die ganze Sache recht verstehen, beurtheilen und würdigen zu können.

Zuvörderst müßen wir bemerken, was wohl nicht von jedem Leser dieses Capitels gleich bemerkt wird, und was doch unentbehrlich nothwendig zur Sache gehört: die Rechabiten waren keine Juden, gehörten auch zu keinem der Stämme Israels; sie waren ursprünglich Keniter, doch nicht zu jenen Kenitern gehörig, die uns unter den Kanaanitischen Völkerschaften, deren Länder die Israeliten einnahmen, genannt werden. Jethro, Mose's Schwiegervater, war ein Keniter, und da er ein Priester, in Midian genannt wird, so läßt sich vermuthen, daß diese Keniter ein Midianitischer Volksstamm waren; die Midianiter aber waren ein den Israeliten verwandtes Volk; denn Midian war ein Sohn Abrahams von der Kethura. Während des Aufenthaltes Israels in der Arabischen Wüste

kam Jethro, begleitet von seiner Tochter und deren Kindern in das Lager, und wurde von Moses mit kindlicher Liebe und Verehrung aufgenommen. Als er die großen Thaten Gottes in der Erlösung Israels aus Aegypten und in der Durchführung desselben durch das Arabische Meer hörte, gab er Gott die Ehre, und brachte dem Jehova Israels Brandopfer. Er kehrte bald darauf nach Midian zurück; aber wohl nur um mit seiner ganzen Familie, mit allen seinen Angehörigen und allen in seinem Volke, die ihn hören, ihm glauben und folgen würden, zu Israel zurückzukehren. Moses sagte ihm: „Wir ziehen dahin an die Stätte, davon der Herr gesagt hat: Ich will sie euch geben; so komm nun mit uns, so wollen wir das Beste bei dir thun, denn der Herr hat Israel Gutes zugesagt.“ (4. Mos. 10, 29). Und als Jethro Schwierigkeiten machte, fuhr er fort: „Lieber, verlaß uns nicht, denn du weißt wo wir in der Wüste uns lagern sollen, und sollst unser Auge sein. Und wenn du mit uns ziehest — was der Herr Gutes an uns thut, das wollen wir an dir thun.“ (Vs. 31, 32.) Sollte auch Jethro selbst nicht zurückgekommen sein, so haben sich doch seine Nachkommen, glaubend dem Zeugnisse ihres Vaters von Jehova dem lebendigen Gott Israels, und seiner Ermahnung folgend, zu den Israeliten begeben, und sind von da an mit diesem Volke in ein eigenes näheres Verhältniß getreten, so, daß sie, die Keniter, als ein den Israeliten befreundetes und verbundenes Volk gewissermaßen mit Israel vereinigt waren, ohne jedoch Bürgerrecht in Israel zu haben;

sie blieben nach wie vor ein eigener für sich bestehender Volksstamm.

Um dieser Verbindung willen mit Israel, worin sie an allem Segen des Herrn über sein Volk, an allen Schutz Gottes über Israel Theil hatten, sprach Bileam von diesen Keniter n: „Fest ist deine Wohnung, und hast dein Nest in einen Fels gelegt.“ Als die Israeliten das Land der Verheissung eingenommen hatten, hielten sich die Keniter vorzüglich mit dem Stamme Juda in Verbindung, und wohnten zunächst den Grenzen dieses Stammes; so blieben sie späterhin von den harten und schrecklichen Schicksalen verschont, die über das Reich der zehn Stämme ausbrachen und demselben lange vor der Wegführung Juda's nach Babylon ein Ende machten. Juda's Schicksal mußten sie theilen. Wie Bileam jenem glücklichpreisenden Ausspruch das dunkle Wort der Unglücksweissagung hinzugefügt hatte: „Aber, o Kain, es wird verbrannt werden (dein Nest), wenn Asser dich gefangen wegführen wird.“ (4. Mos. 24, 21. 22.) Daß der harte Schlag, der die Freiheit und Selbstständigkeit Juda's zu Boden schlug, auch sie getroffen und sie damals schon, ehe noch Jerusalem erobert war, genöthigt habe, ihre Gezelte und Hütten zu verlassen, und sich, ihrer Regel entgegen, in die Stadt zu begeben, erhellet aus dem Schlusse ihrer Antwort, da sie dem Propheten sagen: „Als aber Nebukadnezar, der König zu Babel, herauf in's Land zog; sprachen wir: Kommt, laßt uns gen Jeru-

salem ziehen vor dem Heer der Chaldäer und Syrer; und sind also zu Jerusalem geblieben.«

Ein vorzüglicher Zweig des Kenitischen Volksstammes war die Familie der Rechabiten, oder die Nachkommenschaft des Rechab (dessen Lebenszeit schwer zu bestimmen ist) die sich durch die hier erzählte besondre Form und Weise des Lebens auszeichnete. Nicht von dem Stammvater Rechab selbst, sondern von dessen Sohn oder Enkel Jonadab hatte dieses Geschlecht die Regel empfangen, die die äußerliche Form des Lebens bei demselben bestimmte, und die es als ein heiliges Gesetz verehrte und mit gewissenhafter Strenge beobachtete. Dieser Jonadab war ein Zeitgenosse des Israelitischen Königs Jehu, ein auch unter den Israeliten angesehener und um seiner Frömmigkeit und seines Eifers willen gegen den in Israel eingedrungenen Götzendienst hochgeachteter Mann, an dessen Freundschaft, und an dessen Zustimmung und daß er Augenzeuge seines Eifers für den Jehova sein möge, dem Jehu, als er eben im Begriff war, die Familie Ahabs, und mit dieser zugleich den Baalsdienst in Israel zu vertilgen, sehr gelegen war. Von Jehu bis auf den Jüdischen König Jojakim sind beinah drei Hundert Jahre. So lange dauerte also, als der Prophet Jeremias den Auftrag erhielt mit seinen Leuten zu reden, diese Stiftung; so lange hatten damals die Rechabiten unter allen Veränderungen der Zeiten, der Verhältnisse, der Umstände, von Geschlecht zu Geschlecht die harte Regel ihres Ahnherrn ohne Willkür und Wan-

del mit kindlicher Treue gehalten, und, in dem Gehorsam eine Ehre suchend, mit strengem Gehorsam beobachtet.

Richten wir unsern Blick auf die Regel selbst, die Jonadab bei seinen Kindern und Nachkommen zum unterscheidenden und bleibenden Gesetze machte, so findet sich 1) das Verbot: Keinen Wein trinken, kein Haus bauen, bewohnen und haben, keinen Weinberg pflanzen und besitzen, nicht säen und nicht ernd-ten; dann 2) das besondre Gebot: In Zelten wohnen, nach Hirten- und Nomadenweise, in der Aehnlichkeit des Patriarchenlebens und des Lebens Israels während der vierzig Jahre in der Wüste. Als Beweggrund wird 3) hinzugefügt: Auf daß ihr lange lebet im Lande darinnen ihr wallet. Die Personen, denen diese Regel gegeben wird, sind nicht eines besondren, etwa geistlichen oder priesterlichen Standes; es heißt ganz allgemein: Ihr und eure Kinder; und die Rechabiten sagen zu dem Propheten Jeremias: Wir, unsre Weiber, Söhne und Töchter. Diese Regel wird auch nicht auf eine gewisse Zeit hin zum Gesetze des Lebens gemacht; es heißt vielmehr: In Ewigkeit, oder, ohne Aufhören.

Das Sonderbare dieser Regel braucht nicht entwickelt zu werden, eben so wenig das Harte derselben, da sie so Vieles zu verläugnen gebietet, das die Mühseligkeit des menschlichen Lebens erleichtert, es für viele Tausende mit wohlthätiger Arbeit und Beschäf-

XIV.

Jerem. 35, 1—11.

„Dies ist das Wort, das vom Herrn geschah zu Jeremia, zur Zeit Jojakims, des Sohnes Josia, des Königs Juda, und sprach: Gehe hin in der Rechabiter Haus, und rede mit ihnen, und führe sie in des Herrn Haus, in der Capellen eine, und schenke ihnen Wein. Da nahm ich Jasanja, den Sohn Jeremia, des Sohnes Habazinja, sammt seinen Brüdern und allen seinen Söhnen, und das ganze Haus der Rechabiter; und führete sie in des Herrn Haus, in die Capelle der Kinder Hanans, des Sohnes Jegdalja, des Mannes Gottes, welche neben der Fürsten Capelle ist, über der Capelle Maseja, des Sohnes Sallums, des Thorhüters. Und ich setzte den Kindern von der Rechabiter Hause Becher voll Wein und Schalen vor, und sprach zu ihnen: Trinket Wein. Sie aber antworteten: Wir trinken nicht Wein. Denn unser Vater Jonadab, der Sohn Rechabs, hat uns geboten, und gesagt: Ihr und eure

Kinder sollt nimmermehr keinen Wein trinken, und kein Haus bauen, keinen Samen säen, keinen Weinberg pflanzen noch haben; sondern sollt in Hütten wohnen euer Lebenlang, auf daß ihr lange lebet im Lande darinnen ihr wallet. Also gehorchen wir der Stimme unsers Vaters Jonadab, des Sohnes Rechabs, in allem, das er uns geboten hat, daß wir keinen Wein trinken unser Lebenlang, weder wir, noch unsre Weiber, noch Söhne, noch Töchter; und bauen auch keine Häuser, darin wir wohneten, und haben weder Weinberge, noch Aecker, noch Samen; sondern wohnen in Hütten, und gehorchen und thun alles, wie unser Vater Jonadab geboten hat. Als aber Nebukadnezar, der König zu Babel, herauf ins Land zog; sprachen wir: Kommt, laßt uns gen Jerusalem ziehen vor dem Heer der Chaldäer und Syrer; und sind also zu Jerusalem geblieben."

Es ist einer der berühmtesten Aussprüche der Salomonischen Weisheit: Ich habe gefunden, daß Gott den Menschen hat aufrichtig gemacht, sie aber suchen viele Künste. (Pred. 7, 30). Ein Ausspruch der eine vielfältige Anwendung leidet, oder vielmehr,

an all dem Guten und Großen, das Gott seinem Volke verheißen, könne seinen Kindern und Nachkommen mit keinen Entbehrungen und Verläugnungen des irdischen Lebens zu theuer erkauft werden. Da er aber die Eifersucht dieses Volkes kannte, wenn es darauf ankam Andre, Nicht-Israeliten, an Israels Gottesdienst und an Israels Hoffnung Gemeinschaft und Antheil haben zu lassen, so suchte er als ein weiser Mann auf alle Zeiten hin bei den Seinigen alles zu verhüten, was den Neid der Israeliten gegen sie erregen, und diese bewegen könnte, die enge und ganz einzige Verbindung worin sie mit ihnen als Nicht-Israeliten standen aufzuheben. Wenn nun kein Rechabit jemals einen Fußbreit Landes besaß, das ein Israelit hätte besitzen können; wenn der Ackerbau treibende Jude durch keinen Anblick eines Rechabiten zugehörigen Weinbergs oder Oelgartens oder Ackers zu dem Gedanken eifersüchtigen Neides gereizt werden konnte: Diese Güter könnten die unsrigen sein, wenn wir diese Fremdlinge nicht unter uns duldeten! wenn der Gewerbe treibende Jude in den Städten dasselbe bei keinem großen oder kleinen Hause, das Rechabiten bewohnten, denken konnte, und sich in seinem Geschäfte, Gewerbe und Gewinne nirgend von diesen Fremdlingen beeinträchtigt sah, so war so leicht nicht zu fürchten, daß Neid und Eifersucht die Juden bewegen würde, die Verbindung worin die Rechabiten mit ihnen standen aufzuheben. Diese Verbindung mußte ihnen im Gegentheil lieb und werth sein, wenn die Rechabiten das Wesentlichste und Theu-

erste ihrer Gemeinschaft mit Israel die Gemeinschaft mit dem Tempel und Gottesdienst sich sein ließen; übrigens aber als ein Nomaden- und Hirtenvolk in der Wüste blieben, die Erzeugnisse ihrer Heerden in die Städte brachten, und dagegen andre Dinge, wie sie das Bedürfniß ihres Lebens erheischte, mit sich zurücknahmen, und an der Gränze Juda's, wo nicht zu einer Mauer, doch zu einem Zaun gegen die nächsten Völkerstämme dienten. Dabei konnte Jonadab allerdings auch denken, daß eine solche Regel und Form dazu helfen könne, daß bei den Seinigen so viel mehr von Zucht und Sitte, von Mäßigung und Zufriedenheit, von Glauben und Gottseligkeit ächter Patriarchengesinnung und des alten Patriarchenlebens werde erhalten werden, und daß Gott diejenigen unter seinen Nachkommen — die den Sinn und Zweck ihrer besondern Regel fassen, und also um der Erkenntniß Gottes und um der Gemeinschaft willen an dem Heil das er verheissen, alle Entbehrungen und Verläugnungen die sie vorschreibt sich willig und mit Freude werden gefallen lassen, — als Kinder Abrahams ansehen, und sie um dieser Verehrung seiner Erkenntniß und seiner Verheißung willen segnen werde mit allerlei geistigem Segen, wie den gläubigen Abraham.

Noch wollen wir bemerken, daß die Rechabiter in der Beobachtung ihrer besondren Lebensweise etwas thaten, das sich für Israeliten nicht schickte. Diesen wäre das Aufstellen einer solchen Regel und die Beobachtung derselben unerlaubt gewesen, schon um des

verheißnen, gegebenen, und nun von ihnen bewohnten Landes willen, woran bei ihnen alles geknüpft war, worauf alles zurückgeführt wurde, das ihnen um der Verheißung und um der Wunder Gottes willen so theuer und werth sein mußte, und das ihnen nicht gegeben war, daß sie es sollten wüste liegen lassen, sondern daß sie es benutzen, aber auch bauen und pflegen sollten.

So die Sache im Lichte ihrer Zeit und Geschichte angesehen, so den ursprünglichen Sinn und Zweck dieser Stiftung und Regel aufgefaßt, werden wir uns wohl nicht gedrungen fühlen, sie zu schelten, oder ihrenthalben den Jonadab und seine Nachkommen zu tadeln. Wir müßen uns vielmehr mit Hochachtung dagegen erfüllt fühlen, und, wenn wir auch keine besondre göttliche Bestätigung dieser Regel finden, so können wir doch nicht daran zweifeln, daß Gott sie gebilliget, und daß er an des Stifters heiligem Sinn und Zweck ein eben so inniges Wohlgefallen gehabt habe, als er an dem frommen Gehorsam der Nachkommen ausdrücklich bezeuget hat. (Jerem. 35, 18. 19.) Zugleich müßen wir mit überzeugender Klarheit erkennen, daß diese Rechabiten, von der einen Seite betrachtet, durchaus nicht zu einem Muster der Nachahmung taugen, und daß sie gleichwohl doch, von einer andern Seite angesehen, von uns als ein Vorbild edelmenschlicher Gesinnung, ja, auch tiefster und heiligster Frömmigkeit mit Verehrung angeschauet werden müßen. Das zu entwickeln, würde uns aber heute

zu weit führen; wir wollen es einer andern Stunde vorbehalten.

Weit entfernt also daß das Vorbild dieser Rechabiten uns — irgend etwas von dem, was man mit Wahrheit und Recht Frömmelei nennen darf, irgend eine im Worte Gottes nicht gegründete und gebotne, oder der freien Weise des Himmelreichs im Neuen Testament widerstreitende, selbsterwählte besondre Form und Weise des Lebens — empfehlen, vertheidigen und aufdringen könnte, muß es uns vielmehr, nachdem wir die eigentliche Bewandniß die es damit hatte eingesehen haben, gegen alles der Art und des Sinnes einnehmen, und muß uns bestärken in jenem evangelischen Sinn und Wandel, dem die Aufgabe aller Aufgaben die ist: Gesinnet zu werden wie Jesus Christus auch war (Philipp. 2, 11.), und zu wandeln im Aufsehen auf Ihn, den Anfänger und Vollender des Glaubens. Dieser Sinn und Wandel läßt sich von Niemand Gewissen machen, über Speise, oder über Trank, oder über bestimmte Feiertage, oder Neumonden, oder Sabbathe, (einst Schatten von dem was künftig sein sollte, wovon in Christo das Wesen ist), und von Niemand das Ziel verrücken, der nach eigner Wahl einher gehet, in Demuth und Geistigkeit der Engel, deren er nie einen gesehen hat, und der ohne Sache aufgeblasen ist in seinem fleischlichen Sinn, sich nicht haltend an dem Haupt, aus welchem der ganze Leib durch Gelenke und Fugen Handreichung empfängt, und an einander sich enthält, und also wächst zu göttlicher Größe. (Coloss. 2, 16 — 19.)

Diesen Sinn vergißt nie, daß in Christo weder dieses noch jenes gelte, sondern eine neue Creatur, deren Lebenselement der Glaube ist, der Glaube ohne Werk und Verdienst, der Glaube thätig in Liebe. Wie viele nach dieser Regel einhergehen, über die sei Frieden und Barmherzigkeit, als über den rechten Israel Gottes! (Gal. 5, 6. Cap. 6, 15. 16. Röm. 3, 24. 28).

XV.

Jerem. 35, 5—10.

„Und ich setzte den Kindern von der Rechabiter Hause Becher voll Wein und Schalen vor, und sprach zu ihnen: Trinket Wein. Sie aber antworteten: Wir trinken nicht Wein. Denn unser Vater Jonadab, der Sohn Rechabs, hat uns geboten, und gesagt: Ihr und eure Kinder sollt nimmermehr keinen Wein trinken, und kein Haus bauen, keinen Samen säen, keinen Weinberg pflanzen noch haben; sondern sollt in Hütten wohnen euer Lebenlang, auf daß ihr lange lebet im Lande, darinnen ihr wallet. Also gehorchen wir der Stimme unsers Vaters Vaters Jonadabs, des Sohnes Rechabs, im allem, das er uns gebothen hat; daß wir keinen Wein trinken unser Lebenlang, weder wir, noch unsre Weiber, noch Söhne, noch Töchter; und bauen auch keine Häuser, darinnen wir wohneten, und haben weder Weinberge, noch Aecker, noch Samen; sondern wohnen in Hütten.

P *

und gehorchen und thun alles, wie unser Vater Jonadab gethan hat."

Wir haben diese Schriftstelle schon einmal betrachtet; damals auch das Nöthigste zur Erklärung und zum Verstehen derselben bemerkt, was jetzt als bekannt vorausgesetzt werden kann. Bei jener Betrachtung bemüheten wir uns, die Sache im Lichte ihrer Zeit und Geschichte anzusehen, und den ursprünglichen Sinn und Zweck dieser Stiftung und Regel Jonadabs aufzufassen; wobei sich uns denn mit überzeugender Klarheit ergab, daß diese Rechabiten, in ihrer besondren Weise, in ihrer auszeichnenden engen Lebensform niemals als Muster der Nachahmung aufgestellt sind, und daß sie selbst niemals dafür haben gelten wollen, ja, daß sie schon dem an viel äußerlicher Form und buchstäblicher Gesetzlichkeit gewohnten Israeliten des Alten Testaments dazu nicht dienen konnten und durften; vielweniger also dem Christen im Lichte des Neuen Testaments und in der Freiheit des Reiches Gottes, das da nicht besteht in Essen und Trinken, und eben so wenig in Nichtessen und Nichttrinken, sondern in der Gerechtigkeit und dem Frieden und der Freude des heiligen Geistes; und daß daher keinerlei willkürliche Geistlichkeit und mißverstandne Frömmigkeit, in dem was Gebot und Regel, Form und Weise ihrer eignen Wahl ist, in dem Beispiel dieser Rechabiten irgend eine Empfehlung oder Vertheidigung finden könne. Jetzt wel-

len wir die Sache von einer andern Seite beschauen, von der betrachtet, die besondre Weise und Sitte der Rechabiten in treuer Bewahrung des väterlichen Sinnes und Weges hochachtungswürdig, und, wenn wir den Buchstaben fahren lassen und auf den Geist der Sache sehen, nachahmungswürdig erscheint. Wie schon mehr gesagt, und neulich überzeugend erwiesen worden: Ein Beispiel und Vorbild falscher und mißverstandner Heiligkeit, die das Wesen heiliger Gesinnung und heiligen Lebens in äußerliche Auszeichnung, Absonderung und selbsterwählte Verläugnung setzt, soll hier gar nicht gegeben sein und ist hier nicht zu finden; aber hier ist ein Beispiel edelmenschlicher, edelsittlicher Gesinnung, die überall, wo sie sich findet, Beobachtung und Nachahmung verdient, und hier ist noch mehr: hier ist Muster der Frömmigkeit in ihrer innigsten Tiefe und auf ihrer freiesten und klarsten Höhe.

Als Muster des kindlichen Gehorsams, als Vorbild jener Verehrung des väterlichen Ansehns, die das göttliche Gesetz von den Kindern fordert, und also als bestätigendes Beispiel zu jenem Gebote: Du sollst deinem Vater und deine Mutter ehren, auf daß du lange lebest im Lande, daß dir der Herr, dein Gott, giebt (2 Mos. 20, 12), können diese Rechabiten wohl eben so wenig angesehen werden, als sie daran dachten, mit ihrer besondren Lebensweise Muster einer selbsterwählten Verläugnung der Welt und der Güter und Freuden des menschlichen Lebens zu werden. Denn, wie kein Vater das Recht hat, das Leben seiner Kinder und

Nachkommen auf künftige Zeiten hin an Regeln und Vorschriften zu binden, die weder in der Natur noch in dem göttlichen Gesetze gegründet sind, vielmehr von der natürlichen Weise zu leben abweichen und der Freiheit entgegen sind, die das Gesetz Gottes allen Menschen läßt; so hat auch kein Kind die Pflicht und Schuldigkeit, in Betreff solcher selbst erwählten Regeln und Vorschriften irgend einem menschlichen Ansehn gehorsam sein zu müßen. Läge die Sache so, dann ließe sich weiter nichts dazu sagen als: Es ist zu bewundern, daß unter diesen Leuten, durch so viele Geschlechtsfolgen hindurch, nicht Einer gewesen, der gedacht und gesagt: Unser Vater Jonadab hat gar kein Recht gehabt, uns den Besitz und Genuß von Dingen und Gütern dieser Welt zu verbieten, woran wir nach der Natur mit allen übrigen Menschen gleiche Ansprüche und Rechte haben, und deren Besitz und Genuß uns durch das göttliche Gesetz eben so erlaubt ist, als allen übrigen Menschen. Ihr Gehorsam wäre ihr eigner freier Wille; aber für Andre durchaus kein Muster der Nachahmung gewesen. Das Gute und Schöne, das eigentliche Nachahmungswürdige ihres Sinnes und Benehmens liegt also noch anderswo.

Daß die Rechabiten sammt und sonders, so viele ihrer von Jonadab bis auf den Propheten Jeremias, beinahe durch drei Jahrhunderte, gelebt, alle des Stammvaters heiligen und großen Sinn gefaßt haben, und mit ganzem Herzen und ganzer Seele in diesen Sinn sollten eingetreten sein, das läßt sich, eben um der Heiligkeit und Größe dieser Gesinnung willen,

gar nicht denken; doch haben sie, den Sinn und das Wort ihres Stammvaters ehrend, obgleich sie keinen Gewinn, vielmehr scheinbar Nachtheil, keine besondre Ehre, vielmehr wenn auch nicht Verachtung, doch Nichachtung, oder ein Nichtbeachtet werden in der Welt, davon voraus sehen konnten, mit großer Treue und Festigkeit daran gehalten. Das haben sie ohne Zweifel nicht in bloßen Gehorsam gethan, als ob sie überzeugt gewesen wären, daß ein Mann, der vor drei Hundert Jahren gelebt, das Recht gehabt hätte, ihnen besondre Dinge zu gebieten, die doch keiner seiner Vorfahren durch alle frühere Jahrhunderte der Welt ihm geboten hatten. Sie, vielleicht die Mehrzahl dieser Rechabiten, besonders in den späteren Zeiten, die den eigentlichen ursprünglichen Zweck ihrer Regel nur oberflächlich, vielleicht zum Theil gar nicht erkannten, haben die Sache so angesehen: Wenn sie über die besondre Lebensweise nachdachten, die bei ihnen zum Gesetz geworden war, und wodurch sie sich von Heiden und Juden unterschieden, so konnte es ihnen nicht entgehen, daß sie derselben ihre Verbindung mit dem israelitischen Volke, die ihnen in mehr als Einer Hinsicht so werth sein mußte, zu danken hatten, und daß doch diese besondre Lebensweise zugleich verhüte, daß sie niemals die Knechte der Israeliten werden könnten; daß sie es sey, die ihnen eine glückliche und fast einzige Unabhängigkeit von andern Völkern und Stämmen sichre. Sei sie auch, besonders dem, der nicht daran gewöhnet, beschwerlich; so sei sie doch wohlthätig. Versage und nehme sie auch Manches, das dem

reichen Städtebewohner das Leben leicht und angenehm macht; so gewähre sie dagegen so viel mehr glückliche Einfalt und Ruhe, erhalte Mäßigkeit, Zufriedenheit, Zucht und Sitte, und bewahre vor jener Ausgelassenheit und Lasterhaftigkeit, die mit der Ueppigkeit und den Hoffart, wenn sie allgemein werden, gewöhnlich verbunden sind. Um der sittlichen, um der edleren Güter des menschlichen Lebens willen, um Freiheit, um Zufriedenheit, um Zucht und Sitte müsse ein Rechabit den Besitz kleinerer Welt- und Glücksgüter willig und gern entbehren. So sei es nun einmal alte väterliche Sitte bei ihnen, und so sei es eine gute und schöne Sitte, an dieser väterlichen Weise fest und strenge halten, und mit Wort und That und mit dem Sinne und Beispiel des eignen Lebens dazu beitragen, daß das Geschlecht in dieser seiner Eigenthümlichkeit erhalten werde, und nichts davon verliere, das sei Adel, Werth und Tugend eines echten Rechabiten. So dachten diese Menschen, und so dachten sie würdig, tugendhaft, edel, und eben damit auch verständig und weise; ihrem Geschlechte eine irdische Wohlfahrt sichernd, die alle Bequemlichkeit und Ueppigkeit des reichen städtischen Lebens demselben nicht hätte gewähren und erhalten können.

Das Abweichen von guter Eigenthümlichkeit des Volks, des Landes, der Stadt, der man angehört, das Fahrenlassen einer edlen väterlichen Sitte, die vielleicht etwas einengend ist und in die weite aber freche und zuchtlose Unsitte des Auslandes nicht passen will, ist leicht, und was dazu treibt, ist etwas Ge-

meines und Schlechtes. Das Festhalten an solcher Eigenthümlichkeit und Sitte ist tugendhaft und edel, und ist zugleich auch das Verständigste, was dauerhafte irdische Wohlfahrt am mehrsten fördert. Darüber können die ehemaligen Deutschen Reichsstädte in ihrer Geschichte und ihrem Jahrhunderte hindurch erhaltnen Wohlstande zum Beweise dienen. Das Eigenthümliche dieser Städte, besonders der größeren derselben und zur Zeit ihrer höchsten Blüthe, bestand keineswegs in einer kleinlichen Kargheit, in Mangel an Geschick zu fröhlichen Lebensgenuß und in einem rohen Fernbleiben von edlerer menschlichen Bildung; das Gegentheil war vielmehr der Fall. Man verstand da mit Thätigkeit, mit Fleiß, mit Mäßigkeit und Sparsamkeit Geld zu gewinnen; aber auch es verständig und gut zu gebrauchen. Man legte es nicht darauf an, mit allerlei Prunk und Gepränge den Schein des Reichthums täuschend um sich her zu breiten, noch ehe man ihn selbst hatte; man suchte den Reichthum selbst, und wenn auch der erste Blick ganz darauf gerichtet war, des eignen Hauses Wohlfahrt dauernd zu gründen, und den Nachkommen noch ein Vermögen zu hinterlassen, so fehlte es doch nicht an Sinn für das Gemeinnützige, nicht an Theilnahme für das Allgemeine, wovon so viele vortreffliche Anstalten zur Beförderung von Wissenschaft und Kunst, und so viele Stiftungen der Frömmigkeit und wohlthätigen Menschlichkeit in diesen Städten noch heute Zeugniß geben. Da waltete auch viel fröhlicher Lebensgenuß;

da wurde so viel reicher und fröhlicher gegessen und getrunken, weil man von seinem erworbnen Ueberfluß also aß und trank, und weil man den Armen und Dürftigen, den Kranken und Elenden auch speisete und erquickte. Da war auch Aufwand, bedeutend und groß, und vielleicht kostbarer als mancher Aufwand der gegenwärtigen Zeit; aber man blieb dabei eigner städtischer Sitte getreu: alles mußte das Gepräge und den Charakter des Bürgerlichen tragen. Wie man es für eine Ehre hielt, ein freier und rechtlicher Bürger zu sein, so setzte man auch eine Ehre darin, bürgerlich unter seinen Mitbürgern zu leben, wenn man auch so reich war, daß man fürstlich unter ihnen leben konnte; und man wohnte z. B. lieber in Häusern als in Pallästen, wenn man auch reich genug war Palläste bauen und bewohnen zu können, weil man es so für bürgerlicher hielt, und über das Bürgerliche nicht hinaus wollte, wenn man auch darüber hinaus konnte. Man konnte für Schmuck und Kleinod und köstliches Geräth viel Geld geben, feine und künstliche Arbeit aller Art fördernd; aber, was einmal in sich gut und schön war, Gehalt und Werth hatte, und mit vielem Gelde bezahlt war, das ließ man sich nicht im nächsten Jahre durch etwas Anders oder nur Andersgeformtes verleiten; je länger man es behalten konnte, je lieber war es, und Enkel und Urenkel trugen noch Kleinodien von den Vätern und Vorfahren, die ihnen, je älter sie wurden, so viel theurer waren. Wie man so an den Dingen dieser Welt das Echte,

das, was in sich Werth und Gehalt hat, dem vorzog, das nur mit einer gefälligen schimmernden Aussenseite prangt, so schätzte man auch am Menschen und am menschlichen Leben, Wissen und Wirken das Echte, das Gründliche, das Zuverläßige, und zog daher auch eine Erziehung vor, die vielweniger unnützes Wissen in den Menschen und viel weniger leichte gefällige Form zum Dienste der Eitelkeit an den Menschen brachte; aber von früh an ihn zum Gehorsam, zur Bescheidenheit, zur Arbeitsamkeit, zur Zufriedenheit in einfachem mäßigen Leben, zur Häuslichkeit, und überhaupt zu dem, was gottesfürchtig und tugendsam ist, bildete.

Wie viel von dem allen und von vielem Andern, das sich nennen ließe, hat sich, nicht zum Bessern, geändert! Wie viel Gutes und in seiner Wirkung Wohlthätiges von städtischer Eigenthümlichkeit und von väterlicher Sitte ist allmählig mit der Zeit verschwunden, weil man nicht daran gehalten hat; und man hat nicht daran gehalten, weil man in diesem Festhalten des eignen, gewissermaßen von den Vätern ererbten Guten, keine Tugend sah und keine Ehre setzte; das leichte Mitschwimmen mit der Zeit, wie ein wenig Schaum auf der hineilenden Woge, für besser achtend, als das schwere der Zeit widerstehen. In einer Stadt, wie die unsrige, die früher eine deutsche freie Reichsstadt war, und jetzt das Glück hat, zu den wenigen freien Städten des deutschen Bundes zu gehören, die auch immer den guten Namen gehabt hat, daß sie wegen ihrer bürgerli-

chen Rechtlichkeit und ihrer Gottesfurcht und Menschlichkeit zu den besseren Städten Deutschlands gehöre, mag das wohl, auch in der Kirche, gesagt werden; nicht, um mit der Tugend der Vorfahren eitel zu prahlen, auch nicht, um dies und jenes gegenüberstehende, leichtfertige, tugendlose Wesen der neueren Zeit desto besser tadeln und strafen zu können; sondern weil es so gemäß ist der apostolischen Ermahnung: „Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was gutem Namen gemäß, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach.“ (Philipp. 4, 8); dann aber auch gemäß jener Vorschrift: „Suchet der Stadt Bestes; denn wenn es ihr wohl gehet, so gehet es euch auch wohl.“ (Jerem. 29, 7). Es kann ihr aber nur bei einer Sitte, die gut, rechtlich und gottesfürchtig ist, wohl gehen. Darum mag auch hier den Verständigen unter uns, die das Gute wollen, wohl gesagt werden: Was noch übrig ist unter uns von guter Eigenthümlichkeit, von edler väterlicher Sitte, das laßt uns hochachten, und pflegen und bewahren, daß es dem kommenden Geschlechte bleibe, und laßt uns in diesem Festhalten an väterlicher Rechtlichkeit, Eingezogenheit, Mäßigkeit, Treue, Gottesfurcht und Gewissenhaftigkeit eine Tugend und eine Ehre setzen.

Mit so einem flachen Allgemeinspruche: Man müsse sich doch nach der Zeit richten, müsse doch mit der Zeit fortgehen! ist jenes nicht niedergeschlagen. Denn wenn dieser einen Sinn, und einen vernünftigen Sinn haben soll, so kann er doch nur den haben:

das Gute, das Rechte, das Verständige, das der sittlichen Natur und dem sittlichen Leben des Menschen Angemeßnere, das die Zeit mit sich bringt, ohne Vorurtheil würdigen, hochachten und sich aneignen; wo aber die Zeit, wie ein reissender Strom, Gutes, Rechtes und Wahres wegzuspülen drohet, da ist doch ein Edles in dem Widerstande gegen die Zeit, in dem Bemühen entgegen zu streben dem reissenden Strome, und die besseren Güter der Menschheit sich selbst und andern zu erhalten.

Doch, wir dürfen dabei nicht länger verweilen, um für eine andre Seite der Sache noch einige Augenblicke zu behalten. Haben diejenigen Rechabiten, die über den Grund und die Absicht ihrer besondren Lebensweise am wenigsten unterrichtet waren, die in die Sache weniger tief eindrangen und sie weniger edel gefaßt hatten, uns ein musterhaftes Beispiel sein können, eines edlen immer mehr aus der Welt sich verlierenden Festhaltens an guter Eigenthümlichkeit des väterlichen Volkes und Landes, an tugendsamer Weise und Sitte der Völker; so können jene unter ihnen, die den ursprünglichen Sinn und Zweck ihrer Regel erkannt und erfaßt, ihn zu dem ihrigen gemacht hatten, und darin als in ihrem eignen lebten und wandelten, uns Muster und Vorbild sein einer innigen und erleuchteten Frömmigkeit.

Dem Jonadab war es, wie wir in unsrer ersten Betrachtung dieser Stelle entwickelt haben, darum zu thun, daß er seinen Nachkommen eine schwer zu erlangende und schwer zu erhaltende, Ver-

bindung mit dem israelitischen Volke bereiten, und ihnen durch diese Verbindung die Erkenntniß und Verehrung Gottes, und einen Antheil an all dem Guten, das Gott seinem Volke verheißen, sichern möge. Dabei lag ihm weniger daran, daß seine Nachkommen das Judenthum mit allen seinen Eigenthümlichkeiten, wie es durch das Mosaische Gesetz bestimmt ist, haben und beobachten mögten, als vielmehr den alten ersten Glauben Israels vor dem Gesetz, unter der Verheißung, zur Zeit der Patriarchen. Indem er den Seinen das Wohnen in Zelten und ein Hirtenleben in der Wüste vorschrieb, und sie dadurch gegen den Neid und die Eifersucht Israels, so wie gegen Herrschsucht und Unterdrückung zu sichern suchte, wollte er damit zugleich auch bezwecken, daß sie den Glauben der Patriarchen auch in der Lebensweise der Patriarchen erhalten und darstellen sollten. Darum sagte er: Ihr sollt in Hütten wohnen euer Lebenlang, auf daß ihr lange lebet im Lande darinnen ihr wallet! oder: auf daß es euch wohl gehe auf Erden, da ihr Gäste und Fremdlinge seid.

Das ganze äußre Leben der Patriarchen war so eingerichtet, daß es diese Ansicht geben, diesen Eindruck machen mußte: Diese Leute sind Gäste und Fremdlinge im Lande. Es hatte fortwährend die Form einer nie endenden Pilger- und Fremdlingschaft. Ihr Glaube war den Menschen, unter denen sie umherzogen, unbekannt; ihre Religion war um so viel mehr ein Geheimniß, weil

man bei ihnen keine Verehrung der Gestirne, kein Bild, kein Heiligthum und keine Priesterschaft fand, und sie sorgfältig darüber hielten, als eine geschloßne Familie unter sich zu bleiben; sie aber legten das Bekenntniß ihres Glaubens ab, sprachen das Herz und Geheimniß ihrer Religion mit der Erklärung aus: daß sie Gäste und Fremdlinge auf Erden seien. Das war in ihrem Munde und in ihrem Sinne das Bekenntniß des Glaubens der Unsterblichkeit, das Bekenntniß ihrer Gewißheit einer unsichtbaren himmlischen Welt, und ihrer Hoffnung eines ewigen Lebens in derselben. Die Patriarchen waren nicht die einzigen Menschen jener Zeit, die ein wanderndes Hirtenleben führten, das, mit Verzichtleistung auf den Besitz liegender Güter, an kein besondres Land gebunden war; daß sie aber aus Gründen der Religion, um eines besondren Verhältnisses willen mit Gott diese Lebensweise übten, das war bei ihnen etwas besondres. Sie waren darin einzig und von andern auch frommen Menschen unterschieden, daß bei ihnen das Bekenntniß: sie seien Gäste und Fremdlinge auf Erden gleichbedeutend war mit dem Bekenntniß: sie leben in Hoffnung eines ewigen Lebens, sie halten sich für Bürger und Erben einer unsichtbaren, ewigen himmlischen Welt, und daß sie besondre Gründe hatten, warum sie den ersten Ausdruck lieber wählten als den letzten." *)

---

*) Vergl. Erkl. des XI. Cap. des Briefes an d. Hebr. (Bremen 1821) S. 78—80.

Das war denn auch die Sache und Religion dieser Rechabiten. Und wenn das die Sache ihrer Religion war, so war ihre Frömmigkeit eine innige und erleuchtete; eine Frömmigkeit, die, das Verheißungswort der heiligen Liebe Gottes in der Seele, hinschauend auf den Verheißenen, den Mittelpunct und das Ziel aller göttlichen Offenbarung, den ewigen Vollender aller Wege und Anstalten Gottes, Christus — Mittler, Heiland, König und Hoherpriester in Ewigkeit — im Glauben getrost und in Hoffnung selig, das Herz und das Auge hinaufgerichtet hat, wo ihre Bestimmung und ihre Heimath ist. Die es also weiß, daß ihr Ziel nicht ist in dem was hienieden, sondern in dem was oben ist, nicht in dem Zeitlichen, sondern in dem Ewigen, und der eben um deswillen das Hienieden und das Dortoben, Zeitliches und Ewiges innigst und unauflöslich zu Einem Ganzen verknüpft ist, und die also auf Erden für den Himmel, in der Zeit der Ewigkeit, und in der Welt dem Willen Gottes lebt.

So läßt sich denn auch auf diese Rechabiten, nach ihrem Maße, das anwenden, was der Apostel von Abraham und den übrigen Patriarchen sagt: Durch den Glauben ist er ein Fremdling gewesen in dem verheißenen Lande, als in einem fremden, und wohnete in Hütten mit Isaak und Jakob, den Miterben derselbigen Verheißung. Denn er wartete auf eine Stadt, die einen Grund hat, welcher Baumeister und Schöpfer Gott ist. — Diese alle sind gestorben im Glauben, und haben die Verheißung nicht empfangen; sondern

sie von ferne gesehen, und sich der vertröstet, und wohl begnügen lassen, und bekennt, daß sie Gäste und Fremdlinge auf Erden sind. Denn die solches sagen, die geben zu verstehen, daß sie ein Vaterland suchen. Und zwar, wo sie das gemeint hätten von welchem sie waren ausgezogen, hatten sie ja Zeit wieder umzukehren. Nun aber begehren sie eines besseren, nemlich eines himmlischen. Darum schämet sich Gott ihrer nicht, zu heißen ihr Gott; denn er hat ihnen eine Stadt zubereitet. (Hebr. 11, 9—16).

Diese Rechabiten sind also keineswegs anzusehen als Muster einer mißverstandenen Frömmigkeit, die in einer allen Lebensgenuß verdammenden finsteren Weltverläugnung sich selbst gefällt, und wenn auch nicht den Himmel damit zu verdienen, doch dem Himmel damit zu gefallen wähnt. Sie stehen da als ein ehrwürdiges Beispiel einer wahrhaftigen und verständigen Frömmigkeit, die — der Freude nicht darum entsagt, und die Welt nicht darum verläugnet, weil sie die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes nicht kennet, und, die Finsterniß des eignen Sinnes und Wesens auf Gott übertragend, gegen die ewige Liebe allerwege Mißtrauen und Argwohn hegt, und weil sie die dienstbare Freiheit des Glaubens wie die freie Dienstbarkeit der Liebe verwandelt hat in bangen und erzwungenen Sklavendienst; sondern — die Erde gering schätzt in Vergleichung mit dem Himmel, und um des Himmels willen auf Erden nur wallet, weil sie die Heimath im Himmel hat; — die das Vergängliche nicht mehr fesseln kann, weil sie das Unvergängliche erblickt hat, und

deren Herz und Verlangen das Geringe und Zeitliche nicht mehr zu stillen vermag, weil es erkannt hat das Große, das Ewige, das was Gott bereitet und verheißen hat denen, die ihn lieben. Diese Frömmigkeit empfindet, denkt, lebet und strebet noch, wie zu der Patriarchen und der Rechabiten und der Propheten und Apostel Zeit, indem sie sagt: Wir haben hier keine bleibende Jerusalem, sondern die zukünftige suchen wir. (Hebr. 13, 14); und: Unser Heimathwesen ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen. (Philipp. 3, 20. 21).

Himmelan, nur himmelan,
Soll der Wandel gehn!
Was die Frommen wünschen, kann
Dort erst ganz geschehn.
Auf Erden nicht:
Freude wechselt hier mit Leid.
Richt' hinauf zur Herrlichkeit
Dein Angesicht!

Himmelan schwing deinen Sinn
Jeden Morgen auf!
Schnell nur eilt durchs Leben hin
Unser Pilgerlauf.

Fleh' täglich neu:
Gott, der mich zum Himmel schuf,
Präg' ins Herz mir den Beruf;
Mach' mich getreu!

Himmelan führt seine Hand
Durch die Wüste dich,
Ziehet dich im Prüfungsstand
Näher hin zu sich.
Im Himmelssinn,
Von der Weltlust freier stets,
Und mit ihm vertrauter, gehts
Zum Himmel hin. *)

---

*) Aus einem Liede des seligen J. G. Schöner.

XVI.

Esr. 6, 14. 15.

„Und die Aeltesten der Juden baueten, und es ging von statten durch die Weissagung der Propheten, Haggai und Zacharja, des Sohnes Iddo; und baueten, und richteten auf, nach dem Befehl des Gottes Israels, und nach dem Befehl Kores, Darius und Arthasastha, der Könige in Persien, und vollbrachten das Haus bis an den dritten Tag des Monats Adar, das war das sechste Jahr des Königreichs des Königs Darius.“

Die Offenbarung Gottes in der Menschheit, daß das ewige Wort in das Fleisch gekommen, der eingeborne, eigne Sohn des Vaters der Menschensohn geworden ist, zur Wiederherstellung der gefallnen, sündlichen, sterblichen Menschheit, das ist das Heiligste und Höchste von Allem, was in der Zeit geschah, geschiehet und geschehen kann, das Ewigeinzige,

das kein Gleiches haben kann, auch schon um deßwillen nicht, weil darin die Wurzel liegt von jedem Heiligen und Herrlichen, was in allen Ewigkeiten noch, beseligend für die Menschheit und die Schöpfung, aus den Tiefen der Gottheit sich offenbaren mag. Und wie jedes Wesen in der Schöpfung die Zahl seiner Bedeutung und das Gewicht seines Werthes in seinem näheren oder ferneren Verhältnisse mit der geoffenbarten Gottheit (denn die Gottheit ohne Offenbarung ist für die Geschöpfe nicht vorhanden) findet und erhält, so hat auch Alles, was in der Zeit geschehen ist und geschehen kann, höhere Bedeutung, schwereren Gehalt, heiligere Würde in dem Maaße, worin es mit jenem Ewigeinzigen von allem Geschehenen in näherem Verhältnisse steht, darauf hingerichtet war, darauf deutete, vorbereitete, anbahnte, oder daraus hervorgegangen, darauf zurückweiset und dahin, als zu dem Heil und Leben selbst, zurückführt. Das Höchste und Wichtigste in der Weltgeschichte, das ohne Bezug und Verhältniß mit diesem Ewigeinzigen ist, ist flach und klein gegen das Geringste und Niedrigste, was zu der Reihe von Offenbarungen, Anstalten, Thatsachen und Begebenheiten gehört, die damit im nothwendigen Verhältnisse standen, die nicht geschehen und gewesen sein würden, wenn dies Ewigeinzige nicht hätte sein können, nicht hätte werden sollen. Darum ist das, was die Biblische Geschichte enthält, das Wichtigste von allem Geschehenen; das Wichtigste von allem Wirklichen und Möglichen, weil es die Geschichte der sich offenbarenden Heiligkeit Gottes ist,

der Heiligkeit Gottes, die sich in ihrer tiefsten Tiefe und höchsten Höhe offenbarte in der Krippe zu Bethlehem und am Kreuze auf Golgatha. In dieser Reihe von Offenbarungen, Verheißungen, Prophezeiungen, Anstalten, Bildern, Begebenheiten und Thatsachen ist Alles heilig und groß, Alles von unschätzbarem Werth und unermeßlicher Bedeutung. Aber einzelne Theile dieses göttlichen Gewebes, einzelne Zeittheile dieser Geschichte der Offenbarung göttlicher Heiligkeit erscheinen uns bestimmter und in hellerem Glanze göttlicher Fügung, Weisheit und Liebe als andre, deren Größe darum doch nicht geringer, deren Werth nicht kleiner ist, weil ihre Größe unscheinbarer und ihre Herrlichkeit mehr verhüllt ist. So steht z. B. die Geschichte des Werkes und Geheimnisses Gottes in dem Zeitraume von Israels Erlösung aus Aegypten bis zu des Gottesvolkes Wegführung nach Babylon in unverkennbarem und unvergleichbarem Glanze göttlicher Offenbarungen, Zeichen, Thaten und Wundern da — mehr eine Geschichte Gottes als der Menschen. Viel weniger auffallend, nur in einzelnen Strahlen ihr Dasein und ihre Herrlichkeit offenbarend, ist dieselbe Geschichte, dasselbe Werk und Geheimniß Gottes in dem darauf folgenden Zeitraum des Aufenthalts Israels im fremden Lande, und verhüllt und dem Weltauge fast verschwunden ist sie in dem Zeitraume, der dann mit dem Auftritt des Cyrus und der Wiederkehr des Volks zu dem heiligen Lande des Tempels beginnt. Gleichwohl muß auch dieser Zeitraum der Geschichte der Offenbarung Jesu Christi seine Herr-

lichkeit haben, und die kann nicht geringer sein; denn es liegt schon allein darin an und für sich eine Herrlichkeit dieses Zeitraums vor allen vorhergehenden Zeiträumen dieser Geschichte, daß er der aus den Bildern hervorgehenden Sache, dem aus dem Schatten sich loswindenden Wesen, dem Geheimniß in seiner Offenbarung, und also dem Ziele aller Verheißung, Prophezeiung und Lehre so viel näher war als alle vorhergegangenen. So hatte der Prophet Johannes eine größere Herrlichkeit als alle vom Weibe Gebornen vor ihm, weil er mit Jesu Christo selbst in näherem Verhältnisse stand als sie alle, weil er sagen konnte: Der Verheißne ist unter uns aufgetreten! und, auf ihn hindeutend: Dieser ist's!

Das erste Große, das uns in diesem Zeitraume begegnet, wobei wir das göttliche Wirken und Walten, die Fügungen der Weisheit und Heiligkeit Gottes, der seine Worte zu rechter Zeit erfüllt, und der sein Werk durch Nacht und Tod zum Siege in Licht und Leben hindurchführt, erkennen, ist die Wiedererbauung und Vollendung des Tempels, von der in der Stelle unsers Textes die Rede ist. Die siebenzig Jahre, die Gott der Chaldäischbabylonischen Weltherrschaft unter drei Herrschern, Vater, Sohn und Enkel, lange vorher bestimmt hatte, ehe ein Mensch daran denken konnte, daß das unbekannte und verachtete Chaldäervolk und eine unbekannte Familie desselben die ungeheure Babylonische Monarchie zertrümmern und zur Weltherrschaft gelangen könne, waren vorüber. Da kam Cyrus, den die Weissagung länger als andert

halb Jahrhunderte vor seiner Geburt mit Namen genannt, und als den Befreier Israels und Wiedererbauer des Tempels verkündigt hatte. Er bekannte den Gott Israels als den Gott des Himmels, und daß dieser Gott ihm seine Siege verliehen, auch ihm befohlen habe, den Tempel seines Namens wieder aufzubauen, und gab Israel Freiheit, wieder hin zu ziehen in's Land seiner Väter. Da zog Israel hinweg aus dem fremden Lande, froh und selig, sein Mund voll Lachens und seine Zunge voll Rühmens; „daß der Herr Großes an ihnen gethan habe!“ das füllte ihre ganze Seele, und deß waren sie fröhlich. Aber sie wußten es nicht, daß sie noch erst wieder mit Thränen säen müßten, ehe sie würden erndten können mit Freuden, daß sie noch oft und lange würden seufzen und flehen müssen: „Ach, daß müßten zu Schanden werden und zurückkehren alle, die Zion gram sind! Ach, daß sie müßten sein wie das Gras auf den Dächern, welches verdorret, ehe man es ausrauft! von welchem der Schnitter seine Hand nicht füllet, noch der Garbenbinder seinen Arm voll; und, die vorüber gehen, nicht sprechen: Der Segen des Herrn sei über euch, wir segnen euch im Namen des Herrn!“ (Ps. 129, 6—8.) Denn noch waren die siebenzig Jahre des Zorns über Jerusalem, und seine Verwüstung nicht vorüber. Noch fünfzehn lange und bange Jahre mußten sie glauben und harren, schmachten und dulden; waren frei, und konnten sich doch der Freiheit nicht bedienen; wollten bauen, und konnten nicht bauen; Ein Jahr verging nach dem andern, und Tempel und

Stadt blieben in Trümmern liegen. Wunderbar hüllte Gott sein eben so strahlend begonnenes Werk wieder in Nacht; Alles schien zurück zu gehen, und das Volk gewöhnte sich fast an den Gedanken, daß es seinen Tempel, seine heilige Stadt und die übrigen Städte seines Landes nicht wieder würde aufbauen können. Dann auf einmal, mitten im Getriebe der Arglist ihrer Feinde, im zweiten Jahre der Regierung des Königs Darius, wurde die große Sache durch geheime verborgene Wunder der Heiligkeit Gottes neulebendig, und in vier Jahren ohne Hinderniß und Störung, da Alles die Hand bieten und helfen und fördern mußte, wurde der Tempel gebauet und vollendet.

Mit der Verzögerung des Tempelbaues verhielt es sich kurz so: Als die Juden von Babylon zurückkehrten, und nun froh und freudig das Werk dieses Baues beginnen wollten, verlangten die Samaritaner, jenes an die Stelle der nach Assyrien weggeführten zehn Stämme in das Land gekommne Heidenvolk, mit ihnen in diesem Bau gemeinschaftliche Sache zu machen, und so denn auch gleiche Rechte an dem von ihnen miterbaueten Tempel zu haben, und als Israeliten angenommen und behandelt zu werden. Dies mußten die Juden abschlagen. Das göttliche Gesetz verbot es, und auch nach dem Edicte des Cyrus, das sich blos auf geborne Juden bezog, war es ihnen nicht erlaubt. Diese Verweigerung wirkte bei den Samaritern tiefen unauslöschlichen Haß, und von dem Augenblicke an waren sie auf nichts mehr bedacht, als wie sie den Juden schaden, und ganz besonders den Bau ihres Tempels ver-

hindern konnten. Keine Mittel und Wege des Hasses, der Arglist und Bosheit ließen sie zu diesem Zwecke unversucht. Sie suchten durch böse Künste die Minister am persischen Hofe für sich zu gewinnen, und mit Feindseligkeit gegen die Juden zu erfüllen. Dies gelang ihnen; und obgleich sie es nicht dahin bringen konnten, daß Cyrus sein Manifest widerrufen hätte, so hatte ihr Wirken und Verläumden doch die Folge, daß man die Juden ihrem Schicksale überließ, und ihnen, indem man den Samaritern in ihrem Frevel nachsah, gegen diese keinerlei Hülfe erzeigte. So mußte denn die Grundlage zum Tempelbau, oft gestört und unterbrochen, sehr dürftig und langsam von statten gehn.

Unter des Cyrus Nachfolger in der Regierung, den die Weltgeschichte Cambyses, die heilige Schrift Ahasveros nennt (der aber mit dem Könige dieses Namens im Buche Esther nicht zu verwechseln ist), gingen die Samariter in ihrem Hasse noch weiter, indem sie sich an den König selbst wandten und ihm einen in Hinsicht auf die Juden verläumderischen Brief schrieben, wodurch sie ein förmliches Verbot des Tempelbaues zu erlangen hofften. Cambyses mogte es seiner unwürdig achten, um dieses Völkleins willen ein Manifest seines großen Vaters zu widerrufen, um so viel mehr, da es ein Grundgesetz des Medischpersischen Staatsrechts war, daß kein in gehöriger Form abgefaßter und publicirter Befehl widerrufen werden könne. So erlangten sie zwar nicht was sie suchten, aber ihre Verläumdungen hatten doch die Folge, daß man am persischen Hofe in kalter oder feindseliger Abneigung

gegen die Juden blieb, und, ihren Feinden alles nach- sehend, sie in ihrem hülfsbedürftigen Zustande hülflos ließ.

Unter der Regierung des in der Weltgeschichte so genannten falschen Smerdes, den die Bibel Arthasastha nennt (der aber mit dem Arthasastha, der in unserm Texte genannt wird, nicht verwechselt werden darf), gelang ihnen mehr. Dieser Betrüger, selbst von Geburt ein Magier und durch diesen Orden, dem er sich zum Werkzeuge des schändlichsten Betruges hingegeben hatte, zur Königswürde erhoben, haßte alles, was die mit dem Magismus in unvereinbarem Widerspruch stehende Religion Israels fördern sollte. Doch scheuete auch er sich, um sich nicht zu sehr verhaßt zu machen, geradezu gegen das eben genannte Grundgesetz des Medischpersischen Staatsrechts zu handeln, und das Manifest des großen Cyrus zu widerrufen; aber er erließ einen Befehl, wodurch es mittelbar zurückgenommen oder entkräftet wurde: er erlaubte den Bau des Tempels, verbot aber den Bau der Stadt. Was sollte aber das Volk mit einem Tempel, der einsam unter den Trümmern der verbrannten Stadt da lag. Seine Feinde verstanden es auch so, daß mit dem Verbot des Baues der Stadt auch der Tempelbau verboten sei; wenigstens trugen sie nun kein Bedenken, die Bauenden mit Gewalt der Waffen von ihrem Werke abzuhalten.

Der Betrüger wurde entdeckt, und mußte seinen Frevel mit dem Tode büßen. Da kam Darius Hystaspis zur Regierung; berühmt in der Weltge-

schichte, und noch hochverehrt bei den Parsen in Persien und in Indien. Die Juden, scheint es, hatten sich indessen einer solchen Zaghaftigkeit ergeben, daß sie, keinen Versuch mehr wagend, den Bau des Tempels und der Stadt beinahe aufgegeben hatten. Die göttliche Rede bei dem Propheten Haggai rüget und strafet das. Nicht ein Gedanke scheint ihnen daran gekommen zu sein, doch wenigstens einen Versuch zu machen, ob sie von dieser großen Veränderung des Reichs und der Regierung nicht einen Vortheil für sich und ihre Sache ziehen könnten. Wie in Todesschlaf gesunken hielten sie sich stille, und duldeten unthätig und unmuthig; ihre Feinde aber schlummerten nicht, sondern sannen auf neue Pläne der Arglist zu ihrem Verderben. So lag die Sache bis in's zweite Jahr der Regierung Darius, da gewann sie aus der unsichtbaren Welt her Leben und Sieg.

In diesem Jahre hatte der Prophet Zacharias eine Vision, eine Ansicht himmlischer und göttlicher Dinge. Er erblickte den Engel Jehova's, den großen unvergleichbaren Gesandten, den einst zu senden, die Summe und Seele aller göttlichen Verheißung war, den Engel des Bundes, Christus, und sah ihn als den priesterlichen Versöhner vor Gott für Israel eintreten und hörte die Worte seiner Fürbitte für die heilige Stadt, und vernahm die Erklärung und den Ausspruch Gottes, daß es von nun an den Heiden nicht mehr erlaubt sein solle, wie bisher, die Wiederherstellung des Tempels, der Stadt Jerusalem und

der übrigen Städte von Juda zu verhindern, sondern nun sollen der Tempel, dann Jerusalem, und allmählig auch die übrigen Städte des Landes wieder erbauet werden. Der Prophet, erzählend was er gesehen und gehört, sagt: „Der Engel Jehova's antwortete und sprach: Jehova Zebaoth, wie lange willst du denn dich nicht erbarmen über Jerusalem und über die Städte Juda's, über welche du zornig bist gewesen diese siebenzig Jahre? Und der Herr antwortete dem Engel, der mit mir redete, freundliche Worte und tröstliche Worte. Und der Engel, der mit mir redete, sprach zu mir: Predige, und sprich: So spricht Jehova Zebaoth: Ich habe sehr geeifert über Jerusalem und Zion; aber ich bin sehr zornig über die stolzen Heiden; denn Ich war nur ein wenig zornig, sie aber halfen zum Verderben. Darum so spricht der Herr: Ich will mich wieder zu Jerusalem kehren mit Barmherzigkeit, und mein Haus soll darinnen gebauet werden, spricht Jehova Zebaoth; dazu soll die Zimmerschnur in Jerusalem gezogen werden. Und predige weiter, und sprich: So spricht Jehova Zebaoth: Es soll meinen Städten wieder wohl gehen, und der Herr wird Zion wieder trösten, und wird Jerusalem wieder erwählen." (Zach. 1, 12—17). Als dieser göttliche Ausspruch und Befehl auf Gottes Geheiß durch die Propheten Haggai und Zacharias bekannt gemacht wurde, da faßten die beiden in der damaligen Geschichte Israels so bedeutungsvollen Männer, der Hohepriester Josua und der Fürst Serubabel, neuen Muth im Weltüberwindenden Glauben an Gottes Verheißung, und

begannen, des Fortgangs und der Vollendung ihres Werkes gewiß, den Bau des heiligen Tempels.

Die Samariter sahen das mit Verdruß und Grimm; aber sie durften jetzt nicht, wie sie unter der Nachsicht der vorigen Regierung gethan hatten, mit bewaffneter Gewalt die Bauenden hindern und abhalten. Der neue König hatte neue Minister an den Hof gebracht, und sie kannten die Gesinnung des Einen so wenig als der andern. So durften sie sich auch, nach einer solchen Revolution, gegen den neuen König, der alles, was Werk und Anordnung des ermordeten Usurpators war, haßte, nicht auf einen Befehl dieses Betrügers berufen, den sie, den Reichsgesetzen zum Hohn und dem, was der große Cyrus so feierlich erklärt und befohlen hatte, entgegen, durch böse Künste erschlichen hatten. Mit der alten Arglist sannen sie auf neuen Trug. Sie fragten die Juden, wer doch eigentlich die Männer seien, die diesen Bau betrieben, und wer ihnen dazu die Vollmacht ertheilt habe? Die Juden beriefen sich auf die Erlaubniß und den Befehl des Cyrus. Nun brachten sie die Sache an den König, und stellten sie ihm dar als das rebellische Privatunternehmen einiger Häuptlinge der jüdischen Nation, die sich fälschlich auf ein Manifest des großen Königes Cyrus beriefen, das ihnen ganz unbekannt und wahrscheinlich auch nie gegeben sei; sollte Cyrus wirklich ein solches Manifest haben ergehen lassen, so werde das Original davon im Archive zu Babylon sich finden; der König möge Befehl ertheilen, daß es dort gesucht werde. Sie wußten, ohne Zweifel aus sehr guter

Quelle, daß es sich dort nicht fand, und dachten; Darius, befangen mit den Sorgen, Geschäften und Einrichtungen einer neuen Regierung, beladen mit der Herrschaft eines unermeßlichen Reichs, werde sich um die arme Judencolonie in Palästina wenig bekümmern; finde sich das Manifest zu Babylon nicht, so werde der Bau verboten werden, oder die Sache werde doch in ihrer alten Lage bleiben. Darin irrten sie nun sehr, und mußten mit dieser Arglist und Bosheit den Juden den größesten Dienst leisten, und die Sache des Werkes Gottes so fördern, daß sie gerade die Vollendung erhielt, die sie nach dem Worte der Weissagung erhalten sollte.

Kaum vernahm Darius, — dessen schwache oder gute Seite es war, das Andenken des Cyrus nicht nur bei allen Gelegenheiten zu ehren, sondern auch sich so zu benehmen, daß man merken möge, Cyrus sei sein Ideal und Muster, — daß dieser große Herrscher ein solches Manifest erlassen habe, so wurde die Sache für ihn, wie wir zu reden pflegen, im höchsten Maße interessant, und unverzüglich gab er Befehl, daß im Archive zu Babylon nach dem Original dieses Manifestes gesucht werde. Wirklich fand es sich dort, wie die Samariter wohl gewußt hatten, nicht. Darius aber eingedenk, daß Cyrus gewohnt gewesen, den einen Theil des Jahres in Babylon, den andern in Persien und den dritten in Medien zuzubringen, gab Befehl, daß dem Original dieses Manifestes in allen Archiven des Reichs nachgesucht werde, und da fand es sich zu Ekbatana in Medien. Un-

verändert ließ der König es sodann in einem eignen Manifeste wieder bekannt machen, worin er die von Cyrus ertheilte Erlaubniß nicht nur bestätigte, sondern auch über dies noch befahl, daß die Arbeiter am Bau des Tempels auf Königliche Kosten sollten ernähret, und den Juden zu ihrem Gottesdienste in diesem Tempel Opfervieh und andere Bedürfnisse auf's reichlichste verabfolgt werden, damit sie, wie das Manifest sagt, beten für des Königs Leben und seiner Kinder. (Esr. 6, 10). Und nachdem in diesem Manifeste des Darius Todesstrafe und Verlust aller Güter jedem gedrohet ist, der etwas in demselben ändern würde, so beschließt es mit den Worten: „Der Gott aber, der im Himmel wohnet, bringe um alle Könige und jedes Volk, das seine Hand ausrecket zu ändern und zu brechen das Haus Gottes zu Jerusalem!“ (Esr, 6, 12).

Die Fügung der Heiligkeit Gottes, die den ganzen Gang dieser Sache lenkte, und es leitete, daß alles so erfolgen mußte wie es kam, und daß der König Darius sowohl gegen den Namen und die Ehre des Cyrus, als auch gegen das Volk Israel, seinen Tempel und seine Religion so gesinnt und gestimmet war, ist an sich bewundernswürdig; besonders aber aber ist sie das in der Hinsicht, daß sie auf die Art es also lenkte, daß der Tempel Kraft der Erlaubniß und des Befehls des Cyrus, von dem die Weissagung es so lange vorher verkündiget hatte, erbauet und vollendet wurde. Die Weisheit Gottes hatte ihre Ursachen, warum die siebenzig Jahre des Elends Jerusalems erfüllt sein mußten,

und weswegen sie es geschehen ließ, daß nachdem die Juden schon durch Cyrus ihre Freiheit erlangt hatten, die Wiederherstellung des Tempels — schon von Cyrus erlaubt und befohlen, doch noch durch fünfzehn Jahre voll Hinderniß und Trübsal verzögert wurde. Aber das Walten und Wirken seiner Heiligkeit ist bewundernswürdig, daß er es da, auf eine Art und Weise die kein Mensch vorhersehen konnte, so lenkte, daß, was das Menschliche in der Sache betrifft, doch noch, lange nach seinem Tode, Cyrus des Tempels Erbauer wurde; aber erst dann als zu seinem Manifeste ein besonderer Befehl Seiner göttlichen Majestät hinzukam, den Er durch seine Propheten Haggai und Zacharias verkündigen ließ. Da, als Er sprach, da geschah es; als Er gebot, da stand es da. Als Er seinen Befehl erließ, da konnte den durch seine Fügung vorlängst ergangenen Befehl des Cyrus keine menschliche Arglist und Bosheit länger aufhalten und unkräftig machen, da erst ging dieser menschlich königliche Befehl in Kraft und Leben: „Da baueten die Aeltesten der Juden, und es ging von statten durch die Weissagung der Propheten, Haggai und Zacharias, des Sohnes Iddo; und baueten und richteten auf, nach dem Befehle des Gottes Israels, und nach dem Befehl Kores, Darius und Arthasastha, der Könige in Persien; und vollbrachten das Haus bis an den dritten Tag des Monats Adar, das war das sechste Jahr des Königreichs des Königs Darius“.

Sollen wir nun zu dieser Betrachtung — wenn es

auch weder nöthig noch nützlich wäre — noch einige sogenannte Nutzanwendungen hinzufügen? So sei dieses die

1te: Fasse die Sache selbst von neuem klarer, wahrer und tiefer in Verstand und Seele, so daß die himmlische Pflanze des Glaubens an Gottes Zeugniß und Verheissung dadurch in deinem Innern angefrischt und gestärkt werde. Siehe, auch das gehörte zu dem was geschehen mußte, damit Gott sich uns in seiner Heiligkeit in Christo Jesu beseligend offenbaren konnte. Heilig, heilig, heilig ist Jehova Zebaoth! der sich geoffenbaret und der sich erniedriget hat zu den Menschen und sich selbst seinen Tempel bauete, und der noch immer selbst seinen Tempel sich bauet.

2tens wollen wir uns aus dieser Stelle einen Trost nehmen und sagen: „Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen“. (Ps. 127, 1). „Der Hohe und Erhabene, der ewiglich wohnet, deß Name heilig ist, wohnt in der Höhe und im Heiligthume, und bei denen die zerschlagenes und demüthigen Geistes sind, auf daß er erquicke den Geist der Gedemüthigten und das Herz der Zerschlagenen“. (Jes. 57, 15). Er will nicht ausser uns, er selbst will in uns sein; wie er sagt: „Ich will in ihnen wohnen und in ihnen wandeln, und ihr Gott sein.“ (2 Cor. 6, 16.) Und darum spricht er zu uns: „Ihr, als die lebendigen Steine, bauet euch zum geistlichen Hause, und zum heiligen Priesterthum, zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind durch Jesum Christum — erbauet auf den Grund der

Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau, in einander gefügt, wächset zu einem heiligen Tempel in dem Herrn." (1 Petr. 2, 5. Ephes. 2, 20. 21.) Bei diesem heiligen Tempelbau geht es uns, wie es jenen ging: das große heilige Werk, ist es auch begonnen, will nicht weiter und bleibt immer der Vollendung fern. Wir aber sollen nicht verzagen, sondern fortfahren mit Ernst und Geduld, und unsers Werkes Hülfe und Leben suchen, da wo es ist — droben bei dem Heiligen in der Höhe. Er ermuntert uns und spricht: "Seid getrost und arbeitet! denn Ich bin mit euch." (Hägg. 2, 5.) Und wenn es uns dünkt, daß es doch ewig nur eine arme unreine Hütte bleibe, was wir bauen, und nie ein Tempel werde, so spricht Er, der den Elenden herrlich hilft: "Ich will dieses Haus voll Herrlichkeit machen; denn mein ist beides Silber und Gold, und ich will Frieden geben an diesem Ort, spricht Jehova Zebaoth." (Hägg. 2, 8 — 10.)

3tens soll diese Geschichte uns trösten und weisen über die Geschichte des Reiches Gottes zu unsrer Zeit. Mag es sein, daß kein Strahl jener Herrlichkeit sie verkläret, die die ersten Tage des neuen und ewigen Bundes verherrlichte, als der Sohn Gottes auf Erden wandelte und nach ihm seine Apostel. Es ist doch noch dasselbe Reich Gottes, dasselbe Evangelium, dieselbe Wahrheit, Liebe, Kraft. Jesu Christi des Sohnes Gottes Lebenswort macht noch die Blinden sehend und die Tauben hörend, ruft Sünder zur Buße, und macht selig was verloren war. Gott kann seinen Gang

in Nacht hüllen, und kann sein Werk scheinbar vom Tode begraben werden lassen, er kann menschlicher Arglist und Bosheit undenklich viel nachsehen, und den Kräften der Finsterniß wunderbar langmüthig Raum und Zeit lassen; aber nicht lassen kann er sein Werk, das er so herrlich heilig begonnen, das er durch Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch geführt, und worauf er in der Auferweckung Jesu Christi von den Todten das Siegel seines ewigen Wohlgefallens und seiner Kraft gedrückt hat. Mag denn unsre Zeit, als vorhergehend der Erscheinung der Zukunft des Herrn, wie jene, die seinem ersten Kommen in die Welt vorherging, dunkel sein in der Welt; wenn sie nur in uns helle ist, durch Wahrheit und Glauben. Aus der Mitternacht wird das Licht hervorbrechen, aus dem Tode wird das Leben auferstehn! Dastehn wird zu rechter Zeit und Stunde Gottes Werk in göttlicher Herrlichkeit. „Und der Gerechte wird des Glaubens leben. Wer aber weichen wird, an dem wird Seine Seele keinen Gefallen haben. Wir aber sind nicht von denen, die da weichen und verdammet werden, sondern von denen, die da glauben und die Seele erretten.“ (Hebr. 10, 38. 39.)

XVII.

Hagg. 2, 2—6.

„Am ein und zwanzigsten Tage des siebenten Monats geschah des Herrn Wort durch den Propheten Haggai, und sprach: Sage zu Serubabel, dem Sohne Sealthiels, dem Fürsten Juda, und zu Josua, dem Sohne Jozadaks, dem Hohenpriester, und zum übrigen Volk, und sprich: Wer ist unter euch übergeblieben, der dies Haus in seiner vorigen Herrlichkeit gesehen hat? Und wie sehet ihr es nun an? Ist es nicht also, es dünkt euch nichts sein? Und nun Serubabel, sei getrost, spricht der Herr; sei getrost, Josua, du Sohn Jozadaks, du Hoherpriester; sei getrost, alles Volk im Lande, spricht der Herr, und arbeitet: denn Ich bin mit euch, spricht der Herr Zebaoth! Nach dem Worte, da ich mit euch einen Bund machte, da ihr aus Egypten zoget, soll mein Geist unter euch bleiben, fürchtet euch nicht.“

Wir haben heute vor acht Tagen die Geschichte der Erbauung des zweiten Tempels zu Jerusalem betrachtet, wie sie gleich nach der Wiederkehr des Volks aus dem Lande der Gefangenschaft zwar mit inniger Theilnahme und rascher Betriebsamkeit angefangen wurde, dann aber, gestört durch Gewaltthätigkeit und böse Ränke eines feindseligen Nachbarvolkes, lange wie aufgegeben und vergessen liegen blieb, bis sie, fünfzehn Jahre nach Cyrus Tode, im zweiten Jahre der Regierung des Königs Darius Hystaspis, auf Einmal neues Leben gewann, und in vier Jahren, da alles helfen und fördern mußte, durch das wiedergefundne und von neuem publicirte Manifest des Cyrus ihre Vollendung erhielt. Was wie E. A. so eben vorgelesen haben, ist Einer von jenen göttlichen Aussprüchen durch den Propheten Haggai, wodurch damals das Volk ermuthiget wurde, den Bau des Tempels von neuem zu beginnen, oder in dem neubegonnenen Werke getrost und freudig zu beharren. Hätte uns auch bei der Betrachtung der historischen Stelle des Buches Esra der Zusammenhang verdeckt bleiben können, worin die ganze Geschichte jenes Zeitraums und der Erbauung des zweiten Tempels insbesondre zu Dem stehet, der das Ziel aller göttlichen Offenbarung, Verheissung und Prophezeiung ist, des Gesetzes Ende, aller Bilder desselben eigentlicher Gegenstand, und der zu allen Schatten desselben das Wesen haben und bringen sollte, so müßte doch dieser göttliche Ausspruch durch den Propheten uns nicht nur darauf hindeuten, sondern ein Licht darüber aufgehen

lassen, daß von jenem Zeitpunct aus rückwärts die Vergangenheit erhellet, und vorwärts hinab durch die Zukunft leuchtet, und uns die Worte, Handlungen und Anstalten der göttlichen Heiligkeit in einer Verbindung zeigt, worin sie alle als Ein großes, zusammenhängendes, allmählig sich entwickelndes und langsam und leise zur gewissen Vollendung hinstrebendes Werk Gottes erscheinen; da sie ausser diesem Lichte und Zusammenhange angeschaut, nur als ein seltsames, zum Theil zweckloses Stückwerk dastehn, das nur Verwunderung erregen, aber wenig Erkenntniß und Aufschluß gewähren kann. Sehen wir aber diese Dinge in diesem Lichte und Zusammenhange, so werden wir sie gern betrachten; unsre Betrachtung derselben wird nicht sein können ohne Andacht, und die Andacht wird uns nicht lassen ohne Erbauung. Die Religion hat es nicht zu thun mit Großthaten der Menschen, oder mit menschlicher Herrlichkeit; sie hat es zu thun mit den Großthaten der Liebe Gottes, mit jener wundervollen Heiligkeit, die sich erniedrigt, geoffenbaret, und sich gegen den Menschen erbarmend und errettend geäußert hat in Worten und Thaten, Handlungen, Begebenheiten und Anstalten ewiger Weisheit und unbegreiflicher Liebe zu des Menschen Heil und Leben. Das kann man hören und lesen, wie man ein abentheuerliches Märchen der Vorzeit hört und lieset; man kann es aber auch lesen, hören, betrachten, daß man davon einen Eindruck von Gottes Liebe in seiner Seele erhält, der in Jedem leicht der Keim und Anfang des ewigen Lebens wird. Das gibt denn eine vollständige Erbauung, die ein lebendiges

und heiliges Gefühl hat, angeregt vom Worte und Geiste Gottes, die also die Sache, wie man zu reden beliebt, fürs Herz, ja, im Herzen hat, aber auch bei diesem Herzensgefühl eine heitre, gegründete, gegen allen Zweifel und Irrthum sich behauptende Einsicht und Erkenntniß hat. So die uns mitgetheilten und anvertrauten Worte und die uns bekannt gewordenen Handlungen und Anstalten der Heiligkeit Gottes zu betrachten, zu verstehen, zu fassen, wollen wir uns unverdrossen üben, und Gott bitten, daß er uns in der allerwichtigsten Angelegenheit möge sein lassen einfältig, verständig, ernsthaft.

Im zweiten Jahre der Regierung des Darius Hystaspis, wie wir schon bemerkt haben, begann, nach langer Unterbrechung, der Bau des Tempels von neuem. Am ersten Tage des sechsten Monats dieses Jahrs machte der Prophet Haggai zum ersten Mal einen göttlichen Ausspruch bekannt, der eine Aufforderung zum Tempelbau enthielt, und am vier und zwanzigsten Tage desselben Monats traten der Fürst und der Hohepriester und das Volk, von demselben Geiste belebt, mit gleicher Willigkeit beseelt, in vereinter Kraft zusammen und begannen den Bau. Diese Zeitbestimmung, die sich hier Cap. 2, v. 1 findet, bildet den Schluß des ersten Capitels; doch so, daß sie in Bezug bleibt auf das folgende. Bis zum ein und zwanzigsten Tage des siebenten Monats dauerte die Arbeit ohne Unterbrechung fort, und ohne daß sich eine Kaltsinnigkeit, ein Sinken des frohen Muthes, eine Abnahme der Willigkeit und Kraft hätte merken lassen. Da er-

hielt der Prophet diesen göttlichen Ausspruch, der den Bauenden zum Troste und zur Ermuthigung das göttliche Wohlgefallen an ihrem Werke bezeugte, und ihnen in Betreff desselben Dinge offenbarte, die ihre Willigkeit noch erhöhen, und ihre Seele mit heiliger Freude erfüllen mußten.

Er lautet also: Sage zu Serubabel, dem Sohne Sealthiel's, dem Fürsten Juda's, und zu Josua, dem Sohne Jozadak's, dem Hohenpriester, und zum übrigen Volke! — An die beiden hier genannten Männer war auch der erste göttliche Ausspruch durch Haggai gerichtet; der dritte (2, 11—20.) ist an die Priester, und der vierte (2, 21—24.) an Serubabel dem Fürsten Juda's allein. Zu dem Eigenthümlichen jenes Zeitraums, worin das innige stille Walten und Fügen der göttlichen Heiligkeit in Israels Geschichte, nicht nur zu Israels Trost und Schutz sich offenbarte; sondern vielmehr dazu, daß dem aufmerksamen Beobachter und Forscher kund werde, Gott habe sein Verhältniß mit Israel nicht aufgegeben, und sein begonnenes Werk nicht fahren lassen; es müsse seinem Willen und Worte alles dienen: Israels Freiheit und Knechtschaft, Hoheit und Niedrigkeit, Trübsal und Glückseligkeit, wie alle Elemente der Natur, so auch alle Reiche der Welt, und Er wisse unter allen Veränderungen der Zeiten und Begebenheiten Israels Geschichte so zu halten und so zu leiten, daß sein Rath über dieses Volk zum Segen aller Völker der Erde endlich doch in der Erfüllung seiner Verheissung an Abraham und David mit Christus und dem Reiche Gottes ausgeführt

und vollendet in der Welt dastehe, — zu diesem Bemerkenswürdigsten und Wissenswürdigsten gehören auch die beiden hier genannten Männer, Serubabel der Fürst Juda's und Josua der Hohepriester; doch ganz vorzüglich der Erste.

Wer fügte es so, daß die Persische Regierung von ihrer Weise, den Völkern in den Provinzen des unermeßlichen Persischen Reichs Perser zu Statthaltern zu setzen, zum grossen Heil der Juden in diesem Falle abwich, dem heimziehenden Jüdischen Volke gar keine Persische obrigkeitliche Person zugesellte oder aufdrang; vielmehr, ihm einen Fürsten aus seiner Mitte, einen Statthalter und Befehlshaber setzte, der ein geborner Jude und, was mehr zu bewundern ist, ein Fürstlicher Mann aus der uralten vom Volke so hoch verehrten und geliebten Königsfamilie David's war? Wie vieler Noth die Juden dadurch entgingen, wie ein Persischer Statthalter, der, wenn er auch der gütigste Mensch gewesen wäre, doch nichts von Jüdischem Volkswohl gefühlt und verstanden hätte, ihnen nur zum Druck und zur Geissel gewesen wäre, — das braucht nicht entwickelt zu werden. So aber wurde das Volk von der Oberherrschaft der Persischen Könige, die vielleicht mehr an den Tempel und Gottesdienst zu Jerusalem schenkten, als sie an Abgaben aus dem Lande bezogen, wenig und kaum etwas gewahr. Es lebte wie vor Alters im väterlichen Lande nach väterlicher Sitte, in der freiesten Ausübung seiner väterlichen Religion, und sah mit Freude die Regie-

rung noch immer bei derselben Familie, wobei sie auch vor der Wegführung nach Babylon schon Jahrhunderte lang gewesen war; nur daß die Königliche Würde und Ehre sich in die Fürstliche verwandelt hatte.

Unermeßlich wichtiger aber ist, daß durch diese heilige Fürsorge für des damaligen Jüdischen Volkes Erleichterung, Hülfe und Freiheit, die Familie David's auf einen Standpunct gestellt und in ein Verhältniß zu der bürgerlichen Welt gebracht wurde, worin sie von dem ganzen Volke von neuem erkannt werden mußte als die uralte, von Gott erwählte, einzige Familie, an welcher ein Gotteswort hafte, daß sie nicht sinken lasse, das sie unter den Umwälzungen und Verwüstungen des letzten Jahrhunderts, worin Königreiche zertreten und Völker vertilgt worden, oben gehalten habe und sie nun wieder verherrliche; und daß diese Familie also jetzt von neuem mit einem Glanz umgeben wurde, dessen sie bedurfte um nicht zu früh aus der Ansicht und Beobachtung der Menschen zu verschwinden, vielmehr darin zu bleiben und nach fünf Jahrhunderten ihre große unvergleichbare Bestimmung zu erreichen. Zwar erforderte eben diese Bestimmung, daß, wie die Majestät der Königswürde sich schon von dieser Familie verloren hatte, bald auch der Glanz fürstlicher Hoheit davon schwinde, und daß sie allmählig zu unscheinbarer Niedrigkeit hinab sinke, ja, in dem Augenblick ihrer höchsten, ihrer ewigeinzigen Höhe Nichts sei im Auge und Urtheile der Welt. Damit es nicht scheine als ob

Gottes Werk von weltlicher Größe, Macht und Pracht eine Hülle nehme und einen Glanz borge, und als ob der Sohn David's — den David seinen Herrn nannte, und dem Gott den Thron seines Vaters Davids gegeben, der aber von seinem Königreiche bezeuget: Mein Reich ist nicht von dieser Welt! — durch die weltliche Größe und Hoheit seiner Familie gehoben und geholfen sei. Aber an der ununterbrochnen Folge in David's Familie bis auf Christus durfte Keinem unter dem Volke ein Zweifel sein, und das hätte nicht mögen verhütet werden, wenn schon damals, über fünf Hundert Jahre vor Christi Geburt, diese Familie zur Armuth und Niedrigkeit hinabgesunken wäre, und keine äußerliche oder bürgerliche Auszeichnung die Aufmerksamkeit der Menschen mehr auf sie hingerichtet hätte.

Indem nun durch diese Fügung der Heiligkeit Gottes David's Familie um der Geschlechtsfolge willen des Messias von neuem so empor gehoben, an die Spitze des Volkes gestellt, und des ganzen Volkes Auge auf sie hingerichtet wurde, wurde das Volk eben damit auf Christus selbst, als auf den Mittelpunct und das in Geist und Leben allvollendende Ziel seiner Religion, hingerichtet. Die Eigenthümlichkeit der Religion des Judenthums erforderte zu ihrer Vollständigkeit, außer dem Mosaischen Gesetze und den heiligen Worten der Prophezeiung, nicht nur ein irdisches Heiligthum als Sachbild der Wohnung und des Thrones Gottes im Himmel, und in demselben den Altar und das Opfer; sondern auch ein leben-

diges Messiassymbol, oder ein lebendiges Christusbild; und zwar in doppelter Gestalt: ihn darstellend — als den bleibenden Hohenpriester, der in dem himmlischen Heiligthume in der Kraft des unauflöslichen Lebens versöhnt, reiniget, segnet, und — als den König des ewigen Reichs, der alles beherrscht, alles in die rechte Verfassung und Ordnung bringt, alles unter das rechte Gericht stellt, und schützet und rettet was Gottes ist, und krieget und sieget, so lange noch etwas da ist, das entgegen strebt dem Gesetze des Lichts und der Liebe d. i. Gottes. Was einst Aaron der Hohepriester, als der Versöhner am großen Versöhnungstage, war, und — was David war, der König, der auf dem Thron des Jehovah saß, als König und zugleich als der Mann, dem die Verheissung von dem Messias geschenkt worden, und in welchem man den Vater des Messias erblickte, den als lebendiges Symbol und als Unterpfand des zukünftigen Königs Messias anzusehen, das Volk so sehr sich gewöhnte, daß von da an David's Name in Prophezeiungen und Psalmen für den Namen Christus oder Messias gesetzt werden konnte — was diese beiden Männer in diesem Bezuge einst waren, das waren jetzt dem Volke Josua der Hohepriester und Serubabel der Fürst Juda's. Darum nennt die göttliche Rede diese beiden Männer Männer des Wunders, oder, Männer eines bewundernswürdigen Zeichens, Männer des Symbols, d. h. Männer, die nicht blos angesehen werden müssen in dem was sie als Menschen unter Menschen sind,

vielmehr als solche, die in einem nicht zufälligen, sondern von der göttlichen Heiligkeit beabsichtigten, besondren Verhältnisse zu dem Werke und Worte Gottes stehen, deren Person, deren Amt und Würde, und deren Verhältniß zu Gott und zu dem Volke symbolisch ist und ein Tieferes und Größeres bedeutet, verheißt, abschattet, ab- und vorbildet, als sich im Wesen selbst bei ihnen findet (Zach. 3, 8.). Dieses Bedeutsame wäre nur Phantasie und Fabel gewesen, wenn es in menschlichem Uebereinkommen und nicht in einem fortgehenden Werke Gottes seinen Grund gehabt, wenn keine solche göttliche Absicht in Betreff solcher Personen und ihres Lebens obgewaltet hätte und dem Volke bekannt geworden wäre. Da nun die göttliche Offenbarung selbst diese beiden Männer für symbolische Personen erklärte, so wurden sie auch als solche von dem Volke betrachtet, und die göttliche Rede, die von dem Hohenpriester Josua und dem Fürsten Serubabel Großes und Herrliches, das über das Leben und Wirken dieser Männer weit wegragte, aussprach, wurde, wie sie es wollte, richtig verstanden, daß sie mit diesen Namen, Figuren und Sachbildern rede von dem Priesterthum und Königreich des Messias, wo das alles in vollendetem Glanze ewigbleibender Herrlichkeit sich finden werde, was an diesen beiden symbolischen Gestalten nur im matten Schimmer eines zeitlichen und irdischen Bildes zu erblicken sei. Und so hatte das Volk neben dem Mosaischen Gesetz und der lebendigen Stimme der Propheten und dem wiedererbaueten Heiligthum, nun auch in diesen

beiden lebendigen Messiassymbolen seine Religion in einer Vollständigkeit, wie es sie lange nicht gehabt hatte. Und dieser Hohepriester und dieser Königliche Fürst, die man immer mehr in höherer und geistiger Ansicht zu sehen sich gewöhnte, die in jeder Handlung ihres Amtes nach oben und in das Zukünftige deuteten, trugen sehr viel dazu bei, daß nicht schon damals der Kleinliche elende rabinisch-jüdische Gesetzessinn und Gesetzeskram sich bilden konnte, der hernach unter den Pharisäern die lebendige Religion des Volks zu einer leblosen Todesgestalt verdarb; daß vielmehr der Geschmack und Sinn des lebendigen Glaubens sich gründete, der zwar durch das Gesetz sich demüthigen ließ, aber übrigens alles auf den Mittelpunct und das Ziel: Christus und Christi Versöhnung und Christi Königreich zurückführte, und den wir im Neuen Testament bei den Edelsten des Volks finden als ein „Warten auf den Trost Israels und das Reich Gottes.“

Diesen beiden Männern nun (damit wir nicht zu lange verweilen) aber auch dem übrigen Volke mußte der Prophet sagen: Wer ist unter euch übergeblieben, der dies Haus in seiner vorigen Herrlichkeit gesehen hat? Und wie sehet ihr es nun an? Ist es nicht also, es dünkt euch nichts zu sein? In diesen Worten liegt eine Hindeutung auf eine andere Wohlthat worin sich in jenem Zeitraum die errettende Fürsorge göttlicher Heiligkeit über Israel offenbarte, auf das lange Leben: nämlich so vieler rechtschaffenen, verständigen, patriotischen Männer, und daß es überhaupt unter dem damaligen Geschlechte so viele alte

Leute gab. Wie groß die Anzahl derselben gewesen sein müße, erhellet aus der Erzählung des Esra, wenn er sagt: Und da die Bauleute den Grund legten am Tempel des Herrn (gleich nach der Zurückkunft des Volks aus Babylon), standen die Priester, angezogen, mit Trompeten, die Leviten, die Kinder Assaph's, mit Cymbeln, zu loben den Herrn mit dem Gedicht David's, des Königs Israels, und sangen um einander mit Loben und Danken dem Herrn, daß er gütig ist und seine Barmherzigkeit ewiglich währet über Israel. Und alles Volk tönete laut mit Loben den Herrn, daß der Grund am Hause des Herrn gelegt war. Aber viele der alten Priester und Leviten und obersten Väter, die das vorige Haus gesehen hatten, und nun dies Haus vor ihren Augen gegründet ward, weinten sie laut. Viele aber töneten mit Freuden, daß das Geschrei hoch erscholl; daß das Volk nicht erkennen konnte, das Tönen mit Freuden vor dem Geschrei des Weinens im Volk; denn das Volk tönete laut, daß man das Geschrei ferne hörte.» (Esr. 3, 10 — 13.) Alle diese Leute, deren Trauer und Klage die Stimme des freudigen Dankes im Volke fast übertönte, waren beinah alle mit dem Könige Jechonias nach Babylon gezogen; denn den übrigen halsstarrigen, die später unter dem Könige Zidekia dahin kamen, galt die göttliche Verheissung der Wiederkehr eigentlich nicht, und also mußten sie damals wenigstens achtzig, und wenn sie des Tempels Vollendung erlebten, vier und achtzig Jahre alt sein. Es hat nicht oft einen Zeitraum von achtzig Jahren gegeben, der von großen, erschrecklichen,

höchstwichtigen, alles erschütternden Ereignissen so voll gewesen wäre, als die achtzig Lebensjahre dieser Generation. Diese Leute konnten sagen, daß sie etwas erlebt hatten. Und welch ein köstlicher Schatz, theurer als Gold und Edelgestein, — an mancherlei nützlichen Kenntnissen, besonders der Geschichte, der Verfassung, des Familienwesens Israels, an Erfahrungen göttlicher Wahrheit und Treue, an einer im Leben selbst unter großen Veränderungen und Trübsalen erlernten Weisheit, an ehrwürdigen, lebendigen Beispielen der Tugend, der Frömmigkeit und Gottesfurcht — dem Volke in diesen ehrwürdigen Alten durch die göttliche Fürsorge erhalten war, das wird bei geringem Nachdenken einleuchtend. Und es wird sehr bedeutend, wenn man eine Vergleichung anstellt zwischen — dem Zustande des Volks nach der Zerstörung des Tempels durch Nebukadnezar bis dahin, und — dem Zustande desselben nach der Zerstörung seiner Stadt und seines Tempels unter der Regierung des Kaisers Vespasian, und — von da an bis jetzt.

Ein und zwanzig Tage hatte nun das Volk, den Fürsten Serubabel und den Hohenpiester Josua an der Spitze, redlich ohne Wanken und Zagen gearbeitet; da mußte der Prophet Haggai den beiden Männern, auf welchen das ganze Werk, als auf seinen Säulen ruhete, und dem Volke Ermuthigung und Trost bringen. Und nun, Serubabel, mußte er sagen, sei getrost, spricht der Herr; sei getrost Josua, du Sohn Jozadak's, du Hoherpriester; sei getrost alles Volk im Lande, spricht der Herr, und arbeitet; denn

Ich bin mit euch, spricht Jehovah Zebaoth. Es war bei diesem Bau in allen, die daran Theil nahmen, mehr oder weniger eine Empfindung der Wehmuth und Trauer. Bei den Alten, wenn sie an des ersten Tempels Schönheit und Herrlichkeit dachten, wie sie ihn noch gesehen, und bei den Jüngeren, wie ihnen davon aus der Erzählung der Alten ein hohes Bild vor der Seele stand. Dagegen dünkte ihnen das was sie jetzt baueten nichts zu sein. Auch hatten die fünfzehn Jahre, voll Störung und Widerwärtigkeit, die nun seit der Grundlegung des Tempelbaues verflossen waren, ihrem Gemüthe eine Furchtsamkeit eingeflößt, deren sie sich nicht leicht erwehren konnten, und die verhinderte, daß sie ihre Arbeit mit heiterm fröhlichen Sinn hätten treiben mögen. Aber sie waren doch auf dem rechten Wege, in rechtem Gleise, in der allerbesten Weise des Lebens und Arbeitens: sie sahen von Allem was hemmen und hindern konnte ab, und allein auf Gott; wirkten im Gehorsam gegen seinen Befehl und im Glauben an seine Verheissung, — den Erfolg ihrer Arbeit mit ruhigem Vertrauen Ihm überlassend.

Wenn der Mensch so steht, also wahrhaftig zu seinem Gott gerichtet, in seines Gottes Willen und Wort sich bewegend und ruhend, dann steht er recht, dann ist sein Gang richtig; und wenn sein Weg auch unter Leiden und Widerwärtigkeiten dunkel ist, und sein Werk das er schafft ihm selbst geringe und elend dünkt, so kommt er doch, wenn er nur anhält, täglich weiter, und gelangt sicher, nicht zu seiner aber zu Gottes Ehre zum Ziele. Dann läßt Gott ihn auch

nicht lange ohne Ermuthigung und Stärkung. Seid getrost! hieß es dort, arbeitet und seid getrost, denn Ich bin mit euch. Und in jeder frommen Seele hallte es nach: Ist denn Gott mit uns und Gott für uns, wer mag wider uns sein? — und Leben und Arbeit gingen in neuem Muth und mit neuem Segen weiter.

Aber alle Erbauung, Tröstung, Ermuthigung, — die als ein Einzelnes, das sich eben jetzt, man weiß selbst nicht recht wie und wodurch und woher ergiebt, angenommen wird, oder als Folge eines eben bewiesenen Wohlverhaltens, oder als etwas das man der Heiligkeit, der Erkenntniß, der lebendig aus eigner Erfahrung hervorquellenden Rede des Propheten oder Apostels (Anderer nicht zu erwähnen) zu danken hat, und wobei also der Herzensblick nicht geradezu und nicht tief genug in Gottes Herz und Liebe hineindringt, — die läßt, wenn sie auch augenblicklich erquickt, bald nach, und unter der Arbeit und Mühe, unter den Leiden und Sorgen des Lebens sehnet sich die müde und matte Seele bald wieder nach neuer Labung. Was dauernd erbauen, was bleibend trösten und ermuthigen soll, das muß tiefer gegründet sein. Es muß seine Wurzel haben in gewisser Erkenntniß ewiger Liebe Gottes, im unwandelbaren Glauben an Gottes unwandelbare Treue, und zwar wie — sie selbst sich dem Menschen in seinem Elende kund gethan, — sie selbst ihn gegen sich in ein Verhältniß gestellt hat, und in diesem Verhältniß ihre ewige Liebe ihm zugesagt und gelobet, — sie durch Entäusserungen, Aufopferungen,

Anstalten zu seinem ewigen Heil ihm geöffnet, und sie ihm gegen alles Wanken göttlich besiegelt hat.

Darum fährt die göttliche Rede fort: Nach dem Wort, da ich mit euch einen Bund machte, da ihr aus Aegypten zoget, soll mein Geist unter euch bleiben, fürchtet euch nicht! Es ist als ob Gott sagen will: Nehmet meinen Trost voller und tiefer; nehmet ihn nicht so, als würde er euch jetzt, weil ihr nun gerade eben solche Propheten, einen solchen Hohenpriester und einen solchen Fürsten habt. Nicht als erst jetzt mich erbarmend, jetzt erst mich zu euch herablassend, sage ich: Fürchtet euch nicht! Ich sage es gemäß dem Bundesworte, das ich euch gab als ihr aus Aegypten zoget, und gemäß meinem Geiste der seitdem unter euch ist. — Fürchtet euch nicht! Das ist die Summe alles dessen — was sich aus meiner Verheissung und dem Bunde oder Verhältnisse, worin ich mit euch stehe ergiebt, und — was mein Geist je und je unter euch bezeuget hat, daß ihr glauben, daß ihr vertrauen, daß ihr getrost und selig sein sollet in eurem Gott, ohne Furcht und Zweifel, weil ihr ein solch Bundeswort und Verheissungswort habt, und mein Geist, durch alle die seiner theilhaftig waren, mit immer neuem Lichte meine Gnade und Wahrheit bezeuget hat.

Auf eine solche Erbauung und solchen Trost und dem daraus hervorquellenden Lichte und Frieden, ist es mit diesen und andern ähnlichen Betrachtungen der heiligen Schrift abgesehen, daß wir dahin kommen mögen, mit gewissen und freudigen Herzen allezeit Gott zu danken, daß er uns erwählet hat von An-

fang zur Seligkeit, in der Heiligung des Geistes und im Glauben der Wahrheit. (2. Thess. 2, 13). Ja, ewig gelobet sei Er, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns hat selig gemacht, und berufen mit einem heiligen Ruf, nicht nach unsern Werken, sondern nach seinem Vorsatz und Gnade, die uns gegeben ist in Christo Jesu vor der Zeit der Welt. (2. Tim. 1, 9). Amen.

XVIII.

Hagg. 2, 7—10.

"Denn so spricht der Herr Zebaoth: Es ist noch ein Kleines dahin, daß ich Himmel und Erde, das Meer und Trockne bewegen werde. Ja alle Heiden will ich bewegen. Da soll dann kommen aller Heiden Trost; und ich will dies Haus voll Herrlichkeit machen, spricht der Herr Zebaoth. Denn mein ist beides, Silber und Gold, spricht der Herr Zebaoth. Es soll die Herrlichkeit dieses letzten Hauses größer werden, denn des ersten gewesen ist, spricht der Herr Zebaoth: und ich will Frieden geben an diesem Ort, spricht der Herr Zebaoth."

Ich bin die Wurzel des Geschlechtes David's! spricht der Herr der Herrlichkeit (Offenb. 22, 16), und in dem Worte der Prophezeiung wird Er der Grundstein und der Eckstein Zions genannt.

Wenn die Mitglieder der Familie David's zur Zeit der Erbauung des zweiten Tempels von der Sache, die jenes Wort des Herrn ausspricht, eine Einsicht hatten, wenn sie es erkannten, daß ihre Familie dazu bestimmt sei, dem Werke Gottes, das ein Jahrtausend vor ihrem Stammvater David bei Abraham begann, ein Jahrtausend hindurch zur Hülle zu dienen, und das dann unmittelbarer und näher als andre Geschlechter auf Erden zur Ausführung der Absichten und Anstalten der heiligsten Liebe dienen sollte; so mußten sie sich ohne fleischlichen Hochmuth groß fühlen, erkennend, daß sie es nicht seien, die dieses Geschlecht tragen und heben, sondern daß diese Wurzel auch sie als Zweige oder Blätter des Baums trage, nähre und halte; und sie mußten sich mit dem ganzen Volke freuen über alles, woran das Leben und Treiben der verborgnen Wurzel des Gotterwählten Geschlechtes im Aeußerlichen kund wurde. Und wenn das Volk jenen Ausspruch der Prophezeiung von Christus als Zions und Jerusalems Grundstein und Eckstein verstand, so konnte es ihm nicht befremdend sein, wenn es wahrnahm, daß Jerusalems und des Tempels Wiederherstellung ein Gegenstand besondrer göttlicher Theilnahme, Fürsorge und Hülfe sei. Größere Städte als Jerusalem waren zerstört, und blieben in Asche und Trümmer liegen, ohne daß sich im Himmel oder auf Erden eine Theilnahme an ihrem Unglück und eine Anstalt zu ihrer Wiederherstellung gezeigt hätte. Ninive war dem Erdboden gleich gemacht. Babylon und Tyrus wankten schon, bestimmt, von der Erde zu

verschwinden. In den Revolutionen und Verwüstungen jener Zeit waren die Völker weggetrieben aus ihrem Lande, und nicht wieder zurückgekehrt. Selbst Israels zehn Stämme schmachteten noch in Assyrien. Aber Juda mußte aus dem Lande seiner Gefangenschaft freundlich und gütig, beladen mit Geschenken und Verehrungen, im Besitz der goldnen und silbernen Gefäße seines Heiligthums, entlassen und zurückgeführt werden, und die Herrn der Welt mußten helfen, daß es seinen Tempel und seine Stadt wieder erbauen konnte. Warum? — Es war ja die heilige Stadt, oder, die Stadt der Heiligkeit, die Stadt, die der Heilige in Israel erkohren hatte vor allen Orten und Städten der Welt, an ihr sein großes Geheimniß der Offenbarung seiner Heiligkeit anzuknüpfen; es war Christi Stadt, die Stadt des großen Königs Messias. Der war der tiefe, unbewegliche, unzerstörbare, wundervolle Grundstein und Eckstein, den Gott da gelegt, und den, wenn auch Alles oberhalb und äußerlich in Asche und Trümmer verkehrt wurde, keine menschliche Macht da wegrücken und wegnehmen konnte, und aus dem als einem ewiglebendigen ein Neues werden und hervorgehen mußte. So lange dieser Grundstein da lag, mußte Jerusalem bleiben, und wer diesen Grundstein sehen konnte, der konnte Jerusalem sehen, als das Weltauge da nichts erblickte als Asche und Trümmer. In diesem Blick sollte das Volk sehen; dies Gefühl der Andacht sollte es beleben; der Gedanke sollte es keine Mühe und Last empfinden lassen: Wir bauen das Heiligthum Got-

tes, die Stadt des grossen Königs, bauen dem Kommenden eine Stadt, wo er als der wahrhaftige Hohepriester Josua die ewige Versöhnung vollenden, und als der ewige himmlische David das ewige Reich gründen wird. Warum hätte diese Israelitische Andacht, die auf den Kommenden hingerichtet war, nicht eben so gut Wunder freiwilliger, schneller, grosser Arbeit thun sollen, als viele Jahrhunderte hernach die christliche Andacht, die auf den Gekommenen gerichtet war, die mit den Wunderwerken ihrer Arbeit die Welt erfüllet hat — mit diesen Kirchen und Tempeln, zu deren Erbauung jetzt die Reichthümer aller Könige zu geringe wären, die damals in Begeisterung und Kraft der Andacht ohne Gebot und Zwang, ohne Gold und Schatz, von tausend freiwilligen Händen, und oft von den Händen der Könige, Fürsten und Priester, wie von den Händen der Geringsten im Volke aufgeführt sind?

Ein solch kräftiges, reges, fröhliches Leben in Glauben und Andacht in dem Volke zu erwecken, richtet die göttliche Rede den Blick desselben auf Vergangenheit und Zukunft, erinnert zuerst, und um deswillen was sie noch will folgen lassen, an das Bundes- und Verheißungswort bei jener wundervollen Ausführung aus Aegypten, wo des Volkes Drangsal und Noth unendlich grösser war als in seinem gegenwärtigen Zustande, und wie seitdem der heilige Geist der Wahrheit und des Trostes nicht abgelassen habe in manchfaltiger Weise der Weissagung und Lehre zu erleuchten, zu stärken, Muth und Hoffnung zu beleben. Jenes

Zukünftige aber, das aller Verheißung und aller Weissagung Inhalt und Ziel war, worauf hin der Bund und das Verhältniß mit Israel geknüpft ward — das eigentlich Gemeinte, das Ziel und die Vollendung — sei nun so viel näher gekommen. Es sei in Rücksicht auf die schon verfloßnen Zeiten nur noch ein Kleines, so werde es dastehn, und wie es der eigentliche Zweck der gegenwärtigen Arbeit des Volks sei, so werde es dann dieser Arbeit höchste und heiligste Verherrlichung sein.

So spricht Jehova Zebaoth: Es ist noch um ein Kleines, so will ich Himmel und Erde, das Meer und das Trockne bewegen. Ja, alle Nationen will ich bewegen. — Ermuthigung zu frohem und beharrlichem Arbeiten im Glauben und in der Gewißheit, daß mit dieser Arbeit und dem Werke, das dadurch ausgeführt werden solle, der Sache Gottes werde gedienet werden; daß es nicht in einem Dienen zeitlichen, weltlichen, irdischen Zwecken seine Bestimmung habe, — das war der Zweck dieser göttlichen Rede. Diesem Zwecke gemäß muß sie verstanden werden. Zu diesem Zwecke nun will Gott dem mit Glauben, aber doch mit Wehmuth und Sorge und Mißfallen an seinem Werke arbeitenden Volke sagen, das Werk, womit es jetzt beschäftigt sei, solle herrlich, und herrlicher werden als der vorige Tempel, der doch ein Wunder der Welt in Hinsicht auf die Weisheit seiner Einrichtung und auf die Schönheit des Baues und die Pracht und Herrlichkeit seiner Verzierung gewesen; dieser Tempel aber, den man jetzt

baue, solle so viel herrlicher sein als der erste, so viel die zukünftige, neue, ewige Anstalt, die das Ziel des Gesetzes und der Prophezeiung ausmache, herrlicher sein werde als die alte bisherige, die bei der Gründung der neuen und ewigen verschwinden müße. Dies merken zu lassen, spricht die göttliche Rede in Ausdrücken, die an das Erhabenste und Herrlichste, was die alte Anstalt hatte, zurückerinnern. Die Ausführung aus Aegypten, die Gesetzgebung auf Sinai, verbunden mit der feierlichen Verheißung des Messias an das ganze Volk, und also die Gründung der alttestamentlichen Theokratie, erfolgte unter großen Bewegungen der sichtbaren Natur. Erdbeben, Donner, Blitz, Finsterniß, der rauchende und brennende Sinai, ungeheure Regengüsse, die Berge wegzuströmen schienen, — alles Irdische rings um das Volk her war in Bewegung, und auch die nächstwohnenden Völkerstämme wurden von Schrecken und Furcht bewegt und zu Staunen und Entsetzen hingerissen. Das ging vorher, das war Einleitung und Anbahnung zu einer Anstalt, die nur eine Zeit lang dauern, nur Einem Volke zunächst dienen, und nur Bild und Schatten, nur Verheißung und Hoffnung, nur Prophezeiung und Erwartung haben sollte. Der neuen, allgemeinen, ewigbleibenden, vollkommnen, von der göttlichen Weisheit und Liebe ursprünglich beabsichtigten Anstalt zum Segen aller Geschlechter, zur Erleuchtung aller Nationen, mußte eine größere Bewegung aller Dinge vorhergehn, sie mußte unter größeren Bewegungen der Welt in die Welt eintreten.

Davon spricht das prophetische Wort, wenn es heißt: Es ist noch um ein Kleines, so will ich Himmel und Erde, das Meer und das Trockne bewegen. Ja, alle Nationen will ich bewegen. Wenn alle diese Dinge in Bewegung gesetzt werden, so wird die Welt bewegt, — in der Höhe und in der Tiefe, in die Länge und Breite, im Sichtbaren und im Unsichtbaren. Im Unsichtbaren, im Himmel beginnt die Bewegung, und senkt sich hernieder und theilt sich mit der sichtbaren Welt, und zieht sich dann auf Erden über Meer und Land fort und theilt sich allen Völkern mit. Bei der Einführung der alten Theokratie, bei der Gründung des Judenthums war dagegen alles, wie klein, wie enge, wie eingeschränkt, wie ganz und gar nicht Sache der Welt! Alles war da eigentlich nur auf das einzige Israel berechnet; hier hat die verheißene große Bewegung der Welt keine engere Gränze, als die Gränzen der Welt, kein näheres Ziel, als alle Völker der Erde. Ein unverkennbarer Wink, daß die neue und ewige Anstalt, oder, das Judenthum in seiner Vollendung durch den Messias, Sache aller Völker der Erde werden solle.

Was unter dem Himmel ist, das ist dem Himmel untergeordnet, steht unter des Himmels Einfluß und ist abhängig von des Himmels Bewegung. So ist es bei Allem, was auf Erden ist, was da wird und wächst, blühet und reifet, lebt und stirbt, in der ganzen materiellen Schöpfung. Sollte es in der verständigen und geistigen Schöpfung anders sein? Sollte da nicht auch das Untere von dem Obern, das Niedere

von dem Höheren, da nicht auch die Erde von dem Himmel bewegt, erleuchtet, belebt werden? die geringere Welt des Verstandes und Geistes nicht auch Impulse, Bewegungen, Richtungen, Einflüsse erhalten aus der vollkommneren, verständigen und geistigen Welt? — Wie dem im Allgemeinen auch sein mag — hier sollte es so sein, so werden und kommen, und hier, in dieser alleingroßen Sache ist es so gewesen, so geworden und gekommen, und hätte anders nimmermehr werden mögen. Sollte ein Reich Gottes entstehen, so mußte es seines Entstehens Grund und Quell in und aus Gott haben. Ein Reich der Himmel auf Erden konnte da nicht werden und kommen, oder es mußte vom Himmel herab, aus dem Himmel auf die Erde kommen, und also mußte der Himmel sich bewegen, sich herablassen zur Erde, der Erde sich mittheilen. Und wie hätte das geschehen mögen, ohne daß die Erde bewegt wäre? und zwar so, daß diese auf derselben angeregte Bewegung nun da von Einem Puncte und Orte aus, von Meer zu Meer, von Land zu Land, ohne zu erschlaffen und ohne nachzulassen, wie ein Irdisches und Menschliches, fortwirke, bis sie sich allen Völkern und also der ganzen Menschheit mitgetheilt?

Wie die Ankündigung dieser großen Bewegung damals zur Sache gehörte, wie sie dem in seinen eignen Angelegenheiten verlornen, von der Welt ab und auf sich selbst hingerichteten, mit der Ausführung eines Nationalwerks befaßten Volke zum Troste und zur Ermuthigung in diesem Werke dienen konnte, das tritt

hell hervor, wenn die göttliche Rede fortfährt: **Da soll denn kommen, was alle Völker verlangen**, und ich will dies Haus voll Herrlichkeit machen, spricht Jehova Zebaoth. Was ist das, wornach alle Völker verlangen? Es ist Gold und Silber, und Edelstein und Kleinodien, Glanz und Pracht, und Schein und Schatten. Das ist ihr schlechtes Verlangen. Aber es ist auch ein edles und hohes Verlangen in den Völkern, das, wenn es auch nicht immer in allen rege ist, doch von Zeit zu Zeit in den edleren Einzelnheiten des Volks sich lebendig regt, und lauter oder leiser, bestimmter oder unbestimmter sich ausspricht. Dies edle und Hohe, das die Völker verlangen, ist zuerst und wenigstens Ordnung, Recht, gesetzliche Freiheit, edleres menschliches Leben als im Zustande der Rohheit und Wildheit möglich ist; und weiter und höher ist es Verlangen nach Wahrheit, nach Unsterblichkeit, nach Gott. Wie soll aber den Völkern das werden? Das Eine, so würde man jetziger Zeit antworten, das Eine muß ihnen endlich durch eine bessere Verfassung oder Verfassungsurkunde, und das Andre auf dem Wege der Philosophie zu Theil werden. Damals antwortete man anders. Man dachte und sagte: Mag ihnen nicht einmal Regen und Thau, Nahrung und Kleidung werden durch ihre eigne Klugheit, und in so fern sie sich selbst überlassen dastehen, wie sollte ihnen ein so Großes werden können — anders woher als von Gott? Wie aber von Gott? Durch die Darstellung dessen, was in ihrer aller Religion von Anbeginn her das Herz und das Leben ist,

wovon ihrer aller Religion heiligen Gesang und heilige Sage hat: durch die Darstellung oder Sendung des vom Beginn her erwarteten und ersehnten Gottessohnes, Königs und Helden der Menschheit, der das Elend besiegen, und die Unschuld, den Frieden und die Seligkeit des verlornen Paradieses wieder auf die Erde bringen solle. Die Lehre von dem Gesalbten oder Gekrönten, der, nachdem er der Menschheit Retter und Heiland geworden ist, ihr ewiger König und Hoherpriester sein werde, ist nicht neu; keineswegs ein Capitel in der Religionslehre der Völker, das erst in späterer Zeit hinzugefügt wäre. Es ist gerade das erste und das älteste, womit Alles, was ein Volk von Gedanken an Unsterblichkeit und an Ahnung und Hoffnung des ewigen Lebens hat, aufs unzertrennlichste verknüpft ist. Darum hat es sich auch nicht verlieren können; hat sich, manchfaltig gestaltet, in den Lehren, Gesängen, Sagen und Bildern aller Religionen erhalten. Damals lebte, besonders in Asien, diese Idee im Herzen aller Völker, und wurde durch den Aufenthalt der zehn Stämme in Medien und der Juden in Babylon überall noch mehr angeregt. — Nehmen wir einen Augenblick lang das Wort: Da soll denn kommen was alle Völker verlangen! in dem Sinne, daß Gold und Silber, Pracht und Glanz gemeint sei — was sollen wir denken und sagen? Tröstet Gott mit Silber und Gold? Verflucht ist wer seinen Trost suchet und setzt in Silber und Gold. Und dieser vorgebliche Prophet, welch ein gemeiner Mensch! und welch ein unverständiger Mensch! wenn

er geglaubt hat, ein betrübtes Volk trösten zu können mit der Verheißung: Wenn eure Gebeine lange vermodert sind, dann wird hier ein Haus stehen, schimmernd von Gold und Silber! Kinder würden sich so nicht trösten lassen; vielweniger ein durch eben geendete große Leiden ernsthaft gestimmtes Volk, das nicht der Mangel an Silber und Gold überhaupt betrübte, dem es in seiner Andacht nur wehe that, daß es das Heiligthum seines Gottes nicht herrlicher bauen und schöner ausschmücken könne. Nicht davon zu reden, daß das nie geschehen ist. Die Völker alle sind in Bewegung gekommen; aber die Völker haben nie ihre Schätze und Kleinodien gen Jerusalem getragen, um der Juden Tempel zu bereichern und zu verschönern. Die christliche Kirche zu Jerusalem, — Dem, den die Juden gekreuziget haben und Den Gott von den Todten auferweckt hat, zu Ehren erbauet — war, besonders im Mittelalter, viel mehr ein Gegenstand der Verehrung der Völker, und mit aller Nationen Gold und Kleinodien geschmückt, als jemals dieser jüdische Tempel es gewesen ist.

Darum folgt auch, wenn so eben gesagt ist: Da soll denn kommen was alle Völker verlangen: Und ich will dies Haus voll Herrlichkeit machen, spricht Jehova Zebaoth. Da konnte freilich das Volk an die Salomonische Pracht und Schönheit des vorigen Tempels denken; es konnte aber auch an die göttliche Herrlichkeit denken, wovon es in jener Tempelgeschichte heißt: „Und da Salomo ausgebetet „hatte, fiel ein Feuer vom Himmel, und verzehrte

„das Brandopfer und andre Opfer; und die Herrlich„keit des Herrn erfüllte das Haus, daß die Priester „nicht konnten hineingehen in das Haus des Herrn, „weil die Herrlichkeit des Herrn füllete des Herrn „Haus. Auch sahen alle Kinder Israel das Feuer „herabfallen, und die Herrlichkeit des Herrn über dem „Hause; und fielen auf ihre Knie mit dem Antlitz „zur Erde auf das Pflaster, und beteten an, und „dankten dem Herrn, daß er gütig ist, und seine „Barmherzigkeit ewiglich währet.“ (2. Chron. 7, 1—3). Zum Fingerzeige aber, daß es an das erste nicht denken solle, fährt die göttliche Rede fort: Mein ist beides Silber und Gold, spricht Jehova Zebaoth. Wenn es auf Silber und Gold ankäme, das ist mein, und das könnte ich Euch geben, wie ich es euren Vätern in der Arabischen Wüste gegeben, und wie ich es dem Salomo gegeben habe, in Ueberfluß. Seid unbekümmert darüber, daß ihr mir das nicht bringen und weihen könnt: Mein ist beides Silber und Gold. In diesem Worte liegt etwas Geringschätzendes, in derselben Weise wie Gott, von den Opfern redend, zu Israel sagt: „Alle Thiere „im Walde sind mein, und das Vieh auf den Bergen, „da sie bei Tausenden gehen; Ich kenne alles Gevö„gel auf den Bergen, und allerlei Thier auf dem „Felde ist vor mir. Wo mich hungerte, wollte ich „dir nicht davon sagen; denn der Erdboden ist mein „und alles was darinnen ist.“ (Ps. 50, 10—12).

So auch hier: Wenn Silber und Gold die Herrlichkeit wäre, wovon ich so eben gesagt habe: Ich will

dies Haus voll Herrlichkeit machen; so könnte ich sie euch gleich verleihen; aber sie ist es nicht. Es soll die Herrlichkeit dieses letzten Hauses größer werden, denn des ersten gewesen ist, spricht Jehova Zebaoth, und ich will Frieden geben an diesem Ort, spricht Jehova Zebaoth. Die äusserliche und irdische Herrlichkeit des zweiten Tempels ist in der Folge der Zeit sehr groß geworden. Herodes der Große, der es darauf angelegt hatte, die Pracht und Schönheit des Salomonischen Tempels zu übertreffen, und seinem Namen ein unvergängliches Denkmal zu stiften, und der eine lange Reihe von Jahren hindurch ausser den Tausend Leviten und Priestern, die im Innern arbeiten mußten, zehen Tausend Menschen bei diesem Bau beschäftigte, hatte mit überköniglichem Aufwande eines der vorzüglichsten Gebäude, die je in der Welt gewesen sind, daraus gemacht. Aber mit dem Allen war doch der Reichthum und die Pracht des Salomonischen Tempels noch nicht übertroffen, und wenn das auch gewesen wäre, so hätte doch Salomons Tempel an der himmlischen und göttlichen Herrlichkeit seiner Einweihung vor diesem einen unermeßlichen Vorzug behalten. Sollte die Herrlichkeit dieses zweiten Tempels größer werden, als die des ersten gewesen war, so mußte das worin diese größere Herrlichkeit sich kund thun sollte etwas sein, das sich damit in Vergleichung bringen, und wovon sich erkennen und sagen ließ, daß es eine hellere Offenbarung der Heiligkeit Gottes, eine innigere Herablassung des Himmels zur

Erde und Gottes zu den Menschen sei, als damals die Zeichen der göttlichen Gegenwart bei der Einweihung des Salomonischen Tempels.

Wo finden wir diese Herrlichkeit? Wir finden sie zuvörderst auch da, wo die ganze christliche Kirche zu allen Zeiten sie gefunden hat: darin, daß der Sohn Gottes während der Dauer dieses Tempels Mensch geworden und in die Welt gekommen ist, und als Mensch und Israelit mit diesem Tempel in Verhältniß gestanden, und daß er sein ganzes Leben hindurch diesen Tempel das Haus seines Vaters und sich den Herrn dieses Tempels genannt, auch im Wunderworte und Wunderwerke göttlicher Kraft sich als einen solchen erwiesen hat. (Joh. 2. Matth. 21). Aber dies kann das Ganze der Sache nicht sein; denn unser Herr ist doch während seines Lebens auf Erden in den Tempel selbst nicht hineingekommen. Da er nicht Levit noch Priester war, so mußte er ausser dem Heiligthum im Vorhof bleiben. Doch wurde Er an diesem Tempel verherrlicht. Seine Herrlichkeit und Gottes Herrlichkeit wurde in diesem Tempel offenbaret, als zum Zeichen und in der Kraft der wahrhaftigen, allgemeinen, ewigen Versöhnung der Sünde der Welt durch das Blut, an seinem Kreuze in dem Augenblick, als Er rief: Es ist vollbracht! der Vorhang vor dem Allerheiligsten zerriß, von oben an bis unten hin, vom Himmel niederwärts bis zur Erde, und nun das Heiligthum, dessen erste nothwendige Eigenschaft die Unzugänglichkeit und Unanschaubarkeit war, offen und jedem Auge enthüllt, nicht

entweihet, aber gewissermaaßen vernichtet, in seiner bisherigen verhüllenden und trennenden Bedeutung aufgehoben, da lag. Nun bedurfte es keines irdischen Opfers, keines menschlichen Priesters, keines bildlichen Heiligthums mehr. Allen Menschen und Sündern, Juden und Heiden, war Gott zugänglich in seiner Heiligkeit und Gnade, wegen der Versöhnung, die der wahrhaftige Mittler an seinem Kreuze vollendet, der nun mit seinem vergossenen Blute in das himmlische Heiligthum einging und die ewige Erlösung fand. Zwar erkannte das nicht das verblendete Auge der Priester, die dem Heiligthume dienten, ohne das Heiligthum zu verstehen. Ihr verstockter Sinn ließ, was da geschehen war, nicht kund und laut werden, und sie wähnten mit irdischer Arglist halten und wieder flicken zu können, was Kräfte des Himmels zerrissen hatten. Aber weder menschliche Unwissenheit und Arglist, noch irdische Macht und weltlicher Widerstand konnten des Himmels Bewegungen und Wirkungen aufhalten, oder hindern, daß die heilige Herrlichkeit des Herrn sich nicht in diesem Tempel offenbare. Wie einst Rauch und Nebel das Heiligthum füllte — eine dunkle, stumme, unzugängliche Herrlichkeit — so füllte Er es mit Geist und Leben, mit Kräften der himmlischen Welt, mit Lobpreisungen und Offenbarungen der großen Absichten der ewigen Liebe, mit Verkündigungen der großen Thaten der Heiligkeit Gottes, denen Engel mit Wonne horchten; und damit die Irdischen das Göttliche bemerken und schweigen und

hören mögten, füllte Er es mit Sturmwind und Flammen, lodernd über dem Haupte seiner mit Geist erfüllten Apostel, der Zeugen seiner Auferstehung vom Tode, und daß in Ihm Alles erfüllt sei, Er aller Menschen und Sünder Heiland und Seligmacher sei; in keinem Andern das Heil, so auch durch keinen Andern der Frieden Gottes.

Bei aller Herrlichkeit des ersten Tempels blieb es in demselben doch bis zu seiner Zerstörung nur bei Verheissung und Weissagung. Dieser Tempel sah die Erfüllung. In dieses Tempels Hallen wurde die große Versöhnung und Erfüllung zuerst durch Wunderwirkung des Himmels selbst, und dann durch die mit Gaben und Kräften des Himmels erfüllten Apostel des Herrn bezeuget. Von diesem Tempel aus erscholl die Botschaft der Erfüllung, das Evangelium der Versöhnung und Gnade, die Verkündigung des Friedens Gottes und verbreitete sich über die Erde und erfüllte die Welt.

Auch für uns ist dort Gnade geworden und Frieden gegeben. Auch für uns, deren Väter einst Heiden waren, ohne Christo, Fremde und ausser der Bürgerschaft Israels, fremd von den Testamenten der Verheissung, ohne Hoffnung und ohne Gott in der Welt. Wir aber, nun nahe geworden durch das Blut Christi, lobpreisen und bekennen: Er ist unser Frieden! Er ist gekommen! gekommen und hat verkündiget im Evangelio den Frieden, denen die ferne waren, und denen die nahe waren; denn durch Ihn haben wir alle den Zugang in Einem Geiste zum Vater.

XIX.

1 Joh. 1, 2.

„Das Leben ist erschienen.“

Die ewig einzige Sache, welche die Christenheit in diesen Tagen feiert: die Menschwerdung des Sohnes Gottes, wird uns in den heiligen Urkunden unsers Glaubens mit einer mehr himmlischen als irdischen Wahrheit und Einfalt in all der Niedrigkeit und Hoheit worin sie geschehen ist dargestellt, in einer Verbindung des Göttlichen und Menschlichen, des Irdischen und Himmlischen, des Ewigen und des Zeitlichen, die man dem wahrhaftigen göttlichen Zeugnisse glaubend, nicht anschauen kann, ohne nicht in dieser Verbindung von Niedrigkeit und Hoheit, von Herrlichkeit und Liebe, Herrlichkeit und Demuth die Zeichen des Ewigen zu erkennen und das Göttliche zu fühlen. Ohne dieses Gefühl bleibt Jedem die Sache wie verschlossen, und alle menschlichen Deutungen und Erklärungen können sie nicht öffnen. Dieser Glaube, dieses Anschauen,

dieses Gefühl, und in diesem Glauben Anbetung, Dank und Freude wird in der christlichen Kirche, wenn sie ein Fest feiert, vorausgesetzt, und es ist dann weniger um Lehre und Unterricht als um den einfältigen und innigen Genuß der geglaubten und erkannten Wahrheit zu thun. Dem gemäß wollen wir vor allem die heilige Geschichte selbst vernehmen.

„Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot „vom Kaiser Augusto ausgieng, daß alle Welt geschätzet würde. Und diese Schatzung war die allererste, und geschah zur Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war. Und Jedermann gieng, daß er „sich schätzen ließe, ein jeglicher in seine Stadt. Da „machte sich auch auf Joseph aus Galiläa, aus der „Stadt Nazareth, in das Jüdische Land, zur Stadt „David's, die da heißt Bethlehem, darum, daß er von „dem Hause und Geschlechte David's war; auf daß er „sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten „Weibe. Die war schwanger, und als sie daselbst „waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte. Und „sie gebar ihren ersten Sohn, und wickelte ihn in „Windeln, und legte ihn in eine Krippe, denn sie „hatten sonst keinen Raum in der Herberge.“ (Luc. 2, 1—7). So bezeuget Lucas die heilige Begebenheit; von dem Menschlichen, Zeitlichen und Irdischen beginnend, und zu dem Himmlischen, Göttlichen und Ewigen hinaufsteigend.

In umgekehrter Ordnung, von dem Göttlichen, Ewigen, Himmlischen beginnend, bezeuget Johannes: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei

„Gott, und Gott war das Wort. Dasselbige war im „Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbige „gemacht, und ohne dasselbige ist nichts gemacht, „was gemacht ist. In ihm war das Leben, und das „Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht „scheinet in der Finsterniß, und die Finsterniße ha- „ben es nicht begriffen. Es ward ein Mensch, von „Gott gesandt, der hieß Johannes. Derselbe kam „zum Zeugniß, daß er von dem Licht zeugete, auf „daß sie alle durch ihn glaubeten. Er war nicht das „Licht, sondern daß er zeugete von dem Licht. Das „war das wahrhaftige Licht, welches in diese Welt „kommend alle Menschen erleuchtet. Es war in der „Welt, und die Welt ist durch dasselbige gemacht, „und die Welt kannte es nicht" (Joh. 1, 1—10). Dann endet der Apostel mit dem Menschlichen und Zeitlichen, wenn er fortfährt: „Er kam in sein Ei- „genthum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf. „Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, „Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen „glauben. Welche nicht von dem Geblüt, noch von „dem Willen des Fleisches, noch von dem Willen „eines Mannes, sondern von Gott geboren sind. Und „das Wort ward Fleisch, und wohnete unter uns, und „wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des „eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und „Wahrheit. Johannes zeuget von ihm, ruft und „spricht: Dieser war es, von dem ich gesagt habe: „Nach mir wird kommen, der vor mir gewesen ist, „denn er war eher denn ich. Und von seiner Fülle

„haben wir alle genommen Gnade um Gnade. Denn „das Gesetz ist durch Mosen gegeben. Die Gnade und „Wahrheit ist durch Jesum Christum geworden. Nie„mand hat Gott je gesehen. Der eingeborne Sohn, „der in des Vaters Schooß ist, der hat es uns ver„kündiget.“ (Vs 11—18).

Das ist es was die christliche Kirche in diesen Tagen feiert. Daß das frohe Fest gerade in die letzten Tage des scheidenden Jahres fällt, also in eine Zeit—da in der Welt um den Menschen her am wenigsten Heiterkeit und Freude vorhanden ist, da die irdische Natur wie erstorben, ihr Licht fast erloschen, ihr Leben wie erstarrt, Nacht und Tod das Vorherrschende und Siegende in der Schöpfung zu sein scheint, die ganze Mühseligkeit und Beschwerde des menschlichen irdischen Daseins so viel manchfaltiger, größer, belastender dem Menschen fühlbar wird,—das kann an und für sich als ein zufälliger und gleichgültiger Umstand betrachtet werden. Es kann auch wirklich, in so fern wir dabei auf eine menschliche Anordnung sehen, zufällig und gleichgültig sein, so daß auf diesen Umstand nichts, als von der göttlichen Weisheit beabsichtigt, gebauet werden mag. Die Sache bliebe was sie ist, wenn dieser Umstand auch nicht wäre; das Fest wäre ganz dasselbe Fest, und es könnte um keinen einzigen wesentlichen Gedanken gewinnen, wenn wir es auch anstatt in der Nacht und Kälte des Winters, unter Knospen und Blüthen des Frühlings oder unter Blumen und Früchten des Sommers feierten. Christus, das wahrhaftige ewige Licht und Le-

ben der Welt, ist und bleibt ganz allein des Festes einziger Gegenstand und Inhalt, es mag gefeiert werden, wann und wo und wie es will. Aber eben die dieser Jahreszeit eigne Dürftigkeit des natürlichen Lichts und Lebens in der irdischen Welt muß dazu beitragen, daß wir uns so viel inniger und froher des Aufgangs des wahrhaftigen Lichtes freuen, das nicht abnimmt, nicht untergeht, nicht erlischt, nicht indem es den Einen Theil der Welt erleuchtet den andern der Nacht überlassen muß, und daß das Leben erschienen ist, das nicht gebunden ist an Zeiten und Abwechselungen einer vergänglichen Schöpfung, das ewig ist und das den Tod besiegt.

Man kann sich freilich an alles gewöhnen. Das aber ist nichts Großes und Edles in unserer Natur; sondern etwas gemeines und niedriges. Der edlere Sinn des besseren Gemüthes sucht dem zu wehren, und will sich nicht an alles gewöhnen, nicht an all das beliebte und belobte und zur Sitte gewordene Schlechte, noch auch an alles Elend. Er ist darauf bedacht, wie für höhere Erkenntniß und reinere Gerechtigkeit und festeren Frieden, so auch für eine vollkommnere Glückseligkeit als er hienieden haben kann, ein reges Bedürfniß in sich zu erhalten. Wir sind des irdischen Elends gewohnt, weil wir darin geboren und aufgewachsen sind, und das Heil und die Wonne des himmlischen Lebens kaum aus einzelnen Blicken wahrhaftigen Lichtes und Erkenntniß, viel weniger aus eigner Anschauung und eignem unmittelbaren Gefühl kennen; sonst würde uns die Nacht und der

Tod unsers jammervollen Zustandes hienieden eben so viel drückender sein, als uns — auf der andern Seite das, was Gott gethan hat, uns aus diesem Zustande Erlösung zu schaffen, uns seines Lichtes und Lebens in Ewigkeit theilhaftig zu machen, und uns die Anfänge davon schon hienieden als einen Himmel in der Seele durch Wort und Geist einzupflanzen, — uns zum vollkommenen Trost und zum bleibenden Frieden über Alles theuer und hoch geachtet sein, und uns viel mehr zu Freude und Dank erheben würde. So haben diejenigen, die so gesinnt sind, sich es gar nicht zu schämen, als einer Empfindungs- und Denkensart, der Verständigkeit mangelte, wenn sie, — überhaupt sich gewöhnend diejenige Ansicht der Dinge vorzuziehen, die geeignet ist, dem Unsterblichen und Besseren in Erkenntniß, in Gesinnung und Bedürfniß Nahrung und Förderung zu geben, — auch durch die lange Nacht dieser Jahreszeit und durch die Kälte und Erstorbenheit der Natur sich nicht nur über das irdische Elend den Blick öffnen lassen, sondern auch dadurch zu einem anerkennenden, genießenden Gefühl einer Glückseligkeit gelangen die sie haben, die ihnen aber keineswegs durch die Natur zu Theil geworden ist, und wodurch sie über die Natur und ihr Elend erhaben sind; deren Werth und Kraft sie aber, eben um der so oft täuschenden Eindrücke willen, die sie von den angenehmen Dingen dieser Welt erhalten, nicht zu allen Zeiten und auf allen Stellen des Lebens mit gleicher Innigkeit empfinden und schätzen können.

O, wie arm wäre ich, wird eine solche Seele

denken, wenn ich es nicht anders hätte, als was diese Welt zu geben vermag! Wie wir Menschen es auch schmücken, mit wie viel bunten Farben wir es auch zieren, und mit wie viel bunten Decken wir es auch verhüllen, mit welchen Vergnügungen und Lustbarkeiten, welchem Rausch und Taumel wir es auch uns aus dem Sinn und aus dem Gefühl zu bringen bemühet sind — das Elend ist doch da, und die Welt ist wahrhaftig einer unsterblichen Seele so wenig werth, daß es ihr eine Schande wäre, wenn sie ohne die Hoffnung des Besseren sich in dieser Welt zufrieden geben könnte. Gelobet sei Gott, daß mir ein anderes Licht leuchtet, als das stundenlange arme Licht dieser Welt, und daß ich noch in der Sterblichkeit eines Lebens gewiß und theilhaftig geworden bin, das keine Kunst und keine Kraft, keine Zeit und kein Tod aufzulösen im Stande ist! Freue dich, kann ich mir selbst sagen, und werde Licht, denn dein Licht ist gekommen und die Heiligkeit Gottes ist dir aufgegangen! Das Leben ist erschienen, das wahrhaftige, das ewige, das bei dem Vater war — und du hast es doch auch mit Augen des Glaubens geschauet, und hast's mit Händen des tiefsten und lebendigsten Verlangens ergriffen, und bist seiner Stralen und seiner Erquickungen da inne geworden, wo die Welt weder erleuchten noch erquicken kann; andere aber, die besser waren als du, die dem Lichte treuer nachgingen und des Lebens Kräfte redlicher zur Wegräumung aller Finsterniß aus dem eigenen Wesen benutzten, und die nun schon zu einer innigeren Gemeinschaft mit

dem ewigen Lichte und Leben hinaufgegangen sind in die himmlische Welt, haben so viel reicher und seliger aus der Fülle seiner Gnaden und Erquickungen genossen.

Geht man in der Geschichte der Religionen durch Gegenwart und Vergangenheit, von Land zu Land, von Volk zu Volk, von einen Altar zum andern, und sieht, daß alle die großen Nationen und Völker des Alterthums in diesen Tagen dieses Monats ein großes und frohes Fest feiern, und daß dasselbe noch bei vielen Völkern der Fall ist, so muß man schon ein Atheist geworden sein, d. h. ein Mensch der keinen Gott hat, und der kein andres Licht und kein andres Leben kennt, als das Licht und Leben der irdischen Dinge, wenn man nicht sollte gerührt werden über den Jammer der von Gott entfernten und von dem wahren Lichte und Leben entfremdeten Menschheit, daß sie ihres Elendes vergessen und jubeln und frohe Feste feiern kann, warum? — weil nun der Tag um ein Paar Minuten länger geworden ist, nun doch ein Paar Strahlen Lichts mehr in ihre Nacht fallen, nun doch ein wenig Leben mehr in ihre todte Welt zurückkehrt. Wobei sie mit buntem, gaukelnden Spiel, mit Lustigkeit und Ausgelassenheit, in Rausch und Taumel — nicht anders als ob ihre Religion gegen das Elend der Erde keinen andern Trost habe, als die Erlaubniß, wo nicht des Lasters und der Sünde, doch der Unschicklichkeit und Unsittlichkeit — sichs verhehlen und vergessen machen müßen, daß das ja nur auf wenige Monate daure, daß dann die Nacht wieder herrschen werde über das Licht, und der Tod

über das Leben, und daß überhaupt diese Natur, die scheinbar alles wieder belebt, wahrhaftig doch alles tödtet, indem sie, das Ganze gewissermaßen erhaltend, das Einzelne alles unbedingt vernichtet werden läßt. Wenn man dann bedenkt, welch Fest wir Glückseligen in diesen Tagen feiern, und in dieses Festes geoffenbartes Geheimniß als in einen zu uns herabgelaßnen Himmel hinein schauet, dann mögte man, seiner Sündlichkeit und Sterblichkeit vergessend, des Menschen und des Sünders Stimme mit ertönen lassen unter dem Preisgesang der heiligen Myriaden: Ehre sei Gott in der Höhe! oder, da man das nicht kann, stille Freudenthränen weinen, daß uns Gott also geliebet hat und uns verliehen „Erkenntniß des Heils, in Vergebung der Sünde, durch die herzliche Barmherzigkeit unsers Gottes, durch welche uns besucht hat der Aufgang aus der Höhe, auf daß er erscheine denen, die da sitzen in Finsterniß und Schatten des Todes, und richte unsre Füße auf den Weg des Friedens.“ (Luk. 1, 77—79) — „daß uns kund geworden ist das wundervollste Wunder der Heiligkeit, aller Engel ewige Bewunderung und Anbetung: Das Wort ward Fleisch! das im Anfange war, bei Gott, und Gott, alle Dinge schaffend, das Licht und das Leben der Menschen.“ (Joh. 1, 1—14). O Wonne, daß dieses Geheimniß und Wunder der ewigen Liebe also göttlich erwiesen ist, daß es, geglaubet in der Welt, zur offenkundigen Lehre des Heils, zum allbekannten Worte des Lichts, zur allverbreiteten Lebensbotschaft nah und fern von Einem Ende der Erde zum

andern, unter allen, die da sitzen in Finsterniß und Schatten des Todes, geworden ist; daß wir ohne Umschweif und ohne viel Deutung und Erklärung (als sprächen wir von etwas Neuem und Fremden) einander sagen können: Das Leben ist erschienen! Laßt uns freuen und fröhlich sein als solche, die wegen der Menschwerdung des ewigen Wortes wiedergeboren sind zu einer seligen Lebenshoffnung, ja, die hienieden schon, so viel sie fassen mögen, des wahrhaftigen ewigen Lebens theilhaftig werden sollen. Der uns Licht und Leben giebt, der will unsre Freude. (Vergl. 1 Joh. 1, 1—4).

Der Umstand, daß wir gerade in den letzten Tagen des bald endenden Jahres die Geburt unsers Herrn Jesu Christi, des Sohnes Gottes, und eben damit den Aufgang des wahrhaftigen und ewigen Lichtes, die Erscheinung des Lebens in der Welt der Sünde und des Todes feiern, leitet — da das herannahende Ende des Jahres sehr natürlich zu der Bemerkung und Erwägung des schnellen Hinwegschwindens unsrer irdischen Lebenstage, zu einem erneuerten Gefühl der Vergänglichkeit, zu einer verstärkten Ahnung der Ewigkeit führt, — leicht auch zu der Betrachtung: daß, wenn man die Jahre der Kindheit und Jugend, oder überhaupt die Zeit der Unwissenheit und Gleichgültigkeit in Betreff göttlicher und ewiger Dinge abrechnet, man eben nicht viele Weihnachtsfeste auf Erden feiert; daß ein großer Theil von denen, die mit uns auf dem Lebenswege sind, mit vieler Gewißheit annehmen kann, daß er

die mehrsten hienieden schon gefeiert habe, und daß nicht ein Einziger ist, der irgend einige Gewißheit hätte, daß er auch nur ein einziges Weihnachtsfest noch auf Erden feiern werde. Sage nicht: Wer wird denn auch eine solche Betrachtung anstellen, die noch weniger als die Nacht und Erstorbenheit der Natur dazu geeignet ist zur Freude zu stimmen, und festliche Fröhlichkeit zu fördern? Auch diese Betrachtung, die allerdings viel Ernst mit sich führt, muß, so wie die Unlieblichkeit und Dürftigkeit der Natur, nur dazu beitragen, daß wir die Herrlichkeit, die Licht- und Lebensfülle des Festes so viel besser gewahr werden, so viel tiefer empfinden und mit so viel größerer Freude genießen. Merke auch hier den Unterschied zwischen göttlichen und menschlichen Dingen. Göttliche Dinge sind wahrhaftige Dinge, und sind ewige Dinge, und das sind die menschlichen und weltlichen nicht. Wenn die Welt außer der Erkenntniß des allein wahren Gottes und dessen, den Er gesandt hat, Jesu Christi, ein Fest feiert, so ists nur ein glänzendes Elend, damit das nicht glänzende Elend eine Weile vergessen werde; es ist Spiel und Tand, Wahn und Täuschung, Gepränge und Taumel; die Erde muß alles was sie Süßes, Schimmerndes, Vergnügendes hat hergeben, daß man im üppigen Genusse das Elend nicht fühle und daß man des Todes vergesse. Denn die Welt hat nichts wider den Tod. Die göttlichen Dinge hingegen können alles Schmuckes von Phantasie und Kunst, alles Glanzes von Reichthum und Pracht, aller Süßig-

keit von Lust und Genuß der Erdengüter entbehren, können die völligste Nüchternheit und Besonnenheit des Gemüths nicht nur ertragen, sondern sie fordern die besonnenste Nüchternheit. Sie können es nicht nur ertragen, daß, indem man mit ihnen umgeht, ihrer sich freuet, ihre Feste, die Feste der Wahrheit und der heiligen Liebe Gottes feiert, man des Elends gedenket und des Todes sich erinnert; sie sind auf Elend und Tod berechnet, und wollen und können das Elend in Heil und den Tod in Leben wandeln.

Je mehr denn Einer, — sei es, daß er die Jahre des höheren Alters schon erreicht habe, oder daß er, wenn auch noch nicht alt, doch im Gefühle körperlicher Schwachheit und Krankheit, oder im Andenken der Liebe an Diese und Jene, die vor einem Jahre sich noch mit uns auf der gemeinschaftlichen Wallfahrt befanden, und nun nicht mehr unter uns sind, die das letzte Weihnachtsfest noch mit uns feierten, und das heutige im Lichte und Leben Christi mit den Seligen und Heiligen im Himmel feiern, — mehr und tiefer als sonst Lebensende ahne, und zu sich selbst sage: Lange werde ich auch nicht mehr hienieden wandeln; viele Weihnachtsfeste werde ich auf Erden nicht mehr feiern; vielleicht ist dieses das letzte — wie wenn dieses das letzte wäre? O, wie muß er also denkend sich des Festes freuen, das den Aufgang eines Lichtes feiert, das diesseits und jenseits des Todes und Grabes leuchtet, das diese und jene Welt,

das Zeit und Ewigkeit erhellet, — worin eine Offenbarung der Heiligkeit Gottes gefeiert wird, wodurch auch er Antheil an einem Leben erhalten hat, das keinem Tode unterliegt und das in keinem Grabe ruhet! Kann das zur Traurigkeit stimmen? kann das Freude stören? Ich meine, ohne das sei gar keine Freude, die des Namens werth ist. Und fürwahr es ist so. Leben ist erst dann Freude, wenn man mit Zuversicht weiß, daß Sterben Gewinn ist. Wer aber ist so selig, das er das mit Zuversicht wissen kann und darf? Jeder der, wenn der Herr der Herrlichkeit ihn fragen würde: Glaubest du? ohne Ungewißheit und Zweifel antworten könnte: Herr, ja, ich glaube, daß du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist. (Joh. 11, 27). Meinest du, daß man eben so getrost walle und pilgere, arbeite und wirke, entbehre und dulde, leide und sterbe — mit der eben so lichtlosen als heillosen Lüge eines bösen Gewissens und eines verfinsterten Verstandes, dem argen Wahn der Vernichtung? oder mit dem leichtsinnigen und ruchlosen Dahinleben auf Gerathewohl, die ganze Ewigkeit nicht so viel werth achtend, — als man in tausend Vorfällen des irdischen Lebens einen kleinen Gewinn oder Verlust achtet, denkend: Wo so viele Tausende hingegangen sind, da gehe ich auch hin, und was diesen geworden ist, das wird auch mir. Wisse, daß Tausende sind, wo du, wenn du bei ihnen sein solltest, nicht gerne sein würdest. — Der Ewigkeit kannst du nicht entgehen, und unsterblich bist und bleibst du doch, wenn du dir auch selbst vorlügst, du werdest

Persönlichkeit und Bewußtsein verlierend, als ein Staub in die Masse des ganzen Weltalls übergehen. Dagegen protestirt in jeder besseren Stunde dein eignes Gefühl; aber, selige oder unselige Unsterblichkeit, — aus der Nacht dieser Welt in die Finsterniß des Abgrunds, und aus diesem armen Dasein in ein noch ärmeres, das noch weniger Leben hat, übergehen — oder, hinaufgehen zu der Welt des ewigen Lichts und ewigen Lebens, — das ist ein unermeßlicher Unterschied.

O, wie viel seliger, in der Gemeinschaft mit Jesu Christo in Gottes Gnade, Licht und Leben zu wallen, — wie der Weg denn auch sein möge, ob hart oder weich, hell oder dunkel, kurz oder lang, doch getrost und freudig zu wallen, weil man Vergebung der Sünde und Hoffnung eines ewigen und völligen Heils in der Seele, und damit (man erlaube mir den Ausdruck) das einzige rechte Kissen hat, das müde Haupt einst hinzulegen zum Tode wie zum Schlafe.

Das Leben ist erschienen! Das wird uns allen bezeuget und verkündiget, daß wir alle uns damit in Verhältniß und Gemeinschaft setzen, ablassend von aller Gemeinschaft mit der Finsterniß, der Unwahrheit und Ungerechtigkeit. „Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten.“ (Ephes. 5, 14). Kennest du Ihn, Ihn, das Leben, das ewige, das bei dem Vater war und uns erschienen ist, so freue dich. Du kannst den Tod nicht fürchten, und wirst das Leben

nicht hassen. Nimm jeden Lebenstag als aus Seiner Hand. Denke: Hier ist Christus bei mir; dort werde ich bei Christus sein. Dann wird Vieles anders sein. Sorge nur, daß du immer lichter werdest in seinem Lichte, und Leben um Leben empfangest aus seiner unerschöpflichen Fülle.

XX.

Matth. 21, 10—17.

„Und als er zu Jerusalem einzog, erregte sich die ganze Stadt, und sprach: Wer ist der? Das Volk aber sprach: Das ist der Jesus, der Prophet von Nazareth aus Galiläa. Und Jesus ging zum Tempel Gottes hinein, und trieb heraus alle Verkäufer und Käufer im Tempel, und stieß um der Wechsler Tische, und die Stühle der Taubenkrämer. Und sprach zu ihnen: Es stehet geschrieben: Mein Haus soll ein Bethaus heißen; ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht. Und es gingen zu ihm Blinde und Lahme in den Tempel, und er heilete sie. Da aber die Hohenpriester und Schriftgelehrten sahen die Wunder, die er that, und die Kinder im Tempel schreien und sagen: Hosianna, dem Sohne Davids! wurden sie entrüstet, und sprachen zu ihm: Hörest du auch, was diese sagen? Jesus sprach zu ihnen: Ja! habt ihr nie gelesen: Aus dem Munde der Un-

mündigen und Säuglinge hast du Lob zugerichtet? und er ließ sie da, und ging zur Stadt hinaus gen Bethanien, und blieb daselbst.“

Das Leben Jesu Christi enthält nichts das sittlich verdächtig oder zweideutig wäre, und einer mühsam gesuchten, künstlich beschönigenden Erklärung bedürfte, um den Schein des Guten und Rechten zu gewinnen; und auch dadurch unterscheidet sich sein Leben von dem Leben manches in der Welt berühmt gewordnen und verehrten Mannes. Wie aber in der Geschichte wahrhaft großer und heiliger Menschen wohl das Eine und Andre kann gefunden werden, wobei die von ihnen sonst überall so streng gehaltne Regel der Wahrheit und Gerechtigkeit, der Menschlichkeit und Güte, der Besonnenheit und der Mäßigung, nicht eben vergessen und verläugnet, aber doch weniger sichtbar beobachtet ist, und das erst nach einer tieferen Einsicht, nach einer gründlichen Erwägung aller Umstände als ihrer würdig, als wahr und recht und fromm erfunden wird, so kann es sich also mit einzelnen Dingen in der Geschichte Jesu Christi auch verhalten. Wie sich denn von vorne her schon erwarten läßt, daß in dem unvergleichbaren Leben des vollendeten Menschensohnes wohl nicht bei jeder That, jedem Worte, jedem Benehmen die Gründe der tiefsten Weisheit, der lautersten Gerechtigkeit, der innigsten Liebe, der

unverletztesten Demuth so oben auf liegen werden, daß sie auch dem ungeübtesten Blicke nicht entgehen könnten. Diese Gründe bei jedem Worte, jeder That und Handlung des Herrn, wobei sie nicht sogleich und als von selbst vor das Auge treten, aufsuchen, und die ganze Geschichte Jesu Christi so viel möglich ist, als das klare **Bild des vollkommnen Lebens** anzuschauen, ist dem Christen, der das Neue Testament nicht nur lieset, sondern auch betrachtend dabei verweilt, eine Bemühung die ihm eben so viel Freude gewährt, als sie seine Erkenntniß und sein Urtheil berichtigen, und auf seine ganze Gesinnung nothwendig veredelnd wirken muß. Was wir hier und im weiteren Verfolge des Capitels lesen, gehört zu demjenigen in der Geschichte Jesu Christi, was am mehrsten auffällt, wobei die Weisheit, die Mäßigung, die Gelassenheit und Güte, die sonst all sein Thun bezeichnete, weniger sichtbar ist, und woran fast etwas von jener Leidenschaftlichkeit zu haften scheint, die der sündlichen, unordentlichen, menschlichen Natur eigen ist; seinem heiligen, immer stillen und ruhigen Wesen aber durchaus fremd war.

Es war in den Tagen die seinem Leiden und Tode zunächst vorhergingen, als Jesus von Bethanien, wo eben damals die große That der Auferweckung des Lazarus geschehen war, nach Bethphage an den Oelberg ging, und von dort unter den Ehren- und Freudenbezeugungen einer großen Menge Volks in Jerusalem hineinritt; wobei die Schrift selbst bemerkt, daß damals jener Ausspruch der Prophezeiung erfüllt wor-

den: Fürchte dich nicht du Tochter Zion, siehe, dein König kömmt zu dir sanftmüthig. Die Sanftmuth, die Leutseligkeit des Wesens und der Gemüthsstimmung Jesu, wie er Eitelkeit und Egoismus nicht kennend, so wenig an sich selbst dachte, und an eigner weltlichen Ehre keine Freude hatte, zeigte sich in den Thränen, die er still unter all diesem jauchzenden Getümmel weinte, und in der Klage über Jerusalem, als er, die Stadt ansehend, sagte: Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet. Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen. Denn es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern, und an allen Orten ängsten, und werden dich schleifen, und keinen Stein auf dem andern lassen; darum, daß du nicht erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist. (Luk. 19, 41 — 44.) Als er in die Stadt kam, begab er sich sogleich in den Tempel, und fand da mit tiefem Verdruß dieselbe entweihende Unsitte, denselben Unfug, wogegen er vor zwei Jahren mit furchtbarem Zorn und unwiederstehlichem Eifer geeifert, ihn zerstöret, und für dasmal aus dem Heiligthum verbannet hatte: er fand das Getümmel und Gedränge, das Geschrei und den Hader, den Betrug und die Leidenschaft eines Jahrmarkts da ohne Scheu und Scham ihr Wesen treiben, als ob der Tempel und das Paschahfest nur Mittel zu solchem Zweck, nur um dieser Dinge willen da wären, oder doch durch diese Dinge dieser Welt erst den rechten

Glanz und die wahre Feier erhalten könnten. Matthäus erzählt: Jesus ging zum Tempel Gottes hinein, und trieb heraus alle Verkäufer und Käufer im Tempel, und stieß um der Wechsler Tische, und die Stühle der Taubenkrämer. Und sprach zu ihnen: Es stehet geschrieben: Mein Haus soll ein Bethaus heißen; ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht.

Wer diese Handlung des Herrn bedenket, und nur einigermaaßen im Stande ist, sich in jene Zeit zurück zu versetzen, und sie als an Ort und Stelle gegenwärtig anzuschauen — wer sich nur das schwächste Bild machen kann von Jerusalem, und insbesondre von dem großen Vorhofe des Tempels und seinen nächsten Umgebungen in den Tagen vor dem Paschahfeste, und von dieser unzähligen, alle Straßen und alle Plätze erfüllenden Menge; dem muß sie zuvörderst eben so wunderbar dünken, als nur irgend etwas Wunderbares in der evangelischen Geschichte erzählt ist. Welch eine Handlung! — Es ist hier nicht die Rede von einer Handvoll Leuten, von Hundert oder Tausend, von einigen Buden und Tischen wo verkauft und gewechselt wurde; es ist die Rede von Käufern und Verkäufern, von Handeln und Wechseln unter Millionen; und da tritt ein einzelner Mann, — dem kein bürgerliches Ehrenamt ein Ansehen ertheilt, dem gar keine weltliche Macht zu Gebote steht, von dem alles Volk weiß, daß er arm ist, den man, fast höhnend, den Zimmermannssohn aus Nazareth in Galliläa nennt, und den, wenn er auch von vielen mit tiefer

Hochachtung verehrt wurde, doch noch mehrere verachteten und haßten, — der tritt ohne Begleitung und Anhang auf, stößt die Wechseltische mit dem Gelde um, und die Stühle der Taubenverkäufer, und gebietet Käufern und Verkäufern: Hinaus! hinweg von hier mit dem allen! Zur Mördergrube entweihet und wandelt es das Heiligthum des Bethauses! und man gehorcht, wenn auch mit tiefem Unwillen und großer Entrüstung, doch auch mit eben so viel Furcht. Sollte diese Handlung nicht die That eines fanatischen Zeloten, eines frömmelnden Thoren sein, der in Schwärmerei und Anmaaßung sich über alles hinwegsetzt, dann aber auch durch eine solche Handlung sich lächerlich macht, durch ein solch eiferndes, alle Ordnung der Welt überschreitendes und Erfolgloses Benehmen sich unwiederbringlich um alle Achtung aller verständigen Menschen bringt; so mußte derjenige der sie vollbrachte nicht nur ein Recht dazu haben; er mußte auch einer Macht gewiß sein, die ihn des großen Erfolgs ohne Zweifel und Besorgniß gewiß sein ließ. Weise Männer, besonders solche die als Propheten, Gesetzgeber, Regenten mit ihrem ganzen Volke zu thun hatten, und die zu dem was sie Weises und Gutes wollten nothwendig die Achtung ihrer Zeitgenossen haben mußten, konnten sich niemals lächerlich und verächtlich machen, und ließen lieber ihr Leben in Gefahr kommen, ehe sie sich der Gefahr unterzogen hätten, bei einer öffentlichen Handlung, des Erfolgs verfehlend, lächerlich und verächtlich geworden, davon gehen zu müßen. Wie, wenn das Volk den eifernden Reformator, nachdem

er einen Tisch mit Geld umgeworfen, und nun auch den zweiten und dritten hätte umstürzen wollen, wüthend zerschlagen oder zertreten hätte? oder auch nur, wenn es den Befehl des zürnenden Propheten mit Hohnlachen zurückgewiesen, und er sich unter dem lauten Spott und Gelächter der rohen Menge hätte entfernen müßen? Einmal lächerlich geworden, wäre er nie wieder ehrwürdig geworden; einmal über eine verfehlte Anmaaßung, über eine unbefugte eifernde Gewaltthat verächtlich geworden, hätte er die Hochachtung des Volks und besonders der Verständigeren im Volke nie wieder erlangt. Hätte Jesus zu Gott und zu dem Tempel Gottes in Jerusalem in keinem andern Verhältniß gestanden, als worin alle fromme Israeliten seiner Zeit dazu standen, so hätte freilich diese seine Handlung den Erfolg nicht haben können, den sie gehabt hat; aber er hätte damit auch in hohem Maaße unweise gehandelt; unausbleiblich hätte er sich lächerlich und verächtlich gemacht.

Und noch mehr: hat Jesus zu dem Staate, zu der bürgerlichen Gesellschaft und der Ordnung dieser Welt in keinem andern als bloß menschlichen Verhältniß gestanden, und zwar so wie dies Verhältniß — ganz besonders von einem Lehrer der Weisheit und Tugend, von Einem der den Zweck hat, mit Lehre und Leben andern ein Muster weisen und tugendhaften Benehmens zu werden, verpflichtend, und allezeit mit Schonung, mit Mäßigung, mit Selbstverläugnung zu berühren und zu behandeln — anerkannt werden muß; so hat er mit dieser That nicht nur unweise, sondern auch

sehr unrecht gehandelt, und sich selbst widersprechend, sich selbst in seinem Zwecke der Beförderung der Weisheit und Tugend bekämpfend. Denn so anmaaßend, so ohne alle Schonung, herrisch gebietend drein zu fahren, sich über alles hinwegsetzend, und gerade zu einer Zeit wo alle verständigen Menschen seines Volks darauf bedacht waren, alles und jedes ruhen zu lassen und weg zu räumen, was unter dieser unzähligen, wogenden, müßigen Menge Zunder des Haders und Unfriedens, des Aufruhrs und der Empörung werden könnte, so zu handeln, daß Partheiwesen, Aufruhr, Mord und Blutvergießen die furchtbare Folge hätte sein können, das mag weder weise, noch tugendhaft, noch recht genannt werden.

Zwar konnte bei der theokratischen Verfassung Israels ein durch Weissagung und Wunder göttlich beglaubigter Prophet in einer solchen Weise handeln, ohne den Vorwurf der Unweisheit und des Unrechts zu verdienen, und ohne sich den Verdacht einer stolzen Anmaaßung oder einer unedlen Leidenschaftlichkeit zuzuziehen. Eines solchen Mannes Verhältniß zum Staate, zu der bürgerlichen und kirchlichen Ordnung seines Volks war ein ganz andres als das aller übrigen Menschen in seinem Volke, und er konnte zu einzelnen Handlungen, wodurch diese geheiligte Ordnung scheinbar verletzt wurde, ein Recht und eine Macht haben, die alle seine Volks- und Zeitgenossen nicht hatten. Sein Recht und seine Macht war gegründet in seinem erweislichen, oder von dem Volke schon anerkannten, nicht mehr bezweifelten, einzigen Verhältniß mit

Gott. Ein menschlicher Lehrer der Weisheit und Tugend aber ist ein Betrüger, wenn er ein Prophet sein will; wenn er ein andres und näheres Verhältniß mit Gott affectirt oder vorgiebt, als dasjenige worin alle Gottgläubige fromme Menschen stehen, oder stehen können, und wenn er auf ein solches vorgegebenes Verhältniß mit Gott Anmaaßungen gründet, wodurch die geheiligte Ordnung der menschlichen Gesellschaft verletzt wird. Und so läßt sich auch hier der Charakter Jesu und seine Geschichte in jener unwahren und flachen Ansicht, die das Eigenthümlich-Israelitische gar nicht versteht und gar nicht beachtet, und alles Göttliche schlechthin wegräumen und wegreden will, ohne zu merken, daß, wenn das aus dieser Geschichte und Sache hinweg gethan ist, nicht einmal ein Reinmenschliches übrig bleibe, weder halten noch retten. Auch hier waltet jenes große Entweder Oder, das dem Leser der evangelischen Geschichte an so mancher Stelle unausweichlich entgegentritt: Entweder war er, was zu sein er in Anspruch nahm und behauptete, mit Worten und Thaten, besonders auch mit dieser auffallenden, zweimal wiederholten Handlung bezeugte; und dann tritt er als der von Anbeginn Verheissene, als der Christus Gottes, den Gott als das Licht und das Leben der Menschen in die Welt gesendet, hoch, unnennbar hoch hinauf über alle der Sündlichkeit und dem Irrthum unterworfne menschliche Lehrer der Weisheit und Tugend; oder, er war es nicht, und dann sinkt er in seinem Werthe unter jeden Forscher nach Wahrheit, und unter jeden Lieb-

haber der Weisheit, der, wahrhaftig und demüthig, in den Schranken der Menschheit bleibt, nicht mehr bezeuget als er auf seiner irdisch-menschlichen Stelle bezeugen kann, und nicht sich selbst zum Gegenstande einer Verehrung aufstellt, die nur Gott allein gebühret, und Dem den Gott gesandt hat, daß er seinen Brüdern, nicht nur ein Lehrer und Muster, sondern Heiland und Retter werde von Sünde und Tod.

Bei den Zeitgenossen des Herrn unter seinem Volke stand damals das was Ihn betraf, seine Person und seine Sache, nicht mehr unter einem solchen zweifelnden Entweder Oder — es war entschieden. Für einen Rabbi, für einen jüdischen Meister und Lehrer in gewöhnlicher Weise hielt man ihn längst nicht mehr; bei weitem die Mehrzahl des Volks achtete ihn für einen Propheten. Jene große Menge, die von Bethphage her ihn begleitete, Kleider und Laub auf den Weg streuete, und jauchzte: Hosianna dem Sohne David's! gelobet sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe! verehrte ihn als den durch alle Propheten angekündigten Vollender aller Prophezeiung, als den Messias selbst. Als aber bei seinem Einzug in die Stadt, ganz Jerusalem in Bewegung kam, und überall die Frage erscholl: Wer ist der? antwortete das Volk wie mit einer Stimme: Das ist der Jesus, der Prophet aus Nazareth in Galliläa! Es war das letzte Mal, daß Er nach Jerusalem kam; wenige Tage vor der unvergleichlichen Entwicklung seiner einzigen Geschichte durch Tod und Auferstehung

vom Tode zur Aufnahme in den Himmel und in die Herrlichkeit Gottes. Da suchte er die Augen seines versammelten Volks über den Verfall, worin es sich befand, und über die Wahrheit, die es erheben und retten konnte, zu öffnen, besonders aber der unglückseligen Stadt, die auf ihren Tempel und Gottesdienst so stolz war und trotzte, ihren tiefsten Verfall und ihr äußerstes Verderben, warnend und rettend, nahe zu bringen. Dazu gehörte auch diese Handlung, die besonders auch dazu dienen sollte, bei vielen in der Menge, die ihn als den König Israels ausrief, aber seinethalben irdische und weltliche Gedanken und Erwartungen hegte, alle diese Gedanken und Erwartungen zu vernichten, und sie fühlen zu lassen, daß Er kein Messias und Israels-König nach ihrem Sinne sei. Die mogten unter andern auch erwartet haben, daß er jetzt, da ihm alles zu eigner Verherrlichung die Hand bot, ein großer Theil des Volks ihn als den Davidssohn und König Israels ausgerufen hatte, und die übrigen ihn als einen ausgezeichneten Propheten verehrten, gleich etwas gegen die bürgerliche Verfassung und weltliche Obrigkeit unternehmen werde. Er aber achtete das als außer den Gränzen seiner Bestimmung liegend, und wendete sich zu dem Tempel und Gottesdienst. Das Unwesen, das er hier fand, überstieg alles Maaß und alle Vorstellung. So wenig als man sich jene wahrhaft ungeheure Menge von Menschen, die in den Tagen eines Paschahfestes zu Jerusalem versammelt war, und die Menge der Thiere und Lämmer die

sie zu ihren mancherlei Opfern und zu der Paschahmahlzeit bedurfte, der Wahrheit gemäß denkt; so wenig mag man auch das Getümmel, das Gedränge, das Geschrei und die ganze ruchlose empörende Entweihung des Tempels und Gottesdiensts sich denken, die da Statt fand. Der römische Statthalter von Syrien, zu dessen Herrschaft auch Judäa gehörte, Cestius Gallus hat die Lämmer zählen lassen, die zum Behuf des Paschahfests an Einem Tage in Jerusalem geschlachtet wurden: ihre Zahl belief sich auf 256500. Nach der jüdischen Regel, daß wohl höchstens zwanzig, niemals aber weniger als zehn Personen von Einem Paschahlamm essen durften, konnte er demnach die Menge der Juden zu Jerusalem in jenen Tagen berechnen, wenn gleich bei einer solchen Menge mehrere Tausend übrig bleiben, die nach der Vorschrift des levitischen Gesetzes an dem Paschahlamm nicht Theil nehmen durften. Die ausländischen Juden, die aus allen Gegenden auf ein solches Fest nach Jerusalem wallfahrten, brachten das Geld und die Münzen aller Länder und Völker mit sich dahin. In den Tagen dieses Festes wurde die kaiserliche Steuer in römischer Münze, und alles was Einzelne gelobet hatten in jüdischer Münze entrichtet. Wer die Tempelsteuer noch schuldig war, mußte sie alsdann in jüdischem Gelde bezahlen, und wer dem Gotteskasten, oder dem Schatz des Tempels etwas schenken wollte, der that es alsdann. Das alles machte es zu einem allgemeinen Bedürfniß, daß viele Gelegenheit da sein mußte, römisches Geld gegen jüdisches,

jüdisches Geld gegen römisches u. s. w. verwechseln zu können. Früherhin mochte die jüdische Obrigkeit zur Bequemlichkeit des Publikums, wie wir reden, und zur Erleichterung des Festes und Gottesdienstes selbst Anstalten und Einrichtungen getroffen haben, daß nahe bei dem Tempel auf Straßen und Plätzen der Stadt Opferthiere feil geboten und in Wechselbuden oder an Wechseltischen Geldgeschäfte getrieben werden konnten; man war aber immer weiter gegangen, und endlich in den Tempel selbst d. h. in den Vorhof des Tempels gekommen; und die damalige Obrigkeit, wenn sie auch diesem Unwesen hätte abhelfen wollen, hatte keine Macht es ausführen zu können. Daß ein einzelner jüdischer Rabbi oder sonst irgend ein menschlicher Lehrer diese Macht nicht hatte, und daß ein solcher mit Zorn und Befehl, und beschädigender Gewalthandlung am wenigsten eine solche Macht hätte beweisen dürfen, das fällt so sehr auf, daß ohne weitere Erinnerung jeder bei sich selbst denkt: Wenn es so verstanden werden soll, dann ist diese ganze Geschichte nicht wahr; es ist eine plumpe Erdichtung; wahr und glaubwürdig ist sie nur dann, wenn sich auch in ihr jene Kraft Gottes geäußert hat, die sich in der ganzen Geschichte Jesu Christi als in der Geschichte des Wandels des Sohnes Gottes auf Erden äußerte, und damals, wenige Tage vorher, in der Auferweckung des Lazarus vom Tode sich so hell geoffenbaret, und den der diese That verrichtete als den großen unvergleichlichen Gesandten Gottes besiegelt und verherrlicht hatte.

So dem ganzen Inhalt des Neuen Testaments gemäß, ohne Künstelei und Deutelei die Sache angesehen, steht der Herr auch bei dieser Handlung sich selbst gleich, in seiner unvergleichlichen Hoheit und in seiner unverletzten Würdigkeit da. Schon als Prophet hatte er das unbestrittene Recht auf alles, was Angelegenheit des geistigen Lebens ist, was Religion und Gottesdienst betrifft, zu achten, und da laut und frei warnend, rügend, strafend, befehlend zu reden. War die Obrigkeit gut, so mußte sie sich eines solchen Propheten freuen; war sie schlecht, so mußte sie ihn fürchten. Die gute Obrigkeit und alle gutgesinnte und frommgesinnte Menschen mußten sich freuen, wenn er in Prophetenrecht und Prophetenmacht bewirkte, was sonst aller bürgerlichen Macht und Ordnung zu mächtig geworden war; wenn er ein Unwesen endete, wodurch dem Heiligthume alle Weihe, dem Tempel alle Ehrwürdigkeit, dem Gottesdienste alle Feier, dem Bethhause alle Stille geraubt, und dagegen das schnödeste Getümmel eines lärmenden Jahrmarkts als Gräuel der Entweihung an die heilige Stätte gestellt war, so daß nun keiner da lehren konnte, — denn wer hätte den Redenden verstanden? und das Gebet, das nirgend in der ganzen Welt eine solche ihm geweihete Stätte hätte haben sollen, an keiner Stelle der Welt unschicklicher mehr gehemmt, mehr gestört, und fast unwürdig und lächerlich wurde. Wie viel mehr Recht und Macht hatte er aber zu dieser Handlung in jener unermeßlich höheren Eigenschaft — worin er schon von Johannes dem Täufer dem Volke

angekündigt war, in jenem ewig einzigen Verhältniß zu Gott und zu diesem Tempel, welches zu offenbaren und dessen Anerkennung bei den Menschen zu bewirken der Zweck aller seiner Reden und Thaten war — als der Herr vom Himmel — als der in die Welt gekommene Christus und Gottessohn? War doch das erste Wort, das Er öffentlich in dieser Welt redete, ein Wort vom Tempel, von seinem einzigen Verhältnisse zu Gott und dem Tempel im Tempel gesprochen, als er der bekümmerten Mutter anwortete: Was ist's, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist? (Luc. 2, 49.) So war auch seine erste öffentliche Handlung eine Handlung im Tempel und im Bezug auf den Tempel. Es war eben diese That, als er sie das erstemal vollbrachte und dabei sagte: Traget das von dannen, und macht nicht meines Vaters Haus zum Kaufhaus. (Joh. 2, 16.) Und als er späterhin sagte: Der Menschensohn ist ein Herr auch über den Sabbath. (Matth. 12,8.) sagte er auch: Ich sage euch, daß hier Der ist, der auch größer ist, denn der Tempel (Vs. 6.) Nun aber ist wieder diese Handlung, wie sie einst die erste gewesen war, auch die letzte aller seiner öffentlichen Handlungen, und nun sagt er von dem über Alles hochverehrten Tempel und Heiligthume Gottes: Mein Haus soll ein Bethaus heißen; ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht. Bei diesem Worte mußten sie an der Weissagung großes und ernstes Wort denken, das als Schluß und Siegel der ganzen alt-

testamentlichen Prophezeiung ihnen so viel bekannter und wichtiger war: Siehe, ich will meinen Engel senden, der vor mir her den Weg bereiten soll. Und bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr suchet, und der Engel des Bundes, deß ihr begehret. Siehe, er kommt, spricht der Herr Zebaoth. Wer wird aber den Tag seiner Zukunft erleiden mögen? und wer wird bestehen, wenn er wird erscheinen? (Mal. 3, 1. 2.)

So endete er das öffentliche Handeln seines irdischen Lebens mit Majestät und Hoheit, und es that seinem Herzen wehe, daß diese Hoheit furchtbar und diese Majestät schrecklich sein mußte, der rohen und frechen Menge. Sanftmüthig, leutselig, herrlich in Liebe, majestätisch in Hilfe, zeigte er sich darum zugleich den Wenigeren, die Bedürfnißvoll und mit Vertrauen zu ihm kamen. Die Geschichte sagt: Und es kamen zu ihm Blinde und Lahme in den Tempel, und er heilete sie. Wie furchtbar den Ungläubigen und Profanen er so eben gewesen, wie unaushaltsam schrecklich den Gottlosen er in diesem Augenblicke sich gezeigt, in welcher größeren als Prophetenherrlichkeit, in welcher Gottesherrlichkeit er gehandelt und geredet hatte — die Gnade und Wahrheit, die Huld und die Liebe blieben doch jedem Auge das kein Schalk war unverkennbar, die ewig unwandelbaren Grundzüge seines Wesens: die Armen, die Blinden, die Lahmen, die Elenden aller Art behielten Zutrauen zu ihm, und Er behielt das Herz, das in jedem Augenblicke für Leiden und Elend mit Barm=

herzigkeit geöffnet war. Sucht man in einem Blicke schneller Erinnerung das alles zusammen zu drängen, was der Herr auf dieser seiner letzten Reise nach Jerusalem geredet und gethan hatte, bis zu der Auferweckung des Lazarus zu Bethanien, die dieser Handlung im Tempel wenige Tage vorher ging; von welcher Fülle von Gottesthaten und Gottesworten umstrahlt, stand er dann jetzt im Tempel da, als der Einzige, der jemals in solchem Maaße göttlicher Wahrheit, im Angesichte eines ganzen Volks das Zeuge war, sagen konnte, daß um Ihn her und durch Ihn die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen rein werden, die Tauben hören, die Todten auferwecket werden, und den Armen das Evangelium geprediget werde, und daß selig sei, wer an Ihm sich nicht ärgere. (Matth. 11, 5. 6.) Verkehrt und unselig ist, wer an Ihm sich ärgert, an der Niedrigkeit oder Hoheit seines Lebens, an der Demuth und Liebe, oder an der Macht und Herrlichkeit seines Wesens, und — der Elendeste ist selig, der in Ihm glaubt und erschauet das Ebenbild des Unsichtbaren, das zu uns herabgeneigte Angesicht Gottes voll Leutseligkeit und Huld, voll Erbarmung und Gnade. Blind und elend sind wir alle in der Finsterniß und dem Verderben unserer sündlichen und sterblichen Natur. Laßt uns hören und folgen seinem Ruf — es ist der nie verhallende, der ewiggeltende Ruf des Einen ewigen Retters und Heilandes der Welt, der gestern und heute und ewig Ebenderselbe ist. — Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch er-

quicken, (Matth. 11, 28.) wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen. (Joh. 6, 37.) Ich bin kommen zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. (Luc. 19, 10.) Wer an mich glaubet, der hat das ewige Leben. (Joh. 6, 47.) Amen.

XXI.

Matth. 21, 10—17.

Und als er zu Jerusalem einzog, da erregte sich die ganze Stadt, und sprach: Wer ist der? Das Volk aber sprach: Das ist der Jesus, der Prophet von Nazareth aus Galiläa. Und Jesus ging zum Tempel Gottes hinein, und trieb heraus alle Verkäufer und Käufer im Tempel, und stieß um der Wechsler Tische, und die Stühle der Taubenkrämer. Und sprach zu ihnen: Mein Haus soll ein Bethaus heißen; ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht. Und es gingen zu ihm Blinde und Lahme in den Tempel, und er heilete sie. Da aber die Hohenpriester und Schriftgelehrten sahen die Wunder, die er that, und die Kinder im Tempel schreien und sagen: Hosianna, dem Sohne Davids! wurden sie entrüstet, und sprachen zu ihm: Hörest du auch was diese sagen? Jesus sprach zu ihnen: Ja! habt ihr nie gelesen: Aus dem Munde der

Unmündigen und Säuglinge hast du Lob zugerichtet? Und er ließ sie da, und ging zur Stadt hinaus gen Bethanien, und blieb daselbst.“

Noch Einmal kehren wir mit unserer Betrachtung zu dieser Stelle zurück. Das Ganze derselben und besonders ihr wesentlicher Inhalt, — jene große auffallende That Jesu Christi, die alles menschliche Maaß übersteigt und alles menschliche Verhältniß überschreitet, und daher auch aus den gewöhnlichen Kräften der menschlichen Natur eben so wenig zu erklären, als aus den Gründen menschlichen Verhaltens zu rechtfertigen ist, da Er, das Haus seines Vaters als das Seinige achtend, sich als den Herrn des Tempels zeigte, und gegen den schnöden Mißbrauch eiferte, wodurch das Heiligthum Gottes entweihet, und seiner eigentlichen Bestimmung entrissen wurde, — hat uns vor acht Tagen beschäftigt. Jetzt wollen wir mit unserer Betrachtung bei dem übrigen Inhalt dieses Abschnitts der evangelischen Geschichte zu unserer Belehrung und Erbauung verweilen.

War die Handlung unsers Herrn, die wir hier lesen, groß, so war es das Wort nicht weniger womit er sie begleitete; und war die Handlung, wenn man den der sie that mit bloß menschlichem Maßstabe maaß, und sein Thun auf weltlicher Wage wog, anmaaßend und ungebührlich, weder weise noch recht;

so war es das Wort das Er dabei sprach noch vielmehr. Zu der Handlung hätte auch ein Prophet Befugniß und Macht haben können; aber kein Prophet hätte dabei so reden und niemals, in keinem Fall, sich selbst zu dem Tempel Gottes in ein solches Verhältniß stellen dürfen, als Jesus bei mehreren Veranlassungen schon gethan hatte, und jetzt auch wieder mit diesem Worte that. Er tritt hier gar nicht auf als ein Prophet; sagte nicht, wie er als Prophet öffentlich so handelnd und befehlend hätte sagen müssen: So spricht der Herr; — Er redet nicht wie etwa ein geachteter und geliebter Lehrer, der eine große Volksmenge zu bewegen sucht, von irgend einem Mißbrauch oder einem unschicklichen oder ungerechten Unternehmen abzulassen, freundlich und bittend für das Gute und Rechte redet; er ermahnt nicht, er bedient sich keiner Vorstellungen, die aus allgemeinen Grundsätzen hervorgehen und durch vernünftige Gründe, die in Betreff der Sache wovon die Rede ist dem Nachdenken aller vernünftigen Menschen nahe liegen, unterstützt werden; er befiehlt, er eifert, und handelt, mit störender und beschädigender Gewalt, den Mißbrauch alsobald angreifend, und rechtfertigt dann seinen Befehl und seine That mit positivem Rechte: Dieser Tempel ist mein; dies Heiligthum ist mein Eigenthum; in Hinsicht auf mich, zu meinem Dienste, zu ganz etwas Andern bestimmt, als wozu ihr es entweihet. Oder, wie seine eignen Worte lauteten: Mein Haus ist ein Bethaus, ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht.

Und was diesem Worte noch ein viel schwereres Gewicht geben sollte und mußte: er sprach es aus mit der Formel: Es steht geschrieben, und macht es dadurch zum entscheidenden Gottesausspruch; erklärt aber eben damit auch zugleich sich selbst für den in jener Weissagung angekündigten Christus im Blick, auf den dort gesagt wird, daß der Tempel ein Bethaus aller Nationen sein solle. Wie Er das meine und verstehe, darüber waltete bei dieser Menge um so viel weniger irgend eine Ungewißheit, als gerade das — was er je und je von seinem Verhältniß zu diesem Tempel, wie das hervorgehe aus seinem ganzen unvergleichbaren Verhältniß mit Gott, geredet hatte, vom ersten öffentlichen Worte seines Lebens an, das er vom Tempel im Tempel sprach, und von der ersten öffentlichen Handlung seines Lebens, — dieser That, als er sie vor zwei Jahren verrichtete, mit dem Worte: Macht nicht meines Vaters Haus zum Kaufhause! bis zu jenem größesten aber auch unerträglichen Worte: Ich sage euch, daß hier Der ist der auch größer ist denn der Tempel; der Menschensohn ist ein Herr auch über den Sabbath, — von allen seinen Aeusserungen am mehrsten aufgefallen, und am tiefsten und unvergeßlichsten zu Unwillen und Haß in das Gemüth der Menge hineingedrungen war. Darum, wer in Israel diese That Jesu Christi auch gelten ließ, als eines Propheten That, in Prophetenrecht und Prophetenmacht, d. h. mit andern Worten: in Gottes Recht und in Gottes Macht, der mußte doch verab-

scheuen die Erklärung, die Anmaaßung des Worts womit sie vollbracht wurde, und womit Er sich über alle Menschen, alle Lehrer, alle Propheten unermeßlich hoch hinauf und zu diesem Tempel und Heiligthume Gottes in ein Verhältniß stellte, das Niemanden eingeräumt werden durfte, als nur Gott und Dem, den Gott senden werde, dem Herrn vom Himmel, wenn er nun in der Welt erscheinen, dem Engel des Bundes, wenn Er selbst kommen werde zu seinem Tempel. Wer Den in Jesus Christus erkannte und verehrte, der allein konnte mit Ueberzeugung und Ehrfurcht vor seinem Worte sich beugen wie vor seiner That.

Wenn der Herr den Tempel in seiner Entweihung eine Mördergrube nennt, so ist es wohl zu ängstlich und zu künstlich gedeutet, wenn man das von eigentlichen Morde verstehen will, wie er aus der Leidenschaft des Volks bei Kauf und Verkauf, beim Wechseln und Handeln hervor ging, oder auch eben dort von einer gottlosen Obrigkeit durch ungerechte tyrannische Todesurtheile verübt wurde. Zwar hatte der Herr dort wo er stand auch jenen Saal im Gesichte, wo sich bei wichtigen Dingen, und eben auch wenn ein Todesurtheil gefällt werden sollte, der hohe Rath versammelte, wo in einigen Tagen auch über ihn selbst das Urtheil des Todes gesprochen ward; und unter der Regierung solcher sadducäischer Menschen, wie Kaiphas und seine Genossen, mag da manch himmelschreiendes Urtheil gefällt und mehr als Einmal unschuldig Blut vergossen worden sein — aber das

Volk hätte diesen Ausdruck so nicht verstanden, und dann wäre dem Volke zur Last gelegt und an dem Volke gerügt, was besser, gerechter und freier jener Gottesvergessenen Obrigkeit in's Angesicht gesagt und gerügt wäre. Die Mördergrube ist nicht der Ort wo gemordet und geraubet wird; aber, wo die mit mörderischem Raube erlangte Beute geborgen und getheilt wird. Das Volk verstand den Ausdruck ohne Zweifel wie es ihn verstehen sollte: als das starke, schneidende Wort eines im Unwillen bewegten und empörten Gemüthes, das mit dieser allverstandenen sprüchwörtlichen Rede das Entsetzliche und Gräuelhafte einer solchen Entweihung des Heiligthums ausdrücken wollte, und daß es fühlen solle, der Tempel, in seiner ursprünglichen und wahren Bestimmung verehrenswürdig und heilig über alles was auf Erden ist, sei in solcher Entweihung verabscheuenswürdig und vertilgungswürdig wie eine Räuberhöle und Mördergrube. Gottes Heiligthum aber so frech entweihen, das sei in Israel eine schreiende Missethat.

Eben in jenem Augenblick — als der Herr dort mit einer Majestät und Würde, die Fleisch und Blut ihm nicht gegeben, die diese Welt ihm nicht verliehen, wofür aber Fleisch und Blut sich fürchten und diese sich beugen mußte, unwiderstehlich zürnend und befehlend handelte, daß ganze Haufen, von Schrecken überwältigt, von Furcht getrieben, sich von ihm hinwegdrängten, das Heiligthum mit ihren Entweihungen räumend, — drängten sich andere durch die Menge zu ihm hin, die Blinde und Lahme zu ihm leiteten.

Sein Zorn war schrecklich, sein Eifer war furchtbar; aber es war nicht der Eifer der Leidenschaft und nicht der Zorn der Sünde; er entstellte sein Angesicht und seine Geberde nicht; er raubte seinem Wesen die Fassung und Ruhe nicht, und verzehrte nicht in seinem Wesen die Züge und Zeichen der Milde und des Erbarmens; unerträglich furchtbar dem Bösen, blieb er holdselig, freundlich, zugänglich dem Guten und dem Elende. Es bedurfte jetzt bei ihm auch nicht einiger Augenblicke, um ein empörtes Gemüth zu stillen, das zürnende zu beschwichtigen und in eine andere mildere, freundliche Stimmung zu bringen; sanftmüthig, leutselig, erbarmend, wie sonst auch überall und allezeit, empfing er die Blinden und Lahmen und Elenden die zu ihm gebracht wurden, und heilte sie. Sehend und wandelnd, geheilt und genesen, der Gnade und Hülfe Gottes froh, voll Freude, voll Dank und Lob verließen diese das Heiligthum; lebendige Beweise und frohe Zeugen der Liebe und der Macht Gottes in dem Menschensohne Jesus Christus.

Stand es unserm Herrn zu, gebührte es ihm, in seinem Verhältniß zu Gott und zu Israel, und als Der durch den und um dessentwillen dieser Tempel das Bethaus aller Nationen werden sollte, da im Tempel zürnend über die rohe Unsitte, eifernd gegen die schnöde Entweihung, Ehrfurcht für das Heiligthum gebietend, so zu befehlen und zu handeln; so war es die höchste Schicklichkeit, daß er auch, so oft er während seines Wandels auf Erden persönlich gegenwär-

tig in dem Tempel war, in Liebe und Gnade, in Hülfe und Wunder der Kraft Gottes, als den Herrn des Tempels in freundlicher, mächtiger, wundervoller Erhörung der Bitte, als den Herrn des Bethauses aller Nationen sich zeigte. Das gebührte Ihm, und Ihm allein. Darum lesen wir auch nicht, daß jemals irgend ein Prophet weder in der einen noch in der andern Weise im Tempel gehandelt, am wenigsten aber da, als von Gotteswegen, in Gottes Namen und Kraft, Bitten der Menschen erhört, und heilende, helfende, rettende Wunder gethan hätte. Das war Ihm aufbehalten, wenn Er nun kommen würde zu seinem Tempel, dem Sohn des Vaters, Israels Messias und König, der Welt-Heiland, von dem es nun bald in diesem Bethause und in den Bethäusern aller Länder und Völker durch alle Zeiten in allen Sprachen bezeuget werden sollte: Es ist in keinem Andern das Heil, ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden. (Ap. Gesch. 4, 12).

Wie der Herr einst sagte: Johannes ist gekommen, aß nicht, und trank nicht; so sagen sie: Er hat den Teufel. Des Menschensohn ist gekommen, isset und trinket; so sagen sie: Siehe, wie ist der Mensch ein Fresser und ein Weinsäufer, der Zöllner und der Sünder Geselle! Und die Weisheit muß sich rechtfertigen lassen von ihren Kindern. (Matth. 11, 18. 19.); so war jetzt auch weder das Eine noch das Andere das Er that, jenen verkehrten Menschen, seinen Feinden, den Hohenpriestern und Schrift-

gelehrten recht: nicht der schöne, liebenswürdige, heilige Zorn und Eifer, nicht der feste, strenge Ernst, nicht die Majestät und Macht seiner ernsten Handlung, und eben so wenig die Holdseligkeit und Freundlichkeit seines Angesichts und Wesens, die Barmherzigkeit und Theilnahme an dem Elende der Elendesten, die Größe und Herrlichkeit seiner Macht in den gütigen Wundern die er da verrichtete. — Die Furcht, die der Herr da um sich her verbreitete, ärgerte sie, und das Heil, das der Heiland da um sich her verbreitete, ärgerte sie auch. Als aber nun, sonderbar genug, unter der dicht gedrängten Menge des Volks, Haufen von Kindern, die — an diesem leutseligen und majestätischen Messias und Israels König, den sie in so großer hehrer Weise vom Volke eingeholt und begrüßt in Jerusalem hatten einreiten, und darauf so herrlich gewaltig im Tempel handeln gesehen, und um den nun die Blinden sahen, die Lahmen wandelten, und die Elenden aller Art geheilt und genesen dastanden, — Freude hatten, und weil ihnen jener Jubel der frohlockenden Menge immer noch in der Seele wiedertönte, mit fröhlicher lauter Stimme schrien: Hosianna dem Sohne Davids! — da konnten sie sich nicht länger halten, da mußten sie dem lange genug verhaltenen Unwillen und Grimm in ihrer Brust Luft machen mit finsterem strafenden Worte; entrüstet sprechen sie: Hörst du auch was diese sagen?

Auch hier stellte der Herr der erbärmlichen Kleinheit der Heuchelei und des Neides eine Ueberlegenheit und Größe entgegen, die, wie alles was er hier that

und sagte, mehr das Gepräge des Göttlichen als des Menschlichen trägt. Der finsteren Frage gab er eine eine heitere Antwort; wobei aber wieder das eintraf: Das Licht scheinet in der Finsterniß, und die Finsternisse haben es nicht begriffen. (Joh. 1, 5). Ihre Nacht wurde durch den Lichtstrahl dieser Antwort nur noch finsterer. Ja, antwortete er, als ob er sagen wollte: Ich höre und höre es mit Wohlgefallen, als die Seele und Stimme des besseren Israels; aber warum ärgert es Euch? Habt ihr nicht gelesen: Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du Lob zugerichtet? Diese Stelle befindet sich in dem Buch der Psalmen. Auch der Apostel Paulus führt diesen Psalm an, als ein Zeugniß der Weissagung von der Herrlichkeit des vollendeten Menschensohnes, den Gott nach seiner tiefsten Erniedrigung auf's höchste erhöhet, und ihn gesetzt hat zum Erben und Herrn über Alles: Es bezeuget aber Einer an Einem Ort, und spricht: Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkest; und des Menschen Sohn, daß du ihn heimsuchest? Du hast ihn eine kleine Zeit der Engel mangeln lassen; mit Preiß und Ehre hast du ihn gekrönet, und hast ihn gesetzt über die Werke deiner Hände; Alles hast Du untergethan zu seinen Füßen. In dem, daß er ihm alles untergethan, hat er nichts gelassen, das ihm nicht unterthan sei; jetzt aber sehen wir noch nicht, daß ihm alles unterthan sei. Den aber, der eine kleine Zeit der Engel gemangelt hat, sehen wir, daß es Jesus ist, durch's Leiden des Todes gekrönet mit Preiß und Ehre, auf

daß er, Gott ausgenommen, um Alles den Tod schmeckte. Denn geziemte Dem, um deßwillen alle Dinge sind, und durch den alle Dinge sind, der da viele Kinder hat zur Herrlichkeit geführet, daß er den Herzog ihrer Seligkeit durch Leiden vollkommen machte. (Hebr. 2, 6 — 10). Hätten die Hohenpriester und Schriftgelehrten, und überhaupt die Zeitgenossen Jesu Christi in Israel, die heilige Schrift alten Testaments, und insbesondere die Psalmen, in dem Sinne verstanden, worin neuere Ausleger unter den Christen sie genommen und gedeutelt haben, so hätten sie auf diese Anführung erwidern müssen: Wie magst Du so unverschämt antworten? Du bist doch bei Sinnen? wie magst Du denn doch so sinnlos etwas antworten, das mit der Sache wovon die Rede ist nicht in der entferntesten Verbindung steht? Was geht es uns an, daß in irgend einem alten Liede sich der allerdings wahre Gedanke findet: die göttliche Vorsehung verdiene Lob dafür, daß sie auch über Unmündige und Säuglinge walte, ja mit ihrer Fürsorge über die Kleinen bereite sie sich selbst ein Lob? — Ist das auch eine Antwort auf die verdienten Vorwürfe, die wir dir machen, daß du, ein Mensch, dich selber hier im Heiligthume Gottes, ehren lässest, wie nie ein Mensch und keiner unter allen Propheten sich selbst in Israel hat Ehre erzeigen lassen? — So antworten sie nicht, weil sie über den Sinn und Inhalt, und über die Auslegung des Psalms mit Jesus einverstanden waren; den tiefen Verdruß aber, den sie darüber empfanden, daß er nun auch diesen Psalm auf sich

selbst anwende, hätten sie gewiß gern ausgesprochen und ihm gesagt: Du antwortest frech, gottlos; eiferst hier gegen Entweihung des Heiligthums, und lästerst und reißest das Göttliche an dich. Eben hast du mit Anführung der Weissagung Dich selbst zu dem Christus Gottes gemacht, dem der Tempel gehört, und durch den er aller Nationen Bethaus werden soll; dann hast du es geduldet, daß man dich mit jenem heiligen Worte begrüßt, womit unser Volk den empfangen soll und will, der vom Himmel kommt; und nun, da du dich darüber rechtfertigen sollst, machst du dich mit jenem heiligen Messiasgesange zu dem Messias, wie Gott ihn gesetzt hat zum Herrn über seiner Hände Werk, und ihm Alles unter seine Füße gethan hat. — So hätten sie gewiß mit dem Herrn, nicht über die Auslegung, aber über die Anwendung dieses Psalms gezürnet, wenn ihnen nicht von seinem eben bewiesenen Zorn noch die Schrecken und Schauer in der Seele gelegen, wenn sie nicht gesehen hätten, daß das Volk eben durch die Majestät des Herrn erschüttert, nun durch seine Liebe und helfende Macht erquickt und erfreuet, an seiner Herrlichkeit mit einer Verehrung hinaufblickte, die es nicht nur nicht zugelassen hätte, daß irgend etwas gegen ihn unternommen werde, sondern die auch durch ihre Weigerung, Ihn als Messias anzuerkennen, nur noch werde gestärkt werden; sie verschoben es daher, und stellten ihn des folgenden Tages über diesen ganzen Vorgang im Tempel zur Rede.

Ehe aber die evangelische Geschichte diese Unter-

redung der Schriftgrlehrten und Pharisäer mit dem Herrn uns mittheilt, stellt sie noch ein And'res aus seinen Thaten und Reden, das am Morgen vor jener Unterredung sich zutrug, das groß und herrlich, voll Bedeutung und Belehrung ist, unserer Betrachtung dar. Darum wollen wir hier abbrechen; seiner, unsers Herrn und Heilandes uns freuend, der so groß ist in Macht und Herrlichkeit, in Zorn und Strafe über seine Feinde und Widerwärtigen, und so groß in Demuth und Liebe, in Gnade und Heil gegen die Kleinen und Niedrigen, gegen die Leidenden und Elenden. Möchte sein Bild, wie die evangelische Geschichte es darstellt, und wie der heilige Geist der Weissagung es von Alters her zeichnete, unsrer Seele immer gegenwärtig sein: Siehe das ist mein Knecht, den ich erwählet habe, und mein Liebster, an dem meine Seele Wohlgefallen hat; ich will meinen Geist auf ihn legen, und er soll den Heiden das Gericht verkündigen. Er wird nicht zanken noch schreien, und man wird sein Geschrei nicht hören auf den Gassen; das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen, und das glimmende Tocht wird er nicht auslöschen, bis daß er ausführe das Gericht zum Siege; und die Heiden werden auf seinen Namen hoffen. (Math. 12, 18 – 21).

XXII.

Mark. 11, 12—14. 19—26.

„Und des andern Tages, da sie von Bethanien gingen, hungerte ihn. Und sah einen Feigenbaum von ferne, der Blätter hatte; da trat er hinzu, ob er etwas darauf fände. Und da er hinzu kam, fand er nichts, denn nur Blätter, denn es war noch nicht Zeit, daß Feigen sein sollten. Und Jesus antwortete, und sprach zu ihm: Nun esse von dir Niemand keine Frucht ewiglich. Und seine Jünger höreten das. Und des Abends ging er hinaus vor die Stadt. Und am Morgen gingen sie vorüber, und sahen den Feigenbaum, daß er verdorret war, bis auf die Wurzel. Und Petrus gedachte daran, und sprach zu ihm: Rabbi, siehe, der Feigenbaum, den du verfluchet hast, ist verdorret. Jesus antwortete, und sprach zu ihnen: Habt Glauben an Gott. Wahrlich, ich sage euch, wer zu diesem Berge spräche: Hebe dich, und wirf dich ins Meer, und zweifelte nicht in seinem Her-

zen, sondern glaubte, daß es geschehen würde, was er sagt, so wird es ihm geschehen, was er sagt. Darum sage ich euch: Alles, was ihr bittet in eurem Gebet, glaubet nur, daß ihr es empfangen werdet; so wird es euch werden. Und wenn ihr stehet und betet, so vergebet, wo ihr etwas wider Jemand habt, auf daß auch euer Vater im Himmel euch vergebe eure Fehler. Wenn ihr aber nicht vergeben werdet, so wird euch euer Vater, der im Himmel ist, eure Fehler nicht vergeben.«

Was dem aufmerksamen Leser bei der ganzen evangelischen Geschichte nicht entgehen kann, das drängt sich auch bei diesem Abschnitt derselben in vorzüglichem Maaße und ganz besonderer Art unserer Betrachtung und Erwägung auf: eine Vereinigung von menschlicher Niedrigkeit und übermenschlicher Hoheit, von Kraft und Enthaltung, von Strenge und Milde, von Macht und Liebe, die so rein, so groß, so bewunderswürdig in dem Leben keines einzigen Menschen erschienen ist. Sollte uns aber dünken, das hier Erzählte trage weniger das Gepräge jener vollendeten Reinheit und Größe, über deren Thun nie ein Hauch menschlicher Leidenschaft schwebt, deren Empfinden niemals durch den leisesten Othemzug von

Laune oder Verstimmung des Gemüths berührt ist, die das ganze Leben Jesu Christi erfüllt und auszeichnet — so wird es uns nicht schwer fallen zu denken: Dem der vor unsern Augen in der evangelischen Geschichte in neun und neunzig Fällen neun und neunzigmal rein und groß gehandelt hat, dem können wir im hundertsten Fall schon ohne weiters vertrauen, er würde auch da so gehandelt haben, wenn gleich wir da bei einer besonderen Handlung, den Grund woraus sie hervorging und die Absichten die dabei obwalteten, noch nicht klar einsehen. Kehren wir dann von Zeit zu Zeit mit unbefangener Betrachtung zu einer solchen Handlung des Herrn zurück, so wird sich uns unfehlbar dieser Grund aufschließen, diese Absichten werden sich uns enthüllen, und wir werden unser Vertrauen gerechtfertigt, ja verherrlicht sehen in der Wahrheit und Weisheit, Gerechtigkeit und Mäßigung, Liebe und Demuth, Heiligkeit und Herrlichkeit des vollendeten Menschensohnes Jesu Christi.

Gleich nach jener That im Tempel und dem sich daran knüpfenden Gespräche mit den Hohenpriestern und Schriftgelehrten, das vor vierzehn Tagen der Gegenstand unserer Betrachtung gewesen ist, verließ der Herr Jerusalem, und begab sich nach Bethanien, von den zwölf Aposteln begleitet; am folgenden Morgen aber gieng er von da wieder nach der Stadt zurück. Wie ihn auf dem Wege dahin, in der Frühe des Morgens schon hungern konnte? braucht uns nicht zu befremden, da bei seinem mäßigen und enthaltsamen Leben der Gedanke nahe liegt und Wahr-

scheinlichkeit genug hat, er möge am Abend vorher vielleicht gar nicht gegessen, die Nacht ohne Schlaf in Betrachtung und Gebet zugebracht, und auch jetzt ohne etwas genossen zu haben, von Bethanien ausgegangen sein; da es denn sehr natürlich war, daß er sich auf dem Wege bald ermattet und hungrig fühlte. Bei diesem körperlichen Bedürfniß nach Erquickung mogte es ihm so viel mehr auffallen, als er in einiger Entfernung vom Wege eines Feigenbaums gewahr wurde, der Blätter hatte; er ging auch alsobald mit dem Wunsche, eine Frucht darauf zu finden, zu diesem belaubten und eben damit ausgezeichneten Baum hin. Aber er fand sich in seiner Hoffnung getäuscht: sein Suchen war vergeblich, der Baum hatte keine Frucht; er prangte nur mit Blättern. Markus fügt hinzu: Es war noch nicht die Zeit, daß Feigen sein sollten. Das fügt er nicht hinzu im Blick auf den Baum, sondern in Bezug auf den Herrn; nicht um den Baum, wenn ich so reden darf, zu entschuldigen, daß er keine Frucht gehabt, sondern um das Hingehen, Erwarten und Suchen Jesu in seiner Natürlichkeit darzustellen, wie es der ganzen Situation worin er sich befand, der Jahreszeit, dem Lande und selbst der Natur des Feigenbaums gemäß war. Da sich diese Geschichte vor Ostern, vor dem Paschahfeste zugetragen hat, so gab es damals freilich noch keine Feigen; aber, so gab es denn damals auch noch keine Feigenblätter, da der Feigenbaum bekanntlich die Frucht früher hat, als die Blätter. Sähe man keine Blätter an dem

Baum, so würde man zu einer solchen Zeit auch gar keine Frucht daran vermuthen und suchen. Da aber in Palästina der Feigenbaum dreimal im Jahre Frucht trägt, und man die letzte Frucht, die Winterfeige, die erst im Herbste, wenn der Baum die Blätter schon verloren hat, reif wird, wenn der Winter nicht zu strenge ist, gern am Baum bleiben läßt, um sie im Frühjahr als etwas sehr werthgeachtetes Köstliches abzunehmen, so mag man dort, wenn man ungewöhnlich früh einen Feigenbaum erblickt, der schon Blätter hat, wohl vermuthen, es möge sich auf ihm noch wohl einige Winterfrucht erhalten haben, die, verborgen unter dem früheren Laube, dem Blicke der Vorübergehenden entgangen sei. Bei keinem Baum kann man mehr als bei diesem von den Blättern auf die Frucht schließen, und denken: Hat er Blätter, so kann er auch schon (freilich vor Ostern noch unreife) Frucht von diesem Jahre, und vielleicht auch noch reife Frucht vom vorigen Jahre haben.

Das Abweichen von dem Fußsteige oder der Landstraße, wo der Herr mit den Aposteln wandelte, und das Hingehen zu dem Feigenbaum, geschah wohl nicht in stummer Stille, vermuthlich sprach Er etwas dabei, woraus seine Begleiter erfuhren, was und wohin er wolle; etwa, daß ihn hungere, und da er dort einen Feigenbaum erblickt, der so frühe schon Blätter habe, so wolle er zusehen, ob er nicht etwa noch eine Frucht an demselben finde, womit er sich erquicken möge. So wurde ihre Aufmerksamkeit auf den Baum hingeleitet; auch sie giengen mit einer gewissen Erwar-

tung und mit dem Wunsche, daß sich doch zur Erquickung für ihren geliebten Herrn und Meister einige Feigen an denselben finden mögten, zu ihm hin. Darum nennt Markus das, was Jesus jetzt redete, als seine Jünger und er selbst sich überzeugt hatten, vergeblich nach Frucht an diesem Baum sich umgesehen zu haben, eine Antwort, obgleich ihn Niemand gefragt hatte; weil er es redete in Bezug auf Erwartungen, Fragen, Gedanken, die er in der Seele seiner Jünger jetzt wahrnahm, und überhaupt damit einen Wink zu geben, daß das Reden und Thun des Herrn, das er hier erzählt, in Absicht lehrender und warnender Liebe auf die Jünger geschehen sei. Jesus antwortete, sagt der Evangelist, und sprach zu dem Baum: Nun esse von dir Niemand keine Frucht ewiglich! Und dann fügt er in derselben Absicht noch ausdrücklich hinzu: Und seine Jünger hörten das. Sie hörten es, nicht wie sie Alles und Jedes was Jesus laut redete hörten; sie hörten es, als etwas das ihrenthalben, mit höchstem Ernste, mit Nachdruck und mit Bedeutung geredet wurde, das ihnen sehr auffallend war, und das sie behielten, um etwa künftig in einer gelegenen Stunde deßfalls zu fragen: Deute uns das, warum Du einen Fluch über jenen Baum sprachst!

Dies Hören mit ganzer Seele war wohl die natürliche Ursache, daß die ganze Seele der Jünger mit dem Eindruck erfüllt blieb, den das Wort des Herrn auf sie gemacht hatte, und daß sie in Nachdenken darüber vertieft, den noch übrigen Theil des Weges bis zur Stadt

schweigend neben ihm wandelten. Was mögen sie gedacht haben? In Hinsicht auf den Baum konnte von Schuld und Unschuld, von Wohlverhalten und Uebelverhalten die Rede nicht sein; er verdiente so wenig einen Vorwurf, daß er keine Frucht trage, als er ein Lob verdient haben würde, wenn man Frucht an ihm gefunden hätte. In Hinsicht auf den Herrn aber konnte den Jüngern auch nicht aufs Entfernteste der Gedanke daran kommen, daß er in unheiliger Verstimmung des Gemüths, in plötzlicher Anwandlung von übler Laune, unmuthig sich in seiner Erwartung getäuscht zu sehen, verdrießlich die Erquickung nicht zu finden, die er bedurfte und wünschte, in zornmüthiger Leidenschaft Worte des Fluches über diesen Baum ausgesprochen habe. Dann wäre es eine durchaus gemeine, sehr unwürdige Handlung gewesen; die aber alsdann auch ohne Zweifel mit einem eben so gemeinen und unwürdigen Ausdruck in Miene, Ton und Geberde begleitet gewesen, als ein ohnmächtiger elender sündiger Zorn ohne Erfolg geblieben wäre, die kein besonderes belehrendes Nachdenken hätte veranlassen können; wohl aber in dem Gemüthe der Zeugen eines solchen Benehmens eine wehmüthige Empfindung über die Verkehrtheit der menschlichen Natur hätte erregen müssen. So konnte Der nicht handeln, in keinem Augenblicke und auf keiner Stelle seines ganzen Lebens, aus dessen Bild und Wesen der Geist der Weissagnng schon das als unverkennbar herrschenden Zug heraus gehoben hatte: „Er wird nicht zanken noch schreien“ in Zorn und Verdruß „und wird nicht

mürrisch noch gräulich sein“ in Laune und Leidenschaft; der, wie er der schönste war unter den Menschenkindern, also auch der holdseligste, allezeit sanftmüthig und von Herzen demüthig. Eben so wenig konnte es auch dem Herrn allein darum zu thun sein, ein Wunder zu wirken, um seine Jünger im Glauben an seine Person zu stärken, und irgend etwas Wichtiges und Heilsames der Lehre und Erkenntniß so viel tiefer und bleibender ihrem Gemüthe einzuflößen. Denn alsdann wäre es seiner Natur und Gesinnung viel angemessener gewesen, ein wohlthätiges Wunder zu thun, und anstatt den unfruchtbaren Baum zu verfluchen, ihm lieber auf der Stelle Fruchtbarkeit zu verleihen, und Blätter in Früchte zu verwandeln, wie er Wasser in Wein verwandelte. Da den Jüngern das alles ausgemacht und entschieden war, so konnten sie um so viel weniger zweifeln, daß der Herr bei dieser Rede und Handlung eine Absicht der Weisheit und Liebe habe, daß er sie damit belehren, oder ermahnen und warnen, und dadurch in ihrem Innern etwas, wohl mehr als Eins, veranlassen und aufregen wolle. Da konnte es ihnen denn auch nicht schwer fallen, ohne noch von Ihm selbst eine Erklärung über dies sein Thun erhalten zu haben, in dem Baum, der mit Blättern prangte, und durch seine Blätter veranlaßte, daß man Frucht auf ihm suchte, aber keine Frucht hatte, und deßwegen verflucht wurde, das Bild eines Menschen zu erblicken, der die Form der Lehre, das Wort, die äusserliche Sitte der Wahrheit, der Gerechtigkeit und Gottseligkeit hat, aber auch nur, diese

allein, nicht, wie es sein sollte, auch das Leben der Wahrheit, die Gesinnung der Gottseligkeit, die Werke und Thaten der Gerechtigkeit, und der um deswillen endlich allen weiteren Segen verliert und des Fluches würdig erklärt wird. Da aber die Apostel wahrhaftige und aufrichtige Menschen waren, aller Frömmelei und pharisäischer Gleißnerei von Herzen feind, das gerade ihre schwache Seite nicht war, die Religion nur mit leeren Worten im Munde zu führen, oder sie nur im gewohnten äusserlichen Werke seelenlos zu üben, und sie auch nicht denken konnten der Herr wolle ihnen zu verstehen geben, daß er sie für solche unfruchtbare Bäume halte, so mußten sie weiter denken; und da drang es sich ihnen bald auf, daß der mit Blättern prangende unfruchtbare und verfluchte Baum nicht nur das Bild eines solchen Menschen, daß er auch das Bild sei eines solchen Volks, bei dem die Sache der Religion zu einem solchen leeren unfruchtbaren Blätterwesen ausgeartet ist. Da konnte es denn wohl nicht fehlen, daß ihnen nicht hätte einfallen sollen, was sie noch neulich erst, noch auf diesem Wege nach Jerusalem, (vielleicht waren seitdem kaum acht oder vierzehn Tage verflossen) aus dem Munde Jesu Christi in einer Rede an das Volk gehört hatten; da er dem Volke das Gleichniß sagte: Es hatte Einer einen Feigenbaum, der war gepflanzt in seinem Weinberge; und er kam und suchte Frucht darauf, und fand sie nicht. Da sprach er zu dem Weingärtner: Siehe, ich bin nun drei Jahre lang alle Jahre gekommen, und habe Frucht gesucht auf

diesem Feigenbaum, und finde sie nicht; haue ihn ab; was hindert er das Land? Er aber antwortete, und sprach zu ihm: Herr, laß ihn noch dies Jahr, bis daß ich um ihn grabe, und bedünge ihn, ob er wolle Frucht bringen; wo nicht, so haue ihn darnach ab. (Luk. 13, 6—9). Dazu kam noch, daß sie wußten, daß das Herz ihres geliebten Meisters, der eben damals nach Jerusalem als in die Mitte seines Weinberges gekommen sei, nun im dritten Jahre Frucht zu suchen an seinem Feigenbaum, an seinem eigenthümlichen Volke, mit Wehmuth darüber erfüllt sei, daß er diese Frucht nicht finde — mit Wehmuth erfüllt über Israels Verfall und über Israels Verderben. Und so nahmen sie des Herrn Wort und That als einen belehrenden Wink, der ihnen nachher, als Er nicht mehr bei ihnen war, und sie nun als seine Gesandten und Stellvertreter mit diesem Volke in ein so viel näheres Verhältniß kamen, noch oft sehr wichtig geworden sein mag, über die Beschaffenheit und den Verfall des jüdischen Volks, und über das traurige Schicksal, dem dieses Volk in seiner unbußfertigen gleissenden Frömmelei, Wortreligion und Gesetzesdienst entgegen gehe. Als demüthige Menschen aber, denen die Selbstermahnung: Wer da steht, der sehe zu, daß er nicht falle! nicht fremd war, haben sie es denn aber auch gewiß sich selbst zur Warnung genommen. Und wenn diese Ansicht, dies Nachdenken, diese Betrachtung und Selbstermahnung durch dies Wort des Herrn in ihnen veranlaßt wurde, so war es damit vorerst genug; es wirkte was es wirken

sollte; was noch weiter dadurch veranlaßt und aufgeregt werden sollte, das blieb auch nicht aus.

Am folgenden Tage ging der Herr mit seinen Aposteln wieder nach Jerusalem, und zwar auf jenem Wege der an dem Feigenbaum vorbei führte, der, wie er vorhin in der Pracht seiner Blätter das Auge der Vorübergehenden auf sich gezogen hatte, jetzt von allen in seiner Erstorbenheit bemerkt wurde; da nicht etwa nur seine Blätter welk geworden waren, sondern er selbst ganz bis auf die Wurzel verdorret dastand. War den Aposteln am gestrigen Tage das Wort des Herrn als Thatsache an und für sich, ohne daß sie erst einen Erfolg davon abwarteten oder hätten sehen müssen, höchst auffallend, und wurde es so, an und für sich, Gegenstand ihres Nachdenkens und ihrer innigsten Erwägung, so fiel ihnen jetzt die Kraft und Wirkung dieses Worts in dem Erfolge auf, den sie davon in dem erstorbenen Baum vor Augen hatten. Rabbi, sagte Petrus voll Verwunderung, siehe, der Feigenbaum, den Du verflucht hast, ist verdorret.

Durch die Antwort, die der Herr jetzt gab, wurden seine Jünger nicht veranlaßt, sein Wort und seine That als Aeusserung des Zorns, wenn auch eines heiligen und in seiner Macht und Wirkung bewunderungswürdigen Zornes anzusehen; er berief sich auch nicht auf eine besondere göttliche Kraft, die ihm als dem in die Welt gekommenen Sohn Gottes zu Gebote stehe — und wollte diese Handlung nicht eben

als einen Thatbeweis göttlicher Macht und Herrlichkeit bewundert haben: vielmehr sollten sie erkennen, daß er auch hier im Glauben gehandelt und gewandelt habe, und daß er durch diese That sie zu jenem unentweglichen und alles überwindenden Glauben, dessen sie als seine Gesandten und Nachfolger vor allen Menschen bedürfen würden, ermuntern wolle. Auf das verwundrungsvolle, eine Antwort erheischende, und die Empfindung aller übrigen Jünger mehr oder weniger drückende Wort des Petrus: Siehe, der Feigenbaum, den Du verflucht hast, ist verdorret! antwortete er: Habt Glauben an Gott! wie die ihn haben dürfen und sollen, die Gott kennen und haben; jenen großen und lautren Glauben, der seines Vertrauens Grund in keiner Creatur und keinem Dinge dieser Welt außer Gott sucht und bedarf, der Gott allein, aber auch Gott ganz vertrauet. Um sie zu diesem Glauben zu ermuntern, fährt er fort: Wahrlich, ich sage euch, wer zu diesem Berge spräche: Hebe dich, und wirf dich in's Meer! und zweifelte nicht in seinem Herzen, sondern glaubte, daß es geschehen würde, was er sagt, so wird es ihm geschehen, was er sagt. Schönes und erhabnes Wort, und eben so richtig als frei und groß gewählt! Er hätte denselben Gedanken vielleicht hundertfältig anders ausdrücken können, aber mit keinem andern Worte und Bilde so stark und so groß. Es ist als ob der feste, freie, kühne Glaube, wie er das Stärkere ist über alles

Starke, und das Höhere über alles Hohe, sich schon in dem größesten Bilde, in dem kühnsten, überschwänglichsten Worte das er wählt aussprechen und offenbaren soll. Und eben das Unermeßlichgroße des Sprüchworts und Bildes, daß der einzelne Mensch durch seinen Willen, mit seinem Worte, vereint durch den Glauben mit der Kraft Gottes, den Berg hebt und in's Meer wirft, macht hier jede altkluge Glosse und Einschränkung unerträglich überflüssig, und wehrt von selbst allem Mißverstand und Mißbrauche; denn an ein eigentliches Versetzen des Berges in das Meer hätten nur Kinder oder Thoren gedenken können. Er selbst deutet dann aber auch seine sprüchwörtliche bildliche Rede mit eigentlichem Worte, wie er sie als Ermunterung zu festem, großen, zweifellosen Glauben verstanden haben wolle, wenn er fortfährt: Darum sage ich euch: Alles was ihr bittet in eurem Gebet, glaubet nur, daß ihr es empfangen werdet; so wird es euch werden. Auch hier, wie sonst überall, wahrhaftig und frei und im großem Sinne der Liebe Gottes zum Gebet ermunternd, mit freiem und weiten Worte; nicht aber die Lehre und Sache des Gebets mit Clauseln und Einschränkungen, mit Bedingungen und Bedenklichkeiten so einzäunend und so auf Schrauben stellend, daß mit dem zweiten Worte immer wieder genommen wird, was mit dem ersten gegeben war. Die Jünger wußten, wie sie ihn solcher Dinge und Worte wegen zu verstehen hatten, und obgleich sie schon beteten, ehe sie seine Jünger wurden, so haben

sie das Beten doch bei Ihm erst recht gelernt. Er legte ihnen nicht nur die Bitte in den Mund: Dein Name werde geheiliget, Dein Wille geschehe! sie hörten auch Ihn selbst beten: Nicht wie ich will, sondern wie Du willst! nicht mein Wille, sondern Dein Wille geschehe! — und von Ihm belehrt, lehrten sie hernach: Und das ist die Freudigkeit, die wir haben zu ihm, daß, so wir etwas bitten nach seinem Willen, so höret er uns. (1. Joh. 5, 14). Wo wir aber seinen Willen nicht erkennen, da beten wir dennoch, getrost und frei; wissend, daß der himmlische Vater uns verstehe, wie wir es meinen; daß wir uns nemlich seinen Willen und seine Entscheidung wollen gefallen lassen, und es uns nicht irren lassen, wenn er uns nicht alsobald giebt was wir begehren.

Wer Glauben und Beten zu dämpfen und zu wehren sucht, der sollte sich besinnen, ob er daran auch wohlthue, und ob er nicht besser thäte, wenn er es vermögte, den Glauben zu erleichtern und zum Gebet zu ermuntern; denn das rechte Glauben und Beten ist an sich schwer und groß, und hat in dem Menschen selbst viele und große Hindernisse. Darum ermahnt und ermuntert der Herr nicht allein zum Glauben und zum Gebet; er giebt seinen Jüngern auch einen belehrenden Wink über etwas, das oft unerkannter Weise dem zuversichtlichen Glauben und der erhörlichen Bitte im Wege ist. Auf das Wort der Ermunterung und Verheißung: Darum sage ich euch: Alles, was ihr bittet in eurem Gebet, glaubet nur, daß ihr es empfangen werdet; so wird es euch werden!

läßt er unmittelbar, als in Einem Othem gesprochen, was man hier nicht hätte erwarten sollen, das Wort der Lehre und Warnung folgen: **Wenn ihr aber stehet und betet, so vergebet, wo ihr etwas wider jemand habt, auf daß auch euer Vater im Himmel euch vergebe eure Fehler. Wenn ihr aber nicht vergeben werdet, so wird euch euer Vater, der im Himmel ist, eure Fehler nicht vergeben;** und also wird alsdann nicht der Glaube, sondern die Sünde, nicht die Bitte, sondern die Schuld, das Uebergewicht behalten; oder: Er wird euch nicht erhören. Mit diesem Worte enthüllt der Herr eine eigne sittliche Seite des betenden Glaubens; wie er nämlich aufs innigste mit der Liebe vereinigt ist, und zwar mit der Liebe da, wo sie der selbstsüchtigen, egoistischen Natur des Menschen am schwersten wird; nicht so sehr mit der Liebe, wie sie von Mitleid bewogen sich erbarmt, und giebt und hilft, oder um des guten Vernehmens willen mit Andern, oft mit viel Schwachheit, und ohne Erkenntniß und Urtheil, sich schickt, und alles gut und recht sein läßt; vielmehr mit der Liebe, wie sie dem eignen gekränkten Gefühl der selbstsüchtigen Natur entgegen, Wunden nicht achtet, die ihr selbst geschlagen sind, das Weh nicht erwägt und rachsüchtig im Herzen behält, das ihr selbst zugefügt, des Unrechts nicht zürnend das ihr gethan ist, und Kränkungen und Beleidigungen vergiebt und vergisset, um der Liebe und Gnade Gottes willen, der ihre Schuld ihr erlassen und ihre Sünden ihr vergeben hat; und weil es überhaupt

ihr grosses Ziel ist, zu lieben wie Gott liebt und zu vergeben, wie Gott vergiebt. Je mehr von der Liebe Gottes in uns selbst ist, um so viel leichter und besser können wir Gott im Worte seiner Liebe verstehen und fassen, und um so viel leichter und gewisser da wo es der Heiligkeit seines Namens und der Beförderung seines Reichs gilt, unter allen Hindernissen und Schwierigkeiten seiner Macht und Hülfe vertrauen; aber wir können uns nicht recht zu ihm erheben, mit seinem heiligen Willen nicht vereinigen, in seiner Liebe nicht ruhen, seiner Macht und Hülfe nicht zweifellos vertrauen, wenn Selbsucht und Feindschaft, und Unversöhnlichkeit und Haß uns beseelen. Darum ist es eine große Ermahnung, daß wir betend aufheben sollen, heilige Hände, ohne Zorn und Zweifel, in unverletzter Liebe und in ungekränktem Glauben.

Zu dem Glauben — der in uns besiegt und aus uns vertilgt was sonst keiner Kraft dieser Welt weicht, die Eigensucht und Selbstsucht der verderbten sündigen Natur; und in uns pflanzt jene Liebe die lauter und frei ist, die Liebe die langmüthig ist und freundlich, die Liebe die nicht eifert, die nicht Muthwillen treibet, die sich nicht blähet, die sich nicht ungeberdig stellet, die nicht das Ihre suchet, die sich nicht erbittern läßt, die nicht trachtet nach Schaden, die sich nicht der Ungerechtigkeit freuet; die sich aber freuet der Wahrheit, die Alles verträgt, die Alles glaubt, die Alles hofft, die Alles duldet. (1. Cor. 13, 4—7). — Ermahne und treibe uns mächtiger und bleibender als alle menschliche Reden und Ermahnungen und Anwen-

dungen es zu thun vermögen, das göttliche Wort des heiligen Geistes des Herrn durch seinen Apostel Johannes: Ihr Lieben, lasset uns unter einander lieb haben; denn die Liebe ist von Gott; und wer lieb hat, der ist von Gott geboren und kennet Gott. Ihr Lieben, hat uns Gott also geliebet; so sollen wir uns auch unter einander lieben. Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm. (1. Joh. 1, 7—11. 16).

XXIII.

Matth. 21, 23—32.

„Und als er in den Tempel kam, traten zu ihm als er lehrete, die Hohenpriester und die Aeltesten im Volk, und sprachen: Aus was für Macht thust du das? und wer hat dir die Macht gegeben? Jesus aber antwortete, und sprach zu ihnen: Ich will euch auch ein Wort fragen; so ihr mir das saget, will ich euch auch sagen, aus was für Macht ich das thue. Woher war die Taufe Johannis? War sie vom Himmel, oder von den Menschen? Da gedachten sie bei sich selbst, und sprachen: Sagen wir, sie sei vom Himmel gewesen, so wird er zu uns sagen: Warum glaubet ihr ihm denn nicht? Sagen wir aber, sie sei von Menschen gewesen, so müssen wir uns vor dem Volk fürchten: denn sie hielten alle Johannem für einen Propheten. Und sie antworteten Jesu, und sprachen: Wir wissen es nicht. Da sprach er zu ihnen: So sage ich euch auch nicht, aus was für Macht

ich das thue. Was dünkt euch aber? Es hatte ein Mann zween Söhne, und ging hin zu dem ersten, und sprach: Mein Sohn, gehe hin und arbeite heute in meinem Weinberge. Er antwortete aber, und sprach: Ich will es nicht thun. Darnach reuete es ihn, und ging hin. Und er ging zum andern, und sprach gleich also. Er antwortete aber, und sprach: Herr, ja; und ging nicht hin. Welcher unter den zween hat des Vaters Willen gethan? Sie sprachen zu ihm: Der erste. Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Die Zöllner und Huren mögen wohl eher ins Himmelreich kommen, denn ihr. Johannes kam zu euch, und lehrete euch den rechten Weg, und ihr glaubtet ihm nicht; aber die Zöllner und Huren glaubten ihm. Und ob ihr es wohl sahet, thatet ihr dennoch nicht Buße, daß ihr ihm darnach auch geglaubt hättet.«

Bei der Geschichte Jesu Christi ist es in eben so großem Maaße auffallend, als es aller Aufmerksamkeit und Erwägung würdig ist, daß er in einem Leben, das so sehr öffentlich war, das so tief eingriff, so viel Liebe und so viel Haß aufregte, bei so vielen in der

Mitte des Volks oft vor mehreren Tausenden gesprochenen Reden und so vielen öffentlichen Thaten und Handlungen doch sich so zu benehmen wußte, daß man ihm nicht den Vorwurf machen konnte, er verletze die öffentliche, bürgerliche und kirchliche Ordnung, die er unter seinem Volk vorgefunden, und die Er, so wie jeder Einzelne, wenn er auch Mängel und Fehler daran wahrnahm, doch schonen und achten müße. Jene zürnende Handlung, als er gegen die Entweihung des Tempels eiferte, und das Getümmel des Jahrmarkts aus dem Heiligthume des Bethauses vertrieb, ist die einzige, derentwegen man ihn zur Rede stellte, und ihm den Vorwurf machte, er sei damit gegen die bürgerliche Ordnung zu weit gegangen, und habe sich ein Ansehen und eine Macht angemaaßt, die ihm nicht gebühre. Mehr als die Menge, die dadurch in ihrem Verkehr und Getreibe gestört wurde, mehr als die Taubenkrämer und als die Wechsler, denen er die Tische mit Geld umwarf, entrüstete diese Handlung die Hohenpriester und Schriftgelehrten, die wohl fühlten, daß es ihre Schuld sei, daß ein solcher den Tempel und das Fest entweihender Mißbrauch unter dem Volke eingerissen war. Was sie, durch seinen Zorn erschreckt, und durch die Ehrfurcht, womit das Volk um ihn her dastand, zurück gehalten, nicht gleich nach jener That auf der Stelle thun mogten, das thaten sie jetzt: mit einer gewissen Feierlichkeit begaben sie sich zu ihm, als er eben im Tempel ruhig lehrte, und unterbrachen seine Rede mit der Frage: Aus was für Macht thust du das? und wer hat dir die Macht gege-

ben? handelst du aus irdischer oder himmlischer, aus menschlicher oder göttlicher Macht? und wenn das Letzte nicht ist, wer unter den Menschen hat dich berechtigt so zu handeln? hat einer der Hohenpriester oder hat der hohe Rath dir Vollmacht dazu gegeben? So fragen sie mit großer empörender Unverschämtheit. Geflissentlich erwähnen sie alles dessen nicht, was Jesus bei jener Handlung im Tempel, die sie hier eigentlich im Auge haben, geredet hatte; absichtlich thun sie so, als habe er sich über sein Recht zu solchen Handlungen noch nie erklärt; ja, sie lassen nicht einmal das Prophetische seines Lebens und Wirkens ausgemacht und entschieden sein; fragen und sprechen vielmehr, als wenn sein Propheten-Verhältniß zu Israel noch sehr verdächtig und ungewiß, noch nie klar und bestimmt ausgesprochen und noch nie in gehöriger Weise überzeugend erwiesen sei, und als sei ihnen von dem Zeugnisse der Weissagung des Alten Testaments und der erfüllenden Uebereinstimmung der Person Jesu Christi und seiner Geschichte mit diesem Zeugnisse eben so wenig etwas bekannt geworden als von dem Zeugnisse des Propheten Johannes seinenthalben, und als hätten sie von all den Werken seines Vaters, von all den Wundern und Thaten die Er nun Jahrelang gethan hatte, bis zu der eben in jenen Tagen geschehenen Auferweckung des Lazarus und der Heilung der Blinden und Lahmen und Elenden, bei jener Handlung im Tempel nichts gehört oder gesehen.

Ohne sich über die Unverschämtheit dieser Frage zu entrüsten, ohne sich im mindesten dadurch verstim-

men zu lassen, daß sie es auf eine solche, ihn sehr verächtlich behandelnde Art vor allem Volk offenbaren, wie weit sie davon entfernt sind anzuerkennen, was doch damals bei weitem der größte Theil des Volks anerkannte, daß ihn der Vater gesendet habe, daß Er der in die Welt gekommne Christus und Gottessohn sei, — antwortete der Herr eben so ruhig und heiter, als er weise und scharfsinnig augenblicklich den rechten Ton und die beste Form der Antwort zu wählen wußte. Ohne alle Verlegenheit, und ohne sich zu besinnen, antwortet er: Ich will euch auch ein Wort fragen; so ihr mir das saget, will ich euch auch sagen, aus was für Macht ich das thue; und dann erwiderte er ihre Frage, die ihn verlegen machen sollte, aber nicht verlegen machen konnte, durch eine Gegenfrage, die unausbleiblich Verwirrung und Beschämung über sie bringen mußte, und wodurch sie sich mußten geschlagen fühlen, ehe er noch eigentlich geantwortet hatte. Es konnte für einen Augenblick scheinen, als wolle er nicht antworten; und doch hatte er schon geantwortet, und alles gesagt, was zu sagen war, ehe es noch schien, daß er antwortete, ehe er noch zu der eigentlichen Antwort kam. Als durch sein erstes Wort: Ich will euch auch ein Wort fragen; so ihr mir das saget, will ich euch auch sagen, aus was für Macht ich das thue, alles um ihn her zu innigster Aufmerksamkeit aufgeregt war, was das doch für eine Frage sein möge, die Er jetzt, so zu antworten veranlaßt, diesen Leuten vorlegen werde? sprach er: Woher war die Taufe Johannis?

War sie vom Himmel, oder von den Menschen?

Johannes konnte ein Prophet sein, und war es, ohne daß er bedurft und gehabt hätte einen menschlichen Beruf, eine kirchliche Weihe, eine bürgerliche Bestätigung und weltliche Vollmacht. Das alles machte den Propheten nicht. Was der Prophet als solcher war, das war er von Gottes Gnade, und was er that und redete, das that und redete er in dem Rechte Gottes an Israel und aus göttlichem Auftrag und Befehl. Johannes war mehr als irgend Einer aller Propheten vor ihm, und er nahm sich mehr heraus, that mehr, ging weiter, als keiner unter den früheren Propheten; denn er taufte, was noch keiner gethan hatte, nicht Heiden sondern Juden, und zwar Juden, damit sie nach gelobter Sinnesänderung an dem jetzt beginnenden Reiche Gottes und an dem jetzt auftretenden Christus Gottes Antheil haben möchten; dieser Messias und Christus sei aber kein andrer als der Jesus, den die Stimme vom Himmel selbst für den Sohn Gottes erklärt habe, und von welchem er, der Täufer, bezeugte: Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt. (Joh. 1, 29.) Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen. Der von oben her kommt, ist über alle. Wer von der Erde ist, der ist von der Erde, und redet von der Erde. Der vom Himmel kommt, der ist über alle, und zeuget was er gesehen und gehöret hat; und sein Zeugniß nimmt Niemand an. Wer es aber annimmt, der versiegelt es, daß Gott wahrhaftig sei. Denn welchen

Gott gesandt hat, der redet Gottes Wort; denn Gott giebt den Geist nicht nach dem Maaß. Der Vater hat den Sohn lieb, und hat ihm alles in seine Hand gegeben. Wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben. Wer dem Sohne nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm. (Joh. 3, 30—36.) Die Taufe Johannes hebt der Herr hervor als das Auszeichnende und Eigenthümliche des Auftretens, des Zeugnisses und der ganzen Wirksamkeit dieses Propheten; dann aber besonders aus zwei Ursachen:

1) weil mit dieser Taufe die Sünde Israels schärfer und tiefer gerüget, und alle Schleier der Selbsttäuschung und alle Hüllen des Selbstbetrugs in einem blinden Sichverlassen auf eingebildete Vorzüge und erträumte Vorrechte der leiblichen Abrahams-Nachkommenschaft strenger hinweggenommen wurden, als es noch nie durch eine Rüge und Strafpredigt früherer Propheten geschehen war, und man gleichwohl doch diese Taufe geschehen ließ, ohne zu fragen: Aus welcher Macht thuest du also? Man begnügte sich zu fragen: Wer bist du? und als der Prophet das beantwortet hatte, frug man weiter? Warum taufest du denn, so du nicht Christus bist, noch Elias, noch der Prophet, der bei der neuen und ewigen Anstalt der Mittler sein wird, wie Moses es bei der Gesetzgebung war? womit man diesen drei Personen, Christus, Elias und den Propheten die Mittler-Würde, Recht und Macht über alle Propheten einräumte.

2) weil die Taufe des Propheten in so enger Verbindung mit Ihm, in so unmittelbaren Bezuge auf Ihn, den Herrn stand, daß sie nur um seinetwillen erfolgt war, ohne Ihn und wenn Er nicht Christus wäre, gar nicht hätte statt finden können; wie denn der taufende Prophet bezeugte: Und ich kannte ihn nicht; sondern auf daß er offenbar würde in Israel, darum bin ich gekommen zu taufen mit Wasser. Und ich kannte ihn nicht; aber der mich sandte zu taufen mit Wasser, derselbige sprach zu mir: Ueber welchen du sehen wirst den Geist herabfahren, und auf ihm bleiben, derselbige ist es, der mit dem heiligen Geist taufet. Und ich sah es, und zeugete, daß dieser ist Gottes Sohn (Joh. 1, 31. 33. 34.); und man also vernünftiger Weise die Taufe Johannes nur dann recht und zulässig finden konnte, wenn man seinem Zeugnisse von Jesus als dem in die Welt gekommenen Christus und Sohn Gottes Glauben beimaaß.

Wie der Herr bei seiner Antwort keineswegs blos die Absicht hatte, seine Feinde zum Schweigen zu bringen und sie verstummen zu machen, sondern wie er etwas sagen wollte, das zur Sache gehörte, ja, das die Sache gleich mit dem ersten Worte also in das rechte und volle Licht stellte, daß sie als ausgemacht und entschieden angesehen werden mußte, und wodurch nicht nur die Fragenden, sondern auch alle umherstehenden Zuhörer den nöthigen und hinreichenden Wink einer Belehrung zur Ueberzeugung

erhalten konnten; so lag in seiner antwortenden Gegenfrage: Woher war die Taufe Johannes? war sie vom Himmel, oder von den Menschen? nicht allein der Gedanke: Johannes hat, wie ihr alle mit dem ganzen Volke anerkannt habt, rechtmäßig und heilig das gewöhnliche Maaß und Verhältniß des menschlichen Lebens und Wirkens weit überschritten; denn seine Sache, sein Beruf, sein Thun war nicht von Menschen, es war vom Himmel, von Gott; so kann es auch mit mir sein, und ist so mit mir. Vielmehr lag der Gedanke darin: War die Taufe und das Zeugniß Johannes vom Himmel, wie ganz Israel das anerkannt hat, so ist eben damit meine Sache, mein Zeugniß, mein Thun in seinem himmlischen Ursprung und göttlichen Rechte erwiesen und entschieden; so kann nun meinenthalben in Israel gar nicht mehr gefragt werden: Aus welcher Macht thust du das? oder wer hat dir die Macht gegeben? Als ein Heiliges und Göttliches in seinem Ursprunge steht mein Leben und Thun da, und ist als solches schon anerkannt von allen, die Johannes anerkannt haben, als einen von Gott gesandten Propheten; ich selbst stehe da als der Höhere, dem zu dienen, von dem zu zeugen, dem den Weg zu bereiten und die Herzen zu öffnen, Johannes gesendet und gekommen ist, und von dem er bezeugt hat: Dieser ist Christus und Gottes Sohn!

Diese eben so tiefe als kluge Antwort des Herrn war den Fragenden wie ein scharfes dreischneidiges

Schwerdt; sie mußten sich daran verwunden, sie mogten es anfangen wie sie wollten; mußten selbst Beschämung über sich bringen, sie mogten antworten wie sie wollten, oder auch gar nicht antworten. Das fühlten sie auch alsobald und gedachten bei sich selbst: Sagen wir, sie sei vom Himmel gewesen, die Taufe Johannes, so wird er zu uns sagen: Warum habt ihr ihm denn nicht geglaubt in der Hauptsache seines Zeugnisses, in dem, was er mit und bei seiner Taufe von mir als dem Christus, der in die Welt gekommen ist, bezeuget hat? Sagen wir aber, sie sei von Menschen gewesen, so müssen wir uns vor dem Volk fürchten: denn sie hielten alle Johannem für einen Propheten. So von Verlegenheit, Beschämung und Furcht bestürmt und verwirrt, antworten sie: Wir wissen es nicht! Und auch diese Antwort, die keine Antwort war, mußte als das abgedrungene Bekenntniß einer schändlichen Unwissenheit, oder einer schändlichen Gleichgültigkeit in den wichtigsten Dingen, und einer verabscheuenswürdigen Heuchelei, deren sie sich auf jeden Fall bei der Taufe Johannes schuldig gemacht, sie in den Augen des umherstehenden Volks tief heruntersetzen und verächtlich machen. Doch lassen sie lieber diese Verachtung über sich kommen, als daß sie der Wahrheit die Ehre gegeben hätten; wie es ihnen denn weder jetzt noch je darum zu thun war, das Wahre und Rechte zu antworten, sondern nur eine Antwort zu finden, womit sie durchkommen könnten.

Wir wissen es nicht; antworteten sie, und der Herr erwiderte: So sage ich euch auch nicht, aus was für Macht ich das thue. So vornehm und feierlich sie daher gekommen, und mit so viel Gepränge und Anmaßung sie da aufgetreten waren und gefragt hatten; so beschämt, so kleinlaut, so stumm hätten sie nun davon gehen müßen, als — solche, denen keine Antwort geworden, und die doch eine über alle Erwartung freie und strenge Antwort bekommen, die nun all den Tadel und Vorwurf, all die Rüge und Schande, die sie so gern aus ihrem giftigbittren Herzen über den zur Rede gestellten Propheten ausgeschüttet hätten, bei sich behalten, und dagegen seine Worte, in Sinn, Art und Ausdruck als Spieße und Nägel in ihrer Seele mit sich nehmen mußten, — wenn der Herr sie mit seiner Rede nicht noch festgehalten hätte. Ursachen der Weisheit und Liebe bewogen ihn noch weiter zu reden.

So sage ich euch auch nicht, aus was für Macht ich das thue, antwortet der Herr, und dann fuhr er fort: Was dünkt euch aber? — Als ob er sagen wollte, wähnt doch nicht, ihr verblendeten Menschen, als wäre mit einem solchen über die Seele hingesprochnen, nichtswürdigen: Wir wissen es nicht! was ihr ja wissen könntet und solltet, alles ausgemacht und abgethan; damit könnt ihr nicht einmal vor einem verständigen, menschlichen Urtheile bestehen, wie viel weniger vor Gottes Gericht! Was dünkt euch aber: Es hatte ein Mann zween Söhne, und ging hin zu dem ersten, und

sprach: Mein Sohn gehe hin und arbeite heute in meinem Weinberge. Er antwortete aber und sprach: Ich wills nicht thun. Darnach reuete es ihn und ging hin. Und er ging zum andern, und sprach gleich also. Er antwortete aber und sprach: Herr, ja; und ging nicht hin. Welcher unter den zween hat des Vaters Willen gethan?

Sie merkten, wie es scheint, sogleich nicht, wohin er wollte mit diesem Gleichniß, sahen nicht gleich, daß er auch mit dieser Frage so wie mit seiner ersten antwortenden Gegenfrage sie zu der Taufe Johannes zurückführen, und sie da, als an einer Stelle ihres Lebens voll Versündigung und Schuld noch festhalten wolle, ob sie vielleicht ihre Heuchelei und Lüge erkennen, und selbst in jener früheren Versündigung die Ursache finden mögten, warum sie jetzt so blind und so feindselig der Wahrheit gegen über stehen. Wie nämlich seine erste Antwort den Gedanken enthielt: Wer Johannes als einen Propheten anerkannt und seine Taufe angenommen oder gut geheißen hat, der ist eben damit schon zu einer solchen Anerkennung und Verehrung meiner Person geweihet und verpflichtet, daß er nun in Betreff meines Thuns und Wirkens gar nicht mehr fragen kann: Aus welcher Macht thust du das, und wer hat dir die Macht gegeben? — so enthielt diese zweite Antwort den Gedanken: Ihr zwar habt den Johannes anerkannt, habt seine Taufe und sein Zeugniß gut geheißen; aber ihr habt in eurer Gleißnerei und seinsollenden Weltklugheit nur Glauben

gelogen, habt ihm nicht geglaubt, habt Sinnesänderung um des gekommnen Messias und Reiches Gottes willen gelobet, aber nicht geleistet, ja, habt nie sie zu leisten den Willen gehabt, indeß Andre, von euch verachtete, dem Täufer-Propheten erst Glauben weigerten, hernach aber sich besannen, und sich besserten. Darum befremdet es mich nicht, daß ihr meinethalben so fraget, oder, mir denselben Unglauben beweiset, den ihr schon Johannes bewiesen, nur nicht gegen ihn ausgesprochen habt. Als Johannes zuerst auftrat, und seine Taufe und Predigt das ganze Land erfüllte, da hielten diese Hohenpriester und Schriftgelehrten, diese Vorsteher des Staats und der Kirche, es für ihre Pflicht Kenntniß davon zu nehmen; sie schickten von Jerusalem aus ihre Commissarien zu dem Johannes, die sich mit ihm unterreden und untersuchen mußten, ob man ihn für einen Propheten könne gelten lassen oder nicht. Wäre ihnen nun damals die Sache zweifelhaft geblieben, oder gar als Sache des Irrthums und der Schwärmerei bekannt geworden, so hätten sie ja widersprechen und hätten ja wehren und Einhalt thun müßen, daß nicht ein solcher Mann, der unwiderstehlich in der Kraft seines Lebens und seiner Rede, das Volk leiten konnte wie er wollte, es täglich tiefer in Täuschung und Irrthum hineinführe; sie aber begegneten dem Johannes mit äuserlicher Ehrerbietung, schwiegen still, ließen ihn ungehindert taufen und predigen, und wenn auch der größte Theil von ihnen sich selbst nicht taufen ließ, so benahmen sie sich doch so, daß das Volk

nicht anders denken konnte, als: sie seien mit Johannes einverstanden; daß er taufe und predige, geschehe mit ihrer Genehmigung. Sie machten es wie der Sohn im Gleichniß, der auf die väterliche Aufforderung: Mein Sohn arbeite heute in meinem Weinberg! erwiderte: Ja Herr; aber nicht hin ging, nicht arbeitete, nicht des Vaters Willen that. Eine andre Classe von Menschen hingegen, die ganz andern Grundsätzen folgte, oder vielmehr gar keine Grundsätze hatte, die da ging, wie und wohin sie von Lust und Begierde getrieben wurde, und so, wie es da, wo diese das Wort und die Herrschaft führt, nicht anders sein kann, ein sehr sündiges Leben lebte, ärgerte sich über den Ernst in dem Wesen und Worte des Johannes, wendete dem rügenden Prediger in der Wüste bald den Rücken, und kehrte zurück in die Städte, zu den gewohnten Zerstreuungen, Vergnügungen, Ausschweifungen und Sünden. Aber auch diese Menschen mußten es bestätigen, daß zwischem dem Menschen und der Wahrheit ein Verhältniß obwaltet, das nicht erträumt und nicht willkürlich, das nothwendig und ewig ist. Sie nahmen von dem Johannes etwas mit, das sie gar nicht gern mitnehmen wollten, das sie nicht wieder los werden konnten: einen Eindruck von der Wahrheit, einen Eindruck von der Gerechtigkeit; der ging ihnen überall nach und verleidete ihnen immer mehr das ruchlose Leben der Sünde, und brachte sie endlich zu dem Entschluß umzukehren, einen andern Weg einzuschlagen, eine andre Weise des Lebens zu ergreifen; sie änderten ihren Sinn und besserten ihr

Leben; sie machten es wie der erste Sohn im Gleichniß, der erst sich weigerte dem Worte des Vaters zu folgen, dann aber seines Ungehorsams sich reuen ließ, und hin ging und arbeitete, und des Vaters Willen that.

Weil die Hohenpriester und Schriftgelehrten die Schärfe oder die Spitze der Frage: Welcher unter den zween hat des Vaters Willen gethan? nicht merkten, so fuhren sie, als ob für sie nichts dabei zu befahren sei, mit ihrer Antwort zu, und sagten: Der Erste; gegen sich selbst zeugend, sich selbst mit der eignen Antwort und Entscheidung verdammend; und nun sagt ihnen der Herr mit eigentlichen Worten, was er ihnen bis jetzt bildlich und uneigentlich gesagt hatte: Wahrlich ich sage euch, erwiderte er: Die Zöllner und Huren mögen wohl eher ins Himmelreich kommen als ihr. Die Menschen, die ihr am tiefsten verachtet, und die eurer Meinung nach am weitesten von dem Reiche Gottes entfernt sind, sind doch in der Wahrheit diesem Reiche näher als ihr, weil ihnen nicht, wie euch eine falsche Gerechtigkeit, die vor Gott nicht gilt, im Wege ist, und weil sie nicht, wie ihr um einer Tünche willen von Bildung und Sittlichkeit, das Innerste ihres Wesens gerecht und rein wähnen; in der Tiefe ihrer Sünden aber, deren sie sich bewußt sind, eher zu einer Ansicht ihres Verderbens und zum Verlangen nach Gnade und Hülfe kommen können, als ihr in eurer Verblendung und Verstocktheit. Johannes kam zu euch, und lehrte euch den rechten Weg, und ihr glaubtet ihm nicht; aber die Zöllner und Huren

glaubten ihm. Und ob ihr es wohl sahet, thatet ihr dennoch nicht Buße, daß ihr ihm darnach auch geglaubt hättet.

Als von Gott gesendet Johannes auftrat, machte sein Wort großen tiefen Eindruck auf das Gemüth der Menschen. Das Leben des größten aller vom Weibe gebornen war in der Nacht seiner Mitwelt wie ein leuchtender Blitz, so mußte sein Wort sein wie ein erschütternder Donner; und bei der damals allgemeinen Erwartung des Messias und seines Reichs, mußte man so viel mehr aufmerken auf den Propheten, der dies Reich als ganz nahe verkündigte und die Buße zur unerlaßlichen Bedingung der Theilnahme an diesem Reiche machte. Gewaltig, furchtbar, unwiderstehlich ergreifend war die Rede des ernsten Propheten; wie eine zerstörende Fluth und wie eine verzehrende Flamme. Alles nahm er dem Volke hinweg, nichts ließ er gelten, als die Wahrheit im Innern der eignen Seele und in der Tiefe des eignen Lebens; deckte auf alle Hüllen der Gleißnerei, riß weg alle Schleier der Täuschung, zerbrach jeden Halt gemeiner Selbstgenügsamkeit, zerschlug alle Stützen einer hergebrachten todten Rechtgläubigkeit nach menschlichem Zuschnitt ohne Geist und Leben — nichts galt ihm, nichts genügte ihm, als rechtschaffne Früchte der Buße. Er vernichtete mit Einem Worte allen falschen Trost und alle lügende Beruhigung, als er sagte: Nehmet euch nicht vor zu sagen: Wir haben Abraham zum Vater. Denn ich sage euch: Gott kann dem Abraham aus diesen Steinen Kinder erwecken. (Luk. 3, 8.) Doch sagt das

Evangelium: Alles Volk, das Johannes hörte, und die Zöllner, gaben Gott recht. (Cap. 7, 29.) Diese aber, die sich für den unterrichteten, gebildeten und sittlichen Theil der Nation hielten, und das gewissermaaßen auch waren, wollten Johannes wohl recht geben im Blick auf das Volk und die Zöllner; aber keinesweges recht geben wider sich selbst. Sie mogten es noch leiden, daß dem Volke und den Zöllnern solche Wahrheit geprediget werde; aber sie fanden es unerträglich, daß man auch ihnen mit solcher Wahrheit so nahe komme. Sich selbst entzogen sie mit manchfaltigem, thörichten und gleißenden Vorwande der beschämenden, richtenden, Buße fordernden Wahrheit. Anstatt daß ihr Mehrwissen ihre vielseitigere Bildung — auch wohl ihre größere Sittlichkeit ihr Gemüth für ernste Wahrheit, für Wahrheit, die den ganzen Menschen von den tiefsten Gründen seines Wesens heraus, von der Wurzel an heilen und bessern, und ihn zum frohen und seligen Verhältniß mit Gott führen will, — hätte empfänglich machen sollen, nahm es ihr Herz dagegen ein und verschloß es dafür; es wurde ihnen zum Netze und zum Falle, und war ihnen am Ende schädlicher, als dem Volke und den Zöllnern ihr Mangel an höherer Bildung und an feinerer Sitte. Sie traf in ganz vorzüglichem Maaße die Klage, die zu allen Zeiten einen großen Theil der Menschen trifft: Sie erkennen die Gerechtigkeit nicht, die vor Gott gilt, und trachten ihre eigne Gerechtigkeit aufzurichten, und sind also der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht unterthan. Denn Christus ist des Ge-

setzes Ende, allen die an ihn glauben zur Gerechtigkeit. (Röm. 10, 3. 4.) Diesen Weg der Gerechtigkeit hatte Johannes gezeigt, da er zu Jesus Christus hinwies. (Joh. 1, 29. Cap. 3, 35. 36.)

Möge nun keiner von uns davon gehen als ein eingebildeter Schriftgelehrter oder blinder Pharisäer, der von Allem was Buße fordert, was beschämet und demüthiget, denkt, es sei nicht ihm, es sei nur Zöllnern und Heiden gesagt. —

Laßt uns der Wahrheit recht geben wider uns selbst. Das allein ist der Weg, ihres Lichtes und Friedens theilhaftig zu werden.

XXIV.

Joh. 21, 20—22.

„Petrus aber wandte sich um, und sah den Jünger folgen, welchen Jesus lieb hatte, der auch an seiner Brust am Abendessen gelegen, und gesagt hatte: Herr, wer ist es, der dich verräth? Da Petrus diesen sah, spricht er zu Jesu: Herr, was soll aber dieser? Jesus spricht zu ihm: So ich will, daß er bleibe bis ich komme, was gehet es dich an? Folge du mir nach.“

Der See Tiberias und die Ufer dieses Sees waren früherhin oft der Schauplatz des irdischen Lebens Jesu Christi gewesen. Im Kreise seiner Jünger, und im Kreise vieler Tausend, die ihn dort umringten, hatte er dort Thaten gethan, und Worte gesprochen, die das Siegel trugen der Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater voll Gnade und Wahrheit. Ueberall, auf diesem See selbst und rings umher an seinen Gestaden,

wohin die Jünger den Blick richteten, begegneten ihnen dort heilige und selige Erinnerungen aus jener ewig unvergeßlichen Vergangenheit, als der Herr noch in ihrer Mitte war. Es läßt sich denken, daß ihnen jetzt die Gegenden, die Gefilde, die Berge, die Thäler, die Seen und Flüsse, die Städte und Dörfer, woran am mehrsten dieser unschätzbaren Erinnerungen hafteten, die liebsten waren. Und wenn gleich sie die auch in Judäa, bald zu Jerusalem, bald zu Bethanien, bald am Oehlberge, bald in Gethsemane und überall auf ihren Wegen finden mußten, so war es doch nicht überall in gleichem Maaße; und in Galliläa mußten sie sich doch freier fühlen, weniger bemerkt, belauert und bedroht, und eine stille einsame Stelle an jenem See, wo sie etwa auch sonst wohl, um Jesus versammelt, an seinem Munde gehangen, und Worte des ewigen Lebens gehört hatten, war ihnen jetzt die liebste auch darum, weil sie die freieste und sicherste für sie war. Die gewohnte Arbeit ihres früheren Lebens — sie waren Fischer — die während der letzten drei Jahre ihrer beständigen Begleitung Jesu wohl nicht ganz aufgegeben war, ließ sie hier auch leicht den nothdürftigen Lebensunterhalt finden. Dort waren jetzt die mehrsten der Apostel bei einander, und nun offenbarte sich ihnen auch hier der Auferstandne von den Todten unerwartet, nach allen jenen Erweisungen seines Lebens, die ihnen schon in Judäa zu Theil geworden waren, und noch vor jener, die sie alle, zu Folge seiner Verheissung, in Galliläa erwarteten.

Johannes hat zwar in den letzten Worten des vor-

hergehenden Capitels mit dem Zeugnisse: Jesus sei der Christus, der Sohn Gottes, und daß wir durch den Glauben das Leben haben in seinem Namen, (Cap. 20, 31.) sein Evangelium gewissermaaßen schon geschlossen; aber er fühlt sich doch gedrungen, die liebliche, und ihn so ganz besonders betreffende Geschichte dieser Offenbarung des Herrn am See Tiberias noch als den eigentlichen Schluß seines evangelischen Zeugnisses hinzuzufügen. Wenn er denn die Geschichte selbst erzählt hat, bis dahin als der Herr mit seinen Jüngern das Mahl gehalten, so fährt er fort: „Da sie nun das Mahl gehalten hatten, spricht Jesus zu Simon Petro: Simon Johanna, hast du mich lieber, denn mich diese haben? Er spricht zu ihm: Ja, Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe. Spricht er zu ihm: Weide meine Lämmer. Spricht er zum andern Mal zu ihm: Simon Johanna, hast du mich lieb? Er spricht zu ihm: Ja, Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe. Spricht er zu ihm: Weide meine Schafe. Spricht er zum dritten Mal zu ihm: Simon Johanna, hast du mich lieb? Petrus ward traurig, daß er zum dritten Mal zu ihm sagte: Hast du mich lieb? und sprach zu ihm: Herr, du weißt alle Dinge; du weißt, daß ich dich lieb habe. Spricht Jesus zu ihm: Weide meine Schafe. Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Da du jünger warest, gürtetest du dich selbst, und wandeltest wo du hin wolltest; wenn du aber alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein Anderer wird dich gürten, und führen wo du nicht hin willst. Das sagte er aber zu deuten, mit welchem

Tode er Gott preisen würde. Da er aber das gesagt, spricht er zu ihm: Folge mir nach." (15 — 19.) Und indem er das sagte, stand er auf und entfernte sich. Auch Petrus stand auf und ging hinter ihm her, als erwartend, was der Herr ihm noch Besonders unter vier Augen werde zu sagen haben. Johannes, der das Wort des Herrn: Folge mir nach! auch als mit seinem gegenwärtigen Aufstehen und sich entfernen in Verbindung stehend, als ein bei Seite rufen, um dem, welchem es galt, etwas Besondres zu sagen, das nicht alle hören sollten, genommen hatte, stand auch auf, und zu bescheiden um sich zu zudrängen, und doch verlangend, erfahren zu mögen was das sei, das der Herr dem Petrus jetzt sagen wolle, ging hinter Jesus und Petrus her, ungewiß und verlegen, wie Einer der nicht weiß, ob er an dem Gespräche Antheil nehmen dürfe, oder ob er zurück und entfernt bleiben solle.

Petrus wandte sich und sah den Johannes auch folgen, und es mogte ihm im ersten Augenblick der Empfindung nicht recht sein; aber die gutmüthige, wohlwollende Liebe, die dem Freunde und dem Mitapostel gern jede Theilnahme an den Worten und Thaten des Herrn, jede Erfahrung und jede Erkenntniß gönnte, behielt um so viel leichter alsobald in seiner Empfindung die Oberhand, weil er wußte, daß dieser Johannes keiner unedlen und unzarten Zudringlichkeit fähig sei. Als ob er die Aufmerksamkeit Jesu auf den Johannes richten, und diesem behülflich werden wolle, an dem Worte und der Offenbarung des Herrn, die sie beide jetzt erwarteten, Theil nehmen zu können,

fragte er in seiner offnen, freien, leichter als all die andern Jünger unumwunden sich aussprechenden Weise: Herr was soll aber dieser?

Petrus hatte jenes Wort des Herrn, wodurch er ihm deutete, mit welchem Tode er seine irdische Wallfahrt enden und Gott verherrlichen werde, das uns, in der weiten Entfernung, worin wir von jener Zeit und ihrer Sprache, ihren Sitten und Gebräuchen stehen, sehr dunkel scheinen kann, verstanden. Ohne sich darüber zu entsetzen, ohne erschreckt und bewegt zu werden, mit Ruhe, und mit dem stillen, hohen Muth einer Liebe, die stärker ist als der Tod, hatte er es vernommen, daß das Kreuz seines Weges und Kampfes Ende und Ziel sei; obgleich das frische Bild von den unendlichen Qualen und Aengsten dieses furchtbaren Todes noch von Golgatha her vor seiner Seele stand. Wenn er nun, hindeutend auf Johannes, fragt: Was soll aber dieser? so wollte er damit sagen: Ich weiß nun was ich soll; was meiner harret, das hast du mir offenbaret: daß ich dir folgen soll zum Tode am Kreuze. Wie soll es aber werden mit diesem? welches Loos wird das seinige sein; durch welches Todes Weg soll er dir in dein Leben und in deine Herrlichkeit folgen?

Die Lust zu wissen, was wir zu wissen nicht bedürfen, was uns nicht gebührt oder nicht frommt zu wissen, wird überhaupt nicht leicht verläugnet, und am wenigsten da, wo die Dinge, worauf sie gerichtet ist, in sich edel sind, und wo sie in Glauben und Liebe ihren Grund hat. Der Glaube hat, wenn man so

reden darf, eine gewisse Zärtlichkeit der Empfindung gegen Gott. Wenn es möglich wäre, daß er gleichgültig werden könnte gegen alles was in der Welt ist, und nach ihm in der Welt bleiben wird; so könnte er nicht gleichgültig werden gegen Gott in der Welt, gegen das Göttliche das in der Welt da ist, und nach seinem Abscheiden in der Welt bleiben wird. Wenn alle natürliche und menschliche Bande, die ihn an die Welt binden, aufgelöset werden könnten, so würde er doch noch mit dem festesten und innigsten Bande an die Welt gebunden bleiben, in seiner Theilnahme an Gott und das Göttliche das in der Welt ist. Die Heiligung des Namens Gottes, die Enthüllung und Erfüllung des Wortes Gottes, das Kommen und Siegen des Reiches Gottes u. s. w. liegt ihm an, erfüllt ihn, und weil es ihm anliegt, weil er davon angethan ist, so denkt er darüber, sorget, trauert, freuet sich darüber, und möchte über den künftigen Gang der Entwickelung und Vollendung desselben oft gern mehr wissen, als er auf seinem gegenwärtigen Standpunct wissen kann und wissen soll. Die Liebe aber hat eine Zärtlichkeit der Empfindung gegen die Geliebten, und wenn sie auch für sich selbst ganz ergeben ist, nicht mehr mit Einem unruhigen, sorgenden Blick ihrer selbst wegen in die Zukunft schauet, für sich selbst nichts mehr zu fragen hat, so fraget, so sorget, so wünschet sie doch für die Geliebten, und möchte, wenns möglich wäre, gern schon voraus sehen und wissen, daß sie durch alles Zukünftige wohl herdurch kommen, alles bestehen, alles besiegen, und selig und herrlich vollenden werden.

Das zu mäßigen und ordnen und so zu halten und bewahren, daß weder die kindliche Einfalt und Unmündigkeit, die Gott liebet und der er offenbaret was er den Weisen und Klugen verbirgt, verletzt, noch auch das Leben des Glaubens und der Liebe durch einen Hauch von Kälte und Gleichgültigkeit in seiner Innigkeit geschwächt werde, das ist eine heilige und selige Weisheit, das gehört zur tiefsten und reinsten Harmonie einer wahrhaft wohl und heilig gestimmten Seele.

Was Petrus so eben mit der ganzen Fülle der Empfindung und Ueberzeugung eines bewegten Gemüthes ausgesprochen hatte: Herr, Du weißt alle Dinge, Du weißt daß ich Dich lieb habe! das wurde ihm auf der Stelle durch die Antwort des Herrn göttlich besiegelt, und zwar seinem ganzen Inhalte nach; indem der Herr ihm sowohl das Entfernteste, Ungewissesté, das Unerwartetste seiner irdischen Zukunft enthüllte, offenbarend die besondere Art und Weise seines Todes; als auch mit dem Blicke, der in die Nacht und in die Tiefe des menschlichen Herzens schauet, die gegenwärtige und die zukünftige Wahrheit seines Herzens und seiner Liebe offenbarte und bestätigte, indem er bezeugte, er wisse, daß seine Liebe Wahrheit sei, und Welt und Tod überwindend, Wahrheit sein werde ewiglich; daß — wie er, der Herr, einst auf das Herzens- und Liebeswort seines Jüngers: Ich will mein Leben für dich lassen! erwiedern mußte: Solltest du dein Leben für mich lassen? Wahrlich, wahrlich ich sage dir: Der Hahn wird nicht krähen, bis du mich dreimal habest verläugnet;

— er jetzt sagen könne: Ja, ich weiß daß du mich liebest und lieben wirst unbeweglich bis zum Tode am Kreuze; im Glauben und Liebe für mich am Kreuze sterbend, wirst du mit deinem Tode Gott verherrlichen. Diese letzte Seite der Antwort des Herrn hatte für die Empfindung des Apostels überschwänglich viel mehr Süßes und Seliges, als die erste Bitteres und Schrecklicheres für ihn haben konnte; daß er in der Liebe Christi überwinden werde, das erhob ihn viel mehr, als die Offenbarung der Qual und des Todes, die er werde überwinden müssen, ihn schrecken und beugen konnte. So ist er sich nun seiner Liebe zu dem Herrn inniger und froh als je vorher bewußt, ist selig darüber, daß die dreimalige Verläugnung in der Ansicht dessen, der alle Dinge weiß, mit der zukünftigen Treue bis zum Tode am Kreuze völlig und auf ewig hin getilgt ist. Das macht ihn zuversichtlich und zutraulich gegen den Herrn, der seine Seele erfreuet und ihn einer solchen Gnade gewürdiget hat. So empfindend erblickt er den Johannes, den er so lieb hat, und so wie er ihn siehet, spricht er auch alsobald das aus, was sich bei dem Anblick desselben in seinem Innersten regt, den Gedanken: Wie wird es mit Johannes gehen? Herr was soll aber dieser?

Es ist etwas Liebliches und Lehrreiches an der evangelischen Geschichte, daß sie bei der Kürze ihrer so Vieles verschmähenden, so Vieles ausschließenden Erzählung, doch so viele und mancherlei Fragen

der Apostel und Jünger aufgenommen hat. So wird uns mancher Blick in die Seele und die Empfindung der Jünger und des Herrn selbst geöffnet; so müssen die Jünger uns lehrreich werden in ihrer Unwissenheit, in ihrem Irrthum, in ihren Vorurtheilen, in ihrem Glauben, ihrer Liebe, ihrer Demuth; und der Herr wird es uns so um so viel mehr in seiner Wahrheit, Erkenntniß, Geduld, Holdseligkeit, Liebe und Demuth. Wie scheinbar oder wirklich ungefügt und zur Unzeit, ohne Ueberlegung und ohne Urtheil die Jünger auch fragen mogten, so hat der Herr sie doch nie ganz ohne Antwort gelassen; und es ist nicht allein der Inhalt seiner Antworten, es ist oft auch die Form, die Art und Weise seiner Antworten, was wir bemerken sollen, und was wir bewundern müssen, wenn wir es bemerken. Auch diese Frage des Petrus hat er nicht mit strengem, beschämend zur Stille verweisenden Ernste zurückgewiesen; er hat auch diese, allerdings zu weit gehende, Frage nicht ohne Antwort gelassen; obgleich er die Antwort nicht in derselben Form und Weise gab, worin Petrus die Frage gestellet hatte. Je mehr diese Frage geradezu und fest bestimmt war, desto fehlerhafter war sie; und die Antwort war um so viel schöner, je mehr sie auf der einen Seite entscheidenden Ausspruch und auf der andern leeres Hin- und Herreden vermeidend, das Bedingte, das Unbestimmte zur Form wählte, damit den Fragenden das Unschickliche seiner Frage fühlen machte; und indem es schien, daß sie sich der Frage entziehe, versagend, verweigernd die verlangte Erklä-

rung, doch eine Erklärung gab, womit der Fragende sich begnügen konnte.

Was soll aber dieser? fragte Petrus, und die Antwort des Herrn, eben so weise als lieblich, lautete: Wenn ich will, daß er bleibe bis ich komme, was gehet es dich an? Die Rede war gewesen von der Nachfolge des Herrn bis zum Märtyrertode für das Bekenntniß der evangelischen Wahrheit und durch einen solchen Tod zu seiner Herrlichkeit, und es war dem Petrus offenbaret worden, daß er durch einen solchen Tod seinem vollendeten und erhöheten Herrn folgen werde dahin, wo Er ist seitdem er die Erde verlassen hat, im Himmel, zur Rechten der Majestät; nun wird ihm und seinem Mitapostel Johannes angedeutet, daß dieser nicht eines solchen Todes sterben, nicht in solchem Sinne und Maaße folgen, sondern bleiben werde; wenn er (Petrus) hinweggehe, noch bleiben werde auf Erden.

Petrus und Johannes waren gewissermaaßen die vorzüglichsten Apostel unter den Zwölfen; jener der Grund und dieser der Schluß des großen geistlichen Gebäudes der Gemeine und Kirche des Herrn, die über dem Einen und ewigen Grunde, welcher ist Jesus Christus selbst, auf diesen zwölf lebendigen Steinen erbauet ist. Da konnte nun der Herr bei seinem Blick in die Herzen und durch die Zeiten Ursachen der Weisheit und Liebe haben, warum er es für nöthig und heilsam erachtete, diesen beiden Aposteln das Wesentlichste und das Verschiedene ih-

rer irdischen Zukunft zu enthüllen. Petrus erfuhr, daß er sich auf den Märtyrtod bereit halten solle, der ihm jedoch nicht nahe bevorstehe, sondern ihn erst dann treffen werde, wenn er alt geworden. Johannes erfuhr, daß er nicht vor Petrus, nicht mit Petrus, nicht in gleicher Weise wie dieser sterben und folgen werde; daß er, bleibend auf Erden wenn Petrus im Alter am Kreuze sterbe, sich auf ein langes irdisches Leben gefaßt halten könne, dessen Ende erst dann erfolgen solle, wenn er zuvor etwas, er möge es jetzt verstehen oder nicht, Uebergroßes werde erfahren haben: das Kommen des Herrn. Ob die beiden Apostel das, was der Herr hier von seinem Kommen sagte, ganz und recht verstanden haben, ist die Frage. An die Zerstörung Jerusalems haben sie dabei nicht gedacht; denn sie wußten aus der Belehrung ihres Herrn, daß diese seiner Zukunft vorher gehen müsse. An seine endliche herrliche Erscheinung an seinem großen und schrecklichen Tage, wann er sich offenbaren wird als den Richter der Lebendigen und der Todten, haben sie auch wohl nicht denken können; und wenn sie es von der Erscheinung seiner Zukunft verstanden, so mußten sie diese unrichtig über alle Maßen nahe bevorstehend sich denken, oder es mußte ihnen das Bleiben und Leben Johannes bis dahin wunderbar dünken, und auf jeden Fall hätten sie doch den Sinn der Worte des Herrn nicht verstanden. Es war nicht nöthig, daß sie es verstaden; aber es war von unschätzbarer Wichtigkeit für sie, daß sie es hörten, und hat ihnen, besonders dem

Johannes, in dem ganzen nachherigen Leben zur Stärkung im Glauben und in der Geduld, und zur Treue in einer unverletzt bewahrten sorgfältigen Bereitschaft auf das Große, das noch dahinten, das noch verhüllt, aber wahrhaftig übergroß sein werde bei seiner Enthüllung, mehr ausgetragen als das Mehrste von Allem was sie bis dahin verstanden hatten. Schlug auch bald nachher, nicht so sehr bei den Aposteln als bei den Jüngern, ein Mißverstand und eine irrige Deutung dazu, da sie das Kommen des Herrn von seiner endlichen herrlichen Zukunft erklärten, diese sich als nahe bevorstehend dachten, und dem gemäß glaubten, Johannes werde sie erleben, und dann nicht sterben, sondern in ähnlicher Weise wie Henoch hinweggenommen werden, daß er den Tod nicht sehe, so hatte das nicht viel zu sagen; denn bei diesem Mißverstande blieb doch ein gewisses Maaß von Wahrheit, von Wahrheit die zur Heiligung führte, und der Irrthum war von der Art, daß er sich selbst mit der Zeit bald entwirren und vernichten mußte; wie denn schon Johannes selbst während seines Lebens mündlich und zuletzt noch schriftlich mit seinem Evangelio zur Vernichtung dieses Irrthums kräftig wirkte.

Petrus wurde im Jahre 67 der christlichen Zeitrechnung zu Rom gekreuziget, drei Jahre vor der Zerstörung Jerusalems. Johannes aber, da er schon unter der Regierung des Kaisers Domitian auf die Insel Pathmos verwiesen war, erlebte dort im Jahre 96 das Kommen des Herrn, die Offenbarung des Herrn, der ihn zu sich erhob und sich zu ihm

herabließ, ihm die sieben Briefe an die Bischöfe der Gemeinen in Kleinasien dictirte, und ihn das alles sehen, hören und schreiben ließ, was den Inhalt des Buches der Offenbarung Jesu Christi, die Johannes aufgeschrieben hat, ausmacht; was alles sich einet, ordnet, erklärt, erfüllt in dem Worte: Ich komme; oder: Der Herr kommt! Unter der Regierung des Kaisers Nerva konnte Johannes aus seiner Verbannung zurückkehren, und ist zu Ephesus im Jahre 98 als ein hochbejahrter Greis entschlafen. Nach der Auferstehung des Herrn und dieser Offenbarung, die ihm und Petrus zu Theil wurde, ist er also beinahe noch Ein Mal so lange auf Erden geblieben; zwar kein Märtyrer in dem Sinne und Maaße wie Petrus; aber doch ein Märtyrer: in hohem Maaße ein Mitgenoß an der Drangsal und an dem Königreiche und der Geduld Jesu Christi.

Das Wort des Herrn: Was gehet es dich an? hat Petrus gewiß zunächst so genommen, daß seine Lust zu wissen dadurch gemäßiget, geordnet und in die gehörigen Schranken zurückgewiesen wurde. Laß es dir genug sein, daß dir über das Bleiben des Johannes ein Wink gegeben ist; wie es aber mit ihm, wenn er nach dir noch lange bleibt, werden, was er in seinem langen Bleiben auf Erden leiden, erfahren, wirken und ausrichten werde u. s. w. das verlange nicht zu wissen. In so fern aber die Frage: Was soll dieser? eine Frage des Herzens und der theilnehmenden Liebe war, konnte er das Wort: Was gehet es dich an? nehmen als gleichbedeutend mit

dem: Sorge nicht um Johannes! Sorge du nicht um den, für den Ich sorge, den Ich liebe, den Ich leite, dem Ich zu seinem Bleiben und Leben helfen werde, wie dir zu deinem Folgen und Sterben. Ueberlaß den Johannes meiner Liebe und Treue; aber sorge für dich selbst! Siehe zu, daß du die Aufgabe die dir geworden ist lösest, und die Folge mir leistest, die ich von dir erwarte. O, wie tief, wie tief, wie unermeßlich und unvertilgbar ist wohl dem Petrus das strenge und gnädige Wort in die Seele gedrungen: Folge du mir nach!

Blieb auch in dieser ganzen Rede des Herrn auf der einen Seite eine Ungewißheit, in so fern er sie begonnen hatte mit dem Worte: Wenn ich will— so gab das doch wieder auf der andern Seite die höchste und froheste Gewißheit. Wenn Ich will— hohes, herrliches Wort des Auferstandnen vom Tode, des Sohnes Gottes, dem der Vater alles in die Hand gegeben, und der es weiß, daß wie er von Gott gekommen, er jetzt zu Gott gehe! Er spricht als schon im Genuß und Besitz der ewigen Frucht und Folge seines Todes und seiner Auferstehung; als der, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, dem unthan sind die Engel und die Gewaltigen und Kräfte, der das Leben aller Lebendigen und den Tod aller Sterbenden in seiner Macht hat. Wie verschieden fügt und bestimmet er über die Seinen — sie alle auf seinem Herzen tragend, nicht Einen vergessend oder versäumend, jeden mit heiliger Weisheit, mit innigster Liebe leitend, wie es ihm auf

alle Ewigkeit das Beste ist! Wie verschieden die Geschichte seiner drei geliebtesten und vertrautesten Apostel in Hinsicht auf Leben und Tod! Jakobus, so bald nach seiner Himmelfahrt enthauptet, der erste Märtyrer unter den Aposteln; Petrus, viele Jahre später gekreuzigt; Johannes, nach einem fast hundertjährigen Leben entschlafen. In Seinem Willen steht's! Sei getrost, und laß es deine Sorge sein, daß du alle Zeit in dem Willen Jesu Christi gefaßt seiest. Folgen oder Bleiben, Sterben und Leben steht bei Ihm.

Johannes erlebte das Kommen des Herrn, und sagt davon: Als ich ihn sah, fiel ich zu seinen Füßen als ein Todter; und er legte seine rechte Hand auf mich, und sprach zu mir: Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war tod; und siehe, ich bin lebendig in die ewigen Ewigkeiten, und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes. (Offenb. 1, 17. 18). In diesem Glauben ruhig froh, spricht seine Gemeine: Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum, wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. Denn dazu ist Christus auch gestorben und wieder lebendig geworden, daß er über Todte und Lebendige Herr sei. (Röm. 14, 8. 9).

XXV.

Joh. 21, 20–25.

»Petrus aber wandte sich um, und sah den Jünger folgen, welchen Jesus lieb hatte, der auch an seiner Brust am Abendessen gelegen, und gesagt hatte: Herr, wer ist es, der dich verräth? Da Petrus diesen sah, spricht er zu Jesu: Herr, was soll aber dieser? Jesus spricht zu ihm: So ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was gehet es dich an? Folge du mir nach. Da ging eine Rede aus unter den Brüdern: Dieser Jünger stirbt nicht. Und Jesus sprach nicht zu ihm: Er stirbt nicht; sondern: So ich will daß er bleibe, bis ich komme, was gehet es dich an? Dies ist der Jünger, der von diesen Dingen zeuget, und hat dies geschrieben. Und wir wissen, daß sein Zeugniß wahrhaftig ist. Es sind auch viele andre Dinge, die Jesus gethan hat, welche, so sie sollten Eins nach dem Andern geschrieben werden, achte ich, die Welt würde die Bücher nicht begreifen, die zu beschreiben wären.«

Wir haben heute vor acht Tagen die drei ersten Verse dieses Abschnitts betrachtet, und den Zusammenhang, worin sowohl die Frage des Petrus in Betreff des Johannes: Herr, was soll aber dieser? als auch die Antwort des Herrn auf diese Frage: So ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was gehet es dich an? Folge du mir nach! stehet. Wir haben in dem Inhalt und in der Form der Antwort die Liebe und die Weisheit des Herrn bemerkt, wie er zwar das dreiste, zu weit gehende Fragen seines Jüngers nach dem Zukünftigen in seine Schranken zurückweiset; doch aber ihn und den Johannes nicht ohne Aufschluß und Offenbarung läßt, die Antwort so unscheinbar wie möglich sein läßt, und doch etwas übermenschlich Großes sagt, und etwas das besonders diesen beiden Aposteln für ihr ganzes künftiges Leben von unschätzbarem Werthe sein mußte.

Die Jünger nahmen die Antwort des Herrn als eine positive Offenbarung und Belehrung; und nicht mit Unrecht. Denn, wie in dem Munde Jesu Christi kein Betrug erfunden ist, so hat dieser Mund auch niemals leere Worte geredet, die den Schein haben und geben sollten, als sei etwas gesagt worden, wo in der That nichts gesagt ist. Hätte Jesus dem Apostel nichts anders sagen wollen, als: Bekümmere dich nicht um den Johannes; bekümmere dich um dich selbst; so wäre es genug gewesen zu antworten: Was gehet es dich an? Folge du mir nach. Der erste Theil der Antwort (So Ich will, daß er bleibe) wäre

dann überflüßig und wäre unweise gewesen — das Gemüth, das sonst auf Eins wäre gerichtet geblieben, ohne Zweck zugleich auf etwas Anderes hinlenkend, das die Aufmerksamkeit um so viel mehr auf sich ziehen mußte, je sonderbarer es lautete, und das doch der Aufmerksamkeit nicht werth war, wenn es nichts Bestimmtes sagen sollte. Das hätte der Herr in seiner Wahrheit und Weisheit nicht gethan. Er sagte mehr, weil er den beiden Aposteln wirklich mehr sagen wollte. Stand Jesus mit den beiden Aposteln in der Reihe der Wesen auf gleicher Linie, stand er mit Gott in keinem andern Verhältniß, als worin alle fromme und heilige Menschen mit ihm stehen oder stehen können, wußte er also von dem Zukünftigen nichts; so mußte er auch nichts davon sagen, am allerwenigsten aber so davon reden, als ob das Zukünftige an seinen Willen geknüpft sei, seiner Entscheidung harre: Wenn Ich will. — War es die Wahrheit, was Petrus so eben bezeugt, und was Jesus als Wahrheit hatte gelten lassen: Herr du weißt alle Dinge; und wußte er als solcher, daß Johannes früher sterben werde als Petrus; so hätte er das Gegentheil, daß Johannes länger leben werde als Petrus, nicht als möglich, nicht als Dasjenige, was vielleicht sein Wille fügen und entscheiden werde, aussprechen können. In seiner Wahrhaftigkeit hätte er das nicht thun können, denn es wäre eine feine Täuschung, eine Veranlassung zum Irrthum gewesen; Petrus und Johannes wären dadurch verleitet, sich das, wovon Jesus wußte, daß es nie geschehen solle, als dasjenige zu denken, was

wahrscheinlich geschehen werde; und hier wäre um so vielmehr Täuschung gewesen, weil, wie schon gesagt, gar keine Nothwendigkeit vorhanden war, irgend etwas der Art zu sagen, und es hinreichend genug geantwortet gewesen wäre mit dem Worte: Was gehet es dich an? Das sahen also die beiden Apostel mit Gewißheit in der Rede des Herrn: Johannes wird länger leben als Petrus; und da Petrus erst im Alter sterben und Johannes dann noch bleiben soll, so wird er lange leben. Was Jesus in dieser Antwort von seinem Kommen redete, das konnte den Aposteln dunkel bleiben; aber darum war es doch nicht vergeblich, nicht ohne Belehrung. Jesus konnte nicht von seinem Kommen reden, wenn gar kein Kommen Jesu Christi möglich war und wirklich werden sollte; und da die Apostel Gründe hatten, warum sie bei diesem Worte unmöglich an das Ende der Welt denken konnten, so sahen sie so viel mit Gewißheit aus diesem Worte ihres Herrn, daß noch ein wahrhaftiges aber besonderes Kommen desselben, das erst nach des Petrus im Alter erfolgtem Tode Statt finden werde, vorhanden sei; daß sie aber die Erkenntniß, wie es sich damit verhalten werde, noch erst aus einer Belehrung des Herrn, oder aus dem Erfolge selbst erhalten würden.

Wenn bald nachher die Jünger das Bedingte in der Rede des Herrn ganz ausser Acht ließen, als ob nicht auch das absichtlich und mit Fleiß gewählt gewesen wäre, so fehlten sie allerdings. Und sie fehlten noch mehr, wenn sie das Kommen Jesu, ohne

es zu verstehen, bestimmten, falsch erklärend es von seiner endlichen herrlichen Zukunft nahmen, und, die eignen Worte des Herrn verlassend, die Sage unter sich gehen ließen, Johannes werde gar nicht sterben, der Herr werde ihn bei seiner Zukunft zu sich nehmen. Sie machten den Gegensatz zwischen Folgen und Bleiben zu groß, ergriffen ein ganz anderes Wort als dasjenige, dessen der Herr sich bedient hatte, ließen auch die Wörtlein wenn und bis: Wenn ich will, daß er bleibe, bis ich komme; ganz hinweg, und sagten: Er stirbt nicht.

Es lag dem Johannes an, dieser fremden und irrigen Erklärung der Worte des Herrn ausdrücklich und bestimmt zu begegnen, damit nicht in der Christenheit etwas als ein Ausspruch Jesu Christi verehret werde, was, wenigstens in solcher Form, Er niemals gesprochen hatte, und weil es nach seinem, des Johannes Tode hätte scheinen können, die Geschichte des Apostels habe sich ganz anders entwickelt, als man nach jenem, entstellten, Ausspruch des Herrn zu erwarten, sei berechtigt gewesen. Wenn nichts anders gewesen wäre, was den Johannes getrieben hätte, zu dem zwanzigsten Capitel seines Evangeliums noch dies ein und zwanzigste hinzu zu fügen, so hätte er allein schon in diesem Umstande und in dieser Absicht Ursache und Bewegungsgrund genug dazu gefunden. Er selbst erkannte damals wohl noch nicht, daß in diesem Schlusse seines Evangeliums eine gewisse Vorbereitung liege auf das, wozu er so lange in der Welt erhalten werde, und worin er vor allen Aposteln etwas besonderes

hatte; daß, ferner, dieser Schluß seines evangelischen Zeugnisses von dem, der in die Welt und in das Fleisch gekommen ist, einen leisen aber innigen Zusammenhang bilde mit seinem künftigen evangelisch-prophetischen Zeugnisse von dem, der da kommt.

Mit den Worten Gottes und Jesu Christi soll man es auf's allergenaueste nehmen, und sich sorgfältigst hüten, nichts willkürlich darin zu ändern, oder gar etwas hinzu zufügen. Die heiligen Apostel und Propheten haben das, was der Sohn Gottes in der Welt geredet hat, wenn auch nicht immer mit gerade eben so vielen und ganz denselben Worten, wie Er es aussprach, doch so ganz vollkommen seinem Sinne gemäß aufgeschrieben, daß wir das, was sie uns als Reden des Herrn geben, so ansehen dürfen und sollen, als wenn wir seine eigenen Worte vernommen hätten. Er hat auch in dieser Hinsicht zu ihnen und von ihnen sagen können: Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich.

Das Zeugniß des Johannes selbst mußte am mehresten dazu beitragen, daß jener Mißverstand aufgelöset, und der irrigen Deutung des Wortes Jesu von dem Bleiben des Johannes alle weitere Verbreitung genommen würde. Darum fügt der Apostel noch hinzu: Dies ist der Jünger, der von diesen Dingen zeuget, und hat dies geschrieben — so lange nachher; und dessen Leben und Bleiben die Wahrheit der Worte des Herrn und die Macht seines Willens noch immer fort und fort bezeuget. Aber, warum nennet Johannes sich nicht? Antwort: Er hat

sich schon genannt. Seinen eigentlichen eigenen Namen will er nicht gern gebrauchen, wahrhaftig frei auch von der allerfeinsten Lust, daß sein Name bleibe und genannt werde auf Erden, sich freuend wenn sein Name in dem Namen Jesu Christi untergeht, als welches der Eine alleingeltende Name ist im Himmel und auf Erden; wie es in Wahrheit und ewiger Herrschaft nur Einen Herrn giebt aller Herren, und nur Einen König aller Könige, und alle die andere, die Herren und Könige heißen, es nur dann recht sind, wenn sie es sind von Gottes Gnade, die Oberherrlichkeit dessen erkennend, den Gott erhöhet und ihn gesetzet hat zu seiner Rechten im Himmel, über alles was genannt kann werden, Jesu Christi, und das ihre höchste Herrn- und Königswürde sein lassen, Seines Willens Diener zu sein. Das Streben und Ringen nach Berühmtheit hat die Apostel nicht beseelt und geleitet; dieser bittersüßen Eitelkeit der Welt haben sie nicht gefröhnet. Wie der Größeste aller vom Weibe gebornen im Blick auf Jesus Christus sagte: Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen; so sagten sie alle; den eigenen Ruhm verläugnend, den eigenen Namen aufopfernd, beteten sie alle: Dein Name werde geheiliget! — und: Gott allein die Ehre! war nicht ein abgenutzter Gemeinspruch in ihrem Munde, sondern die tiefste, die heiligste, die mächtigste Grundempfindung und Richtung ihres ganzen Wesens und Lebens. Wo sie denn auch schreiben mußten mit ihrem Namen, da haben sie doch ihren eigenen Namen verläugnet, doch so geschrieben daß man sie nicht sieht, sie nicht

hört, ihre Persönlichkeit und ihre Eitelkeit niemals, die großen Eindrücke der Wahrheit schwächend, störend dazwischen tritt. Die großen unsterblichen Dichter, Geschichtschreiber, Weisen des Alterthums haben so geschrieben, daß wenn ihr Name auch bei ihren Werken da steht, doch ihr Name vergessen wird, und sie selbst ganz und gar verschwinden; und eben das wirft einen unvergänglichen, wunderähnlichen Zauber über ihre Werke; das läßt diese sein wie Schöpfungen, wenn die Werke eitler, egoistischer Schriftsteller, wo sie auch nicht ohne Schönheit sind, dagegen doch nur wie ein schönes Machwerk erscheinen. Bei den Aposteln, Propheten und Evangelisten findet sich das noch anders begründet, anders gestaltet, in höherem Maße und vollkommener Lauterkeit. Hier waren die Dinge von der Art, daß Johannes seinen Namen nennen mußte, und da unterläßt er es auch nicht. Er hat ihn schon im ersten Verse dieses Abschnitts genannt, wenn er dort erzählt: Petrus aber wandte sich um, und sah den Jünger folgen, welchen Jesus lieb hatte. Das hebräische Wort Jochanan, griechisch Johannes, als Personenname, bezeichnet einen Menschen, der bei dem Herrn in Gnaden ist, das ist in der Sache und in der Wahrheit einerlei mit dem Ausdruck: den Jesus lieb hat. Und da die Liebe Jesu dem Apostel das Heiligste seines Herzens und das Höchste seines Lebens war, so wählt er gern diese Weise seinen Namen auszudrücken, und zeuget so auch noch mit seinem eigenen Namen von dem Namen und von der Liebe Jesu, als dem Heiligsten und Höchsten. Und

da es mit dem Kommen des Sohnes Gottes in die Welt auf nichts anderes abgesehen ist als auf Gnade und Liebe, da Gott die Welt also geliebet hat, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle die an ihn glauben nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben (Joh. 3, 16); und selbst sein großer und schrecklicher Tag des Gerichts und der Entscheidung doch nur ein Tag der Rache Gottes, zu trösten alle Traurigen, sein soll, so gab es sowohl — für den, der zuerst bezeuget hat: Er ist gekommen, ist unter euch! als auch für den, der unter unsäglichen Leiden und Drangsalen beinah hundert Jahre lang auf Erden bleiben mußte, um das Zeugniß an die Welt: Siehe, Er kommt! in die Welt zu bringen, — unter allen Menschennamen keinen schicklicheren, als den von Gnade und Liebe zeugenden Namen Johannes.

Wie konnte aber Johannes, wenn er so eben geschrieben hat: Dies ist der Jünger der von diesen Dingen zeuget, und hat dies geschrieben; hinzufügen: Und wir wissen, daß sein Zeugniß wahrhaftig ist? Das konnte er, der hochbejahrte, bewährte, geläuterte, heilige Apostel thun in Einfalt und Wahrheit; also der Gemeine das selbst in den Mund legend, wovon er wußte, daß es die Empfindung, die Ueberzeugung und das Urtheil aller sein werde, wenn nun sein Evangelium öffentlich in der Mitte der Gemeine werde vorgelesen werden. Doch ist es die Frage, ob Johannes diese Worte geschrieben. Nicht, als ob sie unächt wären — Zusatz einer späteren Zeit; an ihrer Aechtheit ist gar kein Zweifel, und sie finden sich in allen Hand-

schriften. Aber dies Wort enthält vielleicht das einstimmige Urtheil und Zeugniß jener ersten Gemeine, in welcher das Evangelium Johannes gelesen wurde, das als solches gleich von dem ersten Abschreiber, nicht ohne die Genehmigung des Apostels, seinem eigenen Worte hinzugefügt ist. Und dann verhielte es sich ohngefähr so damit, wie mit jenem Verse im Briefe an die Römer, den nicht der Apostel Paulus, sondern der Schreiber Tertius, dem der Brief dictiret wurde, mit des Apostels Erlaubniß geschrieben hat. (Röm. 16, 22).

Wie dem auch sei, den folgenden Vers hat Johannes selbst als den eigentlichen Schluß seines Evangeliums geschrieben: Es sind auch viele andere Dinge, die Jesus gethan hat, welche, so sie sollten Eins nach dem Andern geschrieben werden, achte ich, die Welt würde die Bücher nicht begreifen, die zu beschreiben wären. Das Letzte ist nicht vom Raum der sinnlichen Welt, sondern von der Gemüths- und Verstandesfähigkeit der menschlichen Welt, es ist nicht geometrisch, es ist moralisch zu verstehen: die Welt hätte es nicht fassen, sie hätte es nicht tragen können; die Menge der Dinge, der Worte und Thaten hätten der Welt den Glauben und die Erkenntniß der Wahrheit nicht erleichtert, sondern erschwert; das Evangelium hätte noch mächtiger und wohl zu mächtig alle Kräfte auf und wider sich aufgeregt. Die himmlische Weisheit, wie sie alles, nach Salomon's Ausspruche, fein zu seiner Zeit thut, so trifft sie auch, von dem menschlichen Zuviel und Zuwenig gleich weit ent-

fernt, in allem das rechte Maaß. Das ganze Neue Testament, wie ist es nur ein so kleines Buch, und welch eine unzählbare Menge von Büchern hat es veranlaßt und hervorgebracht! Wie weit, wie tief, wie mächtig, wie bleibend hat es gewirkt und wirkt es noch immerwährend fort, im immer mehr sich erweiternden Kreise der Sprachen, der Länder und Völker! Und doch—wie das Licht scheinet in die Finsternisse und die Finsternisse es nicht begriffen haben, so bleibt das Buch in seinem eigentlichen Inhalt, und eben damit die große Sache des Evangeliums Gottes selbst, der Menge der Welt eine versiegelte Schrift, ein verhülltes Geheimniß, ein Stein des Anstoßes und ein Fels der Aergerniß, Zeichen des Widerspruchs und hassender Feindseligkeit. Den gläubigen Leser, der es weiß, daß das ganze evangelische Zeugniß wahrhaftig ist, den entläßt das Evangelium heiliger Bewunderung voll, und da ist es als ob Johannes mit diesem Schluß seines Buches einem solchen Leser sagen will: Wunderst und freuest du dich? Du würdest dich noch mehr wundern und höher freuen, wenn du alles wüßtest. Freue dich, daß du einst alles erfahren, alles wissen wirst: die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und in ihrer Mitte wird verkündigt alles was er in seiner Heiligkeit gethan hat. Noch vieles ist aufbewahrt; ich habe nicht alles gesagt.

Durchschauen wir denn nun noch ein Mal die ganze Stelle unsers Textes, von dem letzten Worte bis zu dem ersten zurückkehrend, so finden wir darin eine reiche Belehrung zur Ermahnung und zur Erbauung,

Winke der Wahrheit und Weisheit zur Stärkung und Förderung christlichen Sinnes und Lebens.

Das Evangelium ist in der Welt da, und die Welt kann es nicht begreifen; es ist und bleibt ihr fremd; sie handelt, denket, schreibet, lieset, lehret, höret, und spricht fort und fort über das Evangelium, und kommt doch, dem größeren Theile nach, nimmer zur Erkenntniß und zum Genusse des Evangeliums, wiewohl dieses nur kurz, in seiner Kürze aber vollständig und hinreichend ist zu seinem unvergleichlichen, großen und seligen Zweck: daß wir glauben, Jesus sei Christus, der Sohn Gottes, und daß wir durch den Glauben das Leben haben in seinem Namen. (20, 31)

Auch ist das Evangelium ein wahrhaftiges Zeugniß, das, wie kein anderes, einen alle Zeiten durchdringenden, alle Länder erfüllenden, in allen Sprachen ertönenden und im Verstande und Gewissen aller Menschen seine Bestätigung findenden Beweis mit sich führt. Die Welt aber, in ihrer Unwahrheit den rechten Gebrauch der Vernunft und den eigentlichen Nutzen der Wissenschaft und Gelehrsamkeit mehr wider als für die Wahrheit richtend, mehr darin setzend, sich Gottes und seiner Wahrheit zu erwehren, als durch die Erkenntniß der göttlichen Wahrheit zur Erkenntniß und Gemeinschaft Gottes zu gelangen, geht unwahrhaftig mit dem wahrhaftigen Worte und Zeugniß um.

Das Göttliche menschlich — ist gewissermaßen die Losung der Schrift. Daraus aber folgt keineswegs, daß wir das uns verliehene Göttliche behandeln dürfen, als wäre es nur ein Menschliches, und mit Worten

Gottes, weil sie in menschlicher Sprache zu Menschen geredet sind, umgehen dürfen, als wären es nur menschliche Worte. So geht die Welt mit dem heiligen und göttlichen Worte um; und so ist ihr auch eine richtige oder unrichtige Erklärung ziemlich gleichgültig: sie bleibt nicht bei den Worten des Herrn selbst; braucht am Ende seine Worte nur als Gefäße, um ihr unreines Wissen, ihr unlauteres Empfinden, ihr ganz anderes Wollen hinein zu legen und unter die Menschen zu bringen. Willst du denn das Evangelium fassen, das die Welt nicht fassen kann; so lerne anders damit umgehen, und bemerke besonders und verabscheue und meide die Unehrerbietigkeit, den Leichtsinn, (daß wir nicht sagen den Muthwillen) den sie da beweiset. Laß du dir dagegen, wo es auf Glauben und Erkenntniß ankommt, und auf die Bildung des Sinnes, des Geschmacks, der Empfindung, des Urtheils, und auf das Gesetz und die Regel des Lebens, und auf den Trost und die Hoffnung, die eigenen Worte Gottes und Jesu Christi und die gleichgeltenden Worte der heiligen Apostel und Propheten über Alles gelten, und nimm es damit, auf die Gefahr, daß sie in ihrer plumpen Unwissenheit und in ihrer mit losen Taschenspielerkünsten gaukelnden Vielwissenheit dich einen Buchstäbler schelten, so genau und so sorgfältig, als kein Geiziger es mit Gold und Edelsteinen nimmt.

Vertraue mit zweifelloser Zuversicht der allertreuesten Liebe und der weisesten Führung des Erhöheten zur Rechten des Vaters für dich selbst und für

Andere; laß es aber die nimmer ruhende Sorge aller Sorgen deines Herzens sein, daß du täglich treuer und völliger in Glauben und Liebe, in Sanftmuth und Demuth, in Geduld und Hoffnung, sein Wort, als wäre es dir allein gesagt, halten und erfüllen mögest: Folge du mir nach!

XXVI.

Mark. 16, 19.

„Und der Herr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehoben gen Himmel, und sitzet zur rechten Hand Gottes.“

Die vierzig Tage, die der Gekreuzigte, den die Herrlichkeit des Vaters auferweckt hatte vom Tode, nach seiner Auferstehung, gehalten von jener himmlischen Liebe, die sich selbst vergißt und das Ihrige nicht sucht, die alle Zeit sein Herz erfüllt und sein Leben geleitet hatte, auf Erden noch weilte, bleibend im Kreise der Seinen, die er von Anfange geliebet hatte und die er liebte bis an's Ende, waren vorüber. Jene vollendetere Einsicht in die Wahrheit, die ohne die Erkenntniß des Kreuzes und Todes des Mittlers des Neuen und ewigen Bundes und seiner Auferstehung nicht sein konnte, hatte er ihnen nun mitgetheilt. Im Lichte seines Angesichts, im Lichte seiner Geschichte, seiner Vollendung und seiner Erfüllung sahen sie nun des Alten Bundes Heiligthum, und jede Hülle war ihnen

aufgedeckt, jeder Vorhang hinweggezogen; lasen sie nun und verstanden nun die heiligen Worte der Verheißung und Weissagung von Anbeginn her: und die beschränkte Ansicht von dem Reiche Gottes, die kaum über das jüdische Volk hinaus den Blick zu erheben vermogte, verwandelte sich nun in die allgemeine und vollkommene Erkenntniß, die — wissend, daß Gott nicht allein der Juden Gott, daß er auch der Heiden Gott ist, seinem Reiche keinen engeren Kreis bestimmt, als die Erde selbst, so weit sie von Menschen bewohnt ist; und da sie ein Israel Gottes kennt, das, gebildet durch Wort und Geist der Wahrheit, aus allen Völkern und Ländern gesammelt, und obwohl unter alle Völker zerstreuet und durch alle Länder vertheilt, und vielfach durch Sprache und Sitte und Verfassung getrennt, doch im Glauben an den Namen des Sohnes Gottes vereinigt ist, — nicht mehr alles, was Gott geredet und was Gott gethan hat, an eine blos leibliche Nachkommenschaft Abrahams knüpft. Ihrenthalben konnte er zu seinem himmlischen Vater sagen: „Ich habe deinen Namen geoffenbaret den Menschen, die du mir von der Welt gegeben hast. Sie waren dein, und du hast sie mir gegeben, und sie haben dein Wort behalten. Nun wissen sie, daß alles, was du mir gegeben hast, sei von dir. Denn die Worte, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben; und sie haben es angenommen und erkannt wahrhaftig, daß ich von dir ausgegangen bin; und glauben, daß du mich gesandt hast.“ (Joh. 17, 6—8). Und so konnte er sie und die Welt freudig verlassen; und sie, die sich

nun nicht mehr ohne seine persönliche sichtbare Gegenwart waise und verlassen fühlten, die sich in der innigsten Verbindung mit ihm, in ewig unauflöslicher Vereinigung mit ihm wußten und fühlten, sie konnten ihn froh scheiden sehen und hingehen zu dem, der ihn gesandt hatte.

Ob die Jünger etwas davon gewußt oder geahnet haben, wie die Geschichte des Herrn sich entwickeln, wie das irdische Leben des Auferstandenen vom Tode sich wandeln und heben werde zum himmlischen und ewigen Leben? ob sie den Herrn jemals darum gefragt? ob er selbst in diesen vierzig Tagen, bei den Veranlassungen, die sich dazu fanden, als er ihnen das Verständniß öffnete, daß sie die Schrift verstanden, von Moses anhebend und allen Propheten, ihnen das auslegend, was im Blick auf ihn geschrieben war, ihnen im Voraus etwas davon gesagt habe? ob sie das Wort, das er ihnen gleich nach seiner Auferstehung durch die Maria von Magdala sagen ließ: „Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott“ (Joh. 20, 17.) verstanden haben? — müssen wir unentschieden lassen. Mogten sie etwas davon wissen und erwarten, oder darüber durchaus im Ungewissen und ohne alle Vermuthung sein; auf jeden Fall mußte — die stille einfache Erhabenheit, womit diese Entwickelung erfolgte, und worin sie von aller Aufmerksamkeit erregenden Zurüstung und eitlem Gepränge eben so weit entfernt blieb, als sie überhaupt in sich unvergleichbar, alle Gedanken und Vorstellungen, so wie alles Menschlich- und Weltlichgroße

überschwänglich überstrahlend erfolgte, — sie überraschen, tief durchdringen, und ihnen Christus und Christi Sache ganz von neuem im Glanze göttlicher Herrlichkeit offenbaren.

Jerusalem verlassend, führte er sie hinaus an den Oelberg, gen Bethanien hin, in jene Gegend und Stätte, wo er gelitten hatte, und welche, wie sie noch vor wenigen Wochen, umdunkelt von der Nacht seiner Geschichte, Zeuge und Denkmahl unausdenkbaren Leidens geworden war; jetzt, im Verklärungsglanze seiner Vollendung, Zeuge und Denkmahl seines Sieges und seiner Herrlichkeit werden, und in ganz eigner Weise sein Wort: Durch Leiden zur Herrlichkeit! den Seinigen in die Seele rufen, und so oft nachher ihr Fußtritt dort wandelte, durch die theuersten und höchsten Erinnerungen sie ermuthigen mußte, mit Glauben und Geduld ihrem so göttlich vollendeten Herrn und Meister durch Kampf zum Siege und durch Leiden zur Herrlichkeit nachzufolgen.

Scheidende und Sterbende reden, wenn sie können, gern noch Worte der Liebe, Worte der Ermahnung zu den Geliebten, die sie verlassen, und ihre letzten Worte werden den zurückbleibenden Liebenden ein Heiligthum, und bleiben ihnen ein Gebot, das ihnen nur um so viel theurer ist, je mehr es, aller weltlichen Macht ermangelnd, im Vertrauen auf eine freiwillig gehorsame Liebe gegeben wurde. So redete nun auch der Herr, der Auferstandne, Ewiglebende, scheidend von den Seinen, wie nie Einer geschieden ist, in diesen unvergleichbaren Augenblicken, da er zum letzten

Mal als der Menschensohn sichtbar auf Erden dastand im Kreise der Geliebtesten und Vertrautesten, Worte der Liebe, Worte großer Verheißung und eines heiligen Gebotes. Und wie wird er wohl da, zum letzten Male noch, seine Liebe den Geliebtesten ausgesprochen haben? Wunderbar holdselig, heilig, herrlich, daß Engel es bewunderten, daß es Engel entzückte; aber dem Sinne und Inhalt nach nicht inniger, tiefer, größer als er sie — das heiligste Vermächtniß für seine Gemeine, den Seinen ausgesprochen hat in seinem ewigbleibenden Worte: „Gleichwie mich mein Vater liebet, also liebe ich euch auch. Bleibet in meiner Liebe. So ihr meine Gebote haltet, so bleibet ihr in meiner Liebe, gleichwie ich meines Vaters Gebote gehalten habe, und bleibe in seiner Liebe“ (Joh. 15, 9. 10.). Und was hätte er da zum Abschiede den Seinen noch verheißen können, das für sie mehr tröstend und ermuthigend und in sich unschätzbarer und größer gewesen wäre, als das: „Ich will euch nicht Waisen lassen; ich lebe, und ihr sollt auch leben (Joh. 14, 18. 19.). Ihr werdet von mir zeugen, denn ihr seid von Anfang bei mir gewesen (15, 27.). Ich will euch wieder sehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll Niemand von euch nehmen. In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden (16, 22. 33.). Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an's Ende der Weltzeit. (Matth. 28, 18. 20.). Das neue Gebot aber, das er ihnen gegeben hatte, war gewiß von allen Geboten das theuerste und das

letzte, das er noch scheidend ihnen ans Herz legte: Dabei wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt.« (Joh. 13, 34. 35.)

Als der Herr zu den Jüngern geredet hatte, hob er die Hände auf und segnete sie; Frieden Gottes, Freude des ewigen Lebens, Vorempfindung namenloser Wonne jener Welt bei dem Wiedersehen in der Herrlichkeit dem Innersten ihres Wesens mittheilend, die jedes Gefühl von Wehmuth und Trauer über die bevorstehende Trennung, das etwa noch in ihrem Gemüthe zurückgeblieben war, hinwegnehmen und in Freude der Liebe verwandeln mußte; daß sie nun — stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke, willig, muthig, mächtig alles zu thun, was er befohlen, alles zu halten, was er geboten, alles zu leiden, was um seines Namens willen auf Erden zu leiden sein könnte — als stände die festverschloßne Welt ihnen schon offen, und als wäre die tobende, quälende, mordende Welt schon besiegt, — großer Freude und heiligen Lobes Gottes voll nach Jerusalem zurückkehren konnten. Dann wurde er vor ihren Augen aufgehoben gen Himmel. Liebend, dankend, anbetend schaueten sie ihm nach, bis er ihren Augen entschwunden war.

Er aber, nun der Erde enthoben, nun dem Blicke der nachschauenden Lieben entschwunden, ging hin zu Dem, der ihn geliebet hatte, ehe die Welt gegründet war, und der ihn in die Welt gesendet hatte; bei ihm selbst nun die volle und ewige Erfüllung

findend von dem, was er, wenige Wochen vorher, als er zu diesem Oelberg hinaus seinem Tode am Kreuze entgegen ging, im Kreise seiner Jünger, ihnen hörbar, betete: „Ich habe dich verherrlichet auf Erden, und vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, daß ich es thun sollte; und nun verherrliche mich, du Vater, bei dir selbst, mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war!“ (Joh. 17, V. 5). Für diese Herrlichkeit hat die Erde keinen Namen, keine Bilder, keine Worte. Das höchste Bild und Wort, das in der Menschenwelt und Menschensprache sich darbot, braucht die Geschichte, wenn sie das Unaussprechliche ausspricht mit dem Ausdruck: Er hat sich gesetzt zur rechten Hand Gottes. Darüber hinaus ist kein Höheres gedenkbar; und weil wir von unserm erhöheten Herrn das Unvergleichbare, das Unendliche, das Göttliche denken sollen, so ist dies — der Sache selbst gemäß und gemäß jenem heiligen Gottesausspruche, der vor vielen Jahrhunderten schon dem einst zu Sendenden nach der Vollendung seines großen Werkes in der Welt kein niedrigeres Ziel bestimmte, als diese Rückkehr zu Gott, dies Sitzen zu seiner Rechten, — der beständige immer wiederkehrende Ausdruck, womit die Schrift von dem Zustande redet, worin sich der Herr befindet, seitdem er die Erde verlassen hat. So sagt Paulus: Gott hat Christum von den Todten auferwecket und hat ihn gesetzt zu seiner Rechten im Himmel, über alle Fürstenthümer, Gewalt, Macht, Herrschaft, und Alles, was genannt mag werden, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in

der zukünftigen. (Ephes. 1, 20. 21). Und Petrus sagt: Welcher ist zur Rechten Gottes in den Himmel gefahren, und sind ihm unterthan die Engel, und die Gewaltigen und die Kräfte (1 Petr. 3, 22). Wenige Tage später, gleich in jener ersten öffentlichen christlichen Rede am Feste im Tempel sprach Petrus zu dem versammelten Volke: Diesen Jesum hat Gott auferwecket, deß sind wir alle Zeugen. Nun er durch die Rechte Gottes erhöhet ist, und empfangen hat die Verheißung des heiligen Geistes vom Vater, hat er ausgegossen dies, das ihr sehet und höret. Denn David ist nicht gen Himmel gefahren; er spricht aber: Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich deine Feinde lege zum Schemel deiner Füße. (Ap. Gesch. 2, 32—35). Von da an wurde er verkündiget als „der in der Schwachheit Gekreuzigte, der nun lebet in der Kraft Gottes" (2 Kor. 13, 4); der den Himmel einnehmen muß, bis auf die Zeit, da erfüllet wird alles, was Gott geredet hat durch den Mund aller seiner heiligen Propheten von Weltbeginn her" (Ap. Gesch. 3, 21); — und Kräfte und Wirkungen des göttlichen Lebens besiegelten und verherrlichten das Wort seiner Boten.

Darum feiert die christliche Kirche dem Auferstandnen, Ewiglebenden frohe Feste, die in dem Glauben an ihn als den Erhöheten zur Rechten des Vaters gegründet sind, aus Verehrung und dankbarer Liebe hervorgehen, das Herz, das sein Eigenthum sein soll, Ihm von neuem heiligen, mit Hoffnung, Trost und Frieden erfüllen, und es stärken zur Nachfolge des

Vorbildes, das er den Seinen gegeben hat. Er selbst, der aufgefahren ist über alle Himmel, auf daß er Alles erfülle, hat diese Feste nicht geboten, sie nicht gestiftet als einen Dienst, wodurch seinem Namen fortwährend auf Erden eine Ehre dieser Welt erzeigt werden solle. Nicht also Er, der einst auf Erden schon sagte: Ich suche nicht meine Ehre; ich nehme nicht Ehre von Menschen (Joh. 8, 50. 5, 41.). Er nicht, den dienend die Engel ehren, dem die Preisgesänge aller Himmel Verehrung und Liebe weihen. Eben so wenig hat die Kirche irgend einem Lehrsatz oder Streitsatze kirchlicher Dogmatik zu Lob und Ehren diese Feste angeordnet. Sie wurden gefeiert, ehe ihrenthalben eine Anordnung vorhanden war, und ehe die Feier eine bestimmte äußere Form erhalten hatte. Sie bildeten sich im Kreise der Christenheit eben so natürlich von selbst, als es der menschlichen Verehrung und Liebe zu allen Zeiten natürlich gewesen ist, in Worten und Handlungen sich auszusprechen. Wenn in Betreff einzelner dieser Feste die Kirche erst spät, etwa im dritten oder vierten Jahrhunderte etwas anordnete, das nun von da an Handlung und Zeichen der allgemeinen Kirche wurde, — und wenn diese Anordnungen im Gegensatz zu gewissen damals aufkommenden Lehren und Gesinnungen standen, und eben in diesem Gegensatz ihren Grund hatten; so offenbarte das nur die Ueberzeugung, von der die frühere Kirche durchdrungen war, daß eine Lehre, — welche die großen Begebenheiten, die großen Thatsachen der Offenbarung und Liebe Gottes, worauf die ganze Sache des Christenthums ruhet, verwirft, und

aus dem Ganzen des apostolisch-evangelischen Zeugnisses, das Eine in Dünkel und Willkür erwählet und das Andre verachtet, — nicht die Lehre der ersten, alten apostolischen Kirche sei; und — daß überhaupt die Lehre des Christenthums, ohne die Person Jesu Christi als des zur Rechten des Vaters erhöheten, vollendeten und Alles vollendenden allgenugsamen Mittlers, Heilandes, Königs und Hohenpriesters, der Menschheit etwas Nichtiges und Todtes sein würde, ja, etwas in sich Unsinniges und Undenkbares sei: ein Bilderdienst, nur andrer Art als der mythische heidnische; ein Wortdienst, nur andrer Art als der pharisäische jüdische; und — daß die alte allgemeine Kirche, erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, besonders auch durch die Anordnung und Feier solcher Feste, die sich auf das beziehen, was geschehen ist, was Gott gethan hat, um sich in seiner Gnade zu offenbaren, und Licht und Heil zu geben einer Welt, die, in Nacht und Elend verloren, den Rückweg zu Licht und Heil nicht finden konnte, — die ursprüngliche Wahrheit zu erhalten, und von aller Lehre und Gesinnung, die sich davon entfernt, zu unterscheiden, für ihre Pflicht gehalten habe. Wer denn mit dieser früheren Kirche ihre Ueberzeugung theilt, und mit ihr von gleicher Verehrung und Liebe erfüllt ist, der kann auch mit unerzwungenem Gefühl in der Wahrheit und mit großer Freude Gemeinschaft mit ihr haben in der Feier ihrer Feste.

Wie die Thaten der Apostel im Namen Jesu Christi seine Auferstehung voraussetzten, und sein Leben in

der Kraft Gottes offenbarten; so setzt die apostolische Lehre überhaupt, besonders aber in ihren Ermahnungen und Vorschriften, das ewige, allgegenwärtige, göttliche Leben des Erhöheten zur Rechten des Vaters und das wahrhaftige wesentliche Verhältniß, worin Er immerwährend und überall mit seiner Gemeine stehet, voraus, und will Christi Wort und Sache, Anstalt, Gebot und Verheißung darum mit der willigsten Aufmerksamkeit gehört, mit der tiefsten Ehrerbietung behandelt, mit treuestem Gehorsam befolgt, mit zweifellosen Vertrauen geglaubt haben, weil es Wort und Sache des ewiglebenden Herrn der Herrlichkeit ist. So z. B. sagt sie: „Darum sollen wir desto mehr wahrnehmen des Wortes, das wir hören, daß wir nicht dahin fahren. Denn so das Wort fest geworden ist, das durch die Engel geredet ist, und eine jegliche Uebertretung und Ungehorsam hat empfangen seinen rechten Lohn: wie wollen wir entfliehen, so wir eine solche Seligkeit nicht achten? Welche, nachdem sie erstlich gegepredigt ist durch den Herrn, ist sie auf uns gekommen durch die so es gehöret haben; und Gott hat ihr Zeugniß gegeben mit Zeichen, Wundern und mancherlei Kräften, und mit Austheilung des heiligen Geistes, nach seinem Willen. — Sehet zu, daß ihr euch deß nicht wegert, der da redet. Denn so jene nicht entflohen sind, die sich wegerten, da er auf Erden redete; vielweniger wir, so wir uns deß wegern, der vom Himmel redet.“ (Hebr. 2, 1—4. 12, 25.)

Zu der innern höchsten Vortrefflichkeit des Inhalts des Evangeliums kommt also noch die Herrlichkeit Des-

sen, der es verkündigen, der, nachdem er für uns gelitten hat und um unserntwillen, auferstanden von den Todten, erhöhet ist zur Rechten der Majestät Gottes, nun in seinen Namen predigen läßt Buße und Vergebung der Sünde unter allen Nationen; was uns bewegen soll, mit stiller heitrer Zuversicht der Sache des Evangeliums unbeweglich anzuhangen, der heiligen Lehre, die es enthält als dem Willen Jesu Christi, ja Gottes selbst, gehorsam zu werden, und in aller Schwachheit, in allem Anliegen, aller Noth und Gefahr vertrauend und bittend den Blick unseres Herzens auf Den zu richten, der erhöhet über Alles, der Seinigen keinen vergißt, und reich ist über alle die seinen Namen anrufen.

Unsers Schicksals Buch ward Ihm übergeben,
Vor Ihm liegt der Tod, bei Ihm steht das Leben,
Macht stützt Seinen Arm, Güte ruht bei ihr,
Solchem Fürsten dienen wir.

Engel sind sein Volk, Menschen seine Heerde, —
Jauch'z ihm, Himmel, zu! schmiege dich, o Erde!
Der ist sein Pallast, diese seine Lust,
Beiden ist sein Sieg bewußt. *)

Und beiden, der Erde und dem Himmel, wird in kommenden Jahrhunderten und in kommenden Ewigkeiten seines Kreuzestodes unendlicher Werth und seines

*) Withof.

Auferstehungslebens unermeßliche Gotteskraft durch immer neue Erweisungen göttlicher Macht, und Weisheit und Liebe noch siegender und strahlender enthüllet werden. Und jeder Einzelne, der — hier Ihm nach aus dem Tode zum Leben dringt, und durch die Nacht zum Lichte hin, und aus der unreinen dumpfen Tiefe zur reinen und lichten Höhe — in den Wunderwegen, die hinabführen und nicht hinauf, und doch hinauf, indem sie hinabführen, auf den Steigen des Glaubens und der dienenden Liebe und der ausharrenden vollendenden Geduld — wird, im Himmel mehr als auf Erden, und mit jeder Ewigkeit voller und seliger des Sieges Christi sich zu erfreuen haben.

Nur daß wir bedenken, daß hier für uns allewege mehr die Rede sein müsse vom Kampfe als vom Siege, und von der Arbeit mehr als von der Ruhe, der Blick mehr gerichtet auf die Saat als auf die Erndte, und der Sinn mehr gestimmt zu Mühe und Geduld als hingerichtet auf Erquickung und Genuß; daß es — eben um des Himmels willen, der über unsre Erde ist, und um der Auferstehung willen jenseits unsers Grabes, und um der Seligkeit willen, die aus unserm Unheil hervorgehen soll — um unser irdisches Leben, wie nichtig und flüchtig es auch sei, doch eine in sich selbst so ernsthafte und große Sache ist. Heißt es doch von unserm vollendeten Vollender selbst: Daß er aber aufgefahren ist; was ist es, denn daß er zuvor ist hinunter gefahren in die untersten Oerter der Erde? Der hinunter gefahren ist, das ist derselbe, der aufgefahren ist über alle Himmel, auf daß er Alles erfülle (Ephes.

4, 9. 10.) Ja, erst nachdem er um der Freude willen, die er vor sich hatte, das Kreuz erduldet und die Schande nicht geachtet hatte, hat er sich gesetzet zur Rechten auf dem Thron Gottes. (Hebr. 12, 2.) Darum sollen wir uns Ihm zu ernster und treuer Nachfolge ergeben. Er leitet uns nach seinem Rath. Laßt uns dem Rath der ewigen Weisheit und Liebe ohne Furcht vertrauen, und mit heitrer Zuversicht darin ruhen. Er wirds wohl machen! In solcher Zuversicht getrost, ermuntern wir uns zu heiliger Freude am Tage seines Sieges und Festes: Danket dem Herrn; denn er ist freundlich, und seine Gnade währet ewig! Es sage nun Israel: Seine Gnade währet ewig! Es sage nun das Haus Aarons: Seine Gnade währet ewig! Es sagen nun die den Herrn fürchten: Seine Gnade währet ewig! Der Herr ist unsre Macht und unser Psalm, und ist unser Heil. Man singet mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten: Die Rechte des Herrn behält den Sieg; die Rechte des Herrn ist erhöhet; die Rechte des Herrn behält den Sieg. — Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden. Das ist vom Herrn geschehen, und ist ein Wunder vor unsern Augen. — Danket dem Herrn; denn er ist freundlich, und seine Gnade währet ewig! (Ps. 118.)

XXVII.

Bei der Vorbereitung zum heiligen Abendmahl.

Röm. 8, 31. 32.

„Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahin gegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken?"

Bei dem heiligen Abendmahle sollen wir den Tod des Herrn verkündigen. So muß auch alsdann alle Betrachtung der Wahrheit, die uns erbauen und zu einem gesegneten Genuß des heiligen Mahles helfen und bereiten soll, damit in Verbindung gebracht werden; sie muß davon ausgehen, oder doch darauf zurückführen. Diese Verbindung ergiebt sich natürlich, ohne Zwang, und so mag sie leicht aufgefunden und angeknüpft werden. Denn alles was alsdann unsere Empfindung erfüllt, oder unser Nachdenken beschäftigt, das wird uns doch entweder zum

Gefühl und zur Erkenntniß des Elends, oder zu der Anstalt und Hoffnung der Wiederherstellung leiten. Der Tod des Herrn aber hat zwei Seiten: Sünde und Gerechtigkeit, Tod und Leben, Verdammniß und Gnade; es ist der Eine unvergleichbare Tod voll Heil und voll Wunder, der die Sünde versöhnet und die Gerechtigkeit erworben, den Tod verschlungen und ewiges Leben dargebracht, und die Verdammniß verwandelt hat in Gnade. Wem diese Dinge innerlich anliegen zu Leid oder Freude, zu Furcht oder Hoffnung, zu Qual oder Frieden, der muß mit seiner Betrachtung, wenn er sich nicht alles Christlichen vorsätzlich entschlagen will, zu dem Kreuz und Tode unsers Herrn Jesu Christi und zu der Auferstehung und Herrlichkeit unsers Herrn Jesu Christi gelangen. Und er muß, wenn er recht siehet, beides zugleich sehen. Denn die zwei Seiten des Todes Christi verhalten sich nicht wie zwei Seiten anderer Dinge, da man die eine nicht siehet, so lange man die andere betrachtet; sie stellen sich der Ansicht beide zugleich dar. Und wer nur das Eine will, und das Andere bei sich selbst nicht anerkennen mag — nichts fühlen und wissen will von der Einen Seite der Sache, wo sie die unsrige ist, und furchtbar schrecklich ist, und eine Hölle voll Qual mit sich führt; dem bleibt auch die andere verdeckt, wo sie Gottes und Christi Sache ist, und die unsrige werden soll, und wo sie lieblich und selig ist und einen Himmel von Frieden und Hoffnung in sich faßt. Es ist so, und für uns kein anderer Rath: in dem Gewahrwerden des

großen Unheils, worin wir uns befinden, beginnet für uns das Heil, und die erste Anerkennung der Sünde in uns, ist uns der erste Keim der Gerechtigkeit, und der tiefste Seufzer im Gefühl unsers Elends ist die regste Ahnung und der erste leiseste unverständliche Laut unsrer Seligkeit.

Abweichen von Gott in der Sünde, die da ist eine Uebertretung des Willens und Gesetzes Gottes, ist der Anfang alles Elends; Gott wider uns, ist das Aeußerste alles Elends. Umkehren zu Gott in der Buße, und hinzunahen zu Gott, im Glauben an seine Verheissung und Gnade, ist der Anfang aller Seligkeit; Got für uns — Gott unser Gott, ist das Höchste und Tiefste aller Seligkeit.

Gott für uns — Gott wider uns — das hören Tausende und bleiben gleichgültig, denn sie verstehen es nicht. Gott wider uns! — dann ist Alles wider uns! jedes Süße muß uns bitter, das Gute böse, das Heilmittel ein Gift, das Licht zur Nacht und das Leben zum Tode werden; alle gute und heilige Menschen sind wider uns, denn Gott ist wider uns; alle heiligen Engel sind wider uns; die ganze Schöpfung in allen ihren Elementen und Kräften muß endlich wider uns sein, denn Gott, der Herr, der Allmächtige, der Schöpfer aller Dinge, ist wider uns. Uns ist der Himmel verschlossen, denn Gott ist wider uns; was bleibt uns? nur die Hölle in dem Gedanken und in der Erfahrung: Gott ist wider uns! — Gott wider uns! das verstehet niemand, als der dem es aufgeschlossen ward in seinem innersten Gefühl; und

leichter ergründete Einer den Abgrund, und durchschauete mit seinen irdischen Augen die ewige Nacht, ehe er mit natürlichen Gedanken die Tiefe der Worte erreichte: Gott ist wider uns!

Umgekehrt: Gott ist für uns — so ist Alles für uns! alle Dinge müssen uns zum Besten dienen; das Bittere muß uns süß, das Leiden zur Freude, die Nacht zum Lichte, der Tod zum Leben werden, und alle guten Menschen sind uns gut, und alle heiligen Menschen lieben uns, und unsere Freude ist ihre Freude, denn Gott ist für uns; und alle heiligen Engel sind für uns, wollen uns gern, auf Gottes und Christi Befehl, dienen, behüten, erretten, und wollen uns in der Ewigkeit, wo wir sie werden kennen lernen, gerne Freude machen, denn Gott ist für uns. Uns steht der Himmel offen, er ist für uns da und bereitet, überschwänglich lieblich und herrlich geschmückt, denn Gott ist für uns. Die ganze Schöpfung in aller ihrer Kraft und Lieblichkeit und Fülle ist für uns, denn Gott, der Herr, der Allmächtige der sie erschaffen hat, hat sie erschaffen für uns. O Himmel in den Worten: Gott ist für uns! Gott ist mein Gott! Das verstehet Niemand, als der, dem es durch den heiligen Geist im innersten Gefühl aufgeschlossen war, daß er des Wortes Sinn ahnen möge; aber leichter erstiege Einer den Himmel und raubte aller Engel Herrlichkeit, ehe er mit natürlichen Gedanken erreichte die Tiefe der Worte: Gott ist für uns! Gott ist mein Gott!

Wie mag aber der Mensch, der sich der Abwei-

chung und Uebertretung bewußt ist, und sich in der Sünde und dem Elende fühlt, solche Gedanken fassen, zu solcher Erkenntniß und Gewißheit gelangen, daß Gott für ihn, daß Gott sein Gott ist? O, siehe, wenn das von dem Menschen ausgehen sollte, wenn er selbst das finden, einleiten, veranstalten müßte, so geschähe es ewig nicht; sein Auge hätte es nie gesehen, sein Ohr hätte es nie gehört, und keine Ahnung davon wäre je in sein Herz gekommen; aber Gott hat es gethan, und thut es und will es thun an allen, die Gehör geben dem Evangelio von seinem Sohne, und Glauben zustellen diesem göttlichen Zeugnisse, wovon ja nichts anders die Summe ist als dieses: Gott ist die Liebe. Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott seinen eingebornen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen. Darinnen steht die Liebe: nicht, daß wir Gott geliebet haben; sondern daß er uns geliebet hat, und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünden. (1 Joh. 4, 8 — 10). Oder: Gott ist für uns; Gott will unser Gott sein in Ewigkeit.

Gott, der von Ewigkeit unsre Sünde und unser Elend sah, beschloß auch von Ewigkeit unser Heil und unsre Errettung, und that, was kein endliches Wesen, auch das liebevollste nicht, von der Liebe Gottes ahnen, vielweniger erwarten und fordern konnte: Er hat seines eignen Sohnes nicht verschonet; sondern hat ihn für uns alle dahingegeben.

Es wäre schon etwas Großes gewesen, wenn irgend ein uneigentlicher, ein angenommener Gottessohn, ein heiliger Mensch, Prophet oder Apostel, im Gehorsam gegen Gott und in Liebe zu uns sich für uns aufgeopfert hätte. Aber in dem Sündergeschlechte war kein heiliger Mensch, und konnte auch keiner sein und werden, ohne eine von Gott ausgehende Anstalt der Versöhnung und Heiligung. Es wäre groß gewesen, wenn der erhabenste unter den Engeln um unsertwillen den Himmel verlassend auf die Erde gekommen wäre. Aber unausdenklich viel größer ist es, ja es ist das Allergrößeste, das Engel nicht ergründen aber anbeten, um deßwillen Engel wünschen könnten Menschen zu sein, daß der eigne Sohn Gottes ein Mensch geworden ist, und als ein Mensch für uns gelitten hat und gestorben ist am Kreuze. „Nicht des eignen Sohnes verschont" sagt der Apostel. Der sonst genannt wird der eingeborne Sohn, der Einzige, der keinen andern seines Gleichen neben sich hat, den nennt er hier den eignen Sohn Gottes, der gleicher Natur, gleiches Wesen mit dem Vater ist, Gott von Gott, ewig, unveränderlich, allgegenwärtig, allwissend, allmächtig, wie der ewige Vater. Diesen, — den er gesetzt hat zum Erben über Alles, durch welchen er auch die Welt gemacht hat, der da ist der Glanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens, und der alle Dinge trägt mit dem Worte seiner Macht, — den hat er geringer sein lassen als die Engel, dessen hat er nicht verschont um unsertwillen; sondern ihn für uns dahin

gegeben, daß er uns schaffe und veranstalte die Reinigung von unserer Sünde durch Sich selbst.

Der Ausdruck: nicht verschont, wird erläutert durch den Ausdruck: dahingegeben; nämlich in die Entäusserung, in die Menschwerdung, in das Elend der Erde, in das Leiden und in den Tod. Daß er aber sagt: nicht verschonet, das sagt er, weil das Wort Fleisch geworden ist, weil Gott seinen Sohn gesandt hat in der Gestalt des sündlichen Fleisches, und also unser Herr Jesus Christus, wie er wahre menschliche Natur angenommen, also auch ein wahrhaftiges menschliches Leben gelebt, und so unsre Versöhnung und Erlösung nicht ohne jenen Kampf, den kein Mensch und kein Engel hätte auskämpfen, nicht ohne jenes Leiden das allen unerträglich gewesen wäre, hat vollenden können. Da hätte die ewige Liebe ja des Einziggeliebten verschonen, und wehren können, daß er sich nicht um unsertwillen, die wir auf gar keine Liebe Anspruch machen konnten, in die äusserste Niedrigkeit, in das äusserste Leiden hinablasse. Aber es war also des Vaters Wille. Darum sagte der Sohn Gottes in der Welt: Deinen Willen, mein Gott, thue ich gern! und darum sagt die Schrift: Jesus Christus hat sich selbst für unsre Sünde gegeben, daß er uns errette von dieser gegenwärtigen argen Welt, nach dem Willen Gottes und unsers Vaters. (Gal. 1, 4.) Nun preiset Gott, der seines eignen Sohnes nicht verschonet hat um unsertwillen, darin seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren. So werden wir je vielmehr durch ihn

behalten werden vor dem Zorn, nachdem wir durch sein Blut gerecht geworden sind. Denn so wir Gott versöhnet sind durch den Tod seines Sohnes, da wir noch Feinde waren; vielmehr werden wir selig werden durch sein Leben, so wir nun versöhnet sind. (Röm. 5, 8—10.) Siehe, das ist das heilige strahlende, unzerbrechliche Siegel Gottes auf das Wort: Gott ist für uns; Gott will unser Gott sein in Ewigkeit.

Und — höre es mit Dank und mit anbetender Freude, wer du auch sein magst — das hat Gott gethan auch für dich! denn er hat es gethan für alle. Welcher, sagt der Apostel, auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahin gegeben. Und der eigne Sohn Gottes bezeuget und spricht: Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle die an ihn glauben nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. (Joh. 3, 16). Wer du denn auch seist — du bist doch in der Welt, du machst doch auch einen kleinen, wenn auch noch so verderbten Theil der Welt aus, die zu retten, die wieder herzustellen, zu Gott, zu dem Vater, und eben damit zum ewigen Heil zurück zu führen, der eigne Sohn Gottes Mensch geworden, in die Welt gekommen und am Kreuze gestorben ist.

So wollen wir alle denn uns durch nichts abhalten lassen, das Heil da zu suchen, wo es allein, wo es gewiß und wo es vollkommen ist: in der Liebe Gottes, in Christo Jesu unserm Herrn. Was auch wider uns sein mag — nichts kann wider uns bestehen, da Gott für uns ist. Geben wir dem göttlichen Zeug-

nisse: Gott hat seines eignen Sohnes nicht verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahin gegeben, — in wahrhaftigem Glauben unsre Zustimmung; so können wir auch einstimmen in den großen überschwänglichen Schluß seligster Hoffnung und Zuversicht: Wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken? Wie unergründlich tief uns denn auch unser Elend dünken mag, und wie undenkbar groß die göttliche Hülfe, die nöthig wäre uns aus solchem Elende zu erretten — welch einen Aufwand, welch ein Uebermaaß göttlicher Liebe und Langmuth, göttlicher Kraft und Weisheit uns auch dazu erforderlich dünkte, uns Unwürdige selig und herrlich zu machen; so werden wir uns doch sagen: Zweifle nicht! harre nur; bete, arbeite, dulde, streite nur fort; denn siehe, wie groß das auch sein mag, dessen du bedarfst, Gott hat doch schon, ehe du ihn kanntest und batest, das Größere für dich gethan; wie viel dessen auch ist, was du begehren möchtest von Gott, Gott hat dir doch schon, noch ehe du ihn kanntest und batest, mehr, ja Alles gegeben, als er dir seinen eignen Sohn gab, daß der dir würde Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligkeit und Erlösung.

Der heilige Geist, der Geist des Lichtes und des Trostes, besiegle uns dies Zeugniß des Evangeliums von der Liebe Gottes die da ist in Christo Jesu unserm Herrn, wie sie mit unbegränztem Erbarmen und mit allgenugsamer Fülle unserm gesammten Verderben und Elende entgegen kommt; daß wir, als solche — die aller richtenden und beschämenden Wahrheit Recht geben

wollen wider uns selbst, und die Gott die Ehre geben, im Glauben des Zeugnisses das er gezeuget hat von seinem Sohne, — nun hören mögen das Wort kirchlicher Ermahnung, und morgen mit Frieden und Freude des heiligen Geistes des Herrn Abendmahl genießen, und in seinem Tode zugleich unser ewiges Leben verkündigen mögen.

XXVIII.

Röm. 8, 35—39.

„Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal, oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Fährlichkeit, oder Schwerdt? Wie geschrieben steht: Um deinetwillen werden wir getödtet den ganzen Tag; wie sind geachtet wie Schlachtschafe. Aber in dem allen überwinden wir weit, um deß willen, der uns geliebet hat. Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andre Creatur, mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn.“

In der heiligen Schrift wird uns Manches aus dem Leben und der Empfindung der heiligen Menschen Gottes mitgetheilt, was das gewöhnliche Maß weit übersteigt, und das — uns um so viel mehr fremde sein

4, 9. 10.) Ja, erst nachdem er um der Freude willen, die er vor sich hatte, das Kreuz erduldet und die Schande nicht geachtet hatte, hat er sich gesetzet zur Rechten auf dem Thron Gottes. (Hebr. 12, 2.) Darum sollen wir uns Ihm zu ernster und treuer Nachfolge ergeben. Er leitet uns nach seinem Rath. Laßt uns dem Rath der ewigen Weisheit und Liebe ohne Furcht vertrauen, und mit heitrer Zuversicht darin ruhen. Er wirds wohl machen! In solcher Zuversicht getrost, ermuntern wir uns zu heiliger Freude am Tage seines Sieges und Festes: Danket dem Herrn; denn er ist freundlich, und seine Gnade währet ewig! Es sage nun Israel: Seine Gnade währet ewig! Es sage nun das Haus Aarons: Seine Gnade währet ewig! Es sagen nun die den Herrn fürchten: Seine Gnade währet ewig! Der Herr ist unsre Macht und unser Psalm, und ist unser Heil. Man singet mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten: Die Rechte des Herrn behält den Sieg; die Rechte des Herrn ist erhöhet; die Rechte des Herrn behält den Sieg. — Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden. Das ist vom Herrn geschehen, und ist ein Wunder vor unsern Augen. — Danket dem Herrn; denn er ist freundlich, und seine Gnade währet ewig! (Ps. 118.)

XXVII.

Bei der Vorbereitung zum heiligen Abendmahl.

Röm. 8, 31. 32.

„Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahin gegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken?“

Bei dem heiligen Abendmahle sollen wir den Tod des Herrn verkündigen. So muß auch alsdann alle Betrachtung der Wahrheit, die uns erbauen und zu einem gesegneten Genuß des heiligen Mahles helfen und bereiten soll, damit in Verbindung gebracht werden; sie muß davon ausgehen, oder doch darauf zurückführen. Diese Verbindung ergiebt sich natürlich, ohne Zwang, und so mag sie leicht aufgefunden und angeknüpft werden. Denn alles was alsdann unsere Empfindung erfüllt, oder unser Nachdenken beschäftigt, das wird uns doch entweder zum

Gefühl und zur Erkenntniß des Elends, oder zu der Anstalt und Hoffnung der Wiederherstellung leiten. Der Tod des Herrn aber hat zwei Seiten: Sünde und Gerechtigkeit, Tod und Leben, Verdammniß und Gnade; es ist der Eine unvergleichbare Tod voll Heil und voll Wunder, der die Sünde versöhnet und die Gerechtigkeit erworben, den Tod verschlungen und ewiges Leben dargebracht, und die Verdammniß verwandelt hat in Gnade. Wem diese Dinge innerlich anliegen zu Leid oder Freude, zu Furcht oder Hoffnung, zu Qual oder Frieden, der muß mit seiner Betrachtung, wenn er sich nicht alles Christlichen vorsätzlich entschlagen will, zu dem Kreuz und Tode unsers Herrn Jesu Christi und zu der Auferstehung und Herrlichkeit unsers Herrn Jesu Christi gelangen. Und er muß, wenn er recht siehet, beides zugleich sehen. Denn die zwei Seiten des Todes Christi verhalten sich nicht wie zwei Seiten anderer Dinge, da man die eine nicht siehet, so lange man die andere betrachtet; sie stellen sich der Ansicht beide zugleich dar. Und wer nur das Eine will, und das Andere bei sich selbst nicht anerkennen mag — nichts fühlen und wissen will von der Einen Seite der Sache, wo sie die unsrige ist, und furchtbar schrecklich ist, und eine Hölle voll Qual mit sich führt; dem bleibt auch die andere verdeckt, wo sie Gottes und Christi Sache ist, und die unsrige werden soll, und wo sie lieblich und selig ist und einen Himmel von Frieden und Hoffnung in sich faßt. Es ist so, und für uns kein anderer Rath: in dem Gewahrwerden des

großen Unheils, worin wir uns befinden, beginnet für uns das Heil, und die erste Anerkennung der Sünde in uns, ist uns der erste Keim der Gerechtigkeit, und der tiefste Seufzer im Gefühl unsers Elends ist die regste Ahnung und der erste leiseste unverständliche Laut unsrer Seligkeit.

Abweichen von Gott in der Sünde, die da ist eine Uebertretung des Willens und Gesetzes Gottes, ist der Anfang alles Elends; Gott wider uns, ist das Aeußerste alles Elends. Umkehren zu Gott in der Buße, und hinzunahen zu Gott, im Glauben an seine Verheissung und Gnade, ist der Anfang aller Seligkeit; Got für uns — Gott unser Gott, ist das Höchste und Tiefste aller Seligkeit.

Gott für uns — Gott wider uns — das hören Tausende und bleiben gleichgültig, denn sie verstehen es nicht. Gott wider uns! — dann ist Alles wider uns! jedes Süße muß uns bitter, das Gute böse, das Heilmittel ein Gift, das Licht zur Nacht und das Leben zum Tode werden; alle gute und heilige Menschen sind wider uns, denn Gott ist wider uns; alle heiligen Engel sind wider uns; die ganze Schöpfung in allen ihren Elementen und Kräften muß endlich wider uns sein, denn Gott, der Herr, der Allmächtige, der Schöpfer aller Dinge, ist wider uns. Uns ist der Himmel verschlossen, denn Gott ist wider uns; was bleibt uns? nur die Hölle in dem Gedanken und in der Erfahrung: Gott ist wider uns! — Gott wider uns! das verstehet niemand, als der dem es aufgeschlossen ward in seinem innersten Gefühl; und

leichter ergründete Einer den Abgrund, und durchschauete mit seinen irdischen Augen die ewige Nacht, ehe er mit natürlichen Gedanken die Tiefe der Worte erreichte: Gott ist wider uns!

Umgekehrt: Gott ist für uns — so ist Alles für uns! alle Dinge müssen uns zum Besten dienen; das Bittere muß uns süß, das Leiden zur Freude, die Nacht zum Lichte, der Tod zum Leben werden, und alle guten Menschen sind uns gut, und alle heiligen Menschen lieben uns, und unsere Freude ist ihre Freude, denn Gott ist für uns; und alle heiligen Engel sind für uns, wollen uns gern, auf Gottes und Christi Befehl, dienen, behüten, erretten, und wollen uns in der Ewigkeit, wo wir sie werden kennen lernen, gerne Freude machen, denn Gott ist für uns. Uns steht der Himmel offen, er ist für uns da und bereitet, überschwänglich lieblich und herrlich geschmückt, denn Gott ist für uns. Die ganze Schöpfung in aller ihrer Kraft und Lieblichkeit und Fülle ist für uns, denn Gott, der Herr, der Allmächtige der sie erschaffen hat, hat sie erschaffen für uns. O Himmel in den Worten: Gott ist für uns! Gott ist mein Gott! Das verstehet Niemand, als der, dem es durch den heiligen Geist im innersten Gefühl aufgeschlossen war, daß er des Wortes Sinn ahnen möge; aber leichter erstiege Einer den Himmel und raubte aller Engel Herrlichkeit, ehe er mit natürlichen Gedanken erreichte die Tiefe der Worte: Gott ist für uns! Gott ist mein Gott!

Wie mag aber der Mensch, der sich der Abwei-

chung und Uebertretung bewußt ist, und sich in der Sünde und dem Elende fühlt, solche Gedanken fassen, zu solcher Erkenntniß und Gewißheit gelangen, daß Gott für ihn, daß Gott sein Gott ist? O, siehe, wenn das von dem Menschen ausgehen sollte, wenn er selbst das finden, einleiten, veranstalten müßte, so geschähe es ewig nicht; sein Auge hätte es nie gesehen, sein Ohr hätte es nie gehört, und keine Ahnung davon wäre je in sein Herz gekommen; aber Gott hat es gethan, und thút es und will es thun an allen, die Gehör geben dem Evangelio von seinem Sohne, und Glauben zustellen diesem göttlichen Zeugnisse, wovon ja nichts anders die Summe ist als dieses: Gott ist die Liebe, Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott seinen eingebornen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen. Darinnen steht die Liebe: nicht, daß wir Gott geliebet haben; sondern daß er uns geliebet hat, und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünden. (1 Joh. 4, 8 — 10). Oder: Gott ist für uns; Gott will unser Gott sein in Ewigkeit.

Gott, der von Ewigkeit unsre Sünde und unser Elend sah, beschloß auch von Ewigkeit unser Heil und unsre Errettung, und that, was kein endliches Wesen, auch das liebevollste nicht, von der Liebe Gottes ahnen, vielweniger erwarten und fordern konnte: Er hat seines eignen Sohnes nicht verschonet; sondern hat ihn für uns alle dahingegeben.

Es wäre schon etwas Großes gewesen, wenn irgend ein uneigentlicher, ein angenommener Gottessohn, ein heiliger Mensch, Prophet oder Apostel, im Gehorsam gegen Gott und in Liebe zu uns sich für uns aufgeopfert hätte. Aber in dem Sündergeschlechte war kein heiliger Mensch, und konnte auch keiner sein und werden, ohne eine von Gott ausgehende Anstalt der Versöhnung und Heiligung. Es wäre groß gewesen, wenn der erhabenste unter den Engeln um unsertwillen den Himmel verlassend auf die Erde gekommen wäre. Aber unausdenklich viel größer ist es, ja es ist das Allergrößeste, das Engel nicht ergründen aber anbeten, um deßwillen Engel wünschen könnten Menschen zu sein, daß der eigne Sohn Gottes ein Mensch geworden ist, und als ein Mensch für uns gelitten hat und gestorben ist am Kreuze. „Nicht des eignen Sohnes verschont“ sagt der Apostel. Der sonst genannt wird der eingeborne Sohn, der Einzige, der keinen andern seines Gleichen neben sich hat, den nennt er hier den eignen Sohn Gottes, der gleicher Natur, gleiches Wesen mit dem Vater ist, Gott von Gott, ewig, unveränderlich, allgegenwärtig, allwissend, allmächtig, wie der ewige Vater. Diesen, — den er gesetzt hat zum Erben über Alles, durch welchen er auch die Welt gemacht hat, der da ist der Glanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens, und der alle Dinge trägt mit dem Worte seiner Macht, — den hat er geringer sein lassen als die Engel, dessen hat er nicht verschont um unsertwillen; sondern ihn für uns dahin

gegeben, daß er uns schaffe und veranstalte die Reinigung von unserer Sünde durch Sich selbst.

Der Ausdruck: nicht verschont, wird erläutert durch den Ausdruck: dahingegeben; nämlich in die Entäusserung, in die Menschwerdung, in das Elend der Erde, in das Leiden und in den Tod. Daß er aber sagt: nicht verschonet, das sagt er, weil das Wort Fleisch geworden ist, weil Gott seinen Sohn gesandt hat in der Gestalt des sündlichen Fleisches, und also unser Herr Jesus Christus, wie er wahre menschliche Natur angenommen, also auch ein wahrhaftiges menschliches Leben gelebt, und so unsre Versöhnung und Erlösung nicht ohne jenen Kampf, den kein Mensch und kein Engel hätte auskämpfen, nicht ohne jenes Leiden das allen unerträglich gewesen wäre, hat vollenden können. Da hätte die ewige Liebe ja des Einziggeliebten verschonen, und wehren können, daß er sich nicht um unsertwillen, die wir auf gar keine Liebe Anspruch machen konnten, in die äusserste Niedrigkeit, in das äusserste Leiden hinablasse. Aber es war also des Vaters Wille. Darum sagte der Sohn Gottes in der Welt: Deinen Willen, mein Gott, thue ich gern! und darum sagt die Schrift: Jesus Christus hat sich selbst für unsre Sünde gegeben, daß er uns errette von dieser gegenwärtigen argen Welt, nach dem Willen Gottes und unsers Vaters. (Gal. 1, 4.) Nun preiset Gott, der seines eignen Sohnes nicht verschonet hat um unsertwillen, darin seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren. So werden wir je vielmehr durch ihn

behalten werden vor dem Zorn, nachdem wir durch sein Blut gerecht geworden sind. Denn so wir Gott versöhnet sind durch den Tod seines Sohnes, da wir noch Feinde waren; vielmehr werden wir selig werden durch sein Leben, so wir nun versöhnet sind. (Röm. 5, 8 — 10.) Siehe, das ist das heilige strahlende, unzerbrechliche Siegel Gottes auf das Wort: Gott ist für uns; Gott will unser Gott sein in Ewigkeit.

Und — höre es mit Dank und mit anbetender Freude, wer du auch sein magst — das hat Gott gethan auch für dich! denn er hat es gethan für alle. Welcher, sagt der Apostel, auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahin gegeben. Und der eigne Sohn Gottes bezeuget und spricht: Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle die an ihn glauben nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. (Joh. 3, 16). Wer du denn auch seist — du bist doch in der Welt, du machst doch auch einen kleinen, wenn auch noch so verderbten Theil der Welt aus, die zu retten, die wieder herzustellen, zu Gott, zu dem Vater, und eben damit zum ewigen Heil zurück zu führen, der eigne Sohn Gottes Mensch geworden, in die Welt gekommen und am Kreuze gestorben ist.

So wollen wir alle denn uns durch nichts abhalten lassen, das Heil da zu suchen, wo es allein, wo es gewiß und wo es vollkommen ist: in der Liebe Gottes, in Christo Jesu unserm Herrn. Was auch wider uns sein mag — nichts kann wider uns bestehen, da Gott für uns ist. Geben wir dem göttlichen Zeug-

nisse: Gott hat seines eignen Sohnes nicht verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahin gegeben, — in wahrhaftigem Glauben unsre Zustimmung; so können wir auch einstimmen in den großen überschwänglichen Schluß seligster Hoffnung und Zuversicht: Wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken? Wie unergründlich tief uns denn auch unser Elend dünken mag, und wie undenkbar groß die göttliche Hülfe, die nöthig wäre uns aus solchem Elende zu erretten — welch einen Aufwand, welch ein Uebermaaß göttlicher Liebe und Langmuth, göttlicher Kraft und Weisheit uns auch dazu erforderlich dünkte, uns Unwürdige selig und herrlich zu machen; so werden wir uns doch sagen: Zweifle nicht! harre nur; bete, arbeite, dulde, streite nur fort; denn siehe, wie groß das auch sein mag, dessen du bedarfst, Gott hat doch schon, ehe du ihn kanntest und batest, das Größere für dich gethan; wie viel dessen auch ist, was du begehren möchtest von Gott, Gott hat dir doch schon, noch ehe du ihn kanntest und batest, mehr, ja Alles gegeben, als er dir seinen eignen Sohn gab, daß der dir würde Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligkeit und Erlösung.

Der heilige Geist, der Geist des Lichtes und des Trostes, besiegle uns dies Zeugniß des Evangeliums von der Liebe Gottes die da ist in Christo Jesu unserm Herrn, wie sie mit unbegränztem Erbarmen und mit allgenugsamer Fülle unserm gesammten Verderben und Elende entgegen kommt; daß wir, als solche — die aller richtenden und beschämenden Wahrheit Recht geben

wollen wider uns selbst, und die Gott die Ehre geben, im Glauben des Zeugnisses das er gezeuget hat von seinem Sohne, — nun hören mögen das Wort kirchlicher Ermahnung, und morgen mit Frieden und Freude des heiligen Geistes des Herrn Abendmahl genießen, und in seinem Tode zugleich unser ewiges Leben verkündigen mögen.

XXVIII.

Röm. 8, 35—39.

„Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal, oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Fährlichkeit, oder Schwerdt? Wie geschrieben steht: Um deinetwillen werden wir getödtet den ganzen Tag; wie sind geachtet wie Schlachtschafe. Aber in dem allen überwinden wir weit, um deß willen, der uns geliebet hat. Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andre Creatur, mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn.“

In der heiligen Schrift wird uns Manches aus dem Leben und der Empfindung der heiligen Menschen Gottes mitgetheilt, was das gewöhnliche Maß weit übersteigt, und das — uns um so viel mehr fremde sein

muß, je weniger es mit dem kleinen Maßstabe unserer Erkenntniß, Erfahrung und Empfindung nach- und ausgemessen werden kann, und — in der Tiefe seiner Heiligkeit, in der Fülle und Größe seiner Herrlichkeit unsre Mittelmäßigkeit und Gemeinheit in der Art übertrifft, wie das Himmlische das Irdische, und wie das Göttliche das Menschliche. Da sollen wir zuvörderst lernen, solche Dinge mit innigem Wohlgefallen zu betrachten, und mit heiliger Freude zu bewundern; damit durch dies bewundernde Anschauen unser Gemüth edler gestimmt und höher gerichtet, und unser Wesen, — ehe noch das was heilig und herrlich ist demselben in Wahrheit und Leben eigen geworden, doch schon durch die Verehrung die unser Herz dagegen hegt, durch die Freude die es daran hat, — dafür empfänglich erhalten und dazu hingeneigt und hingezogen werde; und also das Heilige und Herrliche in jener seligen Vollendung, worin wir es in dem Leben und dem Herzen der Apostel und Propheten erblicken, unsers Wandels, Sehnens und Strebens Ziel und Kleinod sei.

Diese Bewunderung wird uns bewahren, daß wir solche Erfahrungen und Empfindungen, Handlungen und Aeußerungen der heiligen Menschen Gottes, die das gewöhnliche Maaß übersteigen, — um uns das Geständniß unsrer eignen sündlichen Mittelmäßigkeit und Unheiligkeit zu ersparen — nicht so deuteln und ausleeren, daß gar kein Großes mehr darin bleibt, und sie dastehen gemein wie wir, oder, was unsre lügenhafte Eitelkeit dann eigentlich meint und will, wir dastehen wie sie. Doch aber sollen wir auch, durch die Wahr-

heit erleuchtet, über diese Bewunderung wachen, daß sie Maaß halte, und uns nicht verleite — Dieses und Jenes als etwas zu achten, das aus der besonderen Persönlichkeit der heiligen Menschen Gottes hervorgegangen sei, oder das nur der apostolischen Vortrefflichkeit und dem apostolischen Verhältnisse mit dem Herrn gebühre, und — Es, weil wir es so ansehen, von uns ferne zu halten, und zur Verkürzung unsers Trostes und unserer Freude uns Desselben weniger innig und zuversichtlich anzunehmen; wovon wir bei einer besseren Einsicht doch erkennen müßen, daß Es nach der Gnade Gottes, die uns gegeben ist in Christo Jesu, auch uns zu erkennen, zu erfahren, zu empfinden, zu sagen gebührt und zustehet.

In der Stelle unsers Textes ist die höchste und seligste aller Erkenntnisse, die Erkenntniß der ewigen Liebe Gottes, und die höchste und seligste aller Empfindungen und Ueberzeugungen, das Innegewordensein und das unbesiegliche unverlierbare Gewißsein der ewigen Liebe Gottes, in einer Weite, Tiefe und Höhe und mit einer Innigkeit und Wahrheit ausgesprochen, daß man sagen darf, es könne mit Menschen- und mit Engelzungen nicht herrlicher ausgesprochen werden. Mit Recht hat man daher auch von dieser Stelle gesagt, hier sei die geöffnete Pforte des Himmels. Nun ist es allerdings schon eine große Seligkeit, auch aus der allerweitesten Ferne nur irgend etwas, nur das Allerwenigste von dem Himmel gewahr zu werden und zu erblicken; wie viel mehr denn des Himmels geöffnete Pforte? Aber die Seligkeit steigt doch, wird Freu-

denreicher und himmlischer mit jedem Schritt, den man näher hinzu wagen und denken darf: Auch für dich ist dieser Himmel so weit und so herrlich geöffnet; durch diese Pforte kannst und sollst auch du eingehen. Was hier den Himmel so herrlich geöffnet hat, das ist nicht die persönliche höhere Heiligkeit dieses heiligen Menschen, nicht der besondre Blick der ihm eignen, weiteren und tieferen Erkenntnitniß, nicht die Frucht und der Erfolg seiner Leiden, Arbeiten, Verläugnungen und Ueberwindungen, nicht eine besondre ihm nur für ihn selbst verliehene Gnade; — es ist die Liebe Gottes selbst, die durch Einen der Ihrigen zu allen den Ihrigen redet, die diesen heiligen Menschen sich zum Werkzeuge erwählet, gereiniget, erleuchtet und geheiliget hat, wodurch sie sich gegen alle aussprechen könnte. Es ist die Frucht und der Erfolg der Menschwerdung des Sohnes Gottes, seines Leidens und Todes, seiner Auferstehung und seines Lebens in der Kraft und Herrlichkeit Gottes, ausgesprochen durch Einen seiner Gesandten und Zeugen an alle, die sein sind.

Wirklich ist es so. Paulus redet hier nicht von seiner Person; er redet von der ganzen Gemeine Jesu Christi, von uns allen, die wir ihm angehören. Er spricht nicht eine Ueberzeugung und Gewißheit aus, die er von seiner eignen Person für sich selbst hegt; er spricht die Ueberzeugung und Gewißheit aus, die er in Betreff der ewigen Liebe Gottes, wie sie sich in Jesu Christo uns kund gethan und nahe gethan hat, von allen denen hegt, die durch den Glauben an das Evangelium zur Erkenntniß und Gemeinschaft dieser Liebe

gelanget sind. Nicht individuell und besonders, im Blick auf sich: Wer will mich scheiden von der Liebe Gottes? vielmehr alle einschließend: Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? fragt er — eben so allgemein, als er im Vorhergehenden gesagt hat: Welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder. Denn ihr habt nicht einen knechtlichen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müßtet; sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater! Derselbige Geist giebt Zeugniß unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind. Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi; so wir anders mit leiden, auf das wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden. (Vs. 14—17); — eben so allgemein, als er weiter gesagt hat: Welche er zuvor erkannt hat, die hat er auch verordnet, daß sie gleich sein sollten dem Ebenbilde seines Sohnes, auf daß derselbe der Erstgeborne sei unter vielen Brüdern. Welche er aber verordnet hat, die hat er auch berufen; welche er aber berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht; welche er aber hat gerecht gemacht, die hat er auch herrlich gemacht. (Vs. 29. 30.) — [Was Gott thun will an seinen Berufenen, das spricht Paulus aus als ob er es schon gethan habe] — und eben so allgemein, wie er dann mit herrlichseliger Gewißheit, als wäre schon alles besiegt und vollendet, gefragt und geantwortet hat: Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns

alle dahin gegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken? Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns. (Vs. 31 — 34.) Eben so allgemein fragt er hier: **Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes?**

Die Frage also, von der wir sagen können: Mit ihr öffnet sich der Himmel, in ihr läßt sich der Himmel herab zur Erde, und die Seligkeit zu dem Verderben, und die Gerechtigkeit zu der Sünde, ja, Gott zu dem Menschen und in des Menschen Herz, die Frage ist unser. Wir müßten die Liebe Gottes verläugnen, müßten thun als habe sie zu uns nicht geredet, uns nicht kund gethan, daß sie uns geliebet von Ewigkeit, und sich entäussert und sich erniedriget und, geoffenbaret im Fleische, die Reinigung unserer Sünde vollbracht habe durch sich selbst, wenn wir diese Frage, als uns nicht gehörend und gebührend, verläugnen wollten. Wir, die Begnadigten und Geliebten, wir fragen: **Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes;** die uns in Jesu Christo erschienen ist und umfaßt hat, worin wir leben und wandeln, und die im Leben und im Tode, für Zeit und Ewigkeit unsre Hoffnung und Zuversicht ist? Der Apostel hat eben vorher bezeuget, daß keine Anklage wider uns ist, weil Gott für uns ist, der gerecht macht; daß keine Verdammniß über uns waltet, weil Christus bei uns ist, der, für uns gestorben und auferstanden, zur Rechten

Gottes ist und uns vertritt. Nun lenkt er unsern Blick auf andre mächtige, furchtbare Dinge, die außer uns sind, vor denen wir erschrecken und fürchten könnten, wenn sie über uns kämen, mögten sie uns der Liebe Gottes entreißen können. Was denn des eignen Gewissens Verurtheilung, was des Gesetzes Verdammniß, was Keines Menschen Klage, ob sie auch gerecht und gegründet wäre, vermag, kann das die Trübsal? fragt er, und geht dann von diesem Ausdruck, der alle gewöhnliche leichtere und schwerere Leiden des menschlichen Lebens befassen kann, weiter zu besonderen Arten des Leidens und Elends, der Noth und des Jammers: Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Fährlichkeit, oder, was seiner selbst nach allen Leiden und Drangsalen seines Lebens als das Aeusserste harrete, das Schwerdt?

Wer will nun darauf antworten? Wer kann darauf antworten in Gewißheit und Wahrheit, so daß die Antwort vor Gott eben so viel werth wäre als die That? als die fromme stille Erduldung aller Trübsal, als des feuerbeständigen Glaubens Ueberwindung aller Angst, als der Sieg über Verfolgung und Hunger und Blöße und Gefahr, und als die unbewegliche Treue bis zum Märtyrertode unter dem Beile oder Schwerdt?

In einer geistlichen Großsprecherei so darauf antworten, als ob alle diese Dinge so furchtbar, so mächtig und schrecklich nicht wären, und auch in ihrem höchsten Maße nicht werden könnten, ist Eitelkeit

und ist Nichts. In Augenblicken frohen und seligen Gefühls, bei aller Unerfahrenheit im geistlichen Leben, Kampf und Sieg die entschwindende Empfindung der bleibenden Erkenntniß vorziehend, das Gefühl für die Kraft und den Willen für die That nehmend, darauf antworten und sich zum Siege über alle diese Dinge mehr gefühlvoll als muthvoll erbieten, ist auch kein Antworten wie es gefordert wird. Wenn Jünglinge in Christo zu solchem Kampf und Sieg sich muthvoll anbieten, so können Männer in Christo, die mehr Erfahrung haben, die das Schreckliche dieser Dinge, die Untreue des menschlichen Herzens und die Schwäche des menschlichen Wesens tiefer kennen, zagen und mit der Antwort zögern. Darum antwortet nun Einer der antworten konnte, Einer aus Tausend und gewissermaßen Einer für alle; Einer der mehr als zehntausend und als Hundert Tausend Andre durch Trübsal und Angst und Verfolgung und Hunger und Blöße und Gefahr herdurchgedrungen war, und der dem tödtenden Schwerdte ganz nahe stand, und — der ewigen Liebe Gottes in Christo Jesu gewiß — keine Empfindung der Furcht in der Seele, die Seele voll Seligkeit, das Haupt dem mordenden Schwerdte schon hinreckte, der antwortet mit Gewißheit und Wahrheit, freudig, selig: Wie geschrieben steht: Um deinetwillen werden wir getödtet den ganzen Tag; wir sind geachtet wie Schlachtschafe. Aber in dem Allen überwinden wir weit, um deß willen der uns geliebet hat.

Paulus hätte allein von sich selbst redend, nur seine eigne Ueberzeugung und Gewißheit aussprechend, antworten können; aber er verstärkt sein Zeugniß, indem er, zurück schauend in die Vergangenheit und hinausblickend in die Zukunft, die ganze Wolke von Zeugen mit sich vereinigt. Sie alle läßt er zugleich antworten, als mit Einem Munde, aus Einer Erfahrung und mit Einer Seele. Was sie sagen, ist das Schrecklichste: die kurze Geschichte eines Lebens voll Leiden, Angst und Tod; und doch tönt die Antwort lieblich, sieghaft, selig, wie ein himmlischer Chorgesang, wie ein Lied der Leidenden, denen die Klage zur Wonne, und die schweigende sterbende Duldung zum ewigen Siege wird.— „Wie geschrieben steht.“ als ob er sagen will: Das ist ja lange entschieden, mit der That und Erfahrung selbst, bei allen welche die Liebe Gottes erkannt haben und Gottes sind durch Jesum Christum. Davon lautet ja das Zeugniß von Alters her so herrlich: Um Deinetwillen, weil du uns liebest, weil wir dich lieben, werden wir getödtet immerfort; wir sind geachtet wie Schlachtschafe, als dem Tode und Verderben geweihet. Aber kein Leiden hat sie entwegen, kein Tod hat sie besiegen können; sie aber haben Leiden und Tod überwunden. „Etliche haben Spott und Geisseln erlitten, dazu Bande und Gefängniß; sie sind gesteiniget, zerhackt, zerstochen, durchs Schwerdt getödtet; sie sind umhergegangen in Pelzen und Ziegenfellen, mit Mangel, mit Trübsal, mit Ungemach — derer die Welt nicht werth war —

und sind im Elend gegangen in den Wüsten, auf den Bergen, und in den Klüften und Löchern der Erde.« (Hebr. 11, 36 — 38). So ist es dem Volke Gottes ergangen in Tagen der Vorzeit; so kann es auch uns ergehen, und so kanns auch das Loos der Gemeine des Herrn werden in Tagen der Zukunft. Aber in dem Allen überwinden wir weit. Wir überwinden nicht nur; wir überwinden weit; wir haben nicht nur eine Kraft, die dem allen gleich ist, die das alles dulden, bestehen, besiegen kann — hätte die Welt noch mehr Leiden und Drangsal, noch mehr Qual und Tod, wir würden auch dies noch mehr besiegen.

Woher aber diese überschwängliche Kraft, die von keiner Trübsal gebeugt und von keinem Tode besieget wird, und die die Welt überwindet? Durch den der uns geliebet hat; antwortet Paulus. Es ist die Kraft der göttlichen Liebe selbst, wie sie in der Seele, die sie erkannt hat, mächtiger, inniger, seliger ist, als alles Wohl und Weh, und wie sie einer solchen Seele ihre eigene Kraft mittheilt, Treue zu beweisen bis in den Tod, und Alles zu überwinden, was sie von ihr scheiden will.

Daß er aber sagt: Wir überwinden, das thut er anzudeuten, daß von unserer Seite ein Wohlverhalten dazu erfordert wird; daß wir darum kämpfen müssen. Die göttliche Liebe giebt die Kraft, und von ihrer Kraft gestärkt, beweisen wir Treue und überwinden. Die Kraft ist da — als Gnade und Gabe der Liebe Gottes. — »Wie sollte er uns

mit ihm nicht Alles schenken?“ hat's eben vorher geheißen — die Kraft ist da. Aber es ist keine Kraft zum Vergnügen, zur Eitelkeit, zum Hochherfahren, zum Prangen und Glänzen; keine Kraft die Lorbeerzweige der Eitelkeit zu erlangen, und Ehrenkronen und Siegeskränze dieser Welt zu erringen; es ist eine Kraft zu schweigen, zu dulden, zu entbehren, zu verläugnen, zu sterben, sich selbst und die Welt und die Hölle zu überwinden — es ist eine göttliche Kraft zu göttlichem Leben und Wandel. Ob wir sie dazu annehmen und anwenden wollen, das ist die hohe Frage, das kommt auf uns an, und das kann nicht geschehen ohne einen Kampf, der schwerer und heißer ist als alle Kämpfe dieser Welt. Es ist so, wie Petrus sagt: Wir werden aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret zur Seligkeit. (1 Petr. 1, 5.) Unser Glaube allein reichte nicht hin; die Macht Gottes thut es; aber die Macht Gottes kann es nicht thun ohne unsern Glauben.

Wenn nun so die Frage: Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? in Betreff aller Noth und Drangsal dieser Welt, im Blick auf die Liebe Gottes und auf die überwiegende Treue der auserwählten, heiligen und geliebten Menschen Gottes herrlich beantwortet, und bezeuget ist, daß Gottes Liebe bei der Treue des Glaubens über Alles den Sieg behalte; ist es, als ob Paulus den Blick höher und tiefer richtet, umherschauend und fragend: ob sonst noch etwas in oder außer dieser Welt sei, im Abgrunde und in der Nacht, oder in der Höhe und im Lichte — oder: da

die Vergangenheit es nicht gekonnt hat, ob in der Zukunft etwas verborgen liege, das uns der Liebe Gottes — und also der göttlichen Liebe den Sieg entreissen möge? Und da wir in Betreff des Todes und Lebens, der Engel und Fürstenthümer und Gewalt, der Gegenwart und Zukunft, der Höhe und Tiefe und aller Creatur noch viel weniger antworten könnten, als wir antworten mogten, da die Rede war von Trübsal und Angst, und Verfolgung und Hunger und Blöße und Gefahr und Schwerdt, so antwortet er für uns: Denn — mit diesem Wörtlein zurückschauend auf das eben Genannte, auf die schrecklichen Dinge dieser Welt; die, will er sagen, können, als das Geringere, Ohnmächtigere, uns von Gottes Liebe nicht scheiden, denn auch das Allermächtigste, Allerfurchtbarste, Allerherrlichste kann es nicht; denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andre Creatur, mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn.

Den Ausdruck: weder Tod noch Leben, können wir im ganzen Umfange nehmen, und darunter verstehen, die dem Tode natürliche, eigene Noth und Angst, und alle ihm nicht natürlich eigene, durch menschliche Grausamkeit damit verbundene Qual — Tod, wie die israelitischen und christlichen Märtyrer ihn starben; und das Leben mit aller ihm eignen Trübsal und

Widerwärtigkeit, aber auch mit aller Lust und Süßigkeit; vielmehr aber noch die Todten und die Lebendigen: die Menschen alle in der sichtbaren und unsichtbaren Welt, selig und unselig. Des Todes Qual und des Lebens Lust vermag es nicht, und die Todten und die Lebendigen, die Seligen und die Unseligen vermögen es nicht, von Gottes Liebe zu scheiden. So vermögen es auch die Engel nicht, die so viel mächtiger sind; und unter den Engeln auch nicht die erhabensten und herrlichsten, die Fürstenthümer und Mächte. Wenn aber die heiligen und herrlichen Engel Gottes es nicht vermögen, wie der Apostel bezeuget (nicht davon zu reden, daß sie, die Diener seiner Heiligkeit, nichts mehr wollen und wünschen, als daß Gottes Liebe Alles umfasse und beselige, und daß Gott in seiner Liebe Alles in allem werde), so achtet er die bösen und unseligen Engel gar keiner ausdrücklichen Erwähnung werth; es versteht sich dann von selbst, daß sie, in ihrer Beschränkung und unter der höheren Aufsicht, die über sie wacht und waltet, es gar nicht vermögen. Doch umfaßt des Apostels Rede auch die Teufel, obgleich er um der höheren Würde seiner Rede willen ihren Namen nicht nennt. Nicht Menschen, nicht Engel, nicht Teufel und weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch die Tiefe mag uns scheiden von der Liebe Gottes in Christo Jesu. Das Vergangene braucht nicht genannt zu werden, eben weil es vergangen, weil es vorüber ist. Das Gegenwärtige ist alles das, was uns so lange wir hier wallen, oder der ganzen

Welt bis zu ihrem Ende hin begegnet. Das Zukünftige aber ist alles das, was unserer nach unsrer Zeit in der Welt, oder nach der Zeit der ganzen Welt harret: das endliche Gericht, das Ende der irdischen Welt und der Ewigkeit Wohl und Weh. Wie viele und manchfaltige Dinge mit den Wörtern: das Hohe und die Tiefe bezeichnet werden, verstehen wir nicht, denn uns ist die Höhe unerreichbar und die Tiefe unergründlich; der Himmel ist uns verhüllt, und der Abgrund ist uns verborgen. Aber, wie viel undenkbar Seliges und Herrliches der Himmel bewahrt, wie viel undenkbar Finstres, Grauenvolles und Entsetzliches der Abgrund verschließt — es kann aus dem Lichte und der Höhe nichts herab, und aus der Finsterniß und Tiefe nichts heraufsteigen, das uns scheiden könnte von der Liebe Gottes in Christo Jesu unserm Herrn; denn es kann keine Creatur, d. h. nichts von allem Sichtbaren und Unsichtbaren, nichts von allem was genannt kann werden; nichts von allem was außer Gott in der ganzen Schöpfung vorhanden ist.

Dessen bin ich gewiß, sagt der Apostel; und du denkst vielleicht: Selige Gewißheit! aber nur apostolischer vollendeter Heiligkeit möglich; oder: Großer Ersatz, dem Apostel für so viele Leiden und Arbeiten seines apostolischen Lebens als eine besondere Gnade verliehen! Aber, laß einmal das Wort: Denn ich bin gewiß — hinweg, als ob es nicht da stände (Gott sei gedankt, daß es dasteht! wir würden, wenn es fehlte, eine heilige Freude entbehren), aber, laß

es einmal hinweg: wird die Sache dann weniger wahr? ist die Höhe und Tiefe, die allgenugsame und ewige Macht der Liebe Gottes dann weniger gewiß? hängt die Wahrheit der Liebe Gottes an eines Menschen Gefühl und Ueberzeugung? Pauli Gewißheit thut an und für sich nichts zur Sache. In Christo Jesu ist uns Gottes Liebe offenbaret und besiegelt, und sie wäre und bliebe mächtig und siegend über Tod und Leben, über Engel und Fürstenthümer und Gewalten, über Gegenwart und Zukunft, über Hohes und Tiefes und über alle Creatur, wenn auch noch nie ein Engel oder ein Mensch sie, die alle Erkenntniß übersteigt, erkannt und ihr mit ganzer Seele geglaubet hätte; wie sie so in Gott und in dem Einen ewigen Ebenbilde Gottes in der Ewigkeit gewesen ist, ehe Engel und Menschen waren, die sie erkennen konnten. Als Paulus die Christen mordete, da war diese Liebe Gottes gegen die Christen eben so gewiß, als da er, selbst ihrer theilhaftig, sie den Christen bezeugte. Nicht um seiner Gewißheit willen; um des Wortes und Zeugnisses Gottes willen, um der Menschwerdung des Sohnes Gottes willen, um seines Todes und seiner Auferstehung, um der durch ihn vollbrachten Versöhnung und um des ewigen Bandes willen, das uns an Ihn und Ihn an Gott bindet, glauben wir diese alles Denken übersteigende Liebe Gottes. Daß aber Paulus eine solche Gewißheit davon gehabt, und daß er die ausgesprochen, daß er Sünde und Welt und Teufel damit überwunden, und sie mit dem freudigen Märtyrertode besieget hat, das ist uns eine heilige Freude;

daß zeigt uns, in welcher Fülle und Macht die Liebe Gottes ausgegossen werden kann in eines Menschen Herz durch den heiligen Geist, der auch uns verheißen ist.

Das mag uns reizen, daß wir unser Herz von der Eitelkeit ausleeren und es mit dieser Liebe Gottes erfüllen, und damit auch weit überwinden in Allem, was unsers Lebens Last und Noth, Kampf und Anfechtung ist. Könnten wir dann vorerst in unserer Kleinheit und Elendigkeit noch nicht weiter kommen als zu einem wahrhaftigen und gläubigen: Gott, sei mir Sünder gnädig um deiner ewigen Liebe willen in Christo Jesu! — so ist doch und bleibt, ohne unser Gefühl, diese allgenugsame ewige Liebe Gottes, wie sie hier bezeuget ist, uns gewärtig und gewiß. Sie wird uns durchhelfen. Und wenn hier auch das Letzte der Seufzer war: Gott sei mir Sünder gnädig! — so wird dort das Erste sein die Lobpreisung: Hallelujah! das Heil sei unserm Gotte und dem Lamme! Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Vergangnes noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes und keine Creatur hat uns scheiden können von der Liebe Gottes in Christo Jesu, unserm Herrn! Amen.

Druckfehler.

S.	Z.		
IX.	9.	v. o.	st. Wahrheit l. Vorschrift.
1.	6.	— —	— Be l. On.
15.	6.	— —	— gegen l. gen.
35.	15.	v. u.	nach Gottes tilge das Comma.
45.	1.	v. o.	— auf l. alle.
56.	14.	— —	— weichen l. weihen
66.	5.	— —	nach Menschen tilge das Comma u. setze es nach nicht.
72.	6.	— —	— Gottes l. Götte.
82.	6.	— —	— nur l. euer.
84.	14.	— —	l. das, Schatten ähnlich, ist und doch.
87.	12.	— —	st. verwalten l. vorwalten.
121.	9.	— —	— sinnlichen l. sinnlosen.
127.	9.	— —	nach Wort tilge das Comma.
136.	16.	— —	st. bereifet l. bereitet.
140.	3.	— —	— Gottesbe= l. Gotteser=.
140.	9.	— —	nach Das l. war.
152.	12.	v. u.	st. göttlichen l. Göttlichen.
159.	1.	— —	— Licht l. Blut.
192.	11.	— —	— Feinheit l. Freiheit.
198.	6.	v. o.	tilge das und.
200.	6.	v. u.	nach Diener setze: des Propheten.
203.	6.	— —	st. war l. zwar.
212.	10.	— o.	— versucht l. gesucht.
217.	11.	— u.	— Asser l. Assur.
218.	5.	— —	— seinen l. jenen.
220.	1.	— —	nach in l. der.
234.	5.	— —	st. verleiten l. verleiden.
237.	10.	— —	— Völker l. Väter.

241.	4.	— — tilge das Comma.
241.	3.	— — nach willen setze ein Comma.
242.	2.	— — st. nur eilt l. eilt er.
280.	2.	v. o. tilge die.
291.	7.	— u. nach Blut tilge das Comma und setze es nach Kreuze.
300.	1.	v. o. st. es nicht anders l. nichts Anders.
330.	7.	— — nach Blick tilge das Comma.
332.	7.	— u. nach diese l. Welt.
337.	2.	— o. nach Dene l. es.
351.	10.	— — st. drückende l. ausdrückende.
363.	3. u. 2.	v. u. st. die Mittler = Würde l. den Mittler Würde.
369.	5.	v. o. st. Täufer = l. taufenden.
373.	8.	— — nach noch l. wol.




BX8066.M46
Predigten.
Andover-Harvard
001746739
3 2044 077 966 059